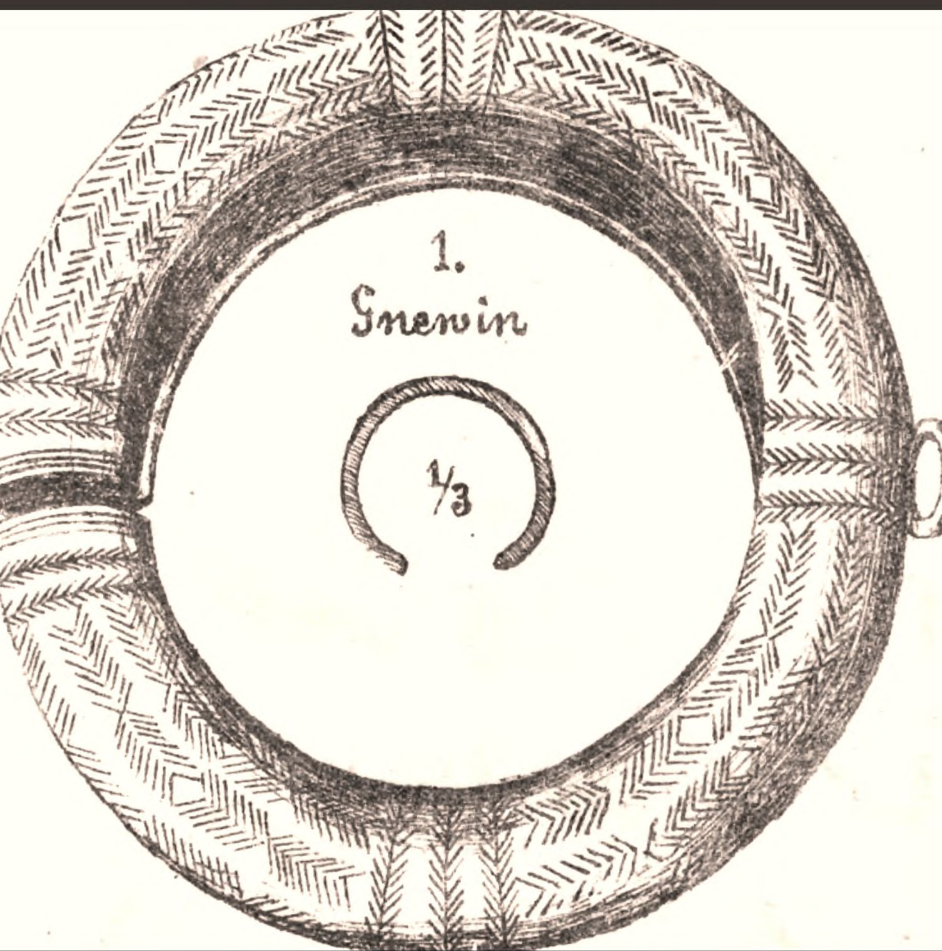


Monatsblätter

Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde



HARVARD COLLEGE LIBRARY
CHRISTO ET ECCLESIAE
VE RI TAS
HOHENZOLLERN COLLECTION
IN COMMEMORATION OF THE VISIT OF
HIS ROYAL HIGHNESS
PRINCE HENRY OF PRUSSIA
MARCH SIXTH, 1902
ON BEHALF OF HIS MAJESTY
THE GERMAN EMPEROR
PRESENTED BY ARCHIBALD CARY COOLIDGE PH.D.
ASSISTANT PROFESSOR OF HISTORY

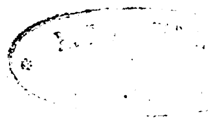
Monatsblätter.

Herausgegeben

von der

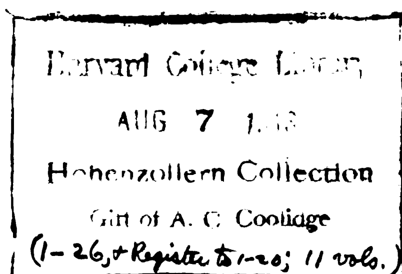
Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde.





Erster Jahrgang.
1887.

Stettin.
Druck und Verlag von F. Hessenland.
1887.


Harvard College Library
AUG 7 1913
Hohenzollern Collection
Gift of A. C. Coolidge
(1-26, & Register to 1-20; 11 vols.)

Inhalts-Verzeichniß.

I. Allgemeines.

II. Geschichtliches.

III. Volksthümliches.

IV. Kunstgeschichtliches.

V. Vorgeschichtliches.

VI. Numismatisches.

VII. Literatur.

VIII. Vermischtes.

№ 1. 1887.

Monatsblätter

Herausgegeben
von der
Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde.

An unsere Leser.

Die Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde, welche seit mehr als 60 Jahren besteht, hat es sich zur Aufgabe gemacht, bei unsern Landsleuten das Interesse für alles, was die heimathliche Geschichte angeht, zu wecken und zu nähren. Zu diesem Zweck hat dieselbe seit dem Jahre 1833 eine eigene Zeitschrift, die „Baltischen Studien“, herausgegeben. Diese Studien, welche viele werthvolle Beiträge zur Pommerschen Geschichte enthalten, erschienen zuerst in zwangsloser Folge, daher oft in Zwischenräumen von mehr als einem Jahre, erst im letzten Jahrzehnt regelmäßiger, zuletzt in Vierteljahresheften; sie kommen nur den Mitgliedern der Gesellschaft zu Gesicht. Schon lange ist es daher unser Wunsch gewesen, ein Organ zu schaffen, durch das wir nicht nur in öfteren und regeren regelmäßigen Verkehr mit unsern Mitgliedern treten, sondern auch über die Zahl dieser hinaus auf weitere Kreise anregend und fördernd wirken können. Dies Organ

sollen „Die Monatsblätter" sein, welche in Folge eines Abkommens mit der Firma F. Hessenland in Stettin auch als Beilage der „Ostsee-Zeitung" ausgegeben werden und so einem größeren Leserkreise zugänglich sein sollen.

Wir beabsichtigen in den Monatsblättern hauptsächlich kleinere Aufsätze zur Geschichte und Alterthumskunde Pommerns, Berichte über bemerkenswerthe Funde, über den Zuwachs unseres Museums, über den Fortschritt der von der Gesellschaft unternommenen Arbeiten, Mittheilungen über die Gesellschaft selbst und ihre Sitzungen, eine möglichst vollständige Uebersicht über die pommersche Literatur, sowie Besprechung und Anzeigen der wichtigsten einschlagenden Schriften zu bringen. Um diese Absicht aber zweckentsprechend zu verwirklichen, bedürfen wir der Unterstützung und der Mitarbeit Vieler, namentlich auch aus dem Kreise unserer Leser. Wir bitten daher dieselben uns Mittheilungen über Funde, interessante geschichtliche oder das Volksthümliche betreffende Notizen zugehen zu lassen. Auch für die kleinste Mittheilung dieser Art werden wir dankbar sein. Ebenso werden wir Anfragen über Gegenstände von allgemeinerem Interesse gern, soweit wir es vermögen, beantworten und überhaupt jeder aus dem Leserkreise kommenden Anregung gern nachgehen.

Wir hoffen, daß durch dieses neue Unternehmen die Mitglieder enger unter einander und mit dem geschäftsleitenden Vorstande verbunden, außerdem aber der Sinn für die Geschichte der vergangenen Jahrhunderte erweckt und befruchtet werde, denn mit vollem Recht gilt derselbe als eine fruchtbare Quelle wahrer Vaterlandsliebe und eines edlen Patriotismus. So soll das Wort „Wohl dem, der seiner Ahnen gern gedenkt" mehr und mehr auch in Bezug auf uns Pommern

Geltung haben. Haben wir doch allen Grund auf unser engeres Vaterland stolz zu sein, das Friedrich der Große einst seinen Nachfolgern als die erste Stütze des preußischen Staates anzusehen gerathen.

Die Redaktion der Monatsblätter hat Herr Dr. Martin Wehrmann in Stettin (Prutzstraße 5) übernommen, an welchen wir alle für diese Blätter bestimmten Mittheilungen zu senden bitten.

Stettin im Dezember 1886.

Der Vorstand der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde.

Pommern und Bamberg.

Ein Vortrag, gehalten von Dr. M. Wehrmann.

Welches Pommern Herz schlägt nicht höher bei dem Gedanken an Bamberg, dem herrlichen Bischofssitz im lachenden Frankenlande, aus dem einst Bischof Otto auszog, um dem übelberufenen Volke am rauhen Ostseestrande das Wort Gottes zu bringen. Und doch ist die Erinnerung an die engen Beziehungen zwischen unserer Heimath und jener fränkischen Stadt im Volke jetzt mehr und mehr geschwunden. An dies enge Band aber, welches einst Pommern mit Bamberg auch nach Otto verknüpfte, erinnert uns gerade besonders wieder die nächste Zeit.

In diesem, jetzt neu anbrechenden Jahre können wir das 700jährige Jubiläum der Einweihung unserer altehrwürdigen Jakobikirche feiern, welche über drei Jahrhunderte unter dem Patronat eines Bamberger Klosters stand, und im Jahre 1889 wird in Bamberg das Gedächtniß an die vor 700 Jahren erfolgte Heiligsprechung des Pommernapostels festlich begangen werden. Da ist es wohl nicht unangebracht uns die alten Beziehungen zwischen Pommern und dem fränkischen Bisthum wieder ins Gedächtniß zurückzurufen. Ich lasse hier jedoch das persönliche Wirken Ottos in unserm Lande ganz bei Seite und bitte Sie, mir in die Zeit zu folgen, wo der Bischof von seiner zweiten Missionsreise in seine Stadt zurückgekehrt ist.

Die Annahme des Christenthums ist vom Lande beschlossen, Wollin und Stettin haben ihren Irrthum erkannt, Adalbert, der treue Begleiter Ottos, ist als Oberhirt ein-

gesetzt. Aber noch fehlt die päpstliche Bestätigung für Einrichtung eines neuen Bisthums, überall drohen für die junge Kirche noch Gefahren, muß doch Herzog Wartislav selbst seinen Eifer mit seiner Ermordung zu Stolp an der Peene büßen. Erst allmählich erstarkte die Kirche besonders durch das in der Person Ottos gegebene Band an Bamberg geknüpft. Er übte selbst die bischöfliche Aufsicht über seine neue Pflanzung aus, sorgte für die Vermehrung der Kirchen, ordinirte die Geistlichen und arbeitete unermüdet an der Errichtung eines pommerschen Bisthums, für das er bereits vom Papst Honorius II. einen Ring, womit er selbst den pommerschen Bischof zu investiren gedachte, hatte weihen lassen. Am 16. August 1136 verordnete Kaiser Lothar II. auf Ansuchen des Bischofs Otto, daß künftig die vier slavischen Landschaften Groswin mit Rochow, Lassan, Meseritz und Ziethen den Tribut an das Bisthum Bamberg zahlen sollten, und überwies der Bamberger Kirche außerdem die Landschaft Triebsees. „Es ist billig", heißt es in der kaiserlichen Urkunde, „daß der Landmann, welcher fleißig gearbeitet hat, auch seine Früchte genießen kann, und weil Bischof Otto an der Bekehrung der Barbarenländer zuerst gearbeitet hat, muß er auch einen Lohn seiner Mühe und ein beständiges Zeichen der Dankbarkeit erhalten."

Die Länder, welche hier der Bamberger Kirche überwiesen werden, liegen alle in Vorpommern, aber auch die übrigen Theile des Landes und besonders die, in welchen Otto persönlich gewirkt hatte, werden mit ihm, als ihrem geistlichen Vater, in enger Verbindung gestanden haben. Auch nach seinem Tode wurde durch die Bulle Innocenz II. vom 20. Oktober 1139 seinem Nachfolger Egilbert die Fürsorge über die Kirche unter den Barbaren, welche Otto bekehrt habe, so lange übertragen, bis sie einen eigenen Bischof erlangt haben würden. Dies trat gerade ein Jahr später ein durch die Bulle desselben Innocenz vom 14. Oktober 1140, in welcher der Papst das pommersche Bisthum in seinen

Schutz nimmt und den Sitz des Bischofs nach Wollin verlegt. Zum ersten Bischof wurde nun durch allgemeine Wahl der Großen Pommerns Adalbert erwählt. Von der Zeit an stand der pommersche Bischof ganz frei und unabhängig nur unter der Oberhoheit des Papstes. Ja, mit einer gewissen Eifersucht sahen dieselben darauf, daß nicht etwa der Magdeburger Erzbischof oder der Bamberger Bischof sich Eingriffe in ihren Sprengel erlaubten. Aber doch betrachteten, wenigstens in der ältesten Zeit, die Pommern den Bamberger Bischof als den, welcher ihnen nach ihrem eigenen am nächsten stand. Daher wandte sich 1279 der Abt Radolf zu Stolp an den Camminer und den Bamberger Bischof mit der Bitte, ihm beim Papste die Erlaubniß zu erwirken, bei feierlichen Gelegenheiten Mitra und Ring tragen zu dürfen. Der Papst Nikolaus II. gab ihm auf Fürsprache der beiden Bischöfe das Recht.

Gerade dies Kloster zu Stolp an der Peene, das zweitälteste unseres Landes, weist, wenn auch nur indirekt, auf Bamberg hin. Bischof Adalbert wählte bei der Gründung desselben nicht den Prämonstratenserorden, welcher das Kloster Grobe innehatte, auch nicht den damals zur höchsten Blüthe gelangten Orden der Cisterzienser, sondern den uralten Benediktinerorden. Was bewog ihn dazu? Nichts anderes als die Vorliebe, welche sein Lehrer und Meister, Bischof Otto, gerade für diesen Orden hatte. Wenn er nun die Mönche nicht aus dem Kloster Michelsberg bei Bamberg, von dem wir später noch mehr hören werden, herbeiholte, so hinderte ihn daran wohl nur die weite Entfernung, er wandte sich daher an das Kloster Bergen bei Magdeburg, welches in naher Beziehung zu jenem Bamberger Kloster stand und nun auch Mönche nach Pommern entsandte.

Trotz der förmlichen Trennung Pommerns vom Bamberger Bisthum dauerte der Zusammenhang doch fort. Sechszig Jahre nach Ottos Abreise treten sie ganz besonders deutlich wieder hervor: Ich möchte Sie dazu einladen, mir in das

damalige Stettin zu folgen. Wir stehen also in den Jahren 1186 und 1187. Der Ort, unter dem wir uns keine Stadt im deutschen Sinne zu denken haben, ist zwar durch Wall und Plankenwerk gegen die Landschaft abgeschlossen, aber doch bilden die Bewohner keine durch ein besonderes Stadtrecht, von Adel und Bauern gesonderte Genossenschaft. Er ist nichts als eine größere, stadtartige Anhäufung von Häusern. In den Grenzen, welche heute im Süden durch die Hagenstraße, im Norden durch die Baumstraße und den Schloßgraben und im Westen ungefähr durch die große Domstraße und Schulzenstraße gegeben sind, wohnt die alte wendische Bevölkerung. Von den beiden Kirchen, welche Otto hier gebaut hat, liegt die Petrikirche außerhalb der Umwallung, während die Adalbertskirche wahrscheinlich dort erbaut war, wo später die Nikolaikirche stand, auf dem heutigen Neuen Markte. Ob dieselbe aber zu unserer Zeit noch im Gebrauch war, ist unsicher, da sie nach 1127 nicht wieder erwähnt wird. Mit dem Walle sind aber nur die Grenzen der alten Wendenburg gegeben. Wir finden eine nicht geringe Zahl von Bewohnern außerhalb desselben.

Nachdem durch die Reisen des Bischofs Otto zuerst wieder Deutsche in die Wendenländer gezogen waren und die Aufmerksamkeit derselben auf das Land am Meere gerichtet war, begann ein Strom von deutschen Einwanderern, zunächst natürlich besonders geistlichen Standes, sich in das Land zu ergießen. Allmählich zogen aber diese auch weltliche Landsleute nach sich. Der bedeutendste Ort des Landes war schon damals unsere Stadt. Was ist daher natürlicher, als daß auch hier sich bald eine größere Zahl von deutschen Gewerb- und Handelstreibenden niederließ? Da nun aber einerseits in dem alten castrum kaum Platz zu neuen Ansiedelungen war, anderseits aber auch die alten Bewohner die Ankömmlinge zunächst wenigstens nicht gerade gerne sahen und wenig freundlich aufnahmen, so ließen sich diese außerhalb der alten Befestigungen nieder und zwar wohl besonders auf dem hochgelegenen Terrain im Südwesten.

Woher diese Einwanderer kamen, läßt sich zum Theil wenigstens aus den späteren Namen vermuthen. So finden wir Familien mit der Bezeichnung, von Brandenburg, von Magdeburg, von Guben, von Cöln, von Perleberg u. s. w. Nicht finden wir aber, was wir am meisten erwarten müßten, eine Familie „von Bamberg." Das hat wohl seinen Grund darin, daß aus der Stadt Ottos eine größere Zahl von Einwanderern in unsere Gegend kam, so daß ein solcher Familienname zu allgemein gewesen wäre. Wissen wir doch, daß Otto nicht nur von Geistlichen auf seiner Reise begleitet war, nein auch treue Laien folgten ihm aus Franken auf seinem gefahrvollen Zuge und blieben auch nach seiner Rückkehr im Wendenlande. Einer wird uns urkundlich genannt, Bero von Apetestorf. Auch später zogen noch wiederholt Bürger von Bamberg in das Missionsgebiet ihres großen Bischofs.

In der Zeit, in welche Sie zu führen ich mir erlaube genießt unter den Deutschen, welche vor Stettin wohnen, ein Bamberger ganz besonderes Ansehen, mit Namen **Beringer**, in dem wir wohl einen Abkömmling jenes Bero zu erkennen haben. Er ist vermuthlich unter der Regierung des Herzogs Bogislav I., welcher 1155 seinem Vater Ratibor folgte, nach Stettin gekommen. Beringer war mit diesem von Bischof Otto noch selbst getauften Fürsten eng verbunden und hatte sich dessen besonderer Gunst zu erfreuen. So erhielt er von ihm Aecker bei Stettin und Ländereien bei Colbatz zu Lehn. Bogislav gebrauchte ihn gewiß wiederholt zu den Unterhandlungen, welche er mit Bamberg zu pflegen hatte. Die Bamberger Geistlichkeit nämlich wußte den Namen ihres Bischofs wohl zu benutzen und suchte, auf die Dankbarkeit der Pommern gegen ihren großen Wohlthäter bauend, sich allerlei Vortheile in dem von ihm bekehrten Lande zu erwerben. Ein besonderes Anrecht machte hierauf das Kloster auf dem Michaelsberge vor Bamberg geltend. Diesem Benediktinerkloster hatte ja Otto seine ganze Zuneigung geschenkt und die Kirche desselben in neuer Pracht errichten lassen. Ja, soll er doch einmal selbst

die Absicht gehabt haben, in dasselbe als Mönch einzutreten; und als er am 30. Juni 1139 gestorben war, wurde sein Leib hinter dem Hochaltar des Klosters Michaelsberg beigesetzt, wo auch heute noch ein im 14. Jahrhundert errichtetes, prachtvolles Grabmal uns zur Dankbarkeit gegen ihn ermahnt.

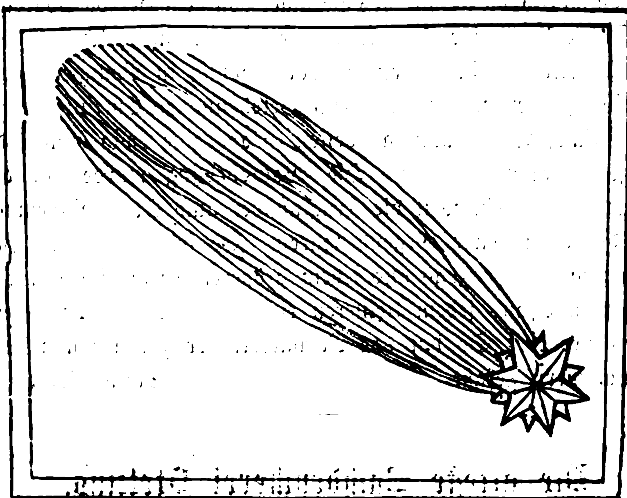
Die Kirche bedurfte damals für ihren Kultus einer großen Menge Wachs, um daraus die nöthigen Kerzen auf dem Altar und an anderen heiligen Stätten zu verfertigen. Da nun das fränkische Kloster stets Mangel darin litt, richtete sich der Blick des Convents nach Pommern, von dem ja die Begleiter Ottos erzählten, daß dort Ueberfluß an Honig sei. Sie schickten wiederholt Boten nach Stettin, welche sich wahrscheinlich in dieser Sache an Beringer wandten, dessen Vorfahre Bero in engem Verhältniß zum Kloster gestanden hatte. So wußten sie mit Hülfe des Bischofs Conrad und des Beringer von dem Herzog Bogislav im Jahre 1182 eine Schenkung zu erwirken, laut welcher er dem Michaelskloster eine jährliche Wachshebung in Pommern verschreibt „in Erinnerung an seine Bekehrung zu Christus durch den Bischof Otto, damit an dessen Grabe eine ewig brennende Kerze gehalten werde.“ Die Wachshebung wurde auf die Krüge angewiesen, weil die Kruginhaber auch Steuereinnehmer für die benachbarte Gegend waren. Es sollte nach der Bestimmung des Herzogs aus jedem größeren Kruge jährlich ein ganzer, und aus jedem kleineren ein halber Stein Wachs erhoben werden. So hat das Michaelskloster zuerst festen Fuß in Pommern gefaßt. (Schluß folgt.)

Die älteste Buchdruckerei Stettins.

Die umstehende Seite bietet uns ein getreues Abbild des Titelblattes einer Schrift, welche darum unser besonderes Interesse erregt, weil sie zu den ersten in Stettin gedruckten Büchern gehört. Dieselbe ist in eben der Druckerei hergestellt, welche auch den Druck der Monatsblätter übernommen hat.

Vom Cometen / wel= cher im Jare nach der Geburt Christi unsers Heilandes 1577. entbrant / und etliche wochen erschienen ist / Ein= feltige unterrichtun= ge / gestellet durch

Georgium Rethen von Greiffenberg.



Jeremie am 14.

Ich wil sie mit dem Schwerdt Hunger und Pestilenz zu nichte machen.

Den ersten Anfang zu derselben legte im Jahre 1577 der Subdiakon an der St. Marienkirche Georg Rhete, welcher sich mit der Anfertigung von Kalendern beschäftigte. Um den Druck derselben nun nicht mehr auswärts besorgen lassen zu müssen, kam er auf den Gedanken in Stettin eine eigene Druckerei einzurichten, und in dem genannten Jahre hat er dann angefangen, seine Schriften selbst durch den Druck zu vervielfältigen. Die älteste uns erhaltene ist das Büchlein von dem Cometen, welches am Neujahrstage 1578 erschienen und dem Herzog Johann Friedrich gewidmet ist.

Nach der Ansicht der damaligen Zeit war ja das Erscheinen eines Cometen immer das Zeichen irgend eines bevorstehenden großen Unglücks. Daher deutet der fromme Geistliche, nachdem er zunächst einige allgemeine Bemerkungen über die Cometen vorausgeschickt hat, die Erscheinung als ein Anzeichen von drohender Gefahr für die Frommen und vornehmlich die Lehrer der Kirchen. Aus astronomischen Berichten wissen wir, daß in den letzten Monaten des Jahres 1577 ein sehr großer Comet am Himmel sichtbar war.

Nach Rhetes Tode im Jahre 1586 erbte sich die Buchdruckerei in dessen Familie fort, bis sie endlich im Anfang unseres Jahrhunderts nach mancherlei Schicksalen an Franz Hessenland kam, unter dessen Firma sie noch heute ihres guten Rufes würdig besteht. Vor zehn Jahren konnte sie die dreihundertjährige Säcularfeier begehen. Zu dieser ließ Wm. Heinr. Meyer, einer der Mitinhaber des Geschäfts, eine Geschichte der Druckerei erscheinen, auf welche wir als einen äußerst werthvollen Beitrag zur Culturgeschichte unserer Stadt hier noch besonders aufmerksam machen.

Der Bernsteinfund von Butzke.

Etwa eine Meile östlich von Belgard liegt das Rittergut Butzke, ein Besitz der Herren Gebrüder Lobeck. Die im Allgemeinen ebene Feldmark wird von größeren und kleineren

Niederungen, die mit Wasserläufen, Torfbrüchen, Seen und Wiesen erfüllt sind, unterbrochen; zwischen denselben erhebt sich der Boden nur selten in merklicher Steigung zu kleinen Kuppen, ein Mühlenbach fließt im Nordosten des Dorfes, im Südosten sieht man in nebliger Ferne die gleichmäßig geschwungenen Linien des baltischen Höhenzuges.

Wir befinden uns hier an einer Stelle, die in altersgrauer Vorzeit schon von fleißigen und betriebsamen Menschen bewohnt und, bei ihrer Lage an dem alten die Persante entlang führenden Handelswege, gewiß vielfach durch römische Kaufleute, die unternehmenden Pioniere der damaligen Kultur, berührt und aufgesucht wurde. Barg doch der Boden in großen Mengen den damals so hoch geschätzten und gesuchten Bernstein. Ja noch vor wenig Jahrzehnten wurde auf der Feldmark von Butzke und der des benachbarten Pumlow mit solchem Erfolg nach Bernstein gegraben, daß ein Unternehmer eine jährliche Pacht von 600 Thalern zahlen konnte.

Auffallend war, daß man in dem in einem nahen Bruche gestochenen Torf kleine durchlöcherte Bernsteinstücke fand; doch achtete man ihrer anfangs nicht. Zu Tausenden sollen sie mit den Torfstücken verbrannt sein; mitunter wurden auch ganze Hände voll von den Arbeitern beim Torfstechen gesammelt und für geringen Preis in Belgard verkauft, um zu technischen Zwecken verwendet zu werden. Gelegentlich einer Sendung von eisernem Waffengeräth, aus der „La Têne“-Periode stammend, die Herr Inspector Harmel dem Museum der Gesellschaft zuschickte, erwähnte derselbe, daß sich im Besitze der Herren Lobeck noch eine Anzahl solcher beim Torfstechen gefundenen Bernsteinsachen befänden. Dieselben waren nach der Beschreibung als vorgeschichtliche Schmuckperlen zu erkennen; und es wurde sofort an Herrn Harmel die Bitte gerichtet, an der Fundstelle weitere Nachforschungen anzustellen, ob noch mehr von diesen Schätzen vorhanden sei.

Der Erfolg war überraschend. Schon nach wenigen Tagen langte eine ganze Schnur, etwa 100 solcher Perlen

enthaltend an, gemischt mit römischen Thon- und Glasperlen. Und als in Folge dessen der Vorsitzende der Gesellschaft sich selbst an Ort und Stelle begab, wurden ihm noch mehr denn 800 Bernstein-Perlen der verschiedensten Form und des verschiedensten Alters vorgelegt, dazu beinahe hundert römische Thon-, Glas- und Emailperlen, eine Bulla (Amulet) von Bronze, eine römische Provinzial-Fibel aus demselben Metall, ein Drahtgewinde von gediegenem Golde, $6^1/_2$ gr schwer, und damit eine feste chronologische Bestimmung nicht fehlte, auch zwei römische Denare, des Vespasian und der Faustina major.

Das Moor, in welchem diese merkwürdigen Perlen lagen, ist 3—4 Morgen groß und in seiner Mitte von bedeutender Tiefe. Dasselbe ist jedoch nur so weit ausgetorft, als es der Wasserstand erlaubte, auch am Rande hat man, weil hier das Moor nur geringwerthigen Torf lieferte, von der weiteren Ausbeutung Abstand genommen. Diesem Umstande verdanken wir die Erhaltung der Perlen. Hier lagen sie $1^1/_2$ bis 3 Fuß tief, mitunter in größerer Zahl dicht bei einander, mitunter mehrere Meter von einander entfernt. Beim Graben trifft man zuerst eine Schicht Torf, dann Sand, unter diesem wieder Torf. In dieser unteren Schicht liegen die Perlen und mit ihnen Stücke rohen Bernsteins in großer Zahl. Alle zeigen die gute Erhaltung, welche dem im Torfe lagernden Harze eigen ist — giebt es doch keinen besseren Conservator als den Torf — eine Art von Patina hat sich zwar gebildet, aber dieselbe hat die ursprüngliche Form nicht zerstört, auch die Farbe kaum geändert.

Der guten Erhaltnng des Fundes entspricht der Reichthum seiner Formen, der wahrhaft erstaunlich ist. Die Mehrzahl der Perlen zeigt die Gestalt einer Linse oder Scheibe; viele haben eine vollkommen symmetrische Form und sind sichtlich auf der Drehbank gearbeitet, einige Scheiben haben ein excentrisches Bohrloch, so daß sie sich der Form einer Bommel oder eines Hängeschmucks nähern, andere wieder zeigen die Kugelgestalt der heutigen Bernsteinperlen, andere dienten als

Amulet und sind in den verschiedensten Gestalten geformt, bald 8förmig, bald birn- und eimerförmig, bald hammer-, meißel-, axt- oder kapselförmig, noch andere zeigen die Gestalt einer länglichen Röhre. Unter den Scheiben sind manche einem flachen Knopfe ähnlich, manche biconvex, manche planconvex, darunter solche, die einer Kesselpauke ähnlich sind; auch an Imitationen der Krystallformen fehlt es nicht. Nicht wenige kann man wegen der Größe des Bohrloches geradezu als Ringe bezeichnen. Neben dem Reichthum der Formen und ihrer Mannigfaltigkeit bewundern wir den großen Abstand in der Kunstfertigkeit, mit der die einzelnen Stücke geformt sind. Denn die einen zeigen gar keine weitere Bearbeitung als das Bohrloch, das zum Aufziehen auf die Schnur diente, und dieses ist bei vielen noch in der primitivsten Weise konisch hergestellt, weil das dazu benutzte Geräth ein Flintsteinsplitter war. Die ostpreußischen Forscher weisen deshalb den konisch gebohrten Bernstein überhaupt der Steinzeit zu. Das nächst höhere Stadium der Kunstfertigkeit zeigen die Stücke, welche ebenfalls unbearbeitet, nicht an beliebiger Stelle, sondern so durchbohrt sind, daß sie sich dadurch einer der eben beschriebenen Formen in ihrem Aussehen nähern, dann folgen solche, die schon roh zu einer bestimmten Gestalt zugeschnitzt sind. Bemerkenswerth ist ferner, daß nicht alle Stücke fertig geworden sind; manche sind angebohrt, aber noch nicht durchgebohrt; so liegen rohe, unvollkommene, unvollendete, halbfertige, fertige und kunstvolle Stücke bunt durcheinander. Nicht unerwähnt darf bleiben, daß sehr viele die Spuren eines Gebrauches oder einer Abnutzung zeigen, die sich durch ganz Menschenalter erstreckt haben muß.

Bringen wir zu dem allem in Anrechnung, daß außer den mehr als 1000 vorliegenden Perlen nach zuverlässiger Angabe noch andere Tausende vorhanden gewesen, die jetzt leider verloren sind, so führt dieser Reichthum der Zahl, wie der Formen nothwendig zu dem Schluß, daß an dem Rande des Moores oder in dessen Nähe eine umfangreichere An-

siedelung bestanden hat, die sich mit dem Vertrieb und der Bearbeitung des dort in großer Menge vorhandenen Bernsteins abgab und auch den Handel mit römischen Fabrikaten nicht verschmähte. Spuren einer Ansiedelung sind auch außerdem nachzuweisen: Scherben von Hausgeräth, eine wohlerhaltene irdene Schöpfkelle mit langem Stiel, Pfahlreste in größerer Zahl, sowie Stücke gebrannten Lehmes mitten im Torf. Ob es Römer gewesen, die an dem kleinen See bei Butzke eine Handelsstation errichteten, oder Deutsche, welche das dort so reichlich vorhandene, hochgeschätzte Harz bearbeiteten, wer will es entscheiden? Die gefundenen Münzen und die Erzeugnisse der römischen Provinzial-Industrie weisen uns auf die Zeit des zweiten Jahrhunderts nach Christus. Damals entwickelte sich nach den Markomannenkriegen Marc Aurels ein friedlicher Zustand und ein vielfach bezeugter, sehr lebhafter Handelsverkehr zwischen Römern und Germanen, welcher der römischen Cultur den Weg auch bis an das Ostsee-Gestade öffnete und im Großen und Ganzen bis zur Völkerwanderung andauerte. In diesen Zeitraum fällt unsere Handels- und Fabrikstation bei Butzke. Feindlicher Ueberfall und Krieg muß ihr ein jähes Ende bereitet haben, sonst hätten die Bewohner ihre Schätze wohl anders bergen können, als das sie dieselben in die Tiefe des Sees verstreuten. Der Torf, der über denselben gewachsen, ist der Retter gewesen, der uns wieder einmal einen klaren Blick in Zeiten und Verhältnisse eröffnet, von denen wir mehr ahnen als wissen. Den Moorfunden verdankt die Alterthumskunde ihre wichtigsten Aufschlüsse; Pommern hat von allen preußischen Provinzen das größte Areal an Mooren und doch ist auf eine Ausbeutung derselben im wissenschaftlichen Sinne bis jetzt so wenig geachtet worden.

P. S. Wenige Wochen nachdem der Fund von Butzke geborgen war, gelangte ein anderer sehr merkwürdiger Bernsteinfund in den Besitz der Gesellschaft, ein Amulet von der Gestalt eines Bären. Dasselbe hat die ansehnliche Länge von 10 cm und entsprechende Breite und Dicke. An der

im übrigen sehr naturwahr geschnitzten Figur sind die Füße nur angedeutet durch wulstenartige Erhöhungen, Kopf und Oberkörper aber zeigen eine sehr genaue Kenntniß der natürlichen Formen. Ein in der Weichengegend angebrachtes Bohrloch von 3 mm Durchmesser diente zur Befestigung. Der Bernstein ist vollständig durchsichtig, die im Torf angesetzte Patina aber, ehe das Stück in unsern Besitz kam, leider durch erneuete Politur entfernt worden. L.

Auszug aus den Versammlungs-Protokollen.

Außerordentliche General-Versammlung zur Konstituirung der Gesellschaft nach dem neuen Statut vom 5. Mai 1885 unter dem Vorsitz des Herrn Ober-Präsidenten Grafen Behr-Negendank am 30. October 1886.

In den Vorstand werden gewählt durch Acclamation die Herren Gymnasial-Director Lemcke (Vorsitzender), Landgerichtsrath Küster (Stellvertreter des Vors.), Gymnasiallehrer Dr. Ul. Jahn und Dr. M. Wehrmann (Schriftführer), Eisenbahn-Bauunternehmer Fr. Lenz (Kassenführer), Gymnasiallehrer Dr. Wiedemann und Kaufm. W. H. Meyer, (Beisitzer).

Zu Mitgliedern des Beirathes wurden gewählt die Herren Oberlehrer Dr. Blasendorff in Pyritz, Oberlehrer Dr. Hanncke in Coeslin, Commercienrath Karow und Consul Kisker jun. in Stettin, pract. Arzt Schumann in Loecknitz, Regierungs- und Baurath Steinbrück und Geheimer Regierungs-Rath Dr. Wehrmann in Stettin, Oberlehrer Dr. Zechlin in Schivelbein.

Vortrag des Gymnasial-Directors Lemcke über den zur Ansicht ausgelegten Bernsteinfund von Butzke und des prakt. Arztes H. Schumann über die ebendort gemachten Eisenfunde der La Tène-Periode.

(Fortsetzung folgt.)

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. M. Wehrmann in Stettin.
Druck und Verlag von F. Hessenland in Stettin.

№ 2. 1887.

Monatsblätter

Herausgegeben
von der
Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde.

Von verschiedenen Mitgliedern unserer Gesellschaft sind uns Aeußerungen zugegangen, durch welche sie ihre Zustimmung zu der Herausgabe der Monatsblätter aussprechen. Wir danken herzlichst für dies Interesse an dem jungen Unternehmen, bitten aber uns auch durch gefällige Mitarbeit zu unterstützen.

Um mehreren Anfragen zu begegnen, erklären wir noch, daß die Monatsblätter unentgeltlich an die Mitglieder versandt werden.

Der Vorstand der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde.

Pommern und Bamberg.

Ein Vortrag, gehalten von Dr. M. Wehrmann.

(Schluß.)

Doch kehren wir nach Stettin zurück und zwar in den Herbst des Jahres 1187. Da sehen wir zunächst vor der Stadt einen Bau auf der Höhe außerhalb des Wendenwalles errichtet, der, wenn auch wohl nur von Holz aufgeführt, doch

sogleich sich als eine Kirche verräth. Die deutsche Gemeinde, welche sich vor der Umwallung des castrum niederließ und immer mehr wuchs, entbehrte ganz eines eigenen Gotteshauses und mußte die der wendischen Gemeinde gehörige Petrikirche mitbenutzen. Daß dabei, ganz abgesehen von dem Mangel an Platz, leicht Unzuträglichkeiten hervortraten, ist klar, und deshalb war es gewiß der sehnliche Wunsch der Deutschen, eine eigene Kirche zu besitzen. Da trat der begüterte Beringer ein, wandte sich an Herzog Bogislav und Bischof Conrad mit der Bitte, ihm den Bau einer Kirche für die Deutschen außerhalb des Castelles zu erlauben. Gerne gaben diese, die ja die Einwanderung der Deutschen auf alle Weise zu begünstigen suchten, die Erlaubniß, und nun ließ Beringer auf seine Kosten ein Gotteshaus errichten, das jetzt vom Bischof eingeweiht werden soll.

Aber diese Einweihung allein kann nicht so viele Auswärtige, hohen und niedrigen Standes, herbeilocken, wie wir sie in der Stadt sehen. Vornehme und geringe Wenden und Deutsche, geistlichen und weltlichen Standes, erfüllen das alte castrum und die Ansiedelung der Deutschen. Es muß noch etwas anderes vorliegen. Und wirklich, wir treffen eine Versammlung der Großen Pommerns in Stettin. Es gilt über die schwierige Lage des Landes zu berathen, das innerhalb eines Jahres seiner beiden Leiter, des geistlichen und weltlichen, beraubt ist. Im März 1186 war der Bischof Conrad und gerade ein Jahr später der Herzog Bogislav gestorben. Da derselbe nur zwei unmündige Kinder hinterließ, so übernahm der Kastellan von Stettin, Wartislav, als das älteste Glied des herzoglichen Stammes, die Regentschaft, und dieser berief nun in Uebereinstimmung mit der fürstlichen Wittwe Anastasia die Barone und Kastellane des Landes zu einer Berathung über die öffentlichen Zustände. Da erscheint nun vor allem der neue Camminer Bischof Siegfried, der vorher Probst des dortigen Domstiftes gewesen war, in Begleitung seines Kapitels. Da erblicken wir außer dem hohen vicedominus

Wartislav dessen Sohn Casimir, dann die Kastellane von Prenzlau, Pasewalk, Colberg, Cammin und Usedom, Edele aus Demmin, aus der Uckermark und dem Lande Ziethen und andere Vornehme und Große des Landes. Alle aber tragen noch Namen durchaus wendischen Gepräges. Außerdem strömen noch von allen Seiten viele Slaven und Deutsche nach Stettin herbei. Aber auch zwei Mönche sind aus weiter Ferne von Bamberg herbeigezogen, zunächst um die Wachsschenkung des Herzogs Bogislav sich bestätigen zu lassen. Gleich nachdem die Nachricht von dem Tode desselben nach Bamberg gelangt war, waren sie aufgebrochen und hatten nicht die Mühen des weiten Weges gescheut, um die werthvolle Schenkung ihrem Kloster zu erhalten und noch eine neue und größere mit heimzubringen. Die Verhandlungen der allgemeinen Versammlung gehen uns hier nichts an, wir folgen lieber denen der Mönche, welche sich natürlich an ihren Landsmann Beringer wenden, der sie wohl selbst herbeigerufen hatte. Dieser hatte nämlich die Absicht, die neu erbaute Kirche, welche dem heiligen Jakobus, Zebedäi Sohn, geweiht werden sollte, dem Michaelskloster zu übertragen. Die Abgesandten desselben bestärkten ihn natürlich sehr in dieser Absicht und trieben ihn an, dieselbe von dem Bischof bestätigen zu lassen. Dieser wollte in der Dankbarkeit gegen den Pommernapostel nicht nachstehen und gab in Uebereinstimmung mit der Herzogin-Wittwe und dem Statthalter seine Einwilligung. An dem bestimmten Tage — das Datum ist uns leider nicht erhalten — weiht nun der Bischof die Kirche zu einer Wohnung der göttlichen Majestät und verleiht ihr die Taufgerechtigkeit und freies Begräbniß; zugleich erklärt er in feierlicher Versammlung, daß dieselbe Kirche Gott und dem heil. Michael in Bamberg dargebracht und in gesetzmäßiger Schenkung dem heiligen Bischof Otto, dem Apostel des pommerschen Volkes, der in dem Kloster des heiligen Michael auf die letzte Posaune warte, von dem Stifter Beringer überwiesen sei. Die Versammlung billigt diese Schenkung, da

der heil. Otto selbst das Kloster errichtet habe und es noch durch mancherlei Wunder erleuchte. Zugleich wird die Schenkung des verstorbenen Herzogs unter Zustimmung der Versammelten als eine verdiente bestätigt. So hat das Bamberger Kloster unsere Jakobikirche als Zeichen der Dankbarkeit der Pommern gegen ihren Apostel erhalten und hat ungefähr 350 Jahre das Patronatsrecht über dieselbe ausgeübt, wenn es natürlich auch nicht an mancherlei Streitigkeiten darüber gefehlt hat.

Die beiden Bamberger Mönche kehrten sofort in ihr Kloster zurück, und dort beurkundet der Abt diese neue Schenkung und bestimmt, daß die Brüder an der Jakobikirche auch für die Wachshebung zu sorgen haben. Es entsandte also der Abt sogleich, wenn es nicht schon früher geschehen war, Bamberger Klosterbrüder nach Stettin zur Verrichtung des Gottesdienstes an der Kirche. So haben die ganze Zeit immer Bamberger Brüder an der Spitze der Geistlichkeit zu St. Jakobi gestanden. Dieselben führten den Titel eines Priors, obgleich ein eigentliches Kloster nie mit der Kirche verbunden war. Ueber das Verhältniß derselben zu dem Patron wissen wir aus der ältesten Zeit sehr wenig, während wir für das 14. und 15. Jahrhundert über die Geschichte der Kirche so gut unterrichtet sind, wie bei keiner anderen Stettiner Kirche, hauptsächlich Dank der fleißigen Thätigkeit eines Priors Theodoricus, welcher um 1468 ein Urkundenbuch nud eine chronikartige Geschichte der Kirche verfaßt hat. Diese ist uns in dem bekannten Jakobibuche erhalten.

Hier will ich nur ganz im Kurzen die Stellung des Priors zu dem Bamberger Kloster darstellen. Der Abt und Convent desselben hatte das Recht den Prior zu ernennen. Er blieb aber Glied des Klosters und verwaltete das Amt gewöhnlich nur auf einige Jahre. Dadurch entstand ein beständiger Verkehr zwischen Stettin und Bamberg. Vor der Abordnung mußte der neue Prior sich durch einen Eid zum Gehorsam gegen den Abt verpflichten und bestimmte Abgaben zu entrichten versprechen. Vielleicht ist es von Interesse eine

Instruction, wie sie einem Prior gegeben wurde, kennen zu lernen Wir finden sie in einem alten Urkundenbuch des Klosters Michelsberg. Am 25. Januar 1445 wird der Bruder Andreas Stosser zum Prior an der Pfarrkirche St. Jakobi in Stettin ordinirt und verpflichtet sich folgende Punkte zu beobachten: Der Bruder Andreas muß ein Inventar von allen Gütern und Schulden der Kirche in doppelter Ausfertigung besorgen. Kleinodien und Bücher der Kirche darf er nicht veräußern. Er muß von dem Leiter der Pfarrkirche in Jarmen — wir hören später Näheres hiervon — den jährlichen Canon einfordern und an das Kloster abliefern. Er ist verpflichtet jährlich 2 Tonnen Heringe und Salzfische auf seine Kosten nach Leipzig zu schaffen, von wo das Kloster sie wird weiter befördern lassen. Von allen Einkünften der Kirche oder des Priorats muß er jährlich Rechenschaft ablegen. Schließlich muß der Bruder Andreas versprechen auf den Befehl des Abtes in das Kloster zurückzukehren. Alles dies beschwört der neue Prior.

Am 3. December 1528 ist der letzte von Bamberg ernannte Prior vom Bischof instituirt worden. Dann ist das Patronat nach manchen Streitigkeiten an den Rath der Stadt übergegangen.

Aber die Jakobikirche ist nicht das einzige Band gewesen, welches Pommern mit Bamberg verband. Als Bamberger Nonnen in Trebnitz in Schlesien ein Kloster gründeten, wandten sich dieselben mit der Bitte um Unterstützung auch an den pommerschen Herzog, und wirklich schenkten 1214 die Herzöge Bogislav II. und Kasimir II. denselben einen Salzkothen in Kolberg, sowie Zollfreiheit für ein Frachtschiff, das von dem Kloster jährlich zum Heringsankauf nach Pommern gesandt wurde.

Die Bestimmung Barnims I. von 1237, daß das Kloster Michelsberg zur Ehre des heiligen Otto das Patronat über die Petrikirche in Stettin und alle anderen dort noch zu erbauenden Pfarrkirchen erhalten soll, ist zwar nie zur Ausfüh-

rung gekommen, zeigt aber doch die hohe Verehrung, welche auch dieser Herzog dem Apostel seines Landes und dessen Ruhestätte zu Theil werden ließ.

In der nächsten Zeit scheint die Erinnerung an Otto und an Bamberg etwas geschwunden zu sein, wenigstens begegnen wir keinen derartigen Beziehungen in den Urkunden.

Derjenige Fürst, welcher aber den Bischof Otto am meisten verehrt hat, ist Herzog Barnim III. Er ist auch selbst in Bamberg gewesen, hat am Grab des heiligen Otto gebetet und dort am 13. Februar eine Urkunde vollzogen, durch welche er dem Michaelskloster die Pfarrkirche in dem Städtlein Jarmen an der Peene überwies. Die Einkünfte aber soll, wie wir vorhin gehört haben, der Prior der Jakobikirche einziehen und nach Bamberg übersenden. Schon in dieser Schenkungsurkunde rühmt der Herzog den Bischof Otto als den ersten Bekenner und Apostel seines Landes, aber auch sonst zeigt er sich der Geschichte seines Hauses kundig und als einen großen Verehrer der Verdienste des Pommernapostels. So schenkt er 1343 den Mönchen zu Kolbatz seine Mühlen bei Demmin zur Ehre Gottes, der Jungfrau Maria und des heiligen Bekenners, des Bischofs Otto, „welcher unsere Vorfahren und das ganze Herzogthum zum rechten christlichen Glauben und zur katholischen Wahrheit bekehrt hat." Es soll dafür an dem Altare der Klosterkirche zum Gedächtniß des Apostels am S. Ottotage eine Messe gelesen werden, bei welcher die Geschichte desselben verkündet werden soll. Aber noch nicht befriedigt den Apostel also geehrt zu haben, stiftete Barnim 1346 die Collegiatkirche zu St. Otto in Stettin, setzte acht Kanoniker ein, wies ihnen Einkünfte und Hebungen zu und führte ein stattliches Gebäude auf. Zur Begründung dieser Stiftung sagt der Herzog in der Urkunde: „Mehrere Kaiser, Könige, Fürsten haben unsere Ahnen, da sie noch den heidnischen Irrthümern ergeben waren, mit Krieg bedrängt, ohne doch dieselben zum christlichen Glauben zu bringen. Dies ist allein Bischof Ottos Verdienst. Wenn aber jene Kaiser, Könige, Fürsten unsere Vorgänger

besiegt hätten, dann würde auch die Selbstständigkeit und Freiheit Pommerns und seiner Fürsten zu Grunde gegangen sein. Unermeßlich sind daher des Bischofs Verdienste um das Land."

Dieser Zweck des frommen Herzogs, das Andenken an Otto neu zu beleben, ist in Erfüllung gegangen. Noch heute erinnert der Name der Schloß- oder Ottokirche an den großen Bamberger Bischof, noch heute schmückt ein Bild desselben eine Glocke dieser Kirche. Und an der Südseite der Schloßkirche erblicken wir noch jetzt die Sandsteinstatuette eines Bischofs, die sicher den Bischof Otto darstellt und aus der alten Ottenkirche stammt.

Noch in seinem Testament gedachte Barnim Bambergs, er vermachte dem Michaelskloster 150 Mark zum Gedächtniß an Otto.

Auch Privatpersonen und Innungen machten Stiftungen zum Gedächtniß des Bamberger Bischofs, so waren in der Jakobikirche zwei Altäre dem heiligen Otto geweiht. Auch die Glieder des Marienkapitels gedachten wohl der Beziehungen zu Bamberg, so schenkte 1326 ein Priester der Marienkirche dem Michaelskloster 20 Bände Bücher, ein für damalige Zeit sehr kostbares Geschenk.

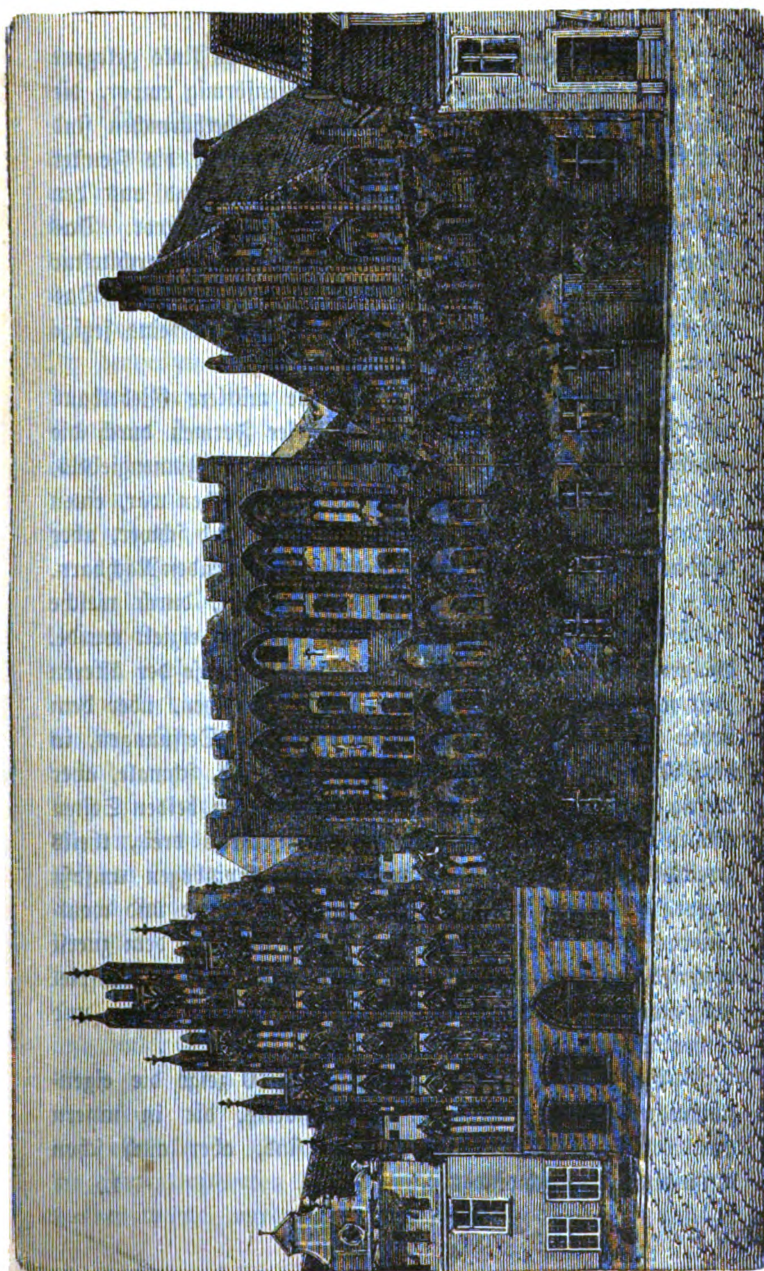
Auffallend erscheint, daß Erinnerungen und Beziehungen zu Bamberg an anderen Orten Pommerns, außer Stettin wie z. B. in Pyritz, nicht vorhanden gewesen zu sein scheinen, und ist es erst der Neuzeit vorbehalten gewesen, gerade an diesem Orte der Thätigkeit Ottos ein Denkmal zu setzen.

Das engste Band hat eben immer zwischen Stettin und Bamberg bis zur Reformation bestanden und zwar vermittelt durch die Jakobikirche, derer zu gedenken ja in diesem Jahre besondere Veranlassung ist.

Die Giebelhäuser am Markt zu Greifswald.

In Pommern sind sehr wenig Privathäuser erhalten, welche die eigenthümliche Architektur des Mittelalters in ihren kunstvollen Giebeln zur Schau tragen. Die meisten derselben gehören dem Ausgange der Gothik an, einige sind erst in der Mitte des 16. Jahrhunderts gebaut. In dem Lande links der Oder sind im allgemeinen solche ehrwürdigen Zeugen einer vergangenen Kunst in größerer Zahl zu finden, als im übrigen Pommern, namentlich in Anklam, Greifswald und Stralsund. In Stettin ist nur ein mittelalterliches Haus erhalten, das Prioratshaus von St. Jacobi. Kennzeichnend für die Architektur dieser Giebel ist es, daß schmale und nicht sehr vorspringende Streben, gewöhnlich mehrfach gegliedert zwischen den Fenstern emporlaufen und sich als freie Thürmchen über der Dachschräge erheben, so z. B. an dem Prioratshause zu Stettin, wo sie indessen schon halb verwittert sind. Mit am schönsten zeigt sich das Charakteristische dieser Bauart an dem Westgiebel der St. Johanniskirche zu Stettin. Gewöhnlich zeigt aber der Hausgiebel nicht diese ältere Form, sondern verdeckt die gerade verlaufende Linie des Daches dadurch, daß zwischen den Thürmchen gerade Absätze aufsteigen, welche diese Linie in eine Reihe von Stufen verwandeln. Fehlen dann, wie es nicht selten geschieht, die Thürmchen, so zeigt der Giebel das Bild einer stufenförmig auf- und absteigenden Treppe und wird darum Treppengiebel genannt. Aus ihm entwickelte sich der Zinnengiebel, welcher die Dachschräge völlig aufgebend, oben horizontal abschließt und mit einer überall gleich hohen Zinnenreihe gekrönt ist.

Vor einigen zwanzig Jahren konnte man diese drei Hauptformen gothischer Giebel in vorzüglicher Ausführung nebeneinander an den Häusern Nr. 11, 12, 13 am Markt zu Greifswald sehen, leider wurde das mittlere derselben abgerissen und durch einen geschmacklosen Neubau im Stile heutiger Miethskasernen ersetzt. Unsere Abbildung zeigt die



drei Häuser noch in ihrer alten Form. Das links gelegene ist das zierlichste, der Giebel steigt stufenförmig empor, die am Ende der Stufen sich erhebenden Strebethürmchen sind mit bunten Nischen und Rosettenwerk geschmückt, die Fenster haben mannigfach durchbrochene Bogenzierden, und aus den Spitzbogen, die sie umfassen, springen Blätter hervor. Das Ganze ist eins der schönsten Beispiele reicher Formsteinarchitektur und wird mit Recht von allen Kennern bewundert. Das untere Wohngeschoß hat erst vor einigen Jahren seine jetzige Form erhalten.

Das jetzt nicht mehr vorhandene mittlere Giebelhaus hatte gegenüber dem heiteren Spiel dieser Formen durch die hohen Blenden, durch die breite Masse seines Zinnengiebels, der nur durch kleine Fensteröffnungen durchbrochen war, einen ernsteren Charakter und legte sich wuchtig und schwer, aber nicht beschwerend, zwischen seine zierlicher aufstrebenden Nachbarn.

Von großer Einfachheit sind die Mittel, durch welche die architectonische Wirkung des dritten Giebels erzielt wurde, die gerade Linie des Daches ist hier in der Weise der älteren Zeit nur durch die Strebethürmchen durchbrochen, über dem hohen Erdgeschoß sieht man fünf spitzbogige Oeffnungen, in der Mitte des Giebeldreiecks steigt eine hohe, schmale, aber kräftig wirkende Blende zur Spitze auf, ihr zu beiden Seiten ordnen sich zwischen den Strebepfeilern theils drei-, theils zweitheilige Fenster, die durch größere Spitzbogen umfaßt werden. Ueberall bekundet der Baumeister sichere und wohlthuende Handhabung der Formen. Hier, wie an dem zuerst beschriebenen Hause, ist die Steinmasse durch das Farbenspiel der miteinander wechselnden Schichten schwarzglasirter und rother Steine belebt.

Der Giebel links des Hauses Nr. 10 zeigt die eigenthümlichen Formen des 17. Jahrhunderts, die in unsern pommerschen Städten weniger selten sind, aber auch schon anfangen, zu verschwinden. L.

Die Russen in Pommern.

Der Güte eines Mitgliedes unserer Gesellschaft verdanken wir einen Brief, welcher uns recht das Treiben der Russen in Pommern und den angrenzenden Gebieten im siebenjährigen Kriege darstellt. Da wir wegen Mangels an Raum nicht den ganzen Brief abdrucken können, geben wir nur die besonders charakteristischen Stellen. Das Schreiben ist datirt vom 13. November 1758, also nach der Schlacht bei Zorndorf. In demselben berichtet Friedrich Georg Christian von Manteuffel, Besitzer von Groß-Poplow an den General-Lieutenant Heinrich von Manteuffel, Besitzer von Collatz, über die russische Invasion. Die Güter Groß- und Klein-Poplow und Brutzen gehörten damals noch zu Polen und sind erst 1818 zu Pommern geschlagen.

In dem Briefe heißt es: „Es kahmen am 1. November c. irregulaire Völker zu 20, zu 30, endlich auch ein starkes Comando; diese forderten Fourage, plünderten, und nahmen Pferde, Vieh und alles was Sie wolten. Mann machte zwar Anstalten daß keiner ohne gefreßen und gesoffen, weggehen durffte. Ich meines Theils habe mich beständig unter ihnen befunden, und daß mit ungestühm größesten Theils geforderte Geld zu dämpfung der Feinde, willig hergegeben; allein allens war vergebens. Das Königl. Polnische Wapen an den Häusern auf den Güthern und an der Grentze, auch die Vorstellungen daß es Polnisches Territorium wäre, wurde durch die Antworth zernichtet:

Ist dieses Pollnisches, warum dienen dann die Herren v. Manteuffel dem Könige von Preußen.

und unter diesem Vorwande wurden in Collatz, Brutzen, Groß und Klein Poplow auch das Dorff Gagertow gänzlich Spoliiret. Die Herrenhäuser hatten und empfunden hiebey das allerhärteste Schicksal. Fenster, Thüren, Schappe, und die aller propersten geräthe was nicht mit fort geschleppet werden konnte, wurden gänzlich ruiniret und in vielen Stücken

zerhauen, auf der Stelle zurück gelaßen. Alles Weiß-Zeug und Kleidung ohne unterscheidt wurde mitgenommen, die Betten abgezogen und ausgeschüttet und in denen Einschüttungen, Korn, Kleider oder was es gewesen, mit fort geschleppet, auch zu fortbringung dieses Raubes, wurden aus allen Dörffern denen Herrschafften und Bauern Pferde in großer Anzahl, Wagen, Ochßen und ander Vieh, weggenommen und daß ich kurtz sage: alle diese Güther waren ihrem gäntzlichen Umsturtz und Untergang ganz nahe gesetzet. Doch dieses allens konte und würde durch Zeit und Verfügung noch endlich wieder remediret worden seyn. Allein o unglückseelige Nachricht, nun komme ich mit Zittern auf den Tag der Mordtaht, vor welche auch diejenigen, so nur noch halb-Menschen seyn wollen, beben müßen. Es war der 6te dieses Monath Nov. an welchem der Seel. Herr Hauptmann v. Manteuffel zu Klein Poplow durch 3 Ruß. Husaren oder vielmehr Mörder in seinem Hause überfallen, nackend ausgezogen und mit Kantschuck-Schlägen gezwungen worden die bey ihm aufgehobenen 1000 Thlr. herzugeben. Nach diesem hat man Ihm mit Stricken um sein Leib, an ein Pferd gebunden und da er von seinen Leuten verlaßen, auf das klein-Poplowsche Feld geführet, woselbst dieser redlicher Mann durch mehr denn 24 der entsetzlichsten Wunden umgebracht und ausgestreckt liegen geblieben."

Der Ermordete war ein Oheim des Dichters Ewald Christian von Kleist.

Auszug aus den Versammlungs-Protokollen.

(Fortsetzung.)

2. Versammlung am 20. November 1886.

Vortrag des Gymnasial-Directors Lemcke über die Stettiner Glocken. I. Abtheilung. Ausgelegt sind der Münzfund von Sinzlow und eine von Herrn Oberlehrer Dr. C. Fr. Meyer angefertigte Copie des dem Pommerschen Museum gehörigen vortrefflichen Planes der Stadt Stettin.

3. Versammlung am 11. December 1886.

Mittheilung über die im nächsten Jahre auszugebenden Monatsblätter. Vortrag des Dr. M. Wehrmann über Pommern und Bamberg, des Gymnasial-Directors Lemcke über die Stettiner Glocken. II. Abtheilung.

4. Versammlung am 15. Januar 1887.

Vortrag des Oberlehrers Dr. Hanncke aus Cöslin: Ein Gang durch die mittelalterliche Geschichte Pommerns. Vorlegung und Erklärung des Bronce- und Eisenfundes von Brietzig durch Gymnasialdirektor Lemcke.

Mitgliederstatistik.*)

Neu eingetreten sind 1886, 16. 6.: Max Günzel, Kaufmann und Hauptagent. 3. 7.: H. Kettner, Kaufmann; Lau, Lehrer; Lademann, Regierungs- und Baurath. 9. 9.: Heiligtag, Dr. med. in Pasewalk; Rewaldt, Superintendent in Rummelsburg; W. Holste, Kaufmann; Dr. Scipio, Prediger; Ritschl, Rechtsanwalt; Marquardt, Conrector in Treptow a./R.; P. Wehrmann, Rechtsanwalt. 2. 11.: Ernst Meister, Rechtsanwalt; Dr. M. Runze, Prediger in Berlin; Excellenz von Borcke, General der Infanterie in Potsdam; Brunner, Verwaltungsgerichts-Direktor; Windmüller, Regierungs-Assessor; Gans Edler Herr zu Putlitz, Regierungs-Referendar; Beeckmann, Regierungs-Referendar in Greifenhagen; Heydemann. Regierungs-Referendar; Dr. Jfland, Gymnasial-Lehrer; Saigge, Garnison-Bauinspector; Goeben, Landesrath; Dr. Hoppe, Gymnasial-Lehrer. 18. 11.: Schreiber, Ober-Regierungs-Rath; Dr. Müller, Rector in Schivelbein; Kücker, Gewerbeschul-Director a. D.; Schmidt, Baurath; Leist, Kaufmann; Baron von Blittersdorf, Ritterguts-Besitzer in Molstow; G. Hirsch, Rentier; von Bismarck, Ritterguts-Besitzer in Kniephof; von Flügge, Ritterguts-Besitzer in Speck; Ed. Lindner, Kaufmann. Schmerbauch, Kaufmann; von Eisenhart-Rothe, Landesrath; Schröder, Maurermeister in Löcknitz; Gamp, Rittergutspächter in Lebehn; von Albedyll, Oberst und Brigadekommandeur; Müller, Maurermeister in Bredow; Zeppernick, Kaufmann; Warnemünde, Buchbindermeister; Poppe, Kaufmann; Kasten, Kaufmann; Keppler, Rentier; Stege, Mühlenbesitzer in Pasewalk; Lücken, Bau-Inspektor; Beermann, Rechtsanwalt; H. Stöwahse, Kaufmann.

---

*) Wo der Wohnort nicht angegeben, ist derselbe Stettin.

Literatur.

Gotthard Ludwig Kosegarten. Ein Lebensbild von Dr. H. Franck. Mit einem Bildniß Kosegartens. 8⁰. VIII. S. 467 S. Halle a. S., Buchhandlung des Waisenhauses. 1887.

Mit Recht sagt Böhmer in seiner Abhandlung de Pomeranorum historia literaria, daß wir Pommern G. L. Kosegarten, wenn er auch in Mecklenburg geboren ist, wohl als einen der unseren betrachten können. Hat er doch bei weitem den größten Theil seines Lebens in unserm Lande zugebracht und ist besonders mit Rügen auf das engste verwachsen, das er nicht nur selbst besungen, sondern zu dessen Preise zu singen er auch noch manche andere angeregt hat. Dennoch ist sein Andenken immer mehr geschwunden, seine Gedichte werden nur noch von wenigen gekannt. Es ist aber die Pflicht der Pommern, sein Gedächtniß dankbar zu bewahren. Deshalb ist es gewiß ein lobenswerthes Unternehmen des Dr. H. Franck, uns von neuem ein Lebensbild des Dichters vorzuführen, das auf einem äußerst gründlichen Studium der Gedichte und der anderen vorhandenen Nachrichten beruht. Freilich hat schon Petrich in dem zweiten Bande seiner pommerschen Lebens- und Landesbilder ein kürzeres Bild des Dichters entworfen, aber doch verdient es Kosegarten wohl, einen ausführlicheren Biographen zu finden, wenn auch der Dichter der heutigen Generation schon ziemlich fremd gegenüber steht.

Mit Geschick hat der Verfasser in die Erzählung eine große Menge von Gedichten, die zum Theil noch nicht gedruckt sind, eingereiht. Bei der Beurtheilung des Dichters wird das Bild doch wohl etwas zu hell gemalt, denn wenn wir auch das Talent Kosegartens anerkennen müssen, so wußte er doch dies gar nicht zu zügeln und konnte das richtige Gebiet für dasselbe nicht finden. In allen Gattungen der Poesie hat er sich versucht und deshalb nirgends etwas Bleibendes geleistet. Sogar sein heute wohl noch am meisten bekanntes Idyll „Jucunde“ ist ziemlich dürftig und steht in Sittenschilderung und Charakteristik dem Voß'schen Werke nach.

Mit großer Sorgfalt zeichnet uns der Verfasser den Charakter Kosegartens und ist für seine Schwächen auch nicht blind. Seine Sentimentalität, seine fast schwärmerische Liebe zur Natur, und daneben auch ein gewisses Selbstgefühl treten uns überall entgegen. Am schwersten ist eine Beurtheilung seines Verhältnisses zu den Franzosen. Daß er von den Feinden des Landes ein Amt annahm, mag noch in den besonders für seinen Charakter schwierigen Verhältnissen zu erklären sein, befremdlich aber und gerade zu empörend ist für jeden Deutschen zunächst die Verherrlichung des Kaisers Napoleon in der Rede vom 15. August 1809, welche Franck im Anhang abdruckt. Den Tadel, welcher Kosegarten getroffen hat, nennt der Biograph gerecht, entschuldigt den Dichter aber mit Mangel an politischem Verständniß und vollkommner Verkennung der Napoleonischen Ideen. Wir werden diesem zustimmen und nur bedauern, daß gerade auf der Pommerschen Universität so das Lob des Feindes alles Deutschthums gesungen wurde. Eine niedrige Gesinnung, wie sie damals viele geborne Deutsche zeigten, können wir Kosegarten nicht unterlegen.

Ganz besonders werthvoll macht das Buch uns neben seinem nächsten Zwecke die Darstellung der damaligen kirchlichen und socialen Verhältnisse in Pommern und Rügen, und müssen wir dem Verfasser für das Werk, welches auch mit einem sehr guten Kupferstich des Dichters geziert ist, nur dankbar sein. Der Anhang enthält eine Lebensskizze von Hermann Baier, dem Schwiegersohne Kosegartens, welche, wenn auch weniger von allgemeinem Interesse, uns das Bild eines gläubigen und besonders begabten Predigers bietet.

W.

H. Rühl. Geschichte der Leibesübungen in Stettin. Ein Baustein zu einer allgemeinen Geschichte der Leibesübungen. Festschrift zum 40jährigen Stiftungsfest des Stettiner Turnvereins. Stettin. Herrcke & Lebeling. 1887.

Der langjährige Vorsitzende des Stettiner Turnvereins bietet uns hier einen Beitrag zur Lokalgeschichte, welcher über seinen nächsten Zweck als Festschrift hinaus allgemeineres Interesse finden muß. Gestützt auf reiches Material, stellt er die Geschichte der Leibesübungen in Stettin vom Mittelalter bis in die neueste Zeit dar. Ein eigentlicher Grund zum Schulturnen ist erst in den letzten Jahren des vorigen Jahrhunderts durch den Direktor des Rathslyceum Dr. Fr. Koch gelegt, welcher wiederholt den Gedanken aussprach, daß neben der geistigen Ausbildung auch die physische nicht vernachlässigt werden dürfe. Trotz mancher Schwierigkeiten ist dann in Stettin eifrig geturnt worden, bis 1819 die Verfügung des Königs Friedrich Wilhelm III. den Turnübungen ein Ende bereitete. Nicht zu lange aber dauerte diese Turnsperre, und später erwachte in den Schulen und in Vereinen ein neuer Eifer für die Leibesübungen. Ein nicht geringes Verdienst hat sich hierum der 1847 gegründete Stettiner Turnverein erworben. Ueber die jetzigen Turnverhältnisse der Schulen erfahren wir in der Schrift Genaueres, und ist der große Fortschritt, den die Stadt hierin gemacht hat, unverkennbar.

Die Darstellung bietet auch für Leser, welche nicht speciell turnerisches Interesse haben, viel Anziehendes, da sie uns ein Bild des geistigen Lebens unserer Stadt besonders in den Vierziger Jahren giebt. Daher können wir das Buch nur angelegentlichst empfehlen.

Anzeige.

Die 5. Versammlung findet am 12. Februar im Vereinshause statt.

Vortrag des Gymnasialdirektors Lemcke: Ein Gang durch das mittelalterliche Stettin (Fortsetzung).

Eine besondere Einladung durch Karten erfolgt nicht.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. M. Wehrmann in Stettin.
Druck und Verlag von F. Hessenland in Stettin.

№ 3. 1887.

Monatsblätter

Herausgegeben
von der
Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde.

Der Verein für niederdeutsche Sprachforschung.

Welche Kraft und Schönheit die herrliche Sprache unser Altvordern, das Niederdeutsche besitzt, wie weich und wie kernig zugleich, wie voll des köstlichen Humors sie ist und daß sie dies alles nach Jahrhunderte langer Vernachlässigung noch heute zu zeigen vermag, das haben vor einigen Jahrzehnten der erstaunten Welt die Gedichte eines Klaus Groth und die unvergänglichen Schöpfungen eines Fritz Reuter offenbart. Tausende und aber Tausende haben sich an diesen erfreut und werden sich an ihnen erfreuen und auch außerhalb des eigentlichen Verbreitungsbezirks des Niederdeutschen sind ihnen Freunde ohne Zahl bei den Oberdeutschen entstanden, so daß auch die vielen unberufenen Nachtreter dem Niederdeutschen die einmal gewonnene Gunst nicht wieder entziehen konnten.

Da lag denn der Gedanke nahe, und in manchem Herzen, das die Sprache seines Volkes liebt und in ihr noch sein innerstes Empfinden auszudrücken liebt, ward er auch

zum lebhaften Wunsch, daß es nun gelingen möge, das so lange von vielen verachtete Niederdeutsche wieder in seine alte, gleichberechtigte Stellung neben dem Hochdeutschen zurück zu versetzen und ihm wenigstens dort sein altes Recht wieder zu geben, wo es noch bis heute die Sprache des Volkes geblieben und kräftig fortlebt. Aber die Entwickelung unseres ganzen Volkes hat seit vier Jahrhunderten einen Gang genommen, der dem widerspricht; es wäre nicht blos vergeblich, sondern auch unrecht, dieser heute doch anerkanntermaßen heilbringenden Entwickelung entgegenzutreten und sie hemmen zu wollen.

Wohl aber muß es als ein richtiger und patriotischer Gedanke bezeichnet werden, daß sich unter dem belebenden Eindruck dieser wiedergewonnenen Achtung für unser Niederdeutsch das Bestreben regte, demselben dort, wo es im Munde des Volkes noch lebt, seine Stellung im Volksleben so lange als möglich zu wahren, ferner aber die wissenschaftliche Erforschung dieser so lange mißachteten, auch von Jakob Grimm noch über die Achsel angesehenen, und doch so liebenswerthen Sprache zu fördern, ihre Sprachdenkmäler zu veröffentlichen, ihren Wortvorrath zu sammeln, mag er nun in Büchern niedergelegt sein oder im Munde des Volkes ruhen, kurz alles zu thun, um die wissenschaftliche Würdigung und Erforschung dieser schönen Sprache zu sichern, ehe es zu spät geworden; denn leider müssen wir es gestehen, daß sie dem siegreichen Vordringen des Hochdeutschen auf die Dauer nicht wird widerstehen können. Von Osten und von Süden her zugleich bedrängt, aus Kirche und Schule überall schon lange verdrängt, hat sie namentlich im Nordosten manche Stelle schon unwiederbringlich verloren und ist in größeren Städten wie z. B. in Stettin schon gänzlich erstorben, die kleineren Städte rechts der Oder sind auch schon halb verloren und selbst auf dem Lande gilt es leider schon für bäuerisch und ungebildet, niederdeutsch zu sprechen, der von einem Städter oder einem Manne aus den höheren Ständen so angeredete Landmann hält es für seine Pflicht, hochdeutsch zu antworten.

Selbst das Rügische Pommern links der Peene folgt schon dieser Strömung. Begegnete es doch dem Berichterstatter im vergangenen Sommer auf einer Fußtour durch Rügen, daß ein als Führer mitgenommener 12jähriger Knabe aus einem Büdnerhause durch kein Mittel zu bewegen war, ein einziges Wort niederdeutsch zu sprechen, es war der Einfluß „des Lehrers", der das bewirkt hatte. Um so dankenswerther ist es, daß von dem nordwestlichen Deutschland eine Gegenströmung ausging, die sich seit etwas mehr als einem Jahrzehnt als „Verein für niederdeutsche Sprachforschung" organisirt hat. Aus kleinen Anfängen hervorgegangen, hat dieser Verein schnell eine segensreiche und fruchtbare Thätigkeit entwickelt. In Hamburg, das neben dem lärmenden Getriebe des Welthandels von jeher den Ruhm gehabt, auch für wissenschaftliche Zwecke ein feines Verständniß zu haben, und wo das Niederdeutsche noch kräftig im Volksmunde lebt, fand sich ein engerer Kreis von Geschäftsleuten und Studirten allwöchentlich einmal zusammen zur gemeinschaftlichen Lesung der bedeutendsten niederdeutschen Sprachdenkmäler ältester und älterer Zeit, er erweiterte sich in Anlehnung an den 1870 gegründeten Verein für hansische Geschichte, dessen Arbeitsfeld sich fast vollständig mit dem ehemaligen Verbreitungsgebiet des Niederdeutschen deckt, zu dem genannten Verein und hielt zu Pfingsten 1875 bei Gelegenheit der in Hamburg tagenden Versammlung des Hansischen Vereins seine erste Jahresversammlung. Seitdem hat er regelmäßig, wo es sich nur irgend durchführen ließ, an dieser Verbindung festgehalten und wird auch in diesem Jahre diese Gemeinschaft mit der am 31. Mai bis 2. Juni in Stettin zusammentretenden Versammlung der Hansa-Forscher pflegen.

In dem Oldenburger August Lübben fand er seinen ersten, leider ihm viel zu früh entrissenen Vorsitzenden und in schneller Verbreitung dehnte er sich in wenigen Jahren über das ganze Norddeutschland und dessen sprachverwandte Grenzlande aus. Leider war Pommern und namentlich Stettin in ihm bisher verhältnißmäßig am schwächsten vertreten.

Es ist zu hoffen, daß die durch die Versammlung des Vereins zu erwartende Anregung ihm hier zahlreiche persönliche und kräftige wissenschaftliche Unterstützung zuführt.

Und der Verein verdient in der That die Theilnahme und Förbernng der weitesten Kreise. Sein erstes großes Verdienst ist die Förderung, die er dem großen mittelniederdeutschen Wörterbuche, zu dessen Herausgabe sich der Mecklenburger Schiller und der Oldenburger Lübben vereinigt hatten, angedeihen ließ. Nach jahrelanger, mühsamer Arbeit konnte das große Werk abgeschlossen werden, das im eigentlichsten Sinne des Wortes ein Fundament aller niederdeutschen Sprachforschung geworden ist. Nach dem Tode Lübbens ist ein anderer hochverdienter Forscher und Kenner des Niederdeutschen der Gymnasial-Direktor Dr. K. E. H. Krause in Rostock an die Spitze des Vereins getreten, neben ihm bilden den Vorstand z. Z. die Herren Dr. R. Baier in Stralsund, Dr. K. Koppmann, Stadtarchivar in Rostock, Dr. W. H. Mielck in Hamburg, Dr. W. Seelmann in Berlin und Dr. H. Strackerjahn in Oldenburg.

Schon jetzt kann der Verein nach so kurzer Zeit seines Bestehens auf eine reiche Arbeitsthätigkeit und rühmliche Erfolge zurückblicken, seine Publikationen, zahlreich und von hohem wissenschaftlichem Werth, sind folgende:

1. Das Jahrbuch, herausgegeben von W. Seelmann, liegt in 11 Jahresheften vor und enthält besonders literarhistorische und sprachwissenschaftliche Abhandlungen und kleinere Denkmäler namentlich der mittelniederdeutschen Periode sowohl in Poesie wie in Prosa. Das Jahrbuch ist das Hauptorgan des Vereins und nicht blos für den Fachmann, sondern auch für den Laien bestimmt.

2. Das Korrespondenzblatt, herausgegeben von W. H. Mielck, erscheint in zwanglosen Heften, es dient allen Zwecken des Vereins in weitestem Sinne und enthält weniger abgeschlossene Forschungen als vielmehr Bemerkungen und Anfragen über auffällige Spracherscheinungen, denen bald

darauf zahlreiche Antworten und ähnliche Mittheilungen folgen zur Erklärung, Bestätigung und Vervollständigung der betr. Beobachtungen; manches hier und dort nur als Bruchstück bekannte Volks- und Kinderlied hat sich so zur Vollständigkeit ergänzt, manche anscheinend unerklärbare Spracherscheinung aufgeklärt, an dem Korrespondenzblatt arbeitet so zu sagen der ganze Verein mit.

Beide Publikationen werden den Mitgliedern unentgeltlich zugestellt, für die folgenden eine bedeutende Preisermäßigung gewährt.

3. Niederdeutsche Denkmäler. Sie sollen alle wichtigen Erscheinungen der bez. Literatur, namentlich die poetischen umfassen. Erschienen sind bisher das Seebuch, eine Segelanweisung aus dem 15. Jahrhundert, herausgegeben von K. Koppmann und A. Breusing, die Fabeln des Gerhard van Minden, herausgegeben von W. Seelmann, das alte Gedicht von Flos und Blankflos, herausgegeben von O. Waetzoldt (bisher nur Theil I erschienen) und Valentin und Namelos, herausgegeben von W. Seelmann.

4. Niederdeutsche Wörterbücher, darunter das vortreffliche Wörterbuch der westfälischen Mundart von dem viel zu früh der Wissenschaft entrissenen Fr. Woeste und das mittelniederdeutsche Handwörterbuch von C. H. F. Walther, ein Auszug und zugleich auch Ergänzung des großen Werkes von Schiller und Lübben; bisher lieg. Band I vor, Band II, der den Abschluß bringt, befindet sich unter der Presse, ebenso ein Handwörterbuch der Groningschen Volksmundart von H. Molema.

5. Niederdeutsche Drucke; sie sollen ohne gelehrten Apparat einen treuen Abdruck alter, nicht mehr zugänglicher Texte geben; ausgegeben wurden bisher Mittelniederdeutsche Fastnachtspiele, herausgegeben von W. Seelmann, Niederdeutsches Reimbüchlein von demselben, in Vorbereitung ist De düdesche Slömer des Johannes Stricerius (1584), herausgegeben von Joh. Bolte.

6. Studien. Von dieser Abtheilung ist noch nichts erschienen, aber unter der Presse befindet sich die Soester Mundart von Ferd. Holthausen, bei der Bedeutung von Soest als Wiege Lübecks und damit eines großen Theiles der übrigen deutschen Bevölkerung des ehemaligen Wendenlandes, ein sehr dankenswerthes Unternehmen; in Vorbereitung ist und wird von allen Freunden des Niederdeutschen mit der größten Freude begrüßt werden Geschichte der niederdeutschen Literatur von W. Seelmann. Dieselbe soll namentlich auch die Beziehungen zur hochdeutschen und ausländischen Literatur berücksichtigen und in zwei Bänden, erstens die alte mittelniederdeutsche Zeit, zweitens die neuniederdeutsche Zeit behandeln.

Aus allem ergiebt sich, daß in dem Verein ein reges und rüstiges Leben und Schaffen waltet. Nicht unerwähnt wollen wir lassen, daß, wenn auch nicht als Vereinsunternehmen, doch zum Besten desselben und von Mitgliedern des Vereins zum ersten Male seit Jahrhunderten wieder ein niederdeutsches Liederbuch bearbeitet ist, das eine reiche Auswahl alter und neuer niederdeutscher Lieder in singbaren Melodieen bietet. Mancher wird überrascht sein, darin einen alten Bekannten, der ihm bisher nur in hochdeutscher Verkleidung vorgestellt war, hier in seinem ersten und eigentlichen Gewande wiederzufinden und neben vielen historischen Volksliedern, wie „Ach Megdeborch holt di vaste“ von 1551 und dem weitbekannten Mummelied „Brunsewik du leiwe stadt“ findet man die alten Klänge der unvergänglichen Volkslieder, „Dar weren twe Königskinner“ — „Dar licht en slot in Osterrik“ u. a. m. Auch an neuen Liedern fehlt es nicht von Fr. Reuter, Kl. Groth u. a.

Alles in Allem, es ist ein Verein, der außer den wissenschaftlichen Zwecken, die er verfolgt, auch die herzigen Regungen, welche eine deutsche Brust empfindet, mit Erfolg pflegt und fördert. An Sympathien hat es ihm bisher nicht gefehlt, hat doch z. B. ein vor kurzem in Arolsen verstorbener Rechts-

anwalt, Namens **Bauer**, ihm eine Summe von 10000 Mark überwiesen behufs der wissenschaftlichen Ueberarbeitung und Herausgabe eines Wörterbuches der Waldeckischen Mundart, und wir hoffen, daß auch in den Pfingsttagen in Stettin ihm ein sympathischer Empfang nicht fehlen wird. Kann ihn derselbe auch nicht mehr darüber trösten, daß in unserer Stadt das niederdeutsche als lebende Sprache sich leider nicht mehr findet, so wird es ihm doch zeigen, daß wir hier mit der Sprache nicht auch das Empfinden abgelegt und ebenso fest, markig und kernig niederdeutsch denken und handeln, wie unsere Altvordern und wie unsere Brüder, denen ein wohlwollenderes Geschick den Gebrauch der alten Sprache noch vergönnt hat.

H. L.

Neue Gräberfunde.

Auf dem Gutsbezirke **Lebehn** bei Grambow wurden im Spätherbst vorigen Jahres verschiedene Gräberfunde gemacht, welche interessante Ergebnisse darboten.

I. Neolitisches Skelettgrab in Steinkiste.

Einige Hundert Schritte südlich vom Gutshofe befinden sich auf dem Felde zahlreiche Steinhaufen. Beim Abräumen eines derselben fanden sich flach in der Erde zwei Steinkisten, welche dicht aneinander gebaut waren. Die eine stand mit der Längsaxe in der Richtung S zu N, die andere mit der Längsaxe O zu W. Beide Kisten hatten vier Seiten- und Deckelplatten, die wie die meisten unserer Steinkisten aus rothem Sandstein bestanden. Das Grab I. war 0,75 m lang, 1 m tief und 1 m breit, und noch vollständig erhalten. In demselben befanden sich die Reste von 2 Skeletten, die in der Längsrichtung der Gräber, den Kopf nach Norden, anscheinend sitzend, beigesetzt waren. Das Grab war ganz

mit Erde erfüllt. In der Umgebung der Skelette hatte die Erde ein weißes thonartiges Aussehen, offenbar von den zersetzten Weichtheilen herrührend.

Besonderes Interesse gewährt der Schädel des einen Skelettes. Von demselben ist erhalten: die obere Schädeldecke, die oberen Theile der beiden Seitenwandbeine des Hinterhauptbeines, Stirnbeins und ein Schläfenbein. Die Schädelknochen sind sehr stark, die Schädel-Näthe nahezu verwachsen. Es handelt sich also um ein ausgewachsenes, kräftiges männliches Individuum.

Auf dem linken Os parietale (Seitenwandbein) ein wenig nach vorne vom tuber parietale (hervorragendste Stelle der linken Schädelseite über dem Ohre) findet sich ein 28 Millimeter langes und 11 Millimeter breites Loch im Knochen, welches in der Richtung von oben nach unten verläuft. Die genauere Untersuchung ergiebt, daß dies einen Schädelbruch darstellt, den der Begrabene bei Lebzeiten erlitten. Er starb indessen nicht sofort, sondern die Wunde muß einige Zeit geeitert haben, da der Rand des Knochendefekts höckerige Auflagerungen, Knochengranulationen, zeigt. Nach Lage der Verletzung scheint der Mensch der Steinzeit im Kampfe mit einem Gegner, der ihm gegenüberstand, die Verletzung erlitten zu haben. Nach Form der Schädelfraktur könnte dieselbe recht wohl mit der Schärfe eines Steinbeiles ausgeführt worden sein.

Ob dasselbe Steinbeil aus Grünstein, welches man in der Grabkiste mit beigesetzt hatte, etwa das todbringende Werkzeug gewesen war?

An Beigaben befanden sich in dem Grabe: 1. ein Steinbeil ohne Schaftloch von Grünstein, an der Schneide geschliffen, von etwa 12 Ctm. Länge und 3,5 Ctm. Breite, in der Form etwa wie Mestorf, vorgeschichtliche Alterthümer aus Schleswig-Holstein Taf. VI, Fig. 24. 2. ein Messer resp. Schaber von Feuerstein roh zugehauen, etwa wie Mestorf, Taf. III, Fig. 15. Spuren eines Grabgefäßes

waren nicht vorhanden. In dem dicht daranstoßenden Grabe II, welches in der Längsaxe von W. nach O. stand und 1,5 m lang, 0,5 m breit und 0,5 m tief war, befanden sich nur Scherben. Dieses zweite Grab scheint schon vor langer Zeit einmal umgewühlt worden zu sein.*) Aehnliche der Steinzeit angehörige Kisten-Gräber mit Leichenbestattung sind auf derselben Feldmark schon zahlreich gefunden worden.

II. Flachgrab in Steinpackung mit Leichenbrand und La Tène-Beigaben (Typus der Urnenfelder).

Auf der Nordseite des Lebehner Sees, etwa 1000 Schritte vom Gutshofe entfernt, finden sich zahlreiche Gräber von folgender Form: Einen guten Spatenstich unter der Oberfläche des Ackers zeigen sich Steinpackungen, die oft vom Pfluge getroffen werden, dieselben bestehen aus kopfgroßen Steinen, die im Umkreis von etwa 1 Meter zusammen liegen. Räumt man dieselben weg, so finden sich unter denselben 1 bis 3 Gefäße, die mit Erde und den Resten des Leichenbrandes angefüllt sind. Aus einem dieser Gräber wurden folgende Gegenstände geborgen:**) 1. eine Urne, 31 Ctm. hoch, 15 Ctm. Mündungsdurchmesser mit zwei Henkeln (einer ist abgebrochen). Der Bauch des Gefäßes liegt hoch. Die Urne ist gut geglättet, gelb-röthlich und ornamentirt. Das Ornament besteht aus zwei Horizontallinien, über denen ein aus 4 Linien gebildetes Zickzackband um den oberen Theil des Bauches herumläuft, sodaß das Gefäß mit dem bei Mestorf, Vorgeschichtliche Alterthümer aus Schleswig-Holstein Taf. XL, Fig. 450 abgebildeten einige Aehnlichkeit hat, welches aus dem Urnenfriedhof von Ober-Jersdal stammt.

In einer der Urnen (leider zerbrochen) befanden sich neben Resten des Leichenbrandes 2. ein Gürtelhaken von

*) Wahrscheinlich wurde schon in der Steinzeit Leichenraub geübt. Vergl. Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie. Sitzung vom 16. Januar 1886, S. 52.

**) Die Fundgegenstände befinden sich im Besitz des Herrn Rittergutspächters Hugo Gamp-Lebehn.

Eisen 5,4 Ctm. lang und etwa 1,5 Ctm. breit, ähnlich dem Gürtelhaken bei Mestorf Taf. XXXIX, Fig. 438 aus dem der ältesten Eisenzeit angehörigen Urnenfriedhof von Sülldorf oder dem bei Dr. Ingvald Undset, das erste Auftreten des Eisens in Nord-Europa Taf. XII. Fig. 10 abgebildeten 3. ein Ring von Eisen, 2,1 Ctm. Durchmesser, der wahrscheinlich eine (jetzt abgebrochene) Oese besessen hat und in welchen der Gürtelhaken eingriff. Aehnliche Ringe finden sich (nur größer) bei Mestorf Taf. XXXIX, Fig. 443, 446, 447. 4. ein Ring von Eisen von 3,4 Ctm. Durchmesser, die Enden, wie bei vielen Bronceringen spiralig über einander liegend wie bei Undset Taf. XII, Fig. 20. 5. die Kopfplatte einer Nadel von Eisen. Die Nadel geht scheibenförmig in die Platte über, etwa wie Mestorf Taf. XXXVIII, Fig. 411 oder wie bei Undset Taf. XXVI, Fig. 18.

Da die Nadel einige Millimeter unter der Platte abgebrochen ist, läßt sich nicht mehr erkennen, ob dieselbe die charakteristische Ausbiegung des Halses gehabt hat. Es würde sich empfehlen, das Gräberfeld einer genaueren Untersuchung zu unterwerfen, was, wenn irgend möglich, in diesem Jahre geschehen soll, und wozu der gegenwärtige Besitzer Herr Hugo Gamp in bekannter Liebenswürdigkeit höchst wahrscheinlich seine Erlaubniß geben wird. Jedenfalls zeigen beide Gräber, daß die Umgebungen des Lebehner Sees schon in einer Zeit bewohnt waren, in welcher der Mensch sich nur des primitivsten Steingeräthes bediente, daß dieselben noch bewohnt waren zu einer Zeit, als in Norddeutschland eine hochentwickelte Eisenindustrie herrschte, die der La Tène-Periode angehört, und deren Anfang etwa 2 Jahrhunderte vor Christo zu setzen ist. Auch die spätere slavische Periode hat in der Umgegend von Lebehn ihre deutlichen Spuren an zwei im Lebehner See befindlichen slavischen Burgwällen hinterlassen, wie ich in meiner Arbeit über die Burgwälle des Randowthals des genaueren dargelegt habe.*) H. Schumann.

*) Balt. Studien XXXVII. Heft 1.

Literatur.

G. Kirchhoff. Greifswalds erste Besetzung durch die Preußen im siebenjährigen Kriege. Greifswald. 1886.

Unter dem anspruchslosen Titel „einer lokalhistorischen Plauderei" hat der Justizrath Kirchhoff in Greifswald zum Besten des Kriegerdenkmals daselbst diese sehr interessante kleine Schrift herausgegeben. Nach den Akten des Stadtarchivs und anderen wenig bekannten gleichzeitigen Quellen stellt der Verfasser in höchst anschaulicher Weise eine kleine Episode in dem großen Kriege Friedrichs dar. Nachdem am 31. December 1757 Demmin mit reichen Vorräthen in die Hände der Preußen gefallen war, erschienen schon am nächsten Tage preußische Husaren in Greifswald, und bald folgten größere Truppenmengen. Bis zum 25. Juni hat die Besetzung der Stadt durch die Feinde gedauert. Die ganzen Verhältnisse während dieses halben Jahres werden uns in der Schrift auf das lebhafteste geschildert. Wir durchleben mit die Sorgen des Rathes, die Noth und Bedrängnisse der Einwohner, welche nicht ausblieben, wenn auch die Manneszucht der preußischen Soldaten allgemein gerühmt wird. Aber auch vom freundschaftlichen Verkehr zwischen den feindlichen Truppen und den Einwohnern erfahren wir, und ist die Schilderung der Geselligkeit im Hause der Frau von Essen eine der anziehendsten Partien der Schrift. Wir sind dem Verfasser für seine Darstellung sehr dankbar und wünschen nur, daß andere angeregt durch das Schriftchen ähnliche Bausteine zur pommerschen Geschichte beitragen. Solche Darstellungen haben nicht nur ein lokales Interesse, sondern verdienen besonders wegen der Schilderung der ganzen Zeitumstände weitergehende Beachtung. M. W.

Prenzlau, die ehemalige Hauptstadt der Uckermark. Von J. Ziegler. Prenzlau. Theoph. Biller 1886.

Prenzlau liegt zwar nicht in unserer Provinz, aber doch ist ihre Geschichte mit der Pommerns so eng verknüpft, daß

wir auch in unsern Blättern auf die neu erschienene Chronik der Stadt hinweisen müssen. Wenn wir das Buch als Chronik bezeichnen, so ist das nicht genau, denn eine genaue erschöpfende Geschichte der Stadt enthält es nicht und will es auch nicht bieten. Der Verfasser war Postdirektor in Prenzlau und hatte die Absicht, gelegentlich der Einweihung des neuen Postgebäudes eine Chronik des Postamtes zusammenzustellen. Aus dem hierbei ihm zufließenden Material ist das vorliegende Buch entstanden. Dasselbe zerfällt in zwei Abtheilungen, eine historische und eine culturhistorische. Es ist zu bedauern, daß in dem ersten Theil die Nachrichten aus älterer Zeit über Prenzlau, wie wir sie z. B. im Pommerschen Urkundenbuch finden, fast gar nicht berücksichtigt sind. Bietet doch Prenzlau, als die erste Stadt im Gebiete Barnims I, welche deutsches Recht erhielt, ganz besonderes Interesse. Das, was Ziegler über diese Zeit giebt, ist nur sehr mangelhaft und beruht zum großen Theil auf sagenhaften Ueberlieferungen. Woher weiß er, daß Prenzlau 1107 unter die Herrschaft der pommerschen Fürsten kam? Die angebliche Gründerin der Stadt Pribislava war nicht eine Gemahlin des Fürsten Ratibor von Schlawe, sondern des Herzogs Ratibor I (vgl. Klempin Pomm. Urkundenb. I S. 161, 164). Die Theilnahme eines „Obersten der Burg Prenzlau" an dem Landtage zu Usedom beruht nur auf einer Nachricht Kantzows. Damit fallen die Vermuthungen über die Gründungszeit der Burg hin. Zum ersten Male kommt Prenzlau 1187 urkundlich vor, wo ein Stephanus sacerdos Prinzlaviensis genannt wird (Pomm. Urkundenbuch I S. 82). In demselben Jahre begegnen wir auch dem ersten und einzigen uns bekannten Castellan Zuzhzla oder Solislaus (a. a. O. S. 83). 1188 wird Prenczlau mit dem Markt und dem Kruge als zum Caminer Bisthum gehörig genannt. Die Urkunde, durch welche Barnim I. am 27. December 1235 Prenzlau zu einer deutschen Stadt erhebt, druckt der Verfasser ab. Nicht lange mehr blieb die Stadt im Besitz der pommerschen Herzöge,

denn 1250 mußte Barnim das Land Ucra an Brandenburg abtreten. Noch oft zwar ist pommersches Blut bei Prenzlau geflossen, aber die Stadt ist immer wieder brandenburgisch geworden. Auch in der Darstellung der späteren Geschichte finden sich zahlreiche Fehler. Das Dorf Walentin ist nicht 1336 von dem Herzog Barnim an die Stadt gekommen, sondern schon 1236, als also Prenzlau noch pommerisch war. (Pomm. Urkdb. I S. 245.) Damit fällt die Annahme, daß 1336 die Pommern Herren der Stadt waren. Von 1399 behaupteten die Pommern Prenzlau, einen kurzen Zwischenraum ausgenommen, bis 1414. Die Einnahme Prenzlaus durch Markgraf Johann geschah nicht am 24. Juni 1425, sondern Mitte August 1426. Mit dieser durch die That des Stadtknechtes Rodinger berühmt gewordenen Eroberung schließt die Verbindung der Stadt mit der pommerschen Geschichte Wir haben gesehen, daß die historische Darstellung Zieglers oberflächlich ist. Um so gewissenhafter ist er in der zweiten Abtheilung, welche uns eine genaue Darstellung der inneren Verhältnisse der Stadt bringt. Dieselbe entzieht sich unserer Beurtheilung und hat fast ausschließlich lokales Interesse. Doch auch hier hätte noch manche ältere Notiz Platz finden können. Für den älteren Verkehr der Stadt ist doch die in einer Stettiner Urkunde erwähnte regia via versus Premizlawe nicht ohne Bedeutung. Eine Buchdruckerei von Andreas Kobsen in Prenzlau ist aus dem Jahre 1713 bekannt. Einen großen Raum nimmt die Darstellung der postalischen Verhältnisse in Anspruch, und bietet dieser Abschnitt manches Interessante.

Das Buch ist in dieser Beziehung werthvoll, aber vielleicht als Beitrag zur historischen Kenntniß, wie wir gesehen haben, ohne Bedeutung. M. Wehrmann.

Der alte Fritz und der Pastor.

Friedrich der Große nimmt in Sage und Märchen des pommerschen Volkes dieselbe Stellung ein, wie Harun Arraschid in Tausend und eine Nacht. Uralte Märchen werden auf ihn übertragen, häufig ist ihm darin die Hauptrolle zugedacht, und niemals sieht man bei Groß und Klein vergnügtere, frohere Gesichter, als wenn der Erzähler beginnt: „Jetzt soll's einmal ein Stück vom alten Fritz geben." Das nachfolgende Märchen stammt aus dem Kreise Schlawe und dürfte deshalb von größerem Interesse sein, weil es eine hübsche Variante zu Bürgers Ballade „Der Kaiser und der Abt" bietet.

Der alte Fritz fuhr einmal über Land, um nachzuschauen, wie es seinen Unterthanen ginge. Den Kopf hatte er voller Sorgen, denn allenthalben stand es nicht ganz so gut, wie er es wohl wünschte. Wie er nun durch ein großes Dorf kam, sah er über der Thür des Pfarrhauses ein Schild angeheftet, darauf war geschrieben: „Ich bin der Prediger von N. N. und lebe ohne Sorgen." — „Warte einmal," dachte der alte Fritz bei sich, „dich werden wir kriegen". Der Wagen mußte halten und der König trat in das Pfarrhaus hinein.

„Hat er das Schild an das Haus heften lassen?" herrschte er den Pastor an. „Ja wohl, Königliche Majestäten, das habe ich gethan!" stotterte der Prediger. „Und hat er wirklich keine Sorgen bei der großen Gemeinde und den vielen Seelen, die er zu versorgen hat?" fuhr der alte Fritz fort. „Königliche Majestäten, es ist ein reiches Bauerndorf." — „Ach, was reich! Wenn er keine Sorgen hat, so werde ich ihm Sorgen machen. „Hier geb' ich ihm drei Räthsel auf. Das erste lautet: Wie weit ist es bis zum Himmel? das zweite: „Wie tief ist das Meer? und zum dritten soll er mir sagen, was ich denke? Und kann er mir die drei Fragen

nach drei Tagen nicht beantworten, so ist er die längste Zeit Pastor gewesen und kann sehen, wo er bleibt.“ Damit stieg der König wieder in den Wagen und fuhr davon.

Dem Prediger schlackerten die Knie, und er ging herum wie ein verlorener Mann. Er grübelte und grübelte, und der Kopf wollte ihm schier platzen und doch konnte er die Räthsel nicht erraten. Nun hatte er bei sich wohnen einen armen, verhungerten Kandidaten, der mußte um wenig Lohn für den reichen Herrn Pastor die Predigten halten und die Amtsgeschäfte besorgen. Als der seinen Brotherrn so verzweifelt herumlaufen sah, that es ihm in der Seele leid, und er sprach zu ihm: „Herr Pastor, was ist euch?“ — „Ach, er kann mir doch nicht helfen!“ — „Aber, Herr Pastor, vielleicht ließe sich doch etwas machen!“ Und er redete so lange auf ihn ein, bis der Prediger ihm seinen Kummer offenbarte. „Wenn's weiter nichts ist! dafür laßt mich sorgen!“ rief der Kandidat. Da faßte der Pastor neuen Muth und versprach dem Kandidaten fünfhundert Thaler, wenn er ihn aus der Noth retten würde.

Als der dritte Tag kam, zog der Kandidat des Pastors Talar an, ließ sich die Bäffchen vorbinden und setzte das Barett auf den Kopf. So trat er dem alten Fritz entgegen. „Nun wie weit ist's bis bis zum Himmel?“ fragte der König. „Eine Tagereise“, versetzte der Kandidat. „Wie meint er das?“ sagte der König verwundert. „Je nun, das muß doch wohl so sein, oder übernachten die Verstorbenen, wenn ihre Seelen gen Himmel fahren?“ — „Na ja, er hat Recht“, sprach der alte Fritz hastig, „nun weiter, wie tief ist das Meer?“ — „Das schätze ich einen Steinwurf tief,“ erwiderte der Kandidat. „Er Schelm“, rief der König verwundert, „nun das letzte Rätsel! Was denke ich!“ — „Das ist das leichteste“, sagte der Kandidat, „der Herr König denkt, ich sei der Pastor von N. N. und bin doch nur sein armer Kandidat.“ — „So, so, der Pastor ist gar nicht vor mir“, sprach der alte Fritz, „dann gehe er eilends hinein und rufe ihn mir heraus.“ Als der Pastor kam, sagte der

König: „Packe er seine sieben Sachen und mache er, daß er vom Pfarrhofe kommt, seines Bleibens ist hier länger nicht mehr!" An seiner Statt wurde darauf auf des Königs Befehl der arme Kandidat in die reiche Pfarre eingeführt. Der alte Fritz ist nun schon lange tot, wenn aber der neue Herr Pastor noch nicht gestorben ist, so lebt er heute noch. U. J.

Auszug aus den Versammlungs-Protokollen.

5. Versammlung am 12. Februar 1887.

Vors. Gymn.-Dir. Lemcke. Derselbe eröffnet die Versammlung mit der Mittheilung, daß der Dr. Wiedemann in Folge seiner Versetzung nach Breslau mit dem 1. April aus dem Vorstande ausscheidet und an seine Stelle der Gymn.-Lehrer Dr. Walter cooptirt ist. Dann widmete er Worte des Andenkens und Dankes den vor kurzem verstorbenen Mitgliedern Geh.-Rath Dr. Francke-Stralsund (Ehrenmitglied) und Oberlehrer a. D. Theodor Schmidt (langjähriges Mitglied des Vorstandes). Die Versammlung ehrte das Andenken der hochverdienten Männer durch Erheben von den Sitzen. Der Vorsitzende hält dann den angekündigten Vortrag: Ein Gang durch das mittelalterliche Stettin, in welchem er hauptsächlich „Die Butendorschen" und die kirchlichen Verhältnisse behandelt, nachdem er einige Angaben vorausgeschickt hat, über die aus den Stettiner Stadtbüchern ermittelte, in Stettin altansässige Familie Hovesch.

Mitgliederstatistik.

Gestorben: Oberlehrer a. D. Theod. Schmidt, Ober-Landesgerichtspräs. Dr. Kühne in Celle, Pastor emer. Schmidt in Greifswald. Aufgenommen bis zum 25. Februar 1887: Gerichtsreferendarius Ludwig Friedeberg, Regierungsreferendarius Paetow, Gymnasiallehrer Dr. Starcke in Stargard i. P., Rittergutspächter Stühmke in Daber, Kreis Randow, Kaufmann Adolf Auerbach iu Berlin, Rittergutsbesitzer und Lieutenant von der Osten in Wisbu, Regierungs-Assessor Freiherr von Dalwigk zu Lichtenfels.

Anzeige.

Der Tag der sechsten Versammlung, welche zugleich als General-Versammlung dient, wird in der April-Nummer bekannt gemacht, ebenso die Tagesordnung.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. M. Wehrmann in Stettin.
Druck und Verlag von F. Hessenland in Stettin.

№ 4. 1887.

Monatsblätter

Herausgegeben
von der
Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde.

Der Verein für Hansische Geschichte.

Es war am 24. Mai 1870, als in Stralsund, der alten Pommerschen Hansestadt, ein Fest gefeiert wurde zur Erinnerung an den vor 500 Jahren ebendaselbst abgeschlossenen ruhmreichen Frieden, welcher den großen Krieg der deutschen Hansen gegen die vereinigte Macht der Könige Waldemar von Dänemark und Hakon von Norwegen zu Gunsten der Städte beilegte und ihnen die beherrschende Stellung in Nord-Europa besiegelte, welche einer der größten Triumphe Deutschen Bürgerthums gewesen ist. Aus den angesehensten der einstigen Hansestädte, von Hamburg, Lübeck, Bremen u. a. waren die Vertreter der dortigen Geschichtsvereine, meistens zugleich auch Mitglieder des Rathes ihrer Stadt, zu diesem Erinnerungsfeste gekommen und an derselben Stelle, wo einst die Dänischen Reichsräthe für ihren flüchtig und heimathslos umherirrenden König die Friedensurkunde hatten untersiegeln müssen, in den Räumen des neuerdings in seiner alten Pracht und Zierlichkeit wiedererstandenen Stralsunder Rathhauses vereinigte sich die

Festversammlung. Zwei folgenreiche und fruchtbare Anregungen brachte dieses Erinnerungsfest. Es wurde eine Preisaufgabe gestellt, welche den Kampf der freien Deutschen Städte gegen nordische Willkür und tyrannischen Uebermuth behandeln sollte, und bald darauf wurde sie glänzend gelöst von Dietrich Schaefer in seiner Schrift: „Die Hansestädte und König Waldemar von Dänemark, Hansische Geschichte bis 1576“. Ferner entstand der Gedanke, einen eigenen Verein für Hansische Geschichte zu gründen, der ein Mittelpunkt sein sollte für alle der Erforschung der Hansischen Vergangenheit gewidmeten historischen Arbeiten. Verwirklicht wurde dieser dem Antriebe eines gehobenen Nationalgefühls entsprungene Gedanke durch die 1871 in den Pfingsttagen zu Lübeck abgehaltene constituirende Versammlung. Zwischen dem Stralsunder Erinnerungsfest und dieser Versammlung lagen die weltumwälzenden Ereignisse des Deutsch-Französischen Krieges und die Aufrichtung eines neuen Deutschen Reiches. Das mächtiger gehobene Nationalgefühl, das stolzere Bewußtsein des Deutschthums machten empfänglicher für Bestrebungen, welche eine Zeit erforschen wollten, die das Deutsche Bürgerthum einst mit gleichem Stolz erfüllt hatte, so war es natürlich, daß die Begründung eines solchen Vereines in den norddeutschen Städten mit bereitwilligem Entgegenkommen und freudig begrüßt wurde. Die größeren Kommunen folgten gern der Aufforderung, das neue Unternehmen von vornherein auch materiell sicher zu stellen und in dem leider schon verblichenen, damals noch in Göttingen wirksamen Georg Waitz fand der Verein seinen geistigen Vater und Lenker, der auf der Lübecker Versammlung mit jener Klarheit und Bestimmtheit, die ihn in allen Dingen auszeichnete, die Aufgaben und Ziele für den jungen Verein stellte und ihm zugleich die Wege wies, auf denen er der Lösung dieser Aufgabe zustreben müsse. Kein Zweiter war wie er dazu befähigt, kein Zweiter konnte eine so bereitwillige Gefolgschaft leiten, denn seinem Mahnrufe folgten alsbald ganze Schaaren junger Gelehrten. War er

doch durch seine eigenen Studien zur Geschichte Jürgen Wullenwewers schon vor Jahren mit den reichen Schätzen der Hansischen Archive vertraut geworden und hatte darum in der Münchener historischen Kommission die von Lappenberg begonnene Herausgabe der Hanserecesse vertreten. Er nahm sich mit warmer Begeisterung des Vereines an und stand ihm stets mit Rath und That zur Seite. Die äußere Organisation wurde von nicht weniger glücklichen Händen besorgt und über den vielseitigen Unternehmungen hat überall eine segnende Hand gewaltet. So steht denn heute der Verein da hochgeachtet und von einer seiner hohen Bedeutung entsprechenden Theilnahme getragen, nicht blos ausgezeichnet durch eine große Mitgliederzahl und über das ganze Norddeutschland ausgebreitet, sondern er hat auch durch seine Leistungen den Hoffnungen, die an ihn geknüpft wurden, weit über alles Erwarten hinaus entsprochen.

Der Sitz des Vereins ist Lübeck, das alte Oberhaupt der Hansa. Sein erster Vorsitzender war der verstorbene Prof. Dr. Wilhelm Mantels, ein Mann, ebenso hervorragend durch mustergültige wissenschaftliche Leistungen, wie durch die Feinfühligkeit und Liebenswürdigkeit seines Wesens. An seine Stelle trat der Senator Dr. Brehmer in Lübeck. Neben ihm gehören oder gehörten dem Vorstande an: Oberbürgermeister Becker in Köln, Geheimrath Dr. Francke in Stralsund, Archivar Dr. von Bippen in Bremen, Professor Dr. Frensdorff in Göttingen, Archivar Dr. Hänselmann in Braunschweig, Prof. Dr. Hoffmann in Lübeck, Stadtarchivar Dr. Koppmann in Rostock, Prof. Dr. Weiland in Göttingen, Staatsarchivar Dr. Wehrmann in Lübeck.

Die Zahl der Mitglieder beträgt etwa 500, das Jahresbudget beläuft sich auf ca. 11000 Mark. Dazu steuern die Mitglieder 3000 Mark, die jetzigen oder ehemaligen Hansestädte ca. 7000 Mark. Innerhalb des Deutschen Reiches zahlen 61 solcher Städte feste Beiträge, außerdem 11 in den Niederlanden und 4 in Rußland, von den alten „seven vnde-

seventig hensen" haben sich also nur 11 dieser Ehrenpflicht entzogen.

Was den Verein vor vielen andern seiner Art auszeichnet, das ist der Umfang und die Zahl und nicht minder die Gediegenheit seiner Publikationen. In erster Reihe derselben stehen die Hanserecesse d. h. die Protokolle über die auf den Hansetagen gefaßten Beschlüsse, mögen sie nun auf allgemeinen Tagen oder auf denen besonderer einzelner Quartiere oder Gruppen gefaßt sein; ferner über die Verhandlungen der Hansischen Gesandten mit Königen und Fürsten, Räthen und Ständen von England, Holland, Frankreich, Flandern, Burgund, Dänemark, Schweden, Norwegen, Rußland u. a. m. Die erste Serie dieser Recesse war schon vor der Begründung unsers Vereins begonnen, sie erstreckt sich bis 1430 und wurde von Dr. Koppmann im Auftrage der Münchener historischen Kommission herausgegeben. Die zweite Serie bis 1476 reichend wird im Auftrage des Vereins von Prof. Dr. von der Ropp bearbeitet; die dritte umfaßt die Zeit bis 1530, sie besorgt Prof. Dr. Dietrich Schaefer. Eine ganze Reihe stattlicher Bände solcher Recesse liegt schon vor, sie bieten für die historische Forschung eine wahrhaft erstaunliche Fülle schätzbarsten Materials.

Daneben geht in dem Hansischen Urkundenbuch die Veröffentlichung der eigentlichen Urkunden jener Zeit, welche sich auf das Wesen, die Entwickelung und den Umfang des Handels beziehen, soweit er Sache „des gemeinen Kaufmanns von der Deutschen Hanse" war. Tausende und aber Tausende von Urkunden belehren uns hier über alles, was mit der Stellung des Kaufmanns Beziehung hat und eröffnen uns einen wissenschaftlich zuverlässigen Einblick in die Handelsstraßen, Schiffahrt, Zölle, Privilegien, Organisation und das ganze übrige Treiben der Kaufmannschaft, sie bieten zahlenmäßigen Aufschluß über den Umfang und Werth von Ausfuhr und Einfuhr, Handelsartikel u. s. w. Bis jetzt liegen drei Bände dieser wichtigen Publikation von dem Archivar Dr.

Höhlbaum in Köln bearbeitet vor, sie umfassen die Zeit bis 1360. Die Bearbeitung der folgenden Bände hat Dr. Hagedorn aus Lübeck übernommen.

Eine dritte urkundliche Publikation bilden die Hansischen Geschichtsquellen, d. h. solche Denkmäler, die nach ihrem Umfange für die Recesse und das Urkundenbuch weniger geeignet sind, aber dennoch für die historische Erkenntniß jener Zeit insofern von Wichtigkeit sind, als sie ein Abbild geben von den damals lebenskräftigsten Institutionen. Erschienen sind bisher: die Rathslinie der Stadt Wismar von Dr. Crull, das Verfassungsbuch von Stralsund von Dr. Francke und die Dortmunder Statuten von Prof. Dr. Frensdorff. In Vorbereitung sind: das Buch des lübischen Vogtes auf Schonen von Prof. Dr. Schaefer und das lübische Recht von Prof. Dr. Frensdorff.

Die Nachrichten, welche der Verein seinen Mitgliedern mitzutheilen hat, seine Berichte über seine Thätigkeit und den Fortgang seiner Unternehmungen, sowie Darstellungen wichtiger Ereignisse und interessanter Einzelheiten aus der hansischen Geschichte und dem Kulturleben jener Zeit veröffentlicht der Verein in den Hansischen Geschichtsblättern. Dies Organ des Vereins erscheint jährlich und wird den Vereinsmitgliedern unentgeltlich zugestellt. Die Redaktion führt der rührige Dr. Koppmann, dem als Helfer der Reihe nach zur Seite standen Prof. Dr. Mantels in Lübeck, Prof. Usinger in Kiel, Prof. Dr. Pauli in Göttingen und z. Z. Archivar Dr. Hänselmann in Braunschweig.

Das kräftigste Band aber, das den Verein umschließt und ihn zu immer frischerem Leben und Schaffen kräftigt, bilden seine Jahresversammlungen, die statutenmäßig, jedes Jahr abwechselnd zwischen Binnenstädten und Seestädten, in den Pfingsttagen zusammentreten und zugleich den Orten, die sie mit ihrer Anwesenheit beehren, eine fruchtbare und lange nachwirkende Anregung hinterlassen haben. Solche Versammlungen haben bisher getagt in Lübeck (zweimal), Ham-

burg, Kiel, Bremen, Hannover, Göttingen, Braunschweig, Hildesheim, Goslar, Münster, Köln, Stralsund, Danzig, Rostock und Quedlinburg. In diesem Jahre wird Stettin den Vorzug haben einen so erlauchten Verein als seinen Gast zu begrüßen. Der Berichterstatter, welcher so glücklich war, mehr als einem dieser neuen „Hansetage“ beizuwohnen, kann nicht ausreichend den wohlthuenden Eindruck schildern, den dieselben auf ihn gemacht haben. Es imponirten ihm in gleicher Weise die glückliche Vereinigung von berufensten Vertretern der geschichtlichen Wissenschaft mit den Männern der Praxis, den heutigen Leitern und Lenkern der Hansestädte, wie die sympathische Theilnahme, welche den Fremden von der Bevölkerung dieser Städte entgegengebracht wurde. Möchte unsern Gästen dieselbe Empfindung erstehen, damit sie auch von dem Stettiner Tage eine dauernd wohlthuende Rückerinnerung in ihre Heimath mitnehmen. Stettin war in der Blüthezeit der Hansa ein kleines und unbedeutendes Glied in dem großen Bunde, heute ist es zu einem der größten von allen durch die Gunst veränderter Verhältnisse erstarkt, von hansischen Erinnerungen ist in dieser durchaus modernen Stadt herzlich wenig, oder eigentlich gar nichts mehr geblieben. Aber daß ein richtiger historischer Sinn gleichwohl in ihr lebt, beweist die rege Betheiligung unserer Mitbürger an den Bestrebungen unserer Gesellschaft, möge sie auch dem verwandten Verein nicht fehlen, sondern ihm beweisen, daß auch wir bereit sind, Arm in Arm mit ihm der hohen und bedeutsamen Aufgabe, die er sich gestellt, nach allen Kräften freudige und begeisterte Zustimmung entgegenzubringen. H. L.

Der Münzfund von Horst.

Im Frühjahr 1886 wurde in Horst (Kreis Pyritz) eine Urne von wenig mehr als Faustgröße aufgegraben, die sich vermöge der Form ihrer Verzierung als wendisch darstellt. Sie barg eine Schnur Bernsteinperlen, von denen nur 3 er-

halten, die anderen zerstreut sind, eine Glasperle und einen silbernen Schmuckreifen mit 2 Bommeln an den Enden von deutlich erkennbarem arabischen Typus, sowie wenig mehr als vierthalbhundert alter Silbermünzen. Dies waren fast genau zur Hälfte Wendenpfennige und zwar die meisten von dem Magdeburgischen Gepräge, mit Kirche und Kreuz (Dannenberg Mz. d. sächs. u. fränk. K. Nr. 1332), andere weniger zahlreiche mit einem Kreuze, aber von verschiedener Form auf beiden Seiten (Dannenberg a. a. O. 1335, 1338, 1339, 1348). Interessanter sind die übrigen 178 Stück, welche auf der einen Seite das etwas verzerrte Bild eines Tempelgebäudes und auf der andern das stark entstellte S. Colonia der Ottonenzeit zeigen. Zwar sind auch diese hier in mannigfachen Stempelverschiedenheiten auftretenden Denare längst bekannt, wenngleich noch nicht lange erkannt — man hat sie lange Zeit Pipin dem Kleinen zugeschrieben — aber erst dieser Fund lehrt uns, daß ihre Entstehung, gleich der der mitvergrabenen Wendenpfennige in das elfte, nicht in das zwölfte Jahrhundert fällt. In diese spätere Zeit hätte man sie nach unsern bisherigen Erfahrungen setzen mögen, da ganz ähnliche Darstellungen auch auf Denaren von Heinrich dem Löwen und seiner Zeit erscheinen (s. Bl. für Münzkunde III. Tf. VI. 104—106, 109, 117). Abbildungen dieser Münzen findet man im Groschenkabinet IV Fach Nr. 1, sowie bei Mader I Tf. I, 8, IV Tf. I 2. Bl. für Münzkunde I Tf. XIV, 184. III Tf. X, 189. Fougères et Combrouse mon. de la deux. race No. 210, 277. Uebrigens sollen sie öfter im Mecklenburgischen entdeckt worden sein (Bl. für Münzkunde III S. 268), was den Gedanken an eine cisalbingische Prägung nahe legt.

H. Dannenberg.

Der Münzfund von Sinzlow.

Durch die Güte des Herrn Lehrers Richter in Sinzlow, dem wir schon manches werthvolle Stück in unserem

Museum verdanken, haben wir im vorigen Jahre eine Anzahl von Münzen erhalten, welche schon vor längerer Zeit in Sinzlow ausgegraben sind. Ist die Zahl auch nicht groß, so ist der Fund doch nicht ohne Interesse; Seltenheiten sind die beiden Nummern 27 und 28 in dem nachfolgenden Verzeichniß, welches Herr Landgerichtsrath Dannenberg in Berlin nach Bestimmung der Münzen anzufertigen die Freundlichkeit gehabt hat.

1. Köln Dbg. 342. XODDOXMPA (ug) NIRL. Otto III. . . . . 1 Ex.
„ „ 342. do. mit nicht ausgeprägter Hauptseite . . . . 1 „
2. „ „ 381. Piligrim (Name im Kreuz) . 1 „
3. „ „ 385. Hermann II., mit Konrads II. Namen . . . . 2 „
4. „ „ 387. Hermann II. CRISTIANIA RELIGIO . . . . 1 „
5. Remagen Dbg. 430. (RI)GEMA(GO) Kaiserkopf 1 „
6. Friesland Dbg. 495. Konrad II. . . . . 1 „
7. Utrecht ? . . . . 1 „
8. Goslar „ 668? Heinrich IV.? (Umschrift verwischt) . . . . 1 „
9. Mainz „ 778. (R)EXHEMC(Heinrich II.) 1 „
10. „ „ 801 oder 802. Willigis . . . 1 „
11. Speier „ 830. Heinrich III. . . . . . . 1 „
12. Worms „ 844. Otto III. . . . . 3 „
13. Straßburg „ 922. Heinrich II. . . . . 1 „
14. Regensburg „ 1098. „ III. RADASPO. 1 „
15. Otto III. und Adelheid Dbg. 1167 . . . . . . 3 „
16. HIADMERVS Dbg. 1291 . . . . 1 „
17. BRIDDAC Dbg. 1292. . . . . 1 „
18. Bernhard II. Nachahmung Dbg. 1299 . . . . . 1 „
19. Trier (Blätter für Münzkunde II. Tf. XVI. 223/4) 1 „

Latus . . . 25 Ex.

		Transport	25 Ex.
20.	Merseburg ? ? Götz 590		1 "
21—25.	Wendenpfennig Dbg. 1330 (1) 1333 (1) 1335 (4) 1347 (5) 1353 (1) . . .		12 "
26.	Böhmen.	Bracislaus I.	1 "
27.	"	Spitignew.	1 "
28.	"	Wratislaw PETRUS	1 "
29.	England.	Edward der Bekenner. Bath. ÆGEL MER ON BAD	1 "
30.	Ungarn.	Stephan I. Bruchstück.	
31.	"	Andreas I. PANONEIA	2 "
32.	Verona.	Otto III.	1 "
			45 Ex.
	Unbestimmt		6 "
			51 Ex.

Zur Stettiner Theatergeschichte.

Von Dr. Johannes Bolte.

Im dritten Bande der Baltischen Studien (Heft 2, S. 254—257. 1836) ist ein höchst interessanter Berliner Theaterzettel aus dem Jahre 1690, welcher uns mit einer deutschen Bearbeitung der englischen „Tragedy of Albertus Wallenstein“ von Henry Glapthorne bekannt macht[1]), aus dem Stettiner Archive mitgetheilt worden. Möge hier zum Danke für diese Gabe eine wenig jüngere Stettiner Schauspielankündigung folgen, welche ich vor kurzem auf dem Staatsarchive zu Berlin in den Kollektaneen[2]) des Ordensraths Anton Balthasar König († 1814) auffand. Ueber das in der Ankündigung selber nicht genannte Jahr der Aufführung und die

[1]) Vergl. J. Bolte, Eine englische Wallensteintragödie in Deutschland. Zeitschrift für deutsche Philologie 19,93—97.

[2]) R. 92. König 295. Bl. 120a. Die Abschrift scheint ziemlich genau zu sein.

Komödiantentruppe bemerkt König: „1727 im November befand sich zu Stettin eine Comoedianten Bande unter Anführung eines Wilhelm Duhram,[3]) der eine Königliche Concession vom Jahre 1724 producirt hatte. Wie ihre Stücke beschaffen, zeigt folgender Anschlagzettel."

Mit Consens einer Hohen Obrigkeit,
Wird Heute zu Stettin den 11 November
die
Von Jhro Königl: Majest: in Preussen,
Allergnädigst-privilegirte
Englische Compagnie,
Denen
Nach Standes-Gebühr respective hochgeneigten Liebhabern, eine admirable Haupt- und
Staats-Action
vorstellen,
Betitelt:
Der in einen Französischen Cavallier,
Astrologum, Morian, Statua und
Mumie, transmetamorphosirte
Arlequin.

Auch wird zwischen jeden Actus dieses galanten Haupt-Stücks, von einer berühmten Meisterin mit bewunderns-würdigen Posituren, Springen, Voltisiren, Degen-Däntzen und dergleichen raren Interludiis mehr; Jmgleichen täglich mit gantz neuen Baletten aufgewartet werden.

Den Schluß macht jedesmahl eine mit Arlequins Lustbahrkeit durch und durch angefüllte Nach-Comoedie.

Der Schau-Platz ist in den sogenandten Segler-Hause, und wird praecise

um 6 Uhr angefangen.

---

[3]) Diesen Principal vermag ich sonst nicht nachzuweisen; 1695 bis 1713 begegnet in Berliner Akten ein Generalfiskal Wilhelm Duhram.

Friedrich der Große in Stargard.

Herr Otto Vogel in Stargard theilt uns freundlichst aus den Magistratsacten (betreffend die gesammelten Materialien zur Geschichte und Beschreibung der Stadt Stargard) folgende wenig bekannte Anekdote mit, welche zur Charakteristik Friedrichs des Großen nicht ohne Interesse ist. Wir geben sie im wesentlichen nach der Niederschrift in dem Actenstück wieder:

„Friedrich der Große wohnte, wenn er zur Revue nach Stargard kam, entweder in einem kleinen Hause vor dem Wallthore, oder in einem schlechten Kruge vor dem Pyritzer Thor, Naugardskrug genannt. Ein Wohnzimmer und ein Schlafzimmer war der Raum, worin der große Mann seine Bequemlichkeit fand. Noch sieht man das kleine ovale Fenster welches er durch die Lehmwand brechen ließ, um in sein Schlafzimmerchen ein spärliches Licht zu erhalten.

Der Regierungsrath Kr. war zu seiner Zeit der beste Flötenbläser in Stettin. Im 23. Jahre bereits zu dieser Stelle gelangt, wollte er seine junge Frau die Annehmlichkeiten der Revue-Zeit in Stargard genießen lassen und reiste deshalb dorthin. Hier stieg der dringende Wunsch in ihm auf, den König die Flöte blasen zu hören. Er wandte sich an einen Lakaien, welchen einige Ducaten geneigt machten, ihm zur Erfüllung seines Wunsches behülflich zu sein. „Wenn der König aufsteht", sagte jener, „so begiebt er sich in sein Wohnzimmer und pflegt dann ein halbes Stündchen seinen Gedanken nachzuhängen, indem er in der Stube auf- und abgehend phantasirt. Niemals kehrt er in das dunkle Cabinet zurück; ich werde Sie und Ihre junge Gattin dort hineinlassen, und Sie können alsdann den Monarchen belauschen." Kr. fand sich mit seiner Frau um 4 Uhr Morgens ein. Bevor nun der König eine halbe Stunde spielte, ließ ihn der Lakai durch einen nach dem Flur führenden Ausgang in des Königs Schlafkabinet, indem er ihn dringend ermahnte,

mäuschenstill zu sein, wogegen er wiederholt versicherte, daß Friedrich, einmal aus dem Schlafzimmer getreten, nicht wieder dorthin zurückkehre. Schon hatte Friedrich auf- und abgehend die Flöte angesetzt und einige Töne geblasen, als ihm doch einfallen mußte, daß er irgend etwas im Schlafzimmer vergessen habe. Er öffnete daher plötzlich dessen Thür und fand das junge Ehepaar darin. „Was macht ihr hier?“ schrie er sie an und fixirte sie mit seinem durchbohrenden Blicke. Die Frau stürzte ihm gleich zu Füßen, jedoch gebot der König strenge, daß sie sich sofort erheben sollte. Kr. bekannte mit niedergeschlagenen Augen, er sei der und der, er selbst sei Flötenspieler und der dringende Wunsch den König einmal auf der Flöte phantasiren zu hören und ihn bewundern zu können, habe ihn zu der leichtsinnigen Handlung verleitet, sich mit seiner Neuvermählten hier einzuschleichen; er bekenne sein großes Unrecht, aber keine böse Absicht, sondern nur die Liebe zur Musik und der Wunsch das Außerordentliche zu bewundern, habe ihn zu diesem Vergehen bewogen; er habe gefehlt und unterwerfe sich ganz der Gnade seines Monarchen. Der König fixirte lange die zitternde Frau und den jungen Mann, der sich zwar seines Unrechtes aber keines Verbrechens bewußt bekannte, ruhig vor ihm stand und seinen strafenden Richterspruch erwartete. Mit einmal hob der König seine Flöte auf, reichte sie ihm hin und sagte mit fürchterlichem Ernst „So blase er!“ Kr. war wohl nicht gut zu Muthe, doch setzte er die Flöte an und blies einige Passagen. Die Miene des aufmerksam zuhörenden Königs wurde nach und nach freundlicher und bald murmelte er für sich: „Gut, recht brav, vorzüglich“ und mit jedem Lobspruch wuchs dem armen Flötenspieler der Muth, und er bemühte sich noch schönere Töne der herrlichen Flöte zu entlocken. Nachdem ihm der König etwas zugehört, nahm er schon beruhigter die Flöte aus der Hand und mit den Worten: „Nun hör' Er!“ setzte er sie an den Mund und blies, im Zimmer auf und abgehend, seine Phantasien.

Darauf wandte er sich zu dem entzückten Ehepaar und sagte sanft: „Hör' Er, nun hat Er mich blasen gehört. Seine Strafe hat Er mir vor dem Munde fortgeblasen, aber nun scher' Er sich auch zum Teufel und lass' Er sich nie wieder in meinem Schlafkabinet finden, sonst! — versteht Er mich?" und damit hob er mit einem Blick, in dem sich der erzürnte König, aber auch Laune und Milde aussprach, den Finger drohend in die Höhe.

Beide empfahlen sich mit den Geberden des tiefgerührtesten Dankes gegen die Herablassung und Milde des Monarchen. Er hat dieses Vergehen den Regierungsrath Kr. niemals empfinden lassen, sondern demselben in späteren Jahren manchen Beweis seiner Huld gegeben.

Schreiber dieses ist der Sohn jenes Flötenbläsers und hat die Erzählung oft aus dem Munde der Eltern gehört, daher er die Wahrheit verbürgt."

Steinkreise bei Glendelin.

Auf der Feldmark von Glendelin Kr. Demmin sind beim Werben von Steinen für den Bau der neuen Kunststraße nach Törpin vorgeschichtliche Steinkreise in großer Zahl aufgedeckt worden. Die Einfassung derselben besteht aus Geschieben von beträchtlicher Größe. Den Durchmesser eines der größeren Kreise hat Herr Pastor Dieckmann in Beggerow (Mitglied unserer Gesellschaft) auf 8 Meter festgestellt. Im Innern der Kreise finden sich kleine gepflasterte Stellen, auf denen Reste von Leichenbrand, Scherben von Thongefäßen und Beigaben von Bronce lagern. Ein gebogenes Messer von Bronce ist, wenn auch in zwei Stücke zerbrochern, doch sonst gut erhalten; von einem zweiten sind Bruchstücke vorhanden, ferner Reste von Hals- und sonstigem Schmuck aus Broncedraht.

Die Steinkreise verdienen eine genauere Untersuchung und da sie ohnehin nicht erhalten bleiben können, wollen die Herren Pastor Dieckmann und Major a. D. Frhr. von Boenigk-Demmin im Auftrage unserer Gesellschaft die be-

treffenden Ausgrabungen leiten, welche hoffentlich werthvolle Aufschlüsse geben werden.

Literatur.

Dr. Th. Pyl. Geschichte der Greifswalder Kirchen und Klöster, sowie ihrer Denkmäler, nebst einer Einleitung vom Ursprung der Stadt Greifswald. 3 Theile. Greifswald 1885—87.

Ein Werk langjährigen, staunenswerthen Fleißes liegt uns hier von dem hochverdienten Vorstand der Rügisch-Pommerschen Abtheilung unserer Gesellschaft vor, eine lokalhistorische Arbeit für Greifswald, wie sie wohl keine andere Stadt aufzuweisen hat. Dieselbe schließt sich an die vor einigen Jahren erschienene „Geschichte des Klosters Eldena" an und giebt uns eine vollständige culturhistorische und kunstgeschichtliche Darstellung der geistlichen Stiftungen der Stadt Greifswald. Aber damit noch nicht genug handelt der Verfasser in der Einleitung vom Ursprung der Stadt. Hier erhalten wir äußerst werthvolle Beiträge zur Geschichte der Germanisirung des Wendenlandes, des dänischen Einflusses in Pommern, der Niederdeutschen Einwanderung. Nebenbei wird uns noch die kirchliche Architektur in Pommern vor der Gründung Greifswalds geschildert. Im Camminer Dom und der Klosterkirche von Colbatz sind die ältesten Formen Pommerscher Baukunst erhalten. Die übrigen der älteren Zeit angehörenden Kirchen werden in 3 Gruppen gesondert: die romanischen Feldsteinkirchen, die Kirchen des Uebergangsstils, welche eine Zusammensetzung des Granit- und Ziegelbaues zeigen, und die unvermischten Ziegelbauten. Den Namen der Stadt Greifswald leitet der Verfasser nicht von dem Emblem des pommerschen Wappens, dem Greif, ab, sondern sieht in demselben eine Uebertragung seitens der Einwanderer von einem dänischen oder niederrheinischen Orte. In der Darstellung der weiteren Entwicklung Greifswalds vom Pfarrdorf zum Marktflecken und schließlich zur deutschen Stadt erhalten wir auch eine sehr dankenswerthe Erklärung der Straßennamen. Die älteste Kirche ist die St. Marienkirche, um 1242 wurde das Franciskaner-Kloster gegründet und in ungefähr derselben Zeit die Jakobikirche erbaut.

Am 14. Mai 1250 wurde Greifswald vom Herzog Wartislaw III. zur deutschen Stadt erhoben. Von dem Zustande dieser Stadt giebt uns der Verfasser ein ausführliches Bild; er behandelt die Stellung der Vögte, die Verfassung des Rathes, die Namen der Bürger, die Gründung des Rathhauses, die Gewerke, die städtische Verfassung, die Anlage der Stadtmauer, die Wehrpflicht der Bürger u. s. w. Alles dies überaus reiche Material bildet nur die Einleitung zu der Ge-

schichte der Greifswalder Kirchen. Wir sind hierauf ausführlicher eingegangen, weil in diesem Theil sehr viel enthalten ist, das auch für die Geschichte anderer Städte und des ganzen Landes von größter Bedeutung ist.

Im ersten Theil des Werkes ist dann noch die Geschichte der drei Kirchen, der Nikolai-, Marien- und Jakobikirche dargestellt. Beigegeben sind sehr sauber ausgeführte Grundrisse und Abbildungen der Grabsteine der Kirchen.

Der zweite Theil enthält die Geschichte der Greifswalder Geistlichkeit und Schule bis zur Reformation. Auch hier finden wir einen reichen Schatz von Belehrungen über die Stellung der Geistlichkeit im allgemeinen.

Ein Verzeichniß der auswärtigen Geistlichen und Kleriker, welche an der Universität Greifswald bis zur Reformation studirten, ist von großem Interesse. Wir sehen, daß von Priestern der Camminer und Schweriner Diöcesen, ebenso wie aus den drei nordischen Reichen die Hochschule zahlreich besucht wurde.

Der dritte Theil schließlich bietet uns eine Geschichte der Klöster, Hospitäler und Convente in Greifswald. An Mönchsorden finden wir dort die Franziskaner und Dominikaner. Sehr genaue Register erleichtern die Benutzung des Werkes ganz außerordentlich. Ist die Lektüre desselben auch durch die Form der Darstellung bisweilen erschwert, so haben wir hier doch ein Werk, das nicht nur für Greifswald, sondern für ganz Pommern von größter Bedeutung ist. Zu bewundern geradezu ist die Sorgfalt des Verfassers, dem das scheinbar Unbedeutendste nicht zu gering erschien, um es in seine Darstellung aufzunehmen. Es wäre wohl zu wünschen, daß wir auch für andere Städte unserer Heimath ähnliche Werke hätten. M. W.

Dr. C. Blasendorff. Gebhard Leberecht von Blücher. Mit einem Bilde Blüchers und Nachbildung eines eigenhändigen Briefes. Berlin. Weidmannsche Buchhandlung. 1887.

Schon vor einer Reihe von Jahren hat der Verfasser dieses Lebensbildes Blüchers eine Anzahl von neu aufgefundenen Briefen des Marschalls veröffentlicht. Weitere Studien und manche neuen Entdeckungen haben ihn nun veranlaßt, uns mit einer vollständigen Lebensbeschreibung des Helden zu beschenken. Trotz der sehr sorgfältigen und bahnbrechenden Darstellung des Lebens Blüchers von Wigger hat es immer noch an einer volksthümlichen Schilderung des Lebensganges gefehlt. Diesem Bedürfniß kommt nun der Verfasser in der glücklichsten Weise nach. Mit großer Theilnahme folgen wir der Erzählung, welche uns ja in die bewegtesten Zeiten unseres Vaterlandes führt. Für

Pommern hat das Buch aber noch besonderes Interesse, weil in demselben gerade über das Leben Blüchers in unserer Heimathsprovinz größere Klarheit geschaffen wird. In dieser Beziehung bieten besonders viel das erste Buch, welches der Verfasser „In Sturm und Drang" überschreibt, und das vierte: „Im Harren." Dort sehen wir den Helden als Knaben bei seinem Schwager auf Rügen, als Junker im schwedischen und preußischen Kriegsdienst unter der Führung eines Belling und als echten Husarenoffizier in Stolp. Dann aber ist er weiter von 1780 bis 1786 als tüchtiger Landwirth in Hinterpommern thätig. Nach dem unglücklichen Tilsiter Frieden finden wir Blücher wieder in unserer Provinz und zwar als Generalgouverneur. In Treptow und Stargard hat er ohne Furcht und Scheu vor den allmächtigen Franzosen, welche von Stettin aus ihn argwöhnisch beobachteten, sein Amt verwaltet und immer von neuem zum Losschlagen gedrängt.

Später ist er nicht wieder nach Pommern zurückgekehrt, aber doch hat immer sein Herz an diesem Lande gehangen, und durch den Briefwechsel mit seinem Freunde Bonin ist auch immer eine Verbindung aufrecht erhalten. Er versäumt es nie demselben über alle seine großen Siege Bericht zu erstatten. Gerade die Mittheilung dieser originellen Schreiben bildet einen Hauptreiz des Buches, für welches wir dem Verfasser sehr dankbar sein müssen. M. W.

Mitgliederstatistik.

Aufgenommen bis 28. März 1887: Regierungs-Assessor von Dieſt in Stettin, Landrath von Brockhausen in Dramburg.

Wohnungs-Veränderungen: Lehmann, Hauptmann im Generalstabe in Königsberg i. Pr., versetzt als Compagnie-Chef in das 2. hessische Infanterie-Regiment Nr. 82 nach Göttingen; von Bohlen, Prem.-Lieutenant im 2. Pomm. Ulanen-Regiment, bisher in Demmin, jetzt Rittergutsbesitzer auf Bohlendorf bei Wiek auf Rügen.

Anzeige.

Die General-Versammlung der Gesellschaft findet statt am Montag den 18. April im Hotel de Prusse in Stettin. Abends 8 Uhr. Tages-Ordnung: 1. Jahresbericht und Wahlen, 2. Vortrag des Gymnasialdirector Lemcke: Zur Baugeschichte der Jacobikirche in Stettin. Nach der Versammlung Abendessen, für welches eine Tischliste im Hotel de Prusse ausliegt. Anmeldungen werden ebendorthin erbeten bis zum 16. April.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. M. Wehrmann in Stettin.
Druck und Verlag von F. Hessenland in Stettin.

№ 5. 1887.

Monatsblätter

Herausgegeben
von der
Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde.

Die Neuordnung und anderweitige Katalogisirung unserer Bibliothek macht es nöthig, daß baldmöglichst alle aus der Bibliothek entliehenen Bücher wieder eingeliefert werden und die Ausleihung überhaupt bis zum Abschluß dieser Arbeiten eingestellt wird. Wir dürfen hoffen, daß die schwierige und umfangreiche Aufgabe mit dem Schluß des Sommerhalbjahres abgeschlossen ist. Alsdann wird sofort mit dem Druck des neuen Kataloges vorgegangen und der Ausgabe von Büchern wieder begonnen werden.

Wir bitten unsere verehrlichen Mitglieder auch Ihrerseits zur schnellen Erledigung dieser Sache dadurch beizutragen, daß Sie die entliehenen Bücher nunmehr um-

gehend zurückliefern. Die Bibliothek ist für diesen Zweck täglich Vormittags von 11—1 Uhr geöffnet, Auswärtige belieben Ihre Sendungen an Herrn F. Engelmann, Birkenallee 38, zu richten.

Der Vorstand.

Die Versammlung der Vereine für hansische Geschichte und niederdeutsche Sprachforschung in Stettin

31. Mai bis 2. Juni 1887.

Die Versammlung der Vereine für hansische Geschichte und niederdeutsche Sprachforschung, über deren Ziele und Bedeutung wir in den beiden letzten Nummern unserer Monatsblätter schon ausführlich berichtet haben, findet am 31. Mai bis 2. Juni d. J. statt. Ueber das Programm, soweit dasselbe bisher feststeht, können wir folgende nähere Mittheilungen machen:

Montag, den 30. Mai, Abends:
Gesellige Vereinigung im Vereinshause.

Dienstag, den 31. Mai, $8^1/_2$ Uhr im Vereinshause:

1. Begrüßung der Versammlung beider Vereine.
2. Sitzung des Vereins für hansische Geschichte (Vorträge). Frühstückspause.
3. Gleichzeitig a) Geschäftliche Sitzung des Vereins für hansische Geschichte, Erstattung des Jahresberichtes und Rechnungsablage, Besprechung der Vereinsarbeiten, b) Sitzung des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung (Vorträge).
4. $1^1/_2$ Uhr: Gang durch die Stadt, Besichtigungen.
5. 4 Uhr: Festmahl im Vereinshause.

Am Abend: Gesellige Vereinigung in „Elisenhöhe".

Mittwoch, den 1. Juni:

1. $8^1/_2$ Uhr: Sitzung des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung. Geschäftliches und Vorträge.
2. 10 Uhr: Gemeinschaftliche Sitzung beider Vereine. Frühstückspause.
3. Sitzung des Vereins für hansische Geschichte.
4. $1^1/_2$ Uhr: Mittagessen im Hôtel de Prusse.
5. 4 Uhr: Ausflug mit Dampfschiff über den Dammschen See nach dem rechten Oderufer.

   Abends: Gesellige Vereinigung im neuen Rathskeller.

Donnerstag, den 2. Juni:

7 Uhr: Fahrt mit Extraschiff nach Swinemünde und Heringsdorf.

Vorträge sind bisher angemeldet von den Herren:

Professor Dr. von der Ropp-Gießen: Die Hansa und die deutschen Stände des 15. Jahrhunderts.

Dr. Karge-Stettin: Ueber Nowgorod und seine Bedeutung für den hansischen Handel (nach russischen Quellen).

Gymnasialdirektor Lemcke-Stettin: Stettin und seine örtliche Entwickelung.

Dr. Hagedorn-Lübeck: Hansisch-flandrische Beziehungen in der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts.

Professor Dr. Reifferscheid-Greifswald: Pommerns Antheil an der niederdeutschen Sprachforschung.

Dr. Ulrich Jahn-Berlin: Das Volksmärchen in Pommern.

Dr. Blasendorff-Pyritz: Die Bezeichnung „Meer“ für Straßen und Bauwerke in Niederdeutschland.

Es ist somit für die wissenschaftliche Belehrung wie für die Unterhaltung der Theilnehmer alles auf das Beste vorgesehen und es bleibt nur zu wünschen übrig, daß auch aus unserer Gesellschaft die Betheiligung eine der Bedeutung und dem Umfange derselben entsprechende sein möge. Laut Vereinsstatut sind für die Theilnahme an der Versammlung, welche auch Nichtmitgliedern freisteht, 1 M. 50 Pf. zu entrichten.

Die Theilnehmerkarten berechtigen zur Theilnahme an den Versammlungen nnd Besichtigungen, für die Ausfahrten werden besondere Karten ausgegeben.

Anmeldungen werden möglichst zeitig erbeten an unseren Vorsitzenden, Gymnasialdirektor Lemcke, Mönchenstraße 34.

Zur Herkunft des Nicolaus Decius.

H. Franck hat in seiner sehr werthvollen Monographie über Paulus vom Rode*) auch den Zeitgenossen desselben und Mithelfer am Werke der Reformation in Stettin Nicolaus Hovesch behandelt, der als Verfasser der vielgesungenen Kirchenlieder „Allein Gott in der Höh' sei Ehr" und „O Lamm Gottes unschuldig" unter dem Namen Nicolaus Decius bekannt ist, mitunter auch Nicolaus vom Hofe genannt wird. Es ist eine sehr ansprechende Vermuthung Franck's, daß Decius nichts anderes sei als eine der damals üblichen Latinisirungen für das niederdeutsche hovesch, hochdeutsch: „höfisch" und gleichbedeutend mit „zierlich und hübsch", wie decere eine richtige Uebersetzung von „zieren" sei.

Demgegenüber heißt es in der allgemeinen deutschen Biographie Lieferung 109—110, Seite 794: „F. Knaake habe schon 1879 nachgewiesen, daß der Dichter des Liedes: „Allein Gott rc." eigentlich Nicolaus Tech heiße umd aus Hof gebürtig sei. Im Album von Wittenberg stehe verzeichnet Nicolaus Techius de Curia 23. Mai 1523. Tecius sei niederdeutsch Decius, daher der doppelte Name."

Der Nachweis ist keiner, und gegen seine Begründung lassen sich die schwerwiegendsten Bedenken erheben. Wo in aller Welt ist jemals ein lateinisches Wort von den Niederdeutschen mit der falschen Muta versehen worden? Umgekehrt würde es eher einleuchten, daß aus Decius im thüringischen

*) Balt. Stud. XXII. S. 59 ff.

Munde Decius werden und mißverständlich festgehalten werden kann. Auch für den Uebergang des ch in c ist nirgends ein Analogon zu finden, zumal in einem Eigennamen. Ferner, wie sollte wohl der Franke aus Hof dazu kommen niederdeutsch zu dichten? Denn daß namentlich das Lied „Allein Gott ꝛc.“ zuerst niederdeutsch abgefaßt ist, unterliegt nicht dem geringsten Zweifel, das beweist schon der hochdeutsch falsche Reim „hat“ und „Unterlaß“. Auch ist es kaum glaublich, daß in jener Zeit, wo in unseren Landen gerade durch die Kirche und die Reformation das Hochdeutsche seinen Einzug hielt, ein hochdeutsch Redender sich sogar zu Poesien in dem ihm so unhandlichen Idiom sollte bequemt haben. Auch hier wäre das Gegentheil wahrscheinlicher.

Aber wir haben es gar nicht nöthig unsern Dichter aus weiter Ferne zu holen, das a Curia ist nichts als eine andere Art von Latinisirung des Namens Hovesch, die dann falsch verdeutscht als „vom Hofe“ erscheint. Die Hovesch sind eine alte Stettiner und Pommersche Familie, die sich schon sehr früh nachweisen läßt und in Stettin noch bis in das 17. Jahrhundert blühte, namentlich aber im Reformationszeitalter zahlreiche Vertreter hatte. Kosegarten*) hat einen Hinricus Hovesche in Greifswald 1324 nachgewiesen. Schon 1402 erscheint ein Hovesch in dem Stettiner liber querelarum, wo Jemand eine Klage einbringt up Hovesche unde sines wives gud. Leider endet dieser Theil der Stadtbücher schon mit dem Jahre 1426, und der nächstfolgende, erhaltene Theil beginnt erst mit 1493. Aber hier finden wir auch die Hovesch in großer Zahl, 1493 ist Kone H. in der Reifschlägerstraße ansässig, ihm gehört das Eckhaus an der Schulzenstraße (heute G. A. Toepffer), er tritt dasselbe 1500 an einem Verwandten Johan H. ab, der als prediker an St. Otten bezeichnet wird und öfter als vicarius genannt ist. Derselbe versieht die Vicarie des schowerkes, d. h. des Schuhmachergewerkes. Heine H. ist um

*) Pomm. Gesch.-Denkm. S. 356.

1500 Altermann desselben Gewerkes und als solcher vorsten: der des collegii der armen Kinder Otto Jageduuels, ein anderes Mitglied der Familie ist um diese Zeit Dinniges (Dionysius) H. Außer dem schon genannten Priester Johan H. wird um 1517 öfter Petrus H. als Vicarius erwähnt. Ein Valentin H. wohnt 1518 auf dem Rödenberg, Heine H. in der Fuhrstraße, und im Jahre 1554 ist eine Auflassung des „Augustin H. und der anderen seligen Dinniges H. Kindern" eingetragen. Freilich der Name des Nicolaus findet sich nicht erwähnt. Aber das ist auch leicht erklärlich. Als evangelischer Prediger hatte er keine Veranlassung, wie seine Namensvettern in der katholischen Zeit vor Gericht zu erscheinen und Vermögens-Transactionen zu vollziehen. Die evangelischen Geistlichen waren bekanntlich in der ersten Zeit der Reformation in materieller Beziehung sehr übel daran und hatten kaum das liebe Brot, auch in der Verwaltung des Kirchenvermögens hatten sie nichts zu sagen.

Auch im 17. Jahrhundert sind die Hovesch in Stettin noch nachweisbar. Am 6. Januar 1622 ist in dem Taufregister der St. Jacobikirche verzeichnet: „Hans Schweinfues und Eva Hövesch ihre Tochter Elisabeth." Am ersten Sonntag nach Trinitatis 1625 sind ehelich eingesegnet: „Johannes Hövesch, verordneter Schreiber und Rechenmeister alhier, mit Frau Benigna Dörings, Andreas Schraders S. eines Erbarn-Raths Vorsprach alhier nachgelassener Wittwe".

Jedenfalls erhellt soviel, daß es in Stettin eine altansässige Familie Hovesch gab. Daß keiner der Chronikanten irgend etwas über die Herkunft des Nicolaus H. erwähnt, gestattet den Schluß, daß sie es nicht für nöthig gehalten, weil es sich um ein Stettiner Kind handelte. H. L.

Ein pommersches bellum grammaticale.

Als im 16. Jahrhundert die deutschen Humanisten anfingen neulateinische Dramen, besonders nach dem Vorbild

des Terenz zu verfassen und in den Schulen aufführen zu lassen, verfolgten sie dabei verschiedene Zwecke. Entweder wollten sie hierdurch auf die sittliche oder kirchliche Kultur einwirken oder sie hatten die Bildung ihrer Schüler in lateinischer Sprache und Grammatik im Auge. Es war der Wunsch, der Jugend die schweren Lehren der lateinischen Grammatik mehr auf spielende Weise beizubringen. So schrieb 1590 Js. Gilhausen eine Grammatica, d. i. eine lustige Comödia, darinnen die rudimenta grammatices kürzlich und artig beschrieben, und der vielschreibende Chr. Hegendorf (1500—40) dichtete dramata in dialecticam Petri Hispani und dramata locorum tam rhetoricorum quam dialecticorum.

In derselben Absicht entstand eine andere Art grammatischer Spielerei, die bella grammaticalia, welche sich im 16. und 17. Jahrhundert einer großen Beliebtheit erfreuten. Zunächst waren sie stets in lateinischer Prosa abgefaßt, und erst ein pommerscher Schulmann, der Anklamer Conrektor Georg Manderßen, ist es gewesen, welcher ein solches Werk in lateinischen Distichen herausgab.

Im Jahre 1539, wie Joecher in seinem Gelehrtenlexikon angiebt, ließ ein Italiener aus Salerno, Andreas Guarna, Patricier in Cremona, nachdem er schon ein opus novum Grammaticae herausgegeben hatte, ein bellum grammaticale ohne Namen drucken. Dasselbe ist dann noch sehr häufig in Venedig, Paris, Zürich, Nordhausen und zuletzt 1674 in Leyden unter seinem Namen aufgelegt. Uns liegen zwei Ausgaben, die eine Leyden 1623, die andere Nordhausen 1659, vor. Das ganze ist eine allegorische Darstellung der lateinischen Grammatik. Dieselbe zerfällt in zwei Gebiete, das der Verba und das der Nomina. Jedes dieser Reiche hat seinen König, jenes den Amo, dieses den Poeta. Sie gerathen bei einem Gastmahle in Streit, aus dem ein gewaltiger Krieg entsteht. Beide Herrscher bieten ihre Streitkräfte auf. Da sehen wir auf Seiten des Königs Amo die Adverbia unter dem Führer Quando, die Frequentativa, De-

minutiva u. s. w., ferner die verba anomala, wie volo, fero etc., die defectiva. Dem Rufe des Königs der Nomina folgen die Pronomina und die Präpositionen. Es entbrennt nun ein wilder Kampf, nachdem eine Vermittelung durch das Participium, welches ja zwischen Nomen und Verbum steht, zurückgewiesen ist; doch der Sieg bleibt unentschieden. Die Verluste auf beiden Seiten sind gewaltig; als solche werden alle nicht gebräuchlichen Formen dargestellt, so verliert das Verbum inquio fast alle seine Genossen, nur wenige wie inquit etc. werden gerettet. Das Verbum facio wird seines Sohnes facior beraubt, adoptirt an dessen Stelle fio. In ähnlicher Weise fallen die Positiva zu melior, maior, minor etc., Namen wie Athenae, Pisae, Thebae u. a. erleiden den Verlust ihres Singulars. Schließlich wird zur Beilegung des Streites zur Wahl von Schiedsrichtern geschritten; unter Beistimmung der drei alten Grammatiker Priscianus, Servius und Donatus werden hierzu drei berühmte Humanisten gewählt, welche im Anfang des 16. Jahrhunderts als die besten Lateiner galten, Phaedrus Volaterranus, Petrus Marsus und Raphael Lippus. Diese vermitteln einen Friedenszustand, dessen Ergebniß der damalige Stand der Latinität ist.

Das Werkchen ist in flüssigem Latein geschrieben und angenehm zu lesen. Es enthält nebenbei noch allerlei Anspielungen auf italienische Verhältnisse, so wird besonders die docta civitas von Bologna und die Kurie in Rom gefeiert.

Ein mit diesem Werke fast ganz übereinstimmendes bellum grammaticale hat dann der Nordhäuser Rector und spätere General-Superintendent in Eisleben Johannes Spangenberg (geboren 1484) herausgegeben. Dieses Werkchen, welches Joecher in seinem Allgemeinen Gelehrtenlexikon (IV S. 712) nicht unter den Arbeiten Spangenberg's anführt, hat Rob. Schneider der Vergessenheit entrissen und in diesem Jahre neu herausgegeben. (Göttingen. Vandenhoeck und Ruprecht 1887.) Leider hat dem Herausgeber nicht

die erste Ausgabe vorgelegen, sondern nur eine von 1603 und 1663, so daß es bis jetzt nicht einmal festgestellt werden kann, wann Spangenberg sein Büchlein hat erscheinen lassen. Wenn er es auch in der Zeit, wo er in Nordhausen thätig war, wohl herausgegeben hat — er ging 1543 nach Eisleben —, so scheint es doch unzweifelhaft, daß sein Werk nicht originell ist, sondern nur eine Bearbeitung des bellum grammaticale von Andreas Guarna, zumal da das Jahr des Erscheinens dieses Buches, als welches wir oben nach Joecher 1539 angenommen haben, nicht sicher ist, und dasselbe nach den Anspielungen, welche sich in demselben finden, schon früher, etwa um 1500 herausgekommen zu sein scheint. Spangenberg hat die Arbeit des Italieners verkürzt und natürlich alle Stellen, welche sich auf den Ruhm Italiens beziehen, fortgelassen, auch zum Schluß Germania als die parens bonarum literarum gepriesen.

Nun endlich kommen wir auf unseren pommerschen Bearbeiter, Georg Manderßen. Er hat keine Stelle im Gelehrtenlexikon gefunden, und Stavenhagen weiß in seiner Beschreibung der Stadt Anklam (S. 529) nur von ihm, daß er 1676 das Amt des Conrektors führte. Das Büchlein, über welches wir hier handeln, ist 1694 in Greifswald erschienen und führt folgenden Titel: Bellum grammaticale paucos ante annos numeros inire iussum et iuventuti Anclamensi commendatum. Er giebt ebensowenig wie Spangenberg sein Original an, und nur aus einem Widmungsgedichte des Professors Chr. Saalbach an den Verfasser erfahren wir, daß er Andreae Saternitani patricii Cremonensis bellum grammaticale numeris adstrinxit. Vergleichen wir aber das Gedicht mit dem Werke des Italieners und dem Spangenberg's, so sehen wir sofort, daß Manderßen nicht den ursprünglichen Guarna, sondern nur die Bearbeitung des Spangenberg benutzt hat. Die Uebereinstimmung zwischen beiden ist meist eine so genaue, daß darunter die lateinischen Verse — es sind Distichen — nicht selten gelitten haben. Trotzdem

ist das Geschick unseres Landsmannes in der Handhabung der lateinischen Sprache durchaus nicht zu verkennen.

Als Probe geben wir einige Verse aus dem Anfange:

Unica Grammaticae quamvis provincia saltem,
agnoscit reges attamen illos duos.
scilicet auricomum Verbum, Nomenque superbum,
(hocce Poeta audit, nomen at eius Amo)
Regibus his geminis concordia pectora iunxit
tanta per immodicum tempus amore pari,
ut non dissidium, non litigium inter eosdem
auditum, quoties sermo parandus erat.

Das Gedicht zerfällt, ebenso wie die Erzählung Spangenbergs, in 36 Capitel und ist auch bei den Ueberschriften vollständige Uebereinstimmung zwischen den beiden Bearbeitern.

Die Bearbeitung des Manderßen scheint mit großem Beifall aufgenommen zu sein, denn am Schlusse des Büchleins finden wir mehrere lateinische Widmungsgedichte, welche außer dem schon erwähnten Professor der Poetik und Rhetorik Chr. Saalbach in Greifswald Anklamer Collegen an den Verfasser gerichtet haben. Auch heute noch nimmt dasselbe in der Geschichte der grammatischen allegorischen Spielerei, welche für die Wissenschaft zwar ohne Bedeutung, aber sonst doch nicht ohne Interesse ist, seine eigenthümliche Stelle ein.

Freunde einer humorvollen Darstellung werden noch heute nicht ohne Vergnügen diese Allegorie an sich vorüberziehen lassen. Um ein solches bellum grammaticale kennen zu lernen, dazu ist, weil Manderßens Bearbeitung heute ziemlich selten geworden ist, die oben angeführte Ausgabe des Spangenberg'schen Werkes von R. Schneider geeignet.

M. W.

Thalerfund von Stargard.

Durch die gütige Vermittelung des Herrn Otto Vogel in Stargard, dem unser Museum schon manche werthvolle Be-

reicherung verdankt, sind wir in den Besitz eines zwar kleinen, aber aus sehr gut erhaltenen und zum Theil auch seltenen Stücken bestehenden Thalerfundes aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts gelangt. Ein Maulwurf hatte einen derselben mit ausgeworfener Erde an das Tageslicht befördert, ein Knecht, der dies beim Ackern entdeckte, grub weiter nach und förderte zehn Stück zu Tage. Keines der Gepräge ist jünger als 1636, somit ist es in hohem Grade wahrscheinlich, daß der kleine Schatz während der drangsalreichen Zeit des 30jährigen Krieges verborgen wurde. Gerade das Jahr 1637, in welchem der letzte Pommernherzog verstarb und die nächstfolgende Zeit, in welcher der schwedische Feldmarschall Banner mit seinem gesammten Heere in Pommern lag, brachten „einen solchen Jammer, Elend und gänzlichen Verderb und Ruin über Pommern, daß es mit Menschenzungen nicht auszureden ist. Die Soldaten machten, was sie wollten, ein jeder Oberst, jeder gemeine Soldat schaltete und waltete in seinem Quartier nach Belieben und ein Jeder mußte herausgeben, was nur gefordert wurde. Die Schweden wollten sich in Hinterpommern erfrischen und von dem Schaden, den sie auf der Retirade aus Meißen bei Torgau an Pferden und andern Dingen erlitten, in diesem Lande erholen. Dadurch wurde dasselbe also zugerichtet, daß fast auf keinem Dorf Edelmann oder Bauer mehr zu finden war, auch die Bürger zogen aus den Städten nach Polen und Preußen und wo ein Jeder hin konnte, daß sie nur der Tribulation überhoben würden. Darüber das Land bis an das Polnische Gebiet so öde und wüste geworden, daß es fast nicht zu glauben. Und was der Soldat noch übrig ließ, das griff Gott selbst an, es kam zuerst ein ungeheures Viehsterben, dann eine grausame Pest, die es mit manchen Dörfern gar ausmachte und mancher von Adel mußte sagen, daß kein größerer Schade ihm widerfahren wäre, als nunmehr, da die Leute dahin waren. Denn Ochsen, Schafe und Pferde hätte er gesehen, wie er wieder allgemach zulegte, nun aber die Menschen

dahin waren, mit wem sollte er pflügen und die Saat bestellen? Aus solchen Ursachen gelag aller Kornbau im Lande, und der Acker trug lauter Blumen." So wörtlich in der Schilderung eines Zeitgenossen, des glaubwürdigen Zeugen dieser Ereignisse, des Johannes Micraelius. Erst eine im Juni 1638 aus Schweden kommende Hülfe, die 16 000 Mann stark dem Feldmarschall die Aufnahme der Offensive gestattete und den größten Theil des schwedischen Heeres so aus Pommern entfernte, brachte dem schwer heimgesuchten Lande einige Erleichterung. Dies sind die traurigen Zeiten und Zustände, an welche uns der Stargarder Thalerfund erinnert. Den verborgenen Schatz bei gelegener Zeit wieder zu heben, ward dem Besitzer nicht zu Theil. So ist er denn auf uns gekommen und giebt uns zugleich ein anschauliches Bild von dem damaligen Verkehr und der Mannigfaltigkeit des damals umlaufenden großen Geldes. Bemerkenswerth ist es auch diesmal wieder, daß in den in Pommern gemachten Funden so selten Pommersche Thaler, kaum einer auf das Hundert, vorkommen. Alle Stücke unseres Fundes sind gut, zum Theil vortrefflich erhalten, nur eines zeigt die Spuren längeren Umlaufes, bei dem es einige Buchstaben eingebüßt hat, fast alle sind aber, wie es damals häufig vorkam, am Rande mehr oder weniger beschnitten. Die Gepräge sind theils deutsch, theils polnisch, theils holländisch. Zwei sind Städtemünzen (Magdeburg und Hamburg), zwei sind österreichischen Ursprungs, davon eine ein sog. Tyroler Gesammtthaler, eine ist bayerisch, zwei Württembergisch, zwei Polnisch (Sigismund III. und Wladislaw IV.), die holländische stammt aus Geldern.

Wir lassen eine numismatisch genaue Beschreibung der einzelnen Thaler folgen:

1. Av.: Stadtwappen von Magdeburg: MO : NO. CIUITATIS : MAGDEBURGENS.

Rv.: Reichsadler mit der Krone, auf dem Brustschild: 24; FERDINAND · II D: G: RO: I: S: A. ✕ 1628.

(Moneta nova ciuitatis Magdeburgensis. — Ferdinandus Dei gratia Romanus imperator semper augustus.)

2. Av.: Stadtwappen von Hamburg, zwischen den Thürmen 1—6—2—1; MONETA·NOVA·CIVTATIS·HAMBURGENSIS·

Rv.: Reichsadler mit der Krone, auf dem Brustschild: 32; FERDINANDUS·II·D:G:ROMA:IMP:S·AU: (Madai 2245).

3. Av.: Belorbeertes Brustbild mit spanischem Kragen. FERDINANDVS·II·D:G·R·I·S·AUG·G·HV:BO:REX *

Rv.: Reichsadler mit der Kaiserkrone und dem Wappen auf der Brust, darunter ein kleines Wappenschildlein mit dem Erzherzoglichen Hut, ARCHID.AVS. DVX.BVR.CO.TYR·zc.1623.

(Ferdinandus II. Dei gratia Romanus imperator semper augustus Germaniae Hungariae Bohemiae rex — archidux Austriae dux Burgundiae comes Tyroliensis etc.)

4. Av.: Brustbild in langem Haar mit Schnurr- und Spitzbart und geistlichem Gewande, an den Seiten die getheilte Jahreszahl 16—20. LEOPOLDVS.NEC NON.CÆTERI·D:G:ARCHID:AVSTR: (das A und V in AVSTR verbunden.)

Rv.: Das mit dem Erzherzoglichen Hut bedeckte Wappen, auf dem Mittelschildlein der tyrolische Adler, unten die Wappenschildlein von Straßburg und Passau mit aufgesetzter Bischofsmütze und zwei hervorragenden Bischofsstäben. DVC : BVRG : STYR : CAR : ET CARN:COM:TIROL· (vgl. Madai 6706.)

Sogenannter Tyrolischer Gesammtthaler. (Archiduces Austriae duces Burgundiae Styriae Carinthiae et Carniolae comites Tirolienses.)

5. Av.: Das vierschildige Wappen mit der Kette des goldenen Vließes, darauf ein Kurhut, in dem Herzschildlein ein Reichsapfel, an den Seiten die getheilte Jahreszahl 16—25 MAXIMIL · COM · PAL · RH · VT · BAV · DVX · S · R · I · ARCHIDAP · ET · ELECTOR. *

Rv.: Sitzende Maria mit dem Christkindlein auf dem Schoße, das Scepter in der Rechten. CLYPEVS OMNIBVS IN TE SPERANTIBVS. * (Maximilianus comes Palatinus Rheni utriusque Bavariae dux sacri romani imperii archidapifer et elector). Thaler des ersten Churfürsten von Bayern, welchem 1623 die Kurwürde des in die Acht erklärten Pfalzgrafen vom Rhein übertragen war. (vgl. Madai 474.)

6. Av.: Kurzes Brustbild mit krausem Haar und spitzem Bart. IOHANN : FRID : D : G : DVX · WIRTEMB : ET · TE[C] *

Rv.: Gekröntes Wappen. COM : MONT : DOM : IN. HEIDEHEM · 1613 · (vgl. Madai 1627.)

(Johannes Fridericus Dei gratia dux Wirtembergensis et Teckiae comes Montisbelligardiae dominus in Heidenheim, d. h. Herzog von Württemberg und Teck, Graf von Mömpelgard, Herr in Heidenheim.)

7. Av.: Geharnischtes Brustbild mit Königskrone, Schwert und Reichsapfel. SIGIS · III · D : G · REX · POL · M · D · LIT : RVS · PRVS · MAS *

Rv.: Das gekrönte Polnisch-litauische Wappen, dem in der Mitte das schwedische Wappen und in diesem als Herzschildlein das der Wasa aufliegt. SAM · LIV · NE · NO · SVE · GOT · VAD · Q · HR · REX · Zu den beiden Seiten des Wappens die Jahreszahl 16 — 31. (Madai 360.)

(Sigismundus III Dei gratia rex Poloniae magnus dux Lituaniae Russiae Prussiae Masoviae Samogitiae Livoniae nec non Sueciae Gothiae Vandaliaeque hereditarius rex.)

8. Av.: Geharnischtes Brustbild gleich dem vorigen. VLADIS. IIII. D : G · REX · POIL' (!) M · D · LIT. RVS · PRVS · MA·

Rv.: Wappen wie in der vorhergehenden Nummer, auch die Umschrift, nur VAND statt VAD. Jahreszahl zu beiden Seiten des Wappens: 16—36. (Madai 6215.)

9. Av.: Belorbeertes Brustbild eines Geharnischten, in der Rechten das Schwert, in der Linken das Wappenschild von Geldern. MO.ARG·PRO·CONFOE·(BE)L.GEL·

Rv.: Das gekrönte Wappen der niederländischen Union (Löwe mit dem Schwert in der Rechten und dem Pfeilbündel in der Linken), zu beiden Seiten die schon undeutliche Jahreszahl 16—10. C(ON)CORD(I)A· RES·PARVÆ·CRESCVNT. (Madai 2132.)

Das einzige nicht gut erhaltene Stück des Fundes.

Die Thaler von Stargard erinnern uns somit nicht nur an die traurigsten Zeiten unsers engeren Heimathlandes, von dem es damals mit Recht in dem Volksmunde hieß „Pommerland ist abgebrannt", sondern sie vergegenwärtigen uns auch Persönlichkeiten, die in dem gewaltigen Drama jener Zeit hervorragende Rollen spielten. Allen voran den Kaiser Ferdinand II., den rücksichtslosen Vertreter der habsburgisch-katholischen Politik und seinen Freund und Helfer Maximilian von Bayern, die Schürer alles Haders. Weniger bekannt dürfte der unruhige Leopold von Oesterreich sein, der Bruder Ferdinands, geb. 1586, gest. 1633. Auch er war ein eifriger Gegner der Protestanten, kaum zwanzigjährig zum Bischof von Passau, bald darauf auch von Straßburg ernannt, hat er sich mehrfach an den Kämpfen in Böhmen und Oesterreich betheiligt, die protestantischen Graubündner bekriegt und gegen den Mansfelder gestritten. Er lebte meistentheils in der 1618 ererbten Grafschaft Tyrol zu Innsbruck, 1620 legte er seine Bisthümer nieder und vermählte sich mit Claudia von Medici. Auf unserm 1620 geprägten Thaler erscheint er noch in geistlichem Habit. Auch die beiden Polenkönige

Sigismund und Wladislaw, aus dem älteren, katholischen Zweige des Hauses Wasa, sind Vertreter der katholischen Sache gewesen. Mit Sigismund führte Gustav Adolf seine ersten Kriege und im Kampf gegen ihn erwarb er den ersten Waffenruhm. Die polnischen Wasa gaben, wie die Umschrift ihrer Thaler zeigt, ihren Anspruch auf den schwedischen Thron nicht auf, auch nicht, nachdem mit Gustav Adolf durch Richelieus Vermittelung der Friede geschlossen war, der dem Schwedenkönig für sein Vorgehen in Deutschland freie Hand machte. Der Magdeburger Thaler ist einige Jahre vor der Zerstörung der Stadt geprägt, der Reichsadler und der Name des Kaisers auf dem Revers bekunden, daß die Stadt sich ebenso wie Hamburg als eine freie Reichsstadt fühlte und keinen andern Landesherrn als den Kaiser anerkennen wollte. Der Württemberger Johann Friedrich (1608—1628) war ein Mann von milder und friedlicher Gesinnung, der protestantischen Union trat er zwar bei, aber in dem 30jährigen Kriege verhielt er sich neutral, sein Land wurde gleichwohl durch die Truppen Wallensteins auf das ärgste heimgesucht. Von dem damals noch allmächtigen kaiserlichen Feldherrn auch persönlich gekränkt, soll er aus Gram über den Jammer seines Landes gestorben sein. Er ist ein Vertreter der zahlreichen, zwar glaubenstreuen, aber energielosen protestantischen Fürsten, welche die Sache ihrer Glaubensgenossen durch Dulden statt durch Handeln vertreten zu können meinten. Ganz anders muthet uns an der gewappnete Mann von Geldern und das bezeichnende Symbol der vereinigten Niederlande. Selten hat der Spruch, daß Einigkeit groß und stark macht, eine bessere Bestätigung gefunden, als durch den trotzigen und zähen Freiheitskampf der Niederlande und mit gutem Recht haben dieselben ihrem Wappenthiere neben dem Pfeilbündel, welches die Einigung darstellen soll, das den Kampf bedeutende Schwert in die Rechte gegeben. H. L.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. M. Wehrmann in Stettin.
Druck und Verlag von F. Hessenland in Stettin.

№ 6. 1887.

Monatsblätter

Herausgegeben

von der

Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde.

Pommerntreue.*)

Zu Gützkow auf dem Schlosse im hohen Rittersaal
Saß Graf Johann der Fünfte bei'm frohen Hochzeitsmahl;
Viel' ed'le Herr'n und Frauen erhöh'n des Festes Glanz,
Doch Alle überstrahlte die Braut im Myrtenkranz.

Hell klangen die Pokale dem jungen Paar zum Preis:
„Dem alten Stamm der Gützkow erblüh' manch frisches Reis!"
Der Graf und seine Gattin, sie tauschen Blick um Blick,
Und Beider Augen glänzen von Zärtlichkeit und Glück.

Da dröhnen schwere Schritte, des Festes Jubel schweigt,
Ein staubbedeckter Ritter sich vor dem Grafen neigt:
„Graf Hans und all' Ihr Herren, nehmt hurtig Helm und Schwert",
„Herr Barnim Eurer Dienste nach Lehnsgebrauch begehrt!"

„Die Meklenburger kamen mit starkem Heeresbann",
„Der Hauptmann Klaus von Hahne führt sie gen Loitz heran",
„Der Herzog naht in Eile, zu zausen Hahnes Kamm",
„Stoßt schnell zu ihm vor Loitze, die Loosung: Kremmer Damm!"

---

*) Zum Verständniß des auf der letzten General-Versammlung unserer Gesellschaft als Trinkspruch auf die Provinz Pommern vorgetragenen Gedichtes sei bemerkt, daß am 1. August 1882 Herzog Barnim III. (der Große) von Pommern den Markgrafen von Brandenburg, Ludwig den Baiern, in einer blutigen Schlacht am Kremmer Damm überwand und 19 Jahre später am 25. Oktober 1851, den Meklenburger Feldhauptmann, Klaus von Hahn, am Schopendam bei Loitz aufs Haupt schlug.

Auf springen alle Ritter, sie eilen aus dem Saal,
Doch flehend hält den Grafen sein junges Ehgemahl:
„Bleib Hans, mir ahnet Böses, gieb meinen Bitten nach;“
„Soll ich zur Wittwe werden an unserm Hochzeitstag?“

Der Graf küßt ihr die Thränen vom schönen Aug' und spricht:
„Nein, seinen Lehnseid brechen, das kann ein Pommer nicht;“
„Kein Schatten darf verdunkeln des Wappenschildes Glanz;“
„Leb' wohl, zur Myrte bring' ich Dir heut den Lorbeerkranz!“

Am Schopendamm bei Loitze in schwüler, blut'ger Schlacht
Focht Barnim gegen Hahnes zwiefache Uebermacht;
Der Herzog, klein von Wuchse, mit Löwenmuth voran,
Und seinem Beispiel folgten Fußknecht und Rittersmann.

Des Kampfes Wage schwankte, — da flog der Staub hoch auf,
Wild durch die Haide ras'te ein dichter Reiterhauf';
Der Führer trug 'ne Myrte auf seines Helmes Kamm,
Und laut sein Schlachtruf tönte: „Horsa, der Kremmer Damm!“

Graf Gützkow nebst den Seinen, mit eingelegtem Speer,
Fiel wie ein Ungewitter seitwärts auf Hahnes Heer,
Auch Barnim drängte vorwärts, — den Gegnern sank der Muth,
Die Hälfte ward gefangen, die and're lag im Blut.

Mit wenigen Getreuen verwundet Hahn entrann,
Die Pommern folgten hitzig, Hans Allen weit voran;
Da schwenken Hahnes Reiter, sie schließen rings ihn ein,
Und höhnend ruft der Führer: „Ergieb dich Junkerlein!“

„Ergeben?“ ruft Graf Gützkow, „das kann ein Pommer nicht“,
„Nur siegen oder sterben für Ehr' und Ritterpflicht!“
Und mit gewalt'gen Hieben er durch die Gegner dringt,
Als selber schwer getroffen, er röchelnd niedersinkt.

Die Feinde fliehen weiter, da naht — zu spät fürwahr —
Auf schaumbedeckten Pferden der Kampfgenossen Schaar;
Vom Roß springt Lippold Bere, Hans sucht des Freundes Blick,
Haucht leise: „Grüß die Braut mir“, und sinkt entseelt zurück.

Die Graue-Klosterkirche zu Greifswald war erhellt,
Und in dem Chor die Leiche des Grafen ausgestellt;
Die Gattin setzt' ihm weinend den eig'nen Brautkranz auf,
Und Herzog Barnim legte die Lorbeerkrone drauf.

So starb Johann der Fünfte bei Loitz den Heldentod,
An seinem Hochzeitstage, treu nach der Pflicht Gebot;
Schwand auch ein halb Jahrtausend dahin im Strom der Zeit,
So schwillt bei seinem Namen das Pommernherz noch heut.

Die Treue war ja immer der Pommern Eigenthum,
Sie bleib' des Stammes Ehre und unser höchster Ruhm!
Das Volk in diesen Gauen stets fest zum Fürsten stand,
Drum hoch die Pommerntreue und hoch das Pommerland!

G. Karow.

Ein Festspiel bei der Hochzeit des Herzogs Philipps II.

Am 10. März 1607 feierte der Herzog Philipp II. in Stettin seine Hochzeit mit Sophia, Tochter des Herzogs Johannes von Schleswig-Holstein, der Schwester seiner Stiefmutter. Das Fest wurde mit großer Freude im Beisein von 27 fürstlichen Personen und einer großen Anzahl von Abgesandten begangen. Friedeborn[1]) giebt uns ein Verzeichniß derselben. Micraelius[2]) berichtet gleichfalls von der Hochzeit und erzählt, daß dieselbe „auch mit einer zierlichen Comoedia von den Studiosis des Fürstlichen Paedagogii exorniret sei." Ein Exemplar dieses Festspieles ist in der Liebeherrschen Sammlung der Bibliothek des Marienstiftsgymnasiums in Stettin erhalten, und können wir nach demselben genaueres berichten.

Das Büchlein trägt folgenden Titel: Pastor fidus Baptistae Guarini equitis Tragicomoedia pastoralis, ex Italico Latina mutatis mutandis, opera J. Valentini Winther Pom. Sacra nuptiis illustrissimis Philippi II. ducis Pomeranorum, Cassubiorum, et Vandalorum etc. et Sophiae, Johannis ducis Schlesvigi et Holsatiae etc. filiae celebratis auspiciis bonis, in arce veteris Sedini, 10. Martii Anno 1607. Christo et Reipublicae. Bodin. lib. 4 de Repub. c. 6 ex Hom. ἄρχων ἐστὶ ποιμὴν

---

1) Histor. Beschreibung III S. 56 ff. 2) IV S. 12.

λαῶν. In veteri Sedinorum colonia typis exscripsit Joachimus Rhetius.

Das Stück war also, wie wir aus dem Titel erfahren, nur eine Bearbeitung und Uebersetzung eines älteren italienischen il pastor fido von Baptista Guarini, einem Professor zu Ferara (1538 — 1613), welcher dasselbe zur Hochzeit des Herzogs Carls Emanuel von Savoyen verfaßte. Dasselbe ist sehr häufig übersetzt, so auch ins Deutsche von Abschaz und Hofmannswaldau.[1])

Der pommersche Bearbeiter stellt am Schlusse des Buches für den Leser, welcher beider Sprachen kundig ist, die Grundsätze seiner Arbeit zusammen. Zunächst soll es der Hochzeitsfeier seines Herzogs geweiht sein, dann will er sich selbst in beiden Sprachen üben und das bekannte italienische Stück allgemein zugänglich machen. Schließlich soll das Stück die Unbeständigkeit der Liebe und Vergänglichkeit aller menschlichen Zustände lehren. Der Verfasser Dr. Jurga Valentin Winther aus Treptow a./R. stand dem Herzog Philipp ganz besonders nahe, er war ein wohlunterrichter Mann und hatte die jüngern Brüder des Herzogs auf ihren Reisen durch Europa begleitet. Bekanntlich hatte er die Absicht auf Philipps Wunsch eine allgemeine Geschichte von Pommern in seinem Balthus Pomeranicus herauszugeben, doch kam derselbe nicht zu stande, zumal da er schon 1623 starb.[2]) Er bekleidete die Würde eines comes Palatinus und eines Capitularen an der St. Marienkirche zu Stettin.

Die Zeit, in welcher Philipp II. das Ehebündniß schloß, war für Pommern eine der glücklichsten. Das Herrscherhaus hatte eine größere Zahl blühender Glieder, welche in Eintracht mit einander lebten. Ein Jahr war seit dem Tode Bogislavs XIII. (7. März 1606) verflossen, und der dreiunddreißigjährige Herzog Philipp berechtigte zu den schönsten Hoffnungen. Er war der kunstsinnigste aller pommerschen

[1]) Vergl. Joecher Gelehrten-Lexicon II S. 1239 f.
[2]) Micraelius VI S. 111.

Herzöge und begeistert für die Wissenschaften, da war es natürlich, daß auch die Schüler des Stettiner Pädagogiums ihm ihre Huldigung zu seiner Hochzeit darbrachten. Winther bearbeitete dazu das italienische Stück, welches als Festspiel für eine fürstliche Hochzeit geschrieben zu diesem Zweck sehr geeignet war.

Er übertrug dasselbe ins lateinische und wußte am Anfang und Ende Beziehungen auf Pommern und Herzog Philipp hineinzutragen. Den Prolog trägt die Oder vor, welche sich als den berühmtesten Sohn Pommerns vorstellt und dem Land Frieden wünscht. Die Bewohner des Landes werden folgendermaßen geschildert:

Quanquam universa plebs agriculturam amet,
non turpibus tamen est agrestis moribus,
aut crassiori spiritu; sed alter est
addictus astris pervagando Zodiaci
tractus: et alter ad venandum pronior
sectatur insectatur hirsutas feras:
alter sagittas mittit: alter praevium
collimat ad signum: voluptatem capit
in rebus alteris alter, velut docet
natura quemque. Maxima pars est dedita
musis sacris.

Dann wird weiter Philipp als der Beschützer der Musen gefeiert, der jetzt das Baltische Meer mit der cimbrischen Halbinsel durch seine Heirath verbindet. Gepriesen wird dann die Braut, eine rechte Sophia, würdig ihres Gemahls. Mit den überschwenglichsten Wünschen schließt der Prolog.

Das Stück selbst ist ein italienisches Schäferspiel und nimmt als solches bei seinen oft trivialen Schwärmereien für Natur und Liebe und der Verquickung von heidnischen und christlichen Anschauungen unser Interesse weniger in Anspruch. Stellenweise sieht die Bearbeitung nicht anders wie ein cento aus lateinischen Dichtern aus, wir finden Stellen aus Terenz, Vergil, Horaz u. a. sehr zahlreich benutzt, dazu kommen

dann auch Sprüche aus der heiligen Schrift. Jeder Akt schließt mit einem Chorgesang meistens ziemlich dürftigen Inhalts, da der Bearbeiter es sehr liebt, denselben Gedanken immer wieder, und zwar oft in denselben Worten zu wiederholen. Ueberhaupt ist er ein großer Liebhaber der Figur der Anaphora, gar nicht selten finden sich 5 und noch mehr Verse mit gleichem Anfang oder Ausgang. Da dies sehr häufig vorkommt, wirkt es natürlich ermüdend.

Die Fabel des Stückes ist ganz im kurzen folgende: Der Priester der Diana Montanus verlobt seinen einzigen Sohn Sylvius, der ein leidenschaftlicher Liebhaber der Jagd ist, mit der Nymphe Amarillis. Diese aber wird von dem Hirten Mirtillus, dem angeblichen Sohne des Caromus, geliebt und erwidert diese Liebe, so daß sie sich besonders durch ihre Nebenbuhlerin Corisca verleiten läßt, sich mit ihrem Geliebten in einer Höhle zu treffen. Dort werden sie überrascht und Amarillis zur Strafe der Treulosigkeit zum Tode verurtheilt. Mirtillus ist bereit für sie zu sterben, doch bei der Verhandlung wird offenbar, daß Mirtillus ein Sohn des Montanus ist. Auf den Rath eines Weißsagers wird er begnadigt und erhält Amarillis zur Braut. Auch Sylvius, der früher aller Liebe abgeschworen hat, entbrennt für eine andere Nymphe Dorinda und führt sie heim. Corisca aber giebt sich, nachdem sie für ihre Hinterlist Verzeihung erhalten hat, selbst den Tod.

Das ganze Stück soll recht eigentlich die Macht der Liebe darstellen. Die erste Scene, in welcher ein alter Diener den Sylvius ermahnt den Wald zu verlassen und sich nicht ganz der Liebe zu entziehen, erinnert uns sofort an den Hippolytus des Euripides, der auch als ein leidenschaftlicher Jäger und Verächter der Aphrodite von einem Sklaven gewarnt wird, der Macht dieser Göttin zu trotzen. Bisweilen sind allerdings ziemlich unnatürliche Beziehungen auf Herzog Philipp angebracht. Das ganze Stück schließt mit einem Chorgesang der Nymphen, welcher das herzogliche Haus ver-

herrlicht. Zunächst wird auf die traurige Zeit hingewiesen, wo in kurzer Zeit hintereinander fünf Brüder starben (Ernst Ludwig 1592, Johann Friedrich 1600, Barnim XI. 1603, Casimir 1605, Bogislav XIII. 1606), jetzt aber, heißt es weiter, blüht das Geschlecht wieder von Neuem. Wieder fünf Brüder sind die Zierden des Fürstenhauses, allen voran Philipp, der kunstsinnige Fürst, der jetzt die Sophia heimführt. Für diese Verbindung möge das Wort Luthers gelten, welches er einst am 27. Februar 1536 bei der Vermählung Philipps I. mit Maria von Sachsen aussprach: nunquam semen deficiet. Den übrigen Fürsten geben die Nymphen jedem eine ihrer Schwestern, so dem Bischof Franz die Euphrosyna, dem Herzog Bogislav XIV. die Agatha oder Clementia, dem Georg die Charitas, dem Ulrich die Urania. Zum Schluß wird das ganze Fürstenhaus dem Schutze des allmächtigen Gottes empfohlen.

Wehmüthig muß es uns stimmen, wenn wir bedenken, daß alle diese gutgemeinten Wünsche nicht in Erfüllung gegangen sind, daß grade dreißig Jahre nach diesem Freudenfeste, am 10. März 1637, der letzte der fünf Brüder und der letzte seines Stammes, Bogislav XIV., verschieden ist. M. W.

Der Silberfund von Polzin.

Im Sommer des vergangenen Jahres wurde in der Nähe von Polzin, auf dem sogenannten Räuberberge, eine Urne gefunden, die sich nach Form und Gestalt als aus der slavischen Zeit stammend, erkennen ließ. In derselben lagen mit einem flachen, einem Kugelabschnitt ähnlichen, Feldstein bedeckt, zahlreiche Silbermünzen, untermischt mit Hacksilber, d. h. zerschnittenen und zerhackten Münzen und Schmuckgegenständen von Silber, und zwei größere Halsringe aus Silberdraht, von denen der eine leider schon mit Gewalt aus der ursprünglichen Form gedreht, der andere eines seiner Schlußstücke durch Abhacken beraubt war. Die Ringe ließen

sich leidlich wieder zurecht biegen und bieten jetzt eine werthvolle Ergänzung des bisher schon nicht unansehnlichen Bestandes an Silberschmucksachen arabischer Fabrik auf unserm Museum. Auch unter den zerschnittenen kleineren Schmucksachen befand sich eine größere Zahl von Bruchstücken, die neue und bei uns bisher nicht vertretene Formen boten und die ursprüngliche Gestalt des Geräthes, zu dem sie gehörten, noch sehr wohl erkennen ließen. Die Münzen waren theils arabische Dirrhems, theils Wendenpfennige, theils zeigten sie die bekannten Formen der Denare der Ottonenzeit und gehörten ihrer Mehrzahl nach in das 11. Jahrhundert. Der Schatz stimmt in seiner Zusammensetzung und seinem Bestande mit dem in Pommern so häufigen Silberfunden dieser Zeit in allen Hauptsachen überein, bietet aber gleichwohl nicht blos eine Bereicherung unserer Sammlung, sondern auch eine Bereicherung unserer Kenntniß.

Die Frau, welche den Schatz gefunden und uns denselben zum Ankauf anbot, machte so übertriebene Forderungen, daß wir, wenn auch ungern, uns entschließen mußten, nachdem er während des gerade hier tagenden Anthropologen-Congresses ausgestellt gewesen war, ihn der Eigenthümerin zurückzugeben. Den umsichtigen und eifrigen Bemühungen eines unserer Mitglieder, des Herrn Richard Rietardt in Polzin, der uns schon mehrfach wesentliche Dienste in dieser Richtung geleistet hat und dem wir auch die erste Zuschickung des Schatzes verdankten, gelang es endlich, denselben zu einem annehmbaren Preise für uns zu erwerben. Wir konnten nunmehr die Münzen an unsern bewährten Freund und Helfer, Herrn Landgerichtsrath Dannenberg in Berlin zur näheren Bestimmung schicken, welcher Aufgabe sich derselbe mit bekannter Liebenswürdigkeit unterzog.

Danach zählt der Fund im Ganzen etwas über 200 bestimmbare Stücke, darunter 8 arabische. Die älteste Münze ist ein Denar Karls des Einfältigen aus Metz, welche Prägestelle auch einen solchen des Bischofs Adalbero II (mit PRESVL) bietet, neun Münzen zeigen Cölner Gepräge, zwei Quedlin-

burger (aus der Zeit Otto III), auch Magdeburg, Dortmund und Mainz sind vertreten, wie überhaupt die Münzen geistlicher Stifte z. B. Speier, Worms, Würzburg und Straßburg. Am zahlreichsten sind die Prägungen aus Bayern, Regensburg stellt allein 11 verschiedene Formen aus der Zeit der Herzoge Heinrich I, Otto und Heinrich II. Der Adelheidsdenare ist eine große Zahl, sie führen ihren Namen nach der Gemahlin Otto d. Gr., die sie als Vormünderin ihres Enkels Otto III. prägen ließ. Zehn Denare stammen aus Böhmen, einer aus Verona, zwei aus England (York und London), zwei aus Polen, einer ist des Johannes Zimisces von Byzanz.

Unter den arabischen Münzen vergegenwärtigt uns ein wohlerhaltenes Exemplar die Zeiten des Harun Arraschid, des großen Zeitgenossen Karls des Großen, und ist in Bagdad geprägt; zwei Dirrhems gehören der Dynastie der Samaniden an (Ismail ibn Ahmed), der eine ist zu Taschkent geprägt, der andere ist leider nur als Fragment erhalten. Einer stammt von den Hamdaniden Nasir eddaula und Seif eddaula (nach 334 der Hedschra). Etwas älter (292 der Hedschra) ist der Dirrhem des Fürsten von Aderbeidschan Jusuf ibn Diwdad. Vom Südrande des kaspischen Meeres kommt der Dirrhem des Zijaciden Waschmegis. Den Beschluß bilden zwei Bujiden Mo izzeddaula zu el Awahs (um 340) und Adludeddaula zu Arragon.

So eröffnet uns dieser Fund einen Ausblick in die Zeit, da in unseren Landen unter den slavischen Bewohnern noch eine geringe Kultur bestand, die sich mit den Erzeugnissen des Auslandes behalf, zugleich aber auch in die weitverzweigten Handelswege und Verbindungen, welche Vorderasien und Westeuropa mit einander verbanden.

Eine genaue numismatische Beschreibung der Münzen wird Herr Dannenberg in der Zeitschrift für Numismatik, herausgegeben von A. von Sallet, veröffentlichen. Dieselbe wird von unserer Gesellschaft gehalten und in dem Lesezimmer der hiesigen Lesegesellschaft ausgelegt. H. L.

Rolle der Schmiede zu Lauenburg i. P.

Die nachstehende Urkunde, deren Mittheilung wir der Güte des Herrn Oberlehrer a. D. Haber zu Lauenburg verdanken, hat außer demjenigen, was sie zur Geschichte des Handwerks in unseren Landen beibringt, noch ein besonderes Interesse dadurch, daß sie aus der Zeit der polnischen Herrschaft über Lauenburg und Bütow stammt, welche bekanntlich 1637 mit dem Tode Bogislaw XIV. begann und bis zum Frieden von Oliva 1660 gedauert hat. Es ist sehr zu bedauern, daß die Einzelbestimmungen der älteren Rolle nicht auch in diese Urkunde aufgenommen sind. 12 Schmiede, 3 Zeugschmiede, 1 Nagelschmidt und 1 Messerschmidt bildeten damals die höchste zulässige Zahl von Zunftgenossen für Lauenburg.

WLADISLAUS

IV Dei gra. Rex Poloniae, Magnus Dux Lithuaniae, Russiae, Prussiae, Masoviae, Samogitiae, Liuoniae, Smolenskiae, Czernichoviaeque nec non Suecorum Gottorum Vandalorumque haereditarius Rex Significamus praesentibus literis nris qu rum interest universis et singulis Exhibitas Nobis esse literas papyreas Germanico idiomate exaratas ex Actis Civilibus Bernensibus die XV. May MDXXXVII authentice emanatas, sanas et illaesas omniqe suspicione carentes, continentes in se Articulos Contuberny Ferri fabrorum Lauenburgensium per Magistratum Civilem die VIII. Septembris Anno MDLXVII concessos Supplicatumque Nobis ut praedictas literas authoritate Nostra Regia (quum iam post decessum Illustris Bogislai Pomeranorum Ducis postliminio Nobis Regnoque Nostro Poloniae, Lauenburgensis et Bitoviensis Districtus Incolae fidei et subiectionis iuramentum praestiterunt) approbare et confirmare dignaremur. Cui Nos supplicationi vti iustae benigne annuentes, praetactas literas in omnibus earum punctis, clausulis, articulis et conditionibus, ac

si hic de verbo ad verbum insertae et inscriptae essent, in quantum iuris ratio permittit, et usus earum habetur approbandas, et confirmandas esse duximus, vti quidem per praesentes approbamus et confirmamus, ac vt in Civitate Nostra Lauenburgensi Duodecim Fabriferrary, Tres Fabriserrary, Unus Faberclaviarius et Unus Cultrifaber numero sint constituimus. In cuius rei fidem praesentes manu Nostra subscriptas Sigillo Regni communiri iussimus. Datum Varsaviae die XXX. Mensis Juny Anno Domini MDCXXXVII Regnorum nostrorum Poloniae V Sueciae vero VI Anno.

manu nostra subscriptas Sigillo Regni

Wladislaus. Michael Meger.

IV Dei gra Rex Poloniae, Magnus Dux Lithuaniae, Russiae, Prussiae etc.

Die Familie Hovesch.

Gütiger Mittheilung des Herrn Gymnasiallehrer Manke in Anclam verdanke ich den Nachweis, daß auch dort eine Familie Hovesch im 15. Jahrhundert bestand. Im dortigen Stadtbuch Fol. 36a heißt es: Item hebbe wy heten toscriuen Thomas Houeschen vnde synen eruen den garden ligghende buten deme steendore bauen dere schuttenkule bi Hans Vinken des beckers vnde . . . . . . garden, so den . . . . . . touoren boseten hefft vnde is em aldus vor vns vorlaten Anno dni MCCCCL sexto feria sexta post Diuisionis apostolorum. H. L.

Vokation eines Predigers.

Im Jahre 1703 wurde der Kandidat Roloff zum Diakonus in Schivelbein gewählt. Alle neun Magistratsmitglieder hatten für ihn ihr Votum abgegeben. Es folgt hier der originelle Wortlaut einiger:

1. Wann des seligen Herrn Diakoni Frau Wittwe und Erben das völlige Gnadenjahr erhalten und Herr Paulus Roloff sich erklären wird, die älteste Jungfer Tochter zu heiraten, will ich alsdann mein Votum auf denselben hiermit abgegeben haben.

Actum Schivelbein, den 26. November 1703.

Johann Bulsius.

2. Es wird meines Erachtens in Anschauung der hohen Rekommandation den Herrn Paul Roloff die Vokation wohl können extradiret werden, wird derselbe verhoffentlich die in der Pfarre vorhandene älteste Jungfer Tochter zu heiraten sich nicht entbiethen. Joh. Hinrich.

3. Nach ergangener hoher Rekommandation habe mein Votum auf Herrn Paul Roloff hiermit abgeben wollen, nicht zweifelnd, es werde sich derselbe zu der Heirat mit der ältesten in der Pfarre vorhandenen Jungfer Tochter akkommodiren. J. König.

A. Z.

Eine ungelöste Ehrenschuld.

An der Eisenbahn, welche von Ducherow nach Swinemünde führt, liegt die Station Usedom. Tausende von Badegästen und Touristen führt der Dampfwagen hier im Sommer vorüber, welche am schönen Meeresstrande Erholung suchen von des Lebens Mühe und Plage. Wenige aber denken wohl nur daran, ihre Fahrt auf einige Stunden zu unterbrechen, um auch dem kleinen Städtchen dort am See mit dem alten Festungsthor und seinen zerfallenen Mauern einen Besuch abzustatten. Es giebt auch wenig hier zu sehen. Wer aber die Vergangenheit unseres engeren Vaterlandes kennt, der hat auf Schritt und Tritt das Gefühl, daß er auf geschichtlichem Boden wandelt. Nur an das wichtigste Ereigniß soll hier erinnert werden.

Am 10. Juni 1128 tagten in Usedom die Edlen unter unseren heidnischen Vorfahren, durch deren Beschluß das Christenthum für das Gebiet des heutigen Altvorpommern als Staatsreligion angenommen wurde. Bischof Otto von Bamberg war auf seiner ersten Missionsreise (1124—1125) nach Westen hin nur bis Wollin, Stettin und Garz an der Oder vorgedrungen. Jetzt hatte Wartislav I. ihn aufgefordert, auch den Bewohnern des Landes westlich der Oder das Evangelium zu predigen. In der Woche vor Pfingsten war der greise Bischof in Demmin, dem damaligen Grenzorte des Landes, eingetroffen. Hierhin war demselben der Herzog entgegengekommen und hatte mit ihm verabredet, daß auf Pfingsten ein Landtag nach Usedom berufen werden sollte, um über die Annahme des Christenthums zu berathen. Wartislav selbst eröffnete die Versammlung mit einer Ansprache, in welcher er seinen Vasallen ihren Apostel vorstellte. Er wies darauf hin, wie der würdige, im ganzen Deutschen Reich bis zu König Lothar hinauf hochgeschätzte Bischof aus reiner Liebe zu ihnen auf eigene Kosten die gefährliche Reise unternommen habe, und ermahnte dieselben, ihn mit schuldiger Ehrerbietung aufzunehmen. Gewiß werde ihr Oberherr, der mächtige Deutsche König, jeden Widerstand auch mit Waffengewalt niederwerfen. Ihm stehe es zwar nicht an, sie zur Annahme der neuen Religion zu zwingen, so fügte er hinzu, aber sie selbst möchten überlegen, was zu ihrem Heile das Beste sei.

Die Fürsten und Edlen des Landes zogen sich hierauf zur Berathung zurück. Lange schwankte der Kampf der Meinungen hin und her. Endlich wurde der einstimmige Beschluß gefaßt, den neuen Glauben anzunehmen. Der Bischof vergoß Thränen der Freude, als er dies hörte und sank auf sein Knie, um Gott in einem brünstigen Gebete zu danken. Sodann hielt er den Versammelten die Pfingstpredigt von der Vergebung der Sünden, von den mancherlei Gnadengaben, von der Güte und Gnade Gottes und von Christo.

Der Ort, wo diese denkwürdige Versammlung stattfand, ist uns noch heute erhalten. Unmittelbar an der Stadt Usedom nach Osten hin, wenige Schritte vom See, liegt der sogenannte Schloßberg. In Form eines fast regelmäßigen Kegels erhebt sich derselbe nach ungefährer Schätzung 50 Fuß hoch aus dem umliegenden Wiesengrunde. Weithin eröffnet sich von oben nach allen Seiten hin der Blick bis auf das Haff. Die obere Fläche hat einen Durchmesser von 70 Schritt. Ueberreste eines Walles sind nicht erhalten. Ob hier je Nachgrabungen gehalten sind, konnte ich nicht feststellen. Auch ich wurde daran gehindert, da der Berg mit Roggen bestellt war. Unverkennbar aber haben wir hier die alte Wendenburg vor uns, znoim, znaim, „Die Bekannte", wie mir ein verehrter Alterthumsforscher erklärte.

Hier, auf der herzoglichen Burg ist es unzweifelhaft gewesen, wo die Edlen am Pfingstfest 1128 tagten, wo Bischof Otto's Knie den Boden berührte, wo sein Mund im östlichen Pommern zum ersten mal die Botschaft verkündigte von Christo. Heute befindet sich dieser historische Punkt im Privatbesitze einer Wittwe. Tausende fahren jährlich daran vorüber, ohne eine Ahnung davon zu haben, welch eine wichtige Entscheidung für unser engeres Vaterland hier einst getroffen ist. Pommern ist nicht reich an geschichtlichen Denkmälern. Hier wäre gewiß mit verhältnißmäßig geringen Mitteln eine vergessene Ehrenschuld einzulösen. Der Schloßberg bei Usedom müßte Gemeingut unseres Volkes werden. Droben sollte ein einfaches Denkmal Zeugniß geben von dem, was dort geschehen. Als Inschrift aber stehe darauf das Wort, welches Herzog Wartislav, wie er selbst bezeugt, oft genug aus dem Munde Otto's gehört, und welches uns das Bild des Bischofs in seinem schönsten Lichte zeigt: Deus non vult coacta servicia sed voluntaria.

Wilhelm Wiesener.

Literatur.

Herm. Petrich, Pommersche Lebens- und Landesbilder Zweiter Theil: Aus dem Zeitalter der Befreiung. Zweiter Halbband. Stettin 1887.

Der letzte Theil der Pommerschen Lebens- und Landesbilder liegt uns hier vor. Er enthält die Lebensbeschreibungen von E. M. Arndt, Nettelbeck, Blücher, Sack und Lappe. Trotzdem namentlich über die drei ersteren schon mannigfaches geschrieben ist, hat der Verfasser es doch in Folge des Geschickes seiner Darstellung und durch Heranziehung von allerlei bisher unbekannten Quellen verstanden, uns sehr anregende Bilder der drei großen Männer vorzuführen. Wenn dem Verfasser der Lebensbilder in Bezug auf den ersten Band nicht ganz mit Unrecht vorgeworfen wird, daß er den Begriff von pommerschen Lebensbildern etwas weit ausdehne, so hat er sich in diesem Schlußbande davon freigehalten, denn die Männer, deren Leben uns hier dargestellt wird, können wir mit vollem Recht für unsere engere Heimath in Anspruch nehmen. Da ist zuerst E. M. Arndt, der voll und ganz in Rügen wurzelt und auch noch als 86jähriger Greis trotz langer Entfernung von seiner Heimath mit warmer Liebe an derselben hängt und die innigsten Wünsche für das geliebte Rügen und Pommern, für die liebe Stadt Greifswald und die ehrwürdige Hochschule hegt. Ferner wird uns ein Leben Nettelbeck's geboten, des großen Colberger Bürgers, und damit verbunden eine Darstellung jener für Pommern so schweren Franzosenzeit. Ergänzt wird dies Bild durch die Lebensbeschreibung Blücher's, die auch neben der ausführlicheren, welche wir jetzt Blasendorff verdanken, durch Heranziehung von allerlei Nachrichten über die Zeit der Occupation Pommerns durch die Franzosen ihren Werth behält. Weniger bekannt und doch höchst interessant ist unter anderem die Darstellung der Thaten des Bauern Blex aus Babin, welcher einen förmlichen Krieg bei Stepenitz gegen die Feinde unternahm. Einem wahren Bedürfniß entspricht die Schilderung des Lebens und der Thätigkeit von Johann August Sack, jenem um Pommern so hochverdienten Ober-Präsidenten, dessen Gedächtniß schon zu sehr der heute lebenden Generation entschwunden ist. Wir sehen ihn, den Schüler Stein's, wie er durch Hebung des Handels und Verkehrs bemüht ist, in Pommern noch ein zweites und drittes Pommern in Kultur und Bevölkerung zu schaffen. Unsere Gesellschaft hat vor allem die Pflicht, das Andenken an diesen ihren Gründer lebendig zu erhalten. Am wenigsten bekannt dürfte der letzte sein, dessen Leben Petrich seine Feder widmet, der Dichter Karl Gottlieb Lappe, der nach einer kurzen Lehrthätigkeit in

Stralsund in dem Dörfchen Pütte ein idyllisches Leben geführt hat und dort seine anmuthigen Lieder auf Rügen und Vorpommern gedichtet hat.

Nur ungern scheiden wir von dem Buche und bedauern, daß nicht noch einige von den in der Vorrede zum ersten Bande aufgeführten Bildern uns vorgeführt werden. Das Wort des Verfassers: „Kann fortgesetzt werden," läßt uns aber doch die Hoffnung, daß er vielleicht noch einmal die Feder ergreift, um uns auch noch einige Bilder aus neuerer Zeit zu entrollen. M. W.

Mittheilungen aus der Gesellschaft.

Aufgenommen: Conditor Lichtenberg in Pasewalk, Buchhändler Schnurr in Pasewalk, Kaufmann Alb. Ed. Toepfer, Realgymnasiallehrer van Niessen, Kaufmann Rich. Fretzdorff, Regierungsbaumeister Gette, Kaufmann A. E. T. Hoffmann, Pfarrer Lüling in Mandelkow bei Bernstein, Kaufmann Ernst Scheibert, Kaufmann Georg Krüger, Eisenbahnbetriebssecretair Fr. Müller, Apotheker Elten und Fabrikbesitzer Prigge in Pasewalk, Kaufmann H. Korn, Regierungsbaumeister Freude, Regierungsbaumeister Sönderop, Gymnasiallehrer Knuth, Regierungsrath von Strantz, Realgymnasialdirektor Fritsche, Buchhändler Wellmann.

Ausgeschieden: Pastor Jenssen in Loitz.

Gestorben: Redakteur E. Müggenburg, Superintendent Bartels in Greifenhagen.

Unsere geehrten Mitglieder erlauben wir uns nochmals hierdurch auf die am 31. Mai und 1. Juni stattfindende Versammlung des Vereins für hansische Geschichte und des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung aufmerksam zu machen und laden dieselben zu recht zahlreicher Betheiligung ein.

Der Preis der Theilnehmerkarte beträgt 1 Mark 50 Pfg. Anmeldungen erbitten wir baldigst an Herrn Wilh. Heinr. Meyer, gr. Domstraße 8—9 oder an unsern Vorsitzenden Herrn Gymnasialdirektor Lemcke, Mönchenstraße 34.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. M. Wehrmann in Stettin.
Druck und Verlag von F. Hessenland in Stettin.

№ 7. 1887.

Monatsblätter

Herausgegeben
von der
Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde.

Die Versammlung der Vereine für hansische Geschichte und niederdeutsche Sprachforschung in Stettin.

Oft hat in alter Zeit der Rath von Alten-Stettin seine Boten zu den Hansetagen nach Lübeck oder Stralsund entsendet, um dort die Interessen des wenn auch kleinen, so doch durch seine Lage nicht unwichtigen Gliedes des großen Bundes zu vertreten. Niemals aber haben sich die Abgesandten der seven und seventig hensen in Stettin zusammengefunden. Endlich in diesem Jahre hat unsere Stadt auch ihren Hansetag gehabt, zwar kamen nicht mehr die Vertreter der Städte hier zusammen, um über irgend welche Handelsverhältnisse oder über Maßregeln gegen den trotzigen Dänenkönig zu berathen, nein es war eine ganz andere, aber nicht minder erlauchte Schaar, welche sich hier versammelte. Nicht um materielle Angelegenheiten, welche der Kriegswaffen bedürfen, handelte es sich, nein geistige Interessen bildeten den Mittelpunkt der Versammlung, Waffen des Geistes wurden hier ge-

führt. Aber die Hansa war hier wie dort der Angelpunkt, um welchen alle Arbeiten sich drehten, und ein Gruß der kleinen Hanse-, der jetzt mächtig herangewachsenen Industrie- und Handelsstadt Stettin war das erste, was unsern Gästen aus allen Begrüßungen entgegenschallte. Dazwischen klang noch so manches niederdeutsche Wort, welches in unserer Stadt nur selten noch ertönt, aus dem Munde jener Männer, welche es sich ganz besonders zur Aufgabe gemacht haben, das höchste Kleinod des Volkes, seine Sprache, nicht ganz untergehen zu lassen, sondern zu hegen und zu pflegen. So war es ein freudiges Begrüßen der Mitglieder der Vereine am Abend des zweiten Pfingsttages. Klein zwar ist nur die Schaar der fremden Gäste, aber bekannte Namen aus den Handelsplätzen und Universitätsstädten finden wir darunter. Bekannt und befreundet sind sie sich fast alle untereinander, denn wer einmal am Hanseatentag Theil genommen hat, der versäumt nur ungern den nächsten. Die Bürger unserer Stadt haben durch zahlreiche Theilnahme auch hier wieder gezeigt, daß das Interesse an der geschichtlichen Vergangenheit der Heimath noch unter ihnen rege ist. Um so mehr aber mußte es befremden, daß die Stadtvertretung der Hansestadt Stettin es unterließ die Versammlung in ihren Mauern zu begrüßen. Quedlinburg, wo im vergangenen Jahre der Verein tagte, ist als Mitglied demselben beigetreten, und Stettin hatte keine Begrüßungsworte für denselben.

Am Dienstag, den 31. Mai fand die erste gemeinsame Sitzung beider Vereine statt, welche durch den Vorsitzenden des hansischen Geschichtsvereins Herrn Senator Dr. Brehmer-Lübeck eröffnet wurde. Der Herr Ober-Präsident unserer Provinz, Graf Behr-Negendank begrüßte den Verein für hansische Geschichte im Namen der Staatsregierung um so herzlicher, als er persönlich bei der Gründung des Vereins thätig gewesen war, und als Sohn des Landes, in welchem die niederdeutsche Sprache noch der größten Blüthe sich erfreut, auch den Verein für die Erforschung dieser Sprache.

Im Namen des Vereins, welcher in Stettin die Erforschung der Geschichte sich zur Aufgabe gemacht hat, begrüßte die Gäste Herr Gymnasialdirektor Lemcke und hieß sie in unserer Stadt willkommen.

Aus dem Jahresbericht, welchen Herr Senator Dr. Brehmer erstattete, heben wir an dieser Stelle nur einiges hervor. Die Zahl der Mitglieder hat sich trotz des Abganges vieler durch den Tod, unter denen wir besonders aus unserer Provinz den um die Gründung des Vereins hochverdienten Geheimrath Dr. Francke in Stralsund nennen, nicht verringert. Die Thätigkeit des Vereins ist eine rege gewesen, die Hansischen Geschichtsblätter, das Urkundenbuch sprechen deutlich davon, aber auch für die Zukunft ist gesorgt. Mit großem Dank wird der Wedekindschen Stiftung gedacht, durch welche wieder 3000 Mark dem Verein für seine wissenschaftlichen Bestrebungen zur Verfügung gestellt sind.

Von größtem Interesse war alsdann der Vortrag, welchen Herr Direktor Lemcke über „Stettin und seine örtliche Entwicklung“ hielt, und welcher durch die ausgegebene Karte eine vorzügliche Erläuterung erhielt. Wir können uns nicht versagen unsern Lesern die Hauptpunkte des Vortrages wiederzugeben, ohne leider auch nur zum kleinsten Theil den interessanten Inhalt zu erschöpfen. Nicht leicht hat es, führte der Redner aus, wer über Stettins Vorzeit berichten will, denn die Quellen sind nur außerordentlich dürftig vorhanden. Das sind vor allem die erhaltenen Stücke des Stadtbuches aus den Jahren 1305—1352 und die beiden geistlichen Verlassungsbücher von 1373—1522, welche die Lücken zwischen dem ältesten Stadtbuche und dessen Fortsetzungen von 1495 und von 1531 ausfüllen. Dazu kommt der sogenannte liber querelarum und die aus dem Ende des 16. Jahrhunderts stammende Matrikel von Elias Schleker. Eine große Zahl von Nachrichten verdanken wir den beiden Werken des Stettiner Bürgermeisters Paul Friedeborn. Vorarbeiten sind vorhanden von Hering (Beiträge zur Topographie Stettins

1844), Thiede (Chronik von Stettin 1849), Quandt (Balt. Studien XXIII. 1869), Berghaus (Landbuch von Pommern II, 8) und vor allem die Einleitung, welche Klempin zu Kratz die Städte Pommerns (1865) geschrieben hat. Stettin, heißt es gewöhnlich, ist aus einem wendischen Fischerdorf entstanden, das ist zum Theil richtig, zum Theil falsch. Wohl war es wendisch aber kein Dorf, denn, schon wo es zuerst vorkommt, wird es oppidum oder civitas genannt. Die wendische Bevölkerung legte Befestigungen, Burgen (castra) zum Schutz des Landes an, welche wohl ursprünglich nur im Kriege Zufluchtsstätten, allmählich aber bewohnte Mittelpunkte einer Kastellanei (provincia) wurden. Solcher Provinzen sind uns in Pommern 20 bekannt, zu diesen gehört Stettin. Auf der Höhe befand sich hier das castrum, es war auf der Ostseite nur schwach befestigt, weil hier die breiten Ströme und sumpfigen Wiesen einen natürlichen Schutz boten. An das castrum schlossen sich das forum und die taberna an, und diese gaben als Handelsplatz und als Hebestelle der Abgaben den eigentlichen Mittelpunkt einer Ansiedelung. Im Schutze der Burg ließen sich dann Leute an den Abhängen zur Oder nieder, und so entstand das suburbium, die eigentliche Niederlassung des Wendenvolkes. Dieselbe reichte vom heutigen Schloßgraben bis an die Hagenstraße. Die Zeit des Entstehens der Burg läßt sich annähernd aus den verschiedenen Funden von Hacksilber berechnen, unter denen sich arabische Münzen finden, die bis in das Jahr 750 zurückgehen. 1124 zog Bischof Otto von Bamberg in diesen Ort ein. Seine Biographen übertreiben nun nicht wenig, wenn sie die Größe und Herrlichkeit desselben schildern, doch erfahren wir manche Einzelheiten von ihnen. Wir finden einen Rath der Adligen und eine Bürgerschaft, jener versammelte sich in den Tempelstätten (continae), deren es vier in Stettin gab, diese auf dem Marktplatz.

Durch die Christianisirung des Landes wurde dasselbe auch der Einwanderung Deutscher eröffnet. Nicht nur Geist-

liche, sondern auch Laien strömten in großer Zahl in das Land und auch nach Stettin, 1187 war dort schon ein multus populus Teutonicorum. In diesem Jahre war die Zahl der Deutschen schon so groß, daß für sie eine eigene Kirche errichtet wurde. Gerade vor 700 Jahren wurde auf der Höhe außerhalb der Stadt die St. Jakobikirche eingeweiht. Zunächst wohnten die neuen Einwanderer außerhalb der alten Wendenburg, aber die immer mehr wachsende Zahl, die Begünstigung seitens der Herzöge, wie Bogislav I. und Barnim I., verlieh ihnen den Sieg über die Wenden. Die Stadtbefestigung wurde erweitert, die Parochialgrenzen fest bestimmt, das Gericht auf die Deutschen übertragen und schließlich 1243 die Stadt zu einer deutschen erhoben und mit Magdeburger Recht bewidmet. Die wendische Stadtverfassung verschwand, die Kastellaneien wurden aufgelöst. An die Stelle des wendischen Kastellans trat der Vogt (advocatus), welcher die landesherrlichen Rechte zu vertreten hatte. Die Stadt wurde nun im Süden von dem Einschnitt des alten Schützengartens, im Westen durch den heutigen Paradeplatz begrenzt, dazu trat am rechten Oderufer die Lastadie. Die Straßen sind nach einem festen Plane angelegt, der heute noch wohl zu erkennen ist. Im 13. Jahrhundert stand ein Schultheiß (scultetus) an der Spitze der Stadt. Derselbe leitete als fürstlicher Beamter in Gemeinschaft mit dem Rath die Verwaltung derselben wie auch die Gerichtsverhandlungen; wir finden in Besitz dieses Amtes die Familien Barfuß, Schiele und Wussow. Im Anfang des 14. Jahrhunderts mußte derselbe den Vorsitz im Rath an die proconsules abtreten und behielt nur die Verwaltung der Gerichtsbarkeit, wobei ihm ein besonderes Schöffencollegium zur Seite stand. In innern Angelegenheiten entschieden allein Rath und Bürgerschaft, von jenem schied jährlich die Hälfte aus. Im 16. Jahrhundert erlangten die Zünfte Einfluß auf die Verwaltung, deren Altermänner mit zu Rathe gezogen wurden.

Die Umwallung der deutschen Stadt ist erst 1463 vollendet. Die Bürger waren zur Vertheidigung verpflichtet und

in vier Viertel getheilt, welche unter Rottmeistern standen. Von der Wehrkraft der Stadt giebt uns ein Bild die Musterrolle von 1523, nach welcher Stettin 60 Reisige und 500 Mann Fußvolk beim allgemeinen Aufgebot zu stellen hatte.

Woher sind nun die ersten deutschen Einwanderer gekommen? Hierfür haben wir zwei Anhaltspunkte, erstens das Recht, welches der Stadt verliehen wurde, und zweitens ein großer Theil der Familiennamen. Jenes weist bei Stettin auf Magdeburg hin, denn Magdeburgisches Recht verlieh 1243 Barnim I. der Stadt. Dies erkor er nicht willkürlich, sondern es war das Gewohnheitsrecht, welches die größere Zahl der Einwanderer mitgebracht hatte. Später sind noch solche hinzugekommen, welche das Lübecker Recht mitbrachten, gebrauchte doch sogar die Lastadie dieses Recht. Der Einfluß Lübecks zeigt sich auch sonst gar deutlich in unserer Stadt. Ebendorthin, nach der Altmark und den südwärts angrenzenden Gebieten, nach Niedersachsen, Westphalen, Braunschweig, Meklenburg weisen auch die ältesten Familiennamen. Von 1100 Namen, welche der Redner aus den Resten des Stettiner Stadtbuches gesammelt hat, gehen 400 auf Ortsbezeichnungen zurück. Von diesen gehören 180 Westphalen und Niedersachsen, 52 der Altmark und Brandenburg an, andere beziehen sich auf näher gelegene Orte. Von sonstigen Familiennamen beziehen sich 160 auf Gewerbe, 400 auf andere persönliche Verhältnisse, und 90 sind Personennamen entnommen.

Ein Bild unserer Stadt können wir uns nach den erhaltenen Abbildungen wohl machen. Von den stattlichen Mauern, welche sie umgaben, geschmückt mit zahlreichen Thürmen ist jetzt nur noch ein ganz kümmerlicher Rest vorhanden. Statt 9 Kirchen mit zum Theil sehr hohen und schön gebauten Thürmen stehen nur noch 5 mit wenig hervorragenden Thürmen, und auch von diesen ist schon eine dem Untergange geweiht. Von der Pracht des alten Rathhauses, welches die Zeitgenossen nicht genug rühmen können, ist fast nichts mehr erhalten. Die harten Belagerungen, die

Wohnungsnoth infolge des eng einschließenden Festungsgürtels haben fast alles vernichtet, nur ein einziges mittelalterliches Gebäude, das Prioratshaus bei St. Jakobi, ist noch erhalten. Die Einwohnerzahl mag im 16. Jahrhundert etwa 5000 Seelen betragen haben.

Die Zeit der schwedischen Herrschaft ist für die örtliche Entwickelung Stettins ohne Bedeutung. Zwar ließ 1630 Gustav Adolph die Stadt befestigen, und es entstanden die Sternschanze und Befestigungen an der Oder. Am meisten hatte die Stadt aber durch die Belagerung von 1677 zu leiden, welche dieselbe fast in einen Schutthaufen verwandelte. Kaum hatte sie sich wieder erholt, als eine zweite schwere Zeit über sie kam, die Belagerung von 1713. Kein Wunder, daß die Einwohnerzahl zurückging, doch einen gewaltigen Aufschwung nahm die Stadt, als sie in den Besitz Friedrich Wilhelms I. kam. Er ließ sie neu befestigen; der alte Stadtgraben wurde zugeschüttet und dadurch der Königsplatz, der Paradeplatz und die grüne Schanze gewonnen. An die Befestigungen schlossen sich die Forts Leopold und Wilhelm an, und getrennt von ihnen ward das Fort Preußen errichtet. Die beiden schönsten Denkmäler Stettins, das Königs- und Berliner-Thor, sind damals erbaut. Der Anschluß an den preußischen Staat, die Verbesserung der Wasserwege und Aufschluß des Hinterlandes steigerte das Anwachsen der Bevölkerung außerordentlich. 1786 belief sich die Einwohnerzahl auf 15776, 1797 auf 22000 und trotz des Rückganges durch die Ereignisse der Jahre 1806—13 im Jahre 1816 doch noch auf 21528. Da innerhalb der Festungswerke der Platz zu mangeln anfing, begannen die Vororte gewaltig zu wachsen. Dieser Mangel an hinreichendem Platz wurde immer fühlbarer und daher entschloß man sich die Festung zu erweitern. Von 1847—61 wurden in dieselbe die sogenannte Neustadt und die Silberwiese hineingezogen, welche aber bald bebaut waren. Immer größer wurde die Wohnungsnoth, die Häuser wuchsen immer mehr in die Höhe, die Vororte dehnten sich immer

weiter aus. Endlich 1875 wurde die Aufgabe der Festung beschlossen, und nun dehnten sich die Glieder, welche so lange unnatürlich beengt waren, gewaltig aus, innerhalb der kurzen Frist ist jetzt der Anschluß an die Vororte fast überall erreicht. Mit dem Wunsche, daß auch manches, welches mit dem rapiden Wachsen der Stadt nicht gleichen Schritt hat halten können, derselben nachkommen möge, und daß die Schranken, welche ihr weiteres Gedeihen noch hindern könnten, ebenso wie die Festungswälle fallen mögen, schloß der Vortragende seinen mit großem Beifall aufgenommenen Vortrag.

An denselben schloß sich ein Vortrag des Herrn Prof. Dr. von der Ropp (Gießen): „Die Hansa und die deutschen Stände des 15. Jahrhunderts," in welchem besonders der Unterschied der Städtebunde in Ober- und Niederdeutschland dargelegt und die allmählige Entwicklung der Hansa geschildert wird.

Alsdann folgte eine Frühstückspause, in welcher den Gästen Gelegenheit geboten war, auch die unteren Räumlichkeiten unseres schönen Concerthauses und die Ansichten von Stettin und Umgegend zu bewundern, von denen sie einen großen Theil bald in natura sehen sollten.

Nach der Pause eröffnete Herr Gymnasial-Director Dr. Krause (Rostock) die Sitzung des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung. Zunächst erstattete er Bericht über das verflossene Vereinsjahr. Darauf hielt Herr Dr. Ulrich Jahn seinen Vortrag über „Das Volksmärchen in Pommern", welchen wir Dank der Güte des Redners in der nächsten Nummer der Monatsblätter zum Abdruck bringen können.

Nach dem Schluß dieses mit reichem Beifall aufgenommenen Vortrages begann die Versammlung unter Führung des Herrn Direktor Lemcke einen Rundgang durch die Stadt. Haben wir auch nur wenig Hervorragendes aufzuweisen, so zeigte doch auch diese Besichtigung wieder, daß mancherlei in unserer Stadt vorhanden ist, daß sogar seinen Bewohnern

unbekannt ist. Zuerst wurde die Peterskirche besichtigt, welche, wenn auch als Bauwerk von geringem Werth doch schon großes historisches Interesse in Anspruch nimmt. Dann ging es in die Schloßkirche, wo besonders das sogenannte Epitaphium des Herzogs Bogislav X. und zwei ältere Kelche Beachtung fanden. Der Güte des Herrn Ober-Präsidenten war es zu danken, daß die Versammlung auch durch die Repräsentationsräume desselben geführt wurde, deren künstlerische Ausschmückung allgemeine Bewunderung erregte. Von hier ging es in den anderen Flügel des Schlosses oben zu dem Museum der Gesellschaft für pommersche Geschichte und Alterthumskunde hinauf. Die Schätze desselben fanden bei unsern Gästen gebührende Anerkennung, besonders waren es die erst vor Kurzem ausgestellten Bernsteinperlen von Butzke, welche das Erstaunen so manches Beschauers erregten. Doch bald mußte es, da die Zeit drängte, weitergehen. Wenig einladend war der Weg, den die Gäste jetzt geführt wurden, mußten sie doch durch einen engen Thorweg hindurch eine dunkle, ausgetretene Wendeltreppe herabsteigen. Aber sie sollten auf unserm Schweizerhof einen Rest älterer Bauweise und gothischer Dekoration ansehen. Damit war die Gesellschaft in das alte suburbium, den Kessin, gekommen. Ein Blick in den alten Rathskeller und auf das Rathhaus zeigte, daß dasselbe einstmals mit größerer Pracht ausgestattet war und jetzt nur noch als kümmerlicher Rest früherer Zeiten dasteht. In das 14. Jahrhundert führte die St. Johanniskirche, das heute noch in seinen ursprünglichen Umfassungsmauern älteste Stettiner Kirchengebäude, das Gotteshaus der etwa 1240 hierher eingewanderten Minoriten. Von hier ging es aus der Altstadt wieder auf die Höhe, wo die mächtige St. Jakobikirche weit in das Land hinausragt. Mit um so größerer Andacht beschauen wir dies altehrwürdige Gebäude, die erste Kirche der Deutschen in unserer Stadt, als wir gerade in dem Jahre stehen, in welchem wir die Erinnerung an die vor

700 Jahren erfolgte Einweihung feiern können. Noch einen Blick auf das alte Prioratshaus, dann aber haben wir genügend Geist und Auge angestrengt, und unser Körper sehnt sich nach Ruhe. Lange Zeit ist hierzu nicht, denn schon um vier Uhr findet das Festmahl in dem prächtig geschmückten großen Saale des Concert- und Vereinshauses statt. Nicht nur für den Leib ist hier auf das trefflichste gesorgt, ein gut einstudirtes Männerquartett sorgt auch für einen anderen Genuß. Nachdem Herr Direktor Krause auf unsern erhabenen Kaiser den ersten Toast ausgebracht hatte, widmete der Herr Ober-Präsident Graf Behr-Negendank den beiden Vereinen freundliche Worte und ein freudig aufgenommenes Hoch. Herr Senator Dr. Brehmer dankte für die Aufnahme der Gäste und toastete auf das alte und doch neue Stettin. Besonderen Beifall fanden aber die humoristischen Worte des Stadtrath Bock, welcher auch der Frauen nicht zu vergessen rieth. Eine ganze Reihe ernsterer und heiterer Toaste folgte, und in gemüthlicher Heiterkeit blieben die Festtheilnehmer beisammen, bis sie eingeladen wurden, auch den letzten Theil der Tagesordnung, die Fahrt nach Elisenhöhe, nicht unberücksichtigt zu lassen. Ein Dampfer brachte die Gäste zu diesem schönen Punkt, wo trotz der Kälte bald ein gemüthliches und munteres Leben begann. Befand sich die Versammlung auch auf dem alten herzoglichen Weinberge, so wurde hier doch der Gabe des Gambrinus der Vorzug gegeben, und ein solenner Commers mit Liedern und Reden, hoch- und niederdeutschen, Salamandern und Semesterreiben, hielt die Versammelten bis in die späte Nacht zusammen. Auch nach der Rückkehr nach Stettin sollen noch manche Gäste eine zweite Wanderung durch die Stadt unternommen haben, diesmal weniger bedacht auf Denkmäler der Kunst und des Alterthums, als auf Stettiner Localspecialitäten, wie „der Luftdichte" u. A.

Am Mittwoch begann schon um 9 Uhr die Sitzung des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung, in welcher

Herr Prof. Dr. Reifferscheid (Greifswald) einen sehr eingehenden Vortrag über „Pommerns Antheil an der niederdeutschen Sprachforschung" hielt. Wir werden auf diesen Vortrag, sobald er, wie ja zu hoffen ist, in dem Correspondenzblatt des Verein für niederdeutsche Sprachforschung gedruckt vorliegt, zurückkommen.

Um 10 Uhr schloß sich daran eine Sitzung beider Vereine, in welcher Herr Dr. Blasendorff (Pyritz) über „die Bezeichnung „Meer" für Straßen und Bauten in Niederdeutschland" sprach. Wie einer der Thürme Stargards den Namen „Rothes Meer" führt, welcher von den Einwohnern auf ein großes Blutbad zurückgeführt wird, so tragen auch in anderen Städten, wie Lüneburg, Danzig, Bremen, Arnswalde, Zörbitz, Stralsund, Straßen oder Gebäude die Bezeichnung „Meer." Ueberall, wo dieser Name vorkommt, läßt sich annehmen, daß daselbst früher Wasser gewesen sei, und so hat wohl der Stargarder Thurm von einem in der Nähe gelegenen Tümpel mit röthlichem Wasser seinen Namen erhalten. An diesen Vortrag knüpfte sich eine kurze Debatte, an welcher sich die Herren Prof. Reifferscheid, Direktor Krause und Landesrath Fuß (Danzig) betheiligen.

An Stelle des am Erscheinen verhinderten Dr. Karge (Breslau) hielt sodann Herr Prof. Dr. Frensdorff (Göttingen) einen hochinteressanten Vortrag über „Nowgorod nach deutschen Quellen." Auch von einer Berichterstattung über diesen Vortrag müssen wir absehen, besonders da derselbe unsere engere Pommersche Geschichte nicht berührte. Nachdem dann noch schließlich der Bericht über die Casse des hansischen Geschichtsvereins (14,592 Mk. Einnahmen und 11,783 Mk. Ausgaben) erstattet und genehmigt, nachdem ferner in der Ergänzungswahl zum Vorstande Herr Prof. Hoffmann (Lübeck) wiedergewählt und auf Einladung des Oberbürgermeisters von Osnabrück, diese Stadt zum Versammlungsort für 1888 bestimmt war, sprach der Vorsitzende der Stadt Stettin und dem Lokal-Ausschuß den Dank für die treffliche

Aufnahme der Festtheilnehmer aus und erklärte die 17. Versammlung des Vereins für Hansische Geschichte geschlossen.

Nach diesem officiellen Schlusse warteten der Gäste aber noch mancherlei Vergnügungen. Zunächst fand ein gemeinsames Mittagsmahl im Hotel de Prusse statt. Auch hier wurde der Rede freier Lauf gelassen und der Gastfreundlichkeit der Stettiner, der auf der Versammlung vertretenen Universitäten und vor Allem des Herrn Ober-Präsidenten gedacht, der die Vereine so freundlich begrüßt und in liebenswürdigster Weise seine Festräume den Theilnehmern geöffnet habe. Aber nicht lange konnten die Gäste hier weilen, schon um 3 Uhr begann die Fahrt nach Bredow, wo mit allgemeinem Interesse von den großartigen Einrichtungen des „Vulcan" Kenntniß genommen wurde. Trotz des betäubenden Lärmes der Dampfhämmer und Maschinen vertieften sich besonders wissensdurstige Theilnehmer so sehr in die Betrachtung der verschiedenen Werkstätten, daß sie den Ruf der Dampfeife, welche zur Rückkehr mahnte, überhörten und einsam zurückgelassen werden mußten. Denn der Dampfer fuhr bei prächtigstem Sonnenschein über den Dammschen See nach Finkenwalde zu. Bei der Portland-Cement-Fabrik „Stern" wurde die Gesellschaft von den Besitzern, den Herren Töpffer und Grawitz, auf das Freundlichste begrüßt und zu den Ausschachtungen geführt, wo Herr Töpffer ein Hoch auf den hansischen Geschichtsverein ausbrachte. In der in dem Park der Besitzer der Cementfabrik „Stern" belegenen schönen Grotte erwarteten die Gäste festlich gekleidete Bergleute, welche einen allseitig freudigst begrüßten kühlen Trunk kredenzten. Ein munteres Leben entfaltete sich in und vor der Grotte, und das Hoch, welches Herr Senator Dr. Brehmer auf die liebenswürdigen Wirthe ausbrachte, fand allgemeine Zustimmung. Während einige Theilnehmer noch die herrliche Aussicht bewunderten, zogen es andere vor, dem Erfrischungstrunke gewissenhafter die gegebene Zeit zu widmen, denn nur zu bald ertönte wieder das Signal zur Rückkehr zum Schiffe. Unter

Hochrufen, welche zum Abschied auf die Wirthe, den Verein und die Direktoren der Fabrik erschollen, verließ das Schiff den engen Canal, um dann in rascher Fahrt, die unter anregenden Gespächen noch schneller verging, nach Stettin zurückzukehren. Aber auch hier vermochten sich die Festtheilnehmer noch nicht zu trennen, sondern „Neuer Rathskeller" war die Parole, und bald füllte die weiten geräumigen Hallen eine stattliche Gesellschaft, die in froher Stimmung, wie es Brauch sein soll bei den Hanseatentagen, bis in den nächsten Tag hinein zusammenblieb.

Am Donnerstag früh 7 Uhr aber sah der Dampfer „Misdroy" schon wieder eine Anzahl von Gästen zusammen, die bereit waren eine Hansefahrt in kleinem Stil an die Küste der Ostsee zu unternehmen. Begünstigt vom schönsten Wetter ging die Fahrt bis Swinemünde und nach ganz kurzer Rast in die See hinaus. Spiegelglatt lag die Fläche da, und mancher bedauerte, daß die See nicht etwas von ihrer Großartigkeit zeigte. Der Blick auf Heringsdorf im grünen Walde wurde immer prächtiger, und bald gelangten die Gäste mittelst der herbeieilenden Fischerboote glücklich dorthin. Nach kurzer Rast in Lindemanns Hotel ging die Gesellschaft auf die Wanderung, um die schönsten Punkte zu besuchen. Als die Gäste auf die Höhe des Kulm kamen, und die Aussicht auf das Meer sich ihnen eröffnete, da hatte sich der Anblick desselben sehr verändert. Ein heftiger Ostwind peitschte die vorhin so ruhige Fläche, und Woge an Woge rollte an den Strand. Aber gerade dieser Anblick reizte einige Hanseaten so, daß sie eine Ausfahrt mit Segelboot in die See unternahmen, von der sie allerdings ziemlich durchnäßt zurückkehrten. Die weiteren Aussichtspunkte wurden aufgesucht, doch allmählich lockte das Bedürfniß nach Stärkung die Zerstreuten in Lindemanns Hotel wieder zusammen, wo nun ein heiteres Mittagsmahl belebt durch mannigfache Reden stattfand. Bald nach demselben hieß es wieder aufbrechen. Nicht wenige hatten schon vorher Heringsdorf verlassen, weil sie der Tücke der See nicht

trauten, und wie recht sie gethan, zeigte sich bald, denn die Schiffer erklärten es bei dem Sturme für unmöglich die Gäste an das draußen vor Anker liegende Schiff zu bringen. Da half es nichts, ein Theil zog es vor sogleich zu Fuß nach Swinemünde zurückzukehren, andere suchten noch Wagen zu erhalten. Gegen acht Uhr kam so die Versammlung erst bei dem Schiff, welches durch die gewaligen Wogen glücklich in den Hafen zurückgekehrt war, zusammen. Doch sehr zusammengeschmolzen war die Schaar, denn nicht wenige benutzten schon von hier aus die Eisenbahn in die Heimath oder noch zu einer Tour durch das liebliche Rügen. Die Uebrigen aber fuhren bei prächtigem Mondschein und ohne durch hohen Seegang anf dem Haff belästigt zu werden, glücklich nach Stettin, wo es nun galt endgültig Abschied zu nehmen. Der oft erklingende Wunsch: „Auf Wiedersehen" möge, das wollen wir hoffen, recht bald in Erfüllung gehen. Die Stettiner können mit Zufriedenheit auf den Verlauf der Versammlung zurücksehen, denn der Stettiner Hanseatentag reiht sich, das glauben wir den Versicherungen der auswärtigen Gäste, würdig den früheren an.

M. W.

Zwei Volkssagen aus dem Dorfe Zudar a. R.

mitgetheilt von Dr. A. Haas.

1. Bau der Zudarschen Kirche.

Als es sich darum handelte, wo die Kirche auf dem Zudar erbaut werden sollte, kamen alle Großen von Rügen zusammen, um gemeinschaftlich über die Sache zu berathen. Nach längeren Verhandlungen kam man endlich dahin überein, daß die Kirche an der Stelle erbaut werden solle, welche heutigen Tages „de Jüls" heißt, und zum Zeichen dafür steckte einer der Anwesenden seinen Speer in die Erde. Am folgenden Morgen war jedoch der Speer von der Stelle verschwunden; erst nach längerem Suchen fand man ihn weiter nördlich in der Erde stecken. So hatte Gott selbst darüber

entschieden, wo sein Haus stehen sollte; und die Kirche wurde an dieser Stelle erbaut.[1])

2. Glocke in der Zudarschen Kirche.[2])

Ueber die Herkunft der Glocken, welche in der Zudarschen Kirche hängen, giebt es folgende Sage:

Vor vielen Jahren badeten einst zwei Knaben im Strande bei dem Dorfe Grabow auf Zudar. Der eine der Knaben legte sein Zeug auf einen aus dem Strandsande hervorragenden Gegenstand, welcher nichts anderes war, als der Buckel einer großen schönen Glocke. So wie der Knabe sein Zeug darauf gelegt hatte, bekam die Glocke Sprache und sagte zu einer zweiten, gleichfalls über die Oberfläche hervorschauenden Glocke:

Hanne Susanne,
Wist du mit to Lanne?

Darauf erwiederte die andere:

Ach, ne, Murre Margaret,
Man ümme so deep!

Bei diesen Worten versank die zweite Glocke in die Tiefe, während die andere dadurch, daß der Knabe seine Kleidung auf dieselbe gelegt hatte, gezwungen wurde, auf der Oberfläche der Erde zu bleiben.

Sobald sich nun die Nachricht von der Auffindung der Glocke verbreitet hatte, wollte der damalige Fürst zu Putbus, der Patron der Zudarschen Kirche, die Glocke nach Vilmnitz schaffen lassen, um sie in der dortigen Kirche aufhängen zu lassen. Ein Wagen mit zwei Pferden bespannt, sollte die Glocke dorthin schaffen. Anfangs ging die Sache auch sehr gut, als aber der Wagen an den Bruch kam, welcher die Grenze der Halbinsel Zudar bildet, konnten die beiden Pferde

---

1) Aehnliches wird von den Kirchen zu Gingst, Garitz und Lubben erzählt. Vgl. Jahn, Volkssagen aus Pommern und Rügen. S. 498 ff.

2) Vgl. Jahn a. a. O., S. 188 u. 193, wo von den Glocken zu Stolzenhagen Aehnliches erzählt wird, und S. 211, wo wir eine gleiche Sage vom Glambecksee finden.

die Glocke nicht weiter fortschaffen. Man legte also sechs und schließlich acht Pferde vor den Wagen, ohne daß die Sache dadurch geändert wurde.

So sah man sich denn schließlich gezwungen, die Glocke auf dem Zudar zu lassen. Sie wurde nun in der einzigen, auf dem Zudar befindlichen Kirche aufgehängt und hat hier viele Jahre hindurch als Kirchenglocke gedient, bis sie im Anfange dieses Jahrhunderts in Folge der bitteren Kälte des Winters 1812—13 einen Riß bekam und umgegossen werden mußte.

Zu dem Stettiner Theaterzettel.[1]

Der Komödiant Wilhelm Duhram (oder Durham) erscheint wenige Monate später, im Januar 1728, in Halle a. S., wie J. Opel in seiner gediegenen Arbeit „Der Kampf der Universität Halle gegen das Theater" (Blätter für Handel, Gewerbe und sociales Leben, Beibl. zur Magdeburgischen Zeitung 1881, 7. Juni S. 178) berichtet. Da er auch hier königliche Concession vom 5. December 1724 vorlegte, wurde ihm gestattet, im Ballhause neben der Moritzburg mehrere Vorstellungen, die er schon in Berlin gegeben, zu wiederholen: das durchlauchtigste Müllermädchen[2]), Genovefa[3]) oder die auf dem Probierstein der Geduld geprüfte eheliche Treue und endlich die schon in Stettin gespielte Hauptaktion vom transmetamorphosierten Arlequin. Die bei Opel abgedruckte Ankündigung des letzteren Schauspiels zeigt fast wörtliche Uebereinstimmung mit dem oben S. 58 mitgetheilten Theaterzettel.

J. B.

[1]) Vgl. S. 57.

[2]) Auch in dem um 1710 geschriebenen Weimarer Dramenverzeichniß angeführt; Jahrbuch der d. Shakespearegesellschaft 19,147 Nr. 25 (1884). Vielleicht eine Bearbeitung von Beaumont und Fletchers „The Maid in the Mill", wie die bei Fürstenau, Theater zu Dresden 1 228 und 271 (1861) citierte Tragicomödie vom Herzog von Ferrara mit des Müllers Tochter.

[3]) Ueber diesen Stoff vgl. B. Seuffert, die Legende von der Pfalzgräfin Genovefa 1877 und R. M. Werner, Anzeiger f. Teutsches Altertum 13 56—69.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. M. Wehrmann in Stettin.
Druck und Verlag von F. Hessenland in Stettin.

№ 8. 1887.

Monatsblätter

Herausgegeben
von der
Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde.

Das Volksmärchen in Pommern.

(Vortrag gehalten bei der dreizehnten Jahresversammlung des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung in Stettin am 31. Mai von Dr. Ulrich Jahn).

Das Volksmärchen ist im Verhältniß zu andern Zweigen des Volksthümlichen in Norddeutschland etwas stiefmütterlich behandelt worden. Selbst an die umfangreichsten Sammlungen von Sagen, Sitten und Bräuchen schließen sich im günstigen Falle nur eine kleine Anzahl Märchen. Das macht den Eindruck, entweder als ob die Forscher nicht mehr Material zusammenbringen konnten oder als ob sie dem Märchen im Vergleich mit der wissenschaftlichen Ausbeute, welche Sagen, Sitten und Bräuche liefern, eine untergeordnete Stellung beimaßen. Nach meinen Erfahrungen ist das Material dem der Sagen ꝛc. nicht nur an Umfang, sondern auch an wissenschaftlichem Werthe vollkommen gleich, an ethischem Gehalt und poetischer Schönheit übertrifft das Märchen alle übrigen

Schöpfungen des Volksgeistes bei weitem. Ich hoffe mir darum hier einigen Dank zu verdienen, wenn ich mich des zurückgesetzten Kindes annehme und mich im folgenden hier über das Volksmärchen in Pommern auslassen werde.

Wo findet sich das Märchen? Zur Beantwortung dieser Frage erlaube ich mir, mit kurzen Worten auf die einzelnen Klassen der Bevölkerung Pommerns einzugehen. Die Unterschiede Städter und Landvolk, Bürger und Bauer, Reich und Arm helfen uns hier wenig; anders steht es mit Gebildet und Ungebildet. Die Gebildeten — Dickköpfe nennt sie der gemeine Mann und begreift darunter den Edelmann und den Kaufherren, die studirten Leute und die höheren Beamten — also wer sich zu den Gebildeten rechnet, trägt fast niemals etwas Volksthümliches in sich, in den weitaus meisten Fällen haßt und verachtet er es sogar, wenn's nicht gerade Modesache geworden ist oder von oben gewünscht wird, für derlei Dinge zu schwärmen. Und die Herren, denen die Sorge für die geistige Pflege des Volkes anvertraut ist, pflegen in der Verachtung des Volksthümlichen, d. h. mit andern Worten des wirklich Nationalen, obenan zu stehen. Es ist eben in Pommern in dem Stücke nicht besser, wie anderswo im deutschen Vaterlande.

Was nun die Ungebildeten angeht, so sind auch sie für unsere Zwecke nur zum geringen Theile zu gebrauchen. In abergläubischen Vorstellungen, alten Bräuchen und Sitten liefern sie freilich dem Ethnologen allesamt schätzbares Material, aber bezüglich der Volkspoesie, die uns hier allein angeht müssen wir genau den Kleinbürger und Bauer von dem sogenannten vierten Stande trennen. Der Handwerksmeister in dem kleinen Landstädtchen findet nach des Tages Mühen und Lasten seine geistige Erholung beim Glase Bier in der Zeitung. Auch Bücher liest er gerne, ebenso wie seine Angehörigen, sie dürfen schal und flach und abscheulich geschrieben sein, wenn sie nur dabei ungeheuerlich und wüst sind. Ohne gewaltig rauhe Taugenichtse und edelmüthige Räuber, ohne Fürsten und

Grafen, ohne Mord und Todschlag darf's nicht abgehen, er ist die Herzensfreude und das rechte Feld des Zeitungs- und Schauerroman-Schriftstellers. Ist der Meister streng kirchlich gesinnt, so genügt ihm gemeinhin, was sein Sonntagsblatt bietet. Sonst liest er die Bibel, das Gesangbuch und Erbauungsschriften. Ja er giebt oft beträchtliche Summen aus, um sich auf dem Gebiet eine kleine Bücherei zu verschaffen.

Der Bauer steht in geistiger Beziehung noch eine gute Stufe niedriger. Sein ganzes Bestreben ist der Erwerb, Haus und Hof zusammenhalten, das Besitzthum vergrößern, guten Viehstand haben, Geld auf Zinsen legen oder bar im Kasten verschließen, dann und wann etwas Tüchtiges drauf gehen lassen, höhere Güter kennt er insgemein nicht. Wenn er überhaupt geistige Bedürfnisse hat, so sind es dieselben, wie die des Kleinbürgers. Die Volkslieder gefallen ihm wohl, aber die Tagelöhner singen sie, darum kann er sie nicht leiden. Das Märchen entspricht nicht den wirklichen Verhältnissen, wie sie sein kalter, nüchterner Verstand begreift, er verachtet es. Nur an der Zote findet er Gefallen, und zotige Geschichten kann man vom reichsten Bauer so gut und in eben solcher Fülle lernen, wie vom ärmsten Arbeitsmann. Sie sind ein hartes Geschlecht die pommerschen Bauern und weicheren Gefühlen kaum zugänglich. Wenn sie sich, was in vielen Gegenden noch das Gewöhnliche ist, mit ganzer Entschiedenheit zum Christenthum bekennen, so habe ich sie immer im Verdacht gehabt, und von anderer Seite wird mir diese Beobachtung wohl bestätigt werden, sie thun es nur, um für das unendlich lange ewige Leben sicher zu gehen. Die Anerkennung des höheren Standes der Edelleute und der vornehmen Stadtherren liegt ihnen im Blute, und sie würden ihnen, wenn es darauf ankäme, auch gerne im Himmel die nöthige Ehrfurcht bezeugen. Daß aber auch der arme Schlucker in denselben Himmel kommen und mit ihnen gleiche Rechte genießen soll, daß es keinen besonderen Bauernhimmel giebt, können die

wenigsten begreifen. Allerdings, wie der Bauer im Himmel reden wird, kann ich nicht wissen, aber wie er hier auf Erden spricht, davon ein kleines Beispiel, welches voll und ganz die Verallgemeinerung verträgt:

Sehe ich da ein bildhübsches Kind, so von drei oder vier Jahren, in einem Bauerhofe und spreche erfreut: „Das ist ja ein niedliches Kind!“ Antwortet die sehr ehrenhafte, ihrer Meinung nach durchaus christliche, steinreiche Bäuerin: „Das soll ein niedliches Kind sein? Das ist ja nur ein Tagelöhnerjunge, den habe ich man geholt, daß mein Kleiner mit ihm spielen möge.“

So bleibt dem Forscher als Quelle für das Volksmärchen nur der vierte Stand übrig, aber selbst der ist nicht in seiner ganzen Masse zu verwerthen. In Abzug zu bringen ist zunächst der Fabrikarbeiter von Beruf und Geburt, der in dem Fabrikorte geboren und erzogen ist. Todt für den Forscher ist ferner der streng kirchlich gesinnte Arbeiter. Es ist merkwürdig, daß jedes volksthümliche Lied und Märchen von diesen Leuten gescheut wird, wie die Pest. Sie fürchten dem Teufel anheimzufallen, selbst wenn sie den harmlosen Geschichten nur zuhören. Ein Knecht aus dem Hinterpommerschen, welcher in einer Gegend groß geworden war, wo die alten heidnischen Vorstellungen noch überall gang und gebe sind, antwortete mir auf die Frage: ob bei ihm zu Hause die Leute auch noch die wilde Jagd und die Unnerertschken und den Dräck kennten, aus tiefster Überzeugung: „Gewiß weiß ich's; aber sagen werde ich's nie. Nachdem ich den Heiland angezogen habe, spreche ich mit David: Mein Mund hasset die Lügen und redet die Wahrheit.“ Da hilft auch kein Zureden, denn die guten Leute werden in ihrer Verachtung des Volksthümlichen bestärkt durch Prediger und Lehrer, welche die Volkslieder Gassenhauer schelten und von den Märchen erst recht nichts wissen wollen. Wären den Herren die Lieder und Märchen bekannt, sie würden gewiß anderer Meinung sein; aber so verfolgen sie die gute Sache mit allen

ihnen zu Gebote stehenden Mitteln. Am wirksamsten wüthet da natürlich der Dorfschulmeister, und der moderne mehr, wie der Lehrer vom alten Schlage, welcher dem Volke näher stand und gerne ein Auge zudrückte über manches, sich wohl gar im Herzen darüber freute. Was Wunder, daß die jetzt heranwachsende Generation zum überwiegenden Theile durch die Schule der Volkspoesie entfremdet ist! Es bleiben also im großen und ganzen nur die zum arbeitenden Stande gehörige Landbevölkerung sowie die Fischer und Matrosen in den mittleren und reiferen Jahren, welche uns für das Volksmärchen Ausbeute versprechen. Werden sie sich aber offen vor aller Welt der herrlichen Schätze freuen, die sich in ihrer Hut befinden? Der Herr Pastor würde tadeln, der Herr Schulmeister höhnen, der Bauer verachten, der Städter lachen und spotten; darum hört man die Märchen auch nur, wenn die sonst so lebens- und mittheilungslustigen Leutchen ganz unter sich sind oder mit harmlosen Kindern plaudern. Sonst befleißigen sie sich einer ängstlichen Zurückhaltung.

Damit mag der Forscher zu rechnen wissen. Er muß ins Volk gehen, er muß sich mit ihm zu verquicken verstehen, seine Sprache, seine Sitten, seine Gewohnheiten, seine Anschauungen anzunehmen wissen, er muß es durchsetzen, daß die Leute in ihm einen der Ihrigen erblicken. Und wenn er dann außerdem zur rechten Zeit den Groschen zum Schluck, den Dreier für Tabak und die Handvoll Zigarren nicht spart, wenn ihn das Glück mit den rechten Leuten zusammen führt, so ist sein Erfolg sicher. Es kostet freilich Jahre mühevoller Arbeit, zu dem ersehnten Ziele zu gelangen; aber die Mühe belohnt sich in überreichlichem Maße. Mir ist's gelungen, aus Pommern allein der Zahl nach annähernd ebensoviel, dem Umfange nach mehr Märchen zusammen zu bringen, als die Gebrüder Grimm in ganz Deutschland aus mündlichen und schriftlichen Quellen geschöpft haben. Doch von dem Märchen selbst später, bleiben wir noch ein wenig bei den Leuten, welche das Märchen hegen und pflegen.

Sie allesamt sind darin einig, daß sie ihre Märchen lieben und werth halten; aber die große Mehrzahl ist, wie der gemeine Mann sich ausdrückt, nicht gut behullig. Sie können nicht wiedergeben, was sie gehört haben, und wissen kaum einige Züge, und auch diese nur verschwommen, nachzuerzählen. Um so bereitwilliger preisen sie die größere Behulligkeit eines guten Freundes oder Gevatters an, der dann auch, wenn man ihn richtig zu nehmen versteht, die paar Märchen, welche er kennt, zum Besten giebt. Ist er fertig damit, so spricht er wohl sein Bedauern darüber aus, nicht mehr zu wissen: „Ja, wenn ich behulliger wäre!", und dann vereinigen sich der nicht Behullige und der etwas Behullige, die Vorzüge irgend eines Mannes zu schildern, der wohl ganze vier Wochen lang Tag und Nacht erzählen könnte und doch kein Ende finden würde. Anfangs glaubte ich nicht so recht an die Wahrheit dieser Reden; als ich sie aber immer wieder und wieder hören mußte, in welche Gegenden ich auch kam, so begann ich Jagd zu machen auf diese Wundermänner. Lange gelang es mir nicht, irgend eines von ihnen habhaft zu werden — entweder sie waren schon gestorben oder ausgewandert in die neue Welt; — aber wer sucht, der findet auch, und jetzt birgt meine Sammlung die Schätze der renommirtesten Märchenerzähler aus den verschiedensten Theilen des Pommerlandes.

Diese wahren Märchenerzähler, welche häufig einen Schatz von fünfzig, sechszig und mehr Märchen in ihrem Gedächtniß bergen — Märchenerzählerinnen in dem Sinne giebt es kaum — sind in unserer Zeit fast nur unter den Männern in reiferen Jahren zu finden. Sie sind klug in ihrer Art und Meister der Sprache, haben aber sämtlich etwas Schwermüthiges, Träumerisches in ihrem Gesicht und werden deshalb oft von den Gebildeten, welche das Volk nicht kennen, für dumm verschrieen. Von ihren Genossen werden sie hochgeehrt, denn dieselben sehen in ihnen die trefflichen Bezwinger tödtlicher Langweile, welche sich ohne den Märchenerzähler gar

zu gerne einstellt: bei den Tagelöhnern an den langen Winterabenden, bei den Matrosen an Bord, bei großen Erdarbeiten zur Regenzeit in den kunstlos aufgeschlagenen Hütten und bei den fahrenden Handwerksburschen und Landstreichern endlich in der Herberge. Die Verehrung für den Märchenerzähler geht in freilich seltenen Fällen hier und da soweit, daß er von der Kunst zu leben vermag. Nicht nur, daß er in dem Hause, wo er erzählt, frei Essen und Trinken erhält, die Leute beschenken ihn obendrein mit Lebensmitteln und andern Gaben, daß er der Sorge um das tägliche Brod enthoben wird.

Wie weiß er aber auch seine Märchen vorzutragen! Die Rede fließt aus seinem Munde, die Augen leuchten ihm und er reißt seine Hörer mit sich fort, daß sie samt und sonders den innigsten Antheil nehmen an den Helden seiner Erzählungen. Die Spannung der Gemüther ist auf das höchste gestiegen, der wackere Held, welcher unerkannt seinen König in der Schlacht geholfen hat, ist verwundet worden. Der König springt vom Roß, reißt das seidene Tuch vom Halse und verbindet ihm die Wunden; dann zieht er die goldene Schnupftabacksdose hervor nimmt daraus, reicht dem Helden daß er auch nehme, und verehrt sie ihm sodann zum Geschenk. Der schöne Zug gefällt den Zuhörern und sie äußern sich beifällig; aber der Märchenerzähler hat etwas auf dem Herzen, er wiederholt dieselbe Stelle zum zweiten und zum dritten Male, endlich ruft er laut: „Ja, der alte König gab ihm zu schnupfen aus seiner goldenen Dose, und dann schenkte er sie ihm! Ich will ja gar keine goldene Dose haben, aber einen Sauren könnte mir doch jemand geben, sonst erzähle ich nicht weiter.“ Und das sehen die Zuhörer ein, das Märchen wird an der spannendsten Stelle unterbrochen und nicht eher wieder aufgenommen, als bis die Schnupftabaksdose im Kreise herumgewandert ist und auch der letzte geschnupft hat.

Auch Trinkunterbrechungen finden statt und werden ganz ähnlich von dem Märchenerzähler angebracht, wie uns das von den Spielleuten des Mittelalters berichtet wird, wenn

sie diese Epen vortrugen. „Und da ward ein großes Mahl gefeiert,“ sagt der Erzähler, „da gab's Kälberbraten und Schweinebraten und gebratene Hechte; und Bier und Wein gab's auch und Branntwein dazu, soviel einer trinken wollte. Mir ist die Kehle auch schon ganz trocken; ich dächte „man gäbe mir, daß ich einen heben könnte. Sonst muß die Geschichte hier wohl schon ein Ende haben.“ Selbstverständlich wird ihm sofort die Flasche gereicht, und nachdem sie gekreist hat, geht es fort im Texte, und das Märchen wird zu Ende gebracht. — Die größte Aufregung bemächtigt sich der Zuhörer bei den eingeschalteten und angefügten Liedern. Ist ihnen die Weise geläufig, so singen sie allesamt mit; mindestens aber werden die Kehrverse gemeinsam gesungen. Man sieht es den Leuten an, wie sie mit Leib und Seele bei der Sache sind und in ihren Märchen aufgehen.

Doch ich rede hier immer von Märchen, und dabei wird man das Wort schwerlich im Volke finden können, soweit es nicht durch die Gebildeten hinein getragen ist und dadurch hier und da eine scheinbare Volksthümlichkeit erlangt hat. Man wird diesen Fehler verzeihen müssen, denn man kennt in Pommern keinen allgemeinen Ausdruck, der dem hochdeutschen „Märchen“ entspräche, sondern giebt nur den einzelnen Abarten ihre besonderen Namen. Mit dem Namen Historjen oder Geschichten bezeichnet man die Märchen, in denen von Verwünschungen, erlösten Prinzessinnen, Drachen u. s. w. die Rede ist. Sind die Historjen sehr sentimental, so werden sie auch wohl genannt: „Wunderschöne Historjen, wo die Frauen weinen und die doch gar zu schön sind.“ Zweitens unterscheidet man Kindergeschichten, wozu beispielsweise die bekannten Märchen von Schneewittchen, Dornröschen, vom Machandelbom, vom Fischer und seiner Frau der Grimmschen Sammlung gerechnet werden müßten. Ihre Erzählung übernehmen insgemein die Frauen. Der Märchenerzähler wehrt sie von sich ab mit der Bemerkung: „Ach, das sind ja Sachen, die hörte ich, als ich so klein war.“ Aber auf Zureden er-

zählt er schließlich doch, besonders wenn er von Kindern umlagert wird. — Die Thiermärchen werden unter dem Worte Fabelwesen begriffen. — Dann kennt man Räubergeschichten, Seemannsgeschichten, Geschichten aus der Zeit, da die Menschen noch so dumm waren, daß sie katholisch waren, und unser Herrgott auf Erden ging, um den armen Menschenkindern zu helfen. Geschichten aus des alten Fritzen Zeit, Geschichten vom dummen Hans, vom starken Hans, vom starken Jochen oder eisernen Martin, vom Wolfs- Löwen- und Bärensohn. In die Reihe der Schwankmärchen werden wir eingeführt, wenn der Erzähler anhebt: „Nun wollen wir etwas Listiges hören!" Schon bedenklicher ist's, wenn er sagt: „Jetzt kommt etwas Drolliges." Aber gar toll wird's, wenn er seiner Zunge freien Lauf läßt und mit dem Zotenmärchen anhebt, welche auch wohl genannt werden: „Geschichten, wo die großen Dirnen juchen und die Frauen mit dem Tüffel werfen, aber nicht hinausgehen und die Männer lachen."

Aus diesen Benennungen ergiebt sich der Inhalt der Märchen von selbst. Es würde zu weit führen, darauf des näheren einzugehen; betrachten wir das Märchen im großen und ganzen. Auf drei Punkte kommt es dabei an: ich unterscheide erstens den Kern des Märchens, zweitens die märchenhaften Züge und drittens die eingeflochtenen oder angefügten Lieder. Der Kern des Märchens ist der einfache Gang der Erzählung ohne alles Beiwerk. Es ist in Pommern nicht anders, wie sonst wo in Deutschland, und es ist hier nicht der Ort des näheren auf die Frage einzugehen, welche von den Märchenkernen spezifisch germanisch und welche übertragen sind, und ob nicht vielleicht ein großer Theil derselben auf allgemein menschlichen Grundlagen beruht und sich deshalb überall in der Welt in ziemlich gleichmäßiger Gestalt finden muß. Nur soviel sei hier erwähnt, daß Pommern auch reich ist an solchen Märchen, welche aus der Heldensage und dem Mythus entstanden sind.

(Schluß folgt.)

Münzfund zu Miruschin.

Im vergangenen Jahre wurde zu Miruschin, Kreis Neustadt in Westpreußen, beim Abbruch eines alten Wohnhauses in der Kammer, etwa anderthalb Spatenstiche tief, eine Urne mit 10 Münzen gefunden, welche wir von dem Besitzer, weil sie seltene pommersche Stücke umfassen, angekauft haben. Der Bestand zeigt 5 Ducaten, 3 Thaler und zwei kleinere Silbermünzen aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts, alle bis auf die letzteren gut erhalten und, wie es scheint, in der Zeit des dreißigjährigen Krieges geborgen. Von den Ducaten gehört der eine (163?) nach Pommern, ein zweiter (1632) nach Brandenburg-Preußen, die andern nach Holland und zwar nach Kampen, Friesland und Oberyssel. Bemerkenswerth ist, daß der Kampener Ducaten noch das Bild des Kaisers zeigt und die Stadt sich noch als civitas imperii bezeichnet, während die beiden anderen fast gleichzeitigen schon den bekannten gewappneten Ritter der verbündeten Niederlande mit dem Pfeilbündel zeigen und sich nur noch ad legem imperii, d. h. nach der Reichswährung geprägt nennen. Der pommersche Ducaten ist ein sog. Camminischer. Der Herzog bezeichnet sich ausdrücklich auf demselben als episcopus Caminensis, und auch in dem Wappen erscheint auf dem Revers das Camminer Kreuz in gleicher Ordnung und sogar an bevorzugter Stelle neben den Abzeichen der übrigen Landestheile. Auch von den Thalern ist einer ein Pommer, von den andern gehört der eine nach Sachsen, der andere der Stadt Thorn.

Wir lassen die genaue Beschreibung der einzelnen Stücke folgen, und zwar zuerst die der Ducaten:

1. Av.: Der Herzog in ganzer Figur, baarhaupt in voller Rüstung mit dem Kommandostab in der Rechten, der spanische Kragen über dem Brustharnisch. BOGISLAVS · XIV D · G · DVX · STE · PO.

Rv.: Das zehntheilige Wappen mit dem Kreuz des Bisthums Cammin. CAS · ET · VAND · P · RV · E · CAM · C · G T · L · E · BD. (Bogislaus XIV Dei gratia dux Stetini

Pomeraniae Cassubiae Vandaliae princeps Rugiae episcopus Caminensis comes Gutzkowiae terrarum Leoburgiae et Butowiae dominus.) Zu beiden Seiten des Wappens die Jahreszahl 16—3?. Auf dem Av. zu beiden Seiten der herzoglichen Figur V · B, die Anfangsbuchstaben des Stettiner Münzmeisters Ulrich Butkau. (1633—63.)

2. Av.: Der Kurfürst in ganzer Figur und voller Rüstung, mit dem Kurhut auf dem Haupte und dem Scepter, dem Abzeichen der Reichserzkämmererwürde, in der Rechten GEOR · WILH · D · G · M † BRAND · S · R · I · E.

Rv.: Das fünftheilige Wappen mit dem Kurhut bedeckt, zu beiden Seiten des Wappens die Jahreszahl 16—32. MONE · NOVA AVREA DVCA · PRVS (Georgius Wilhelmus dei gratia marchio Brandenburgensis sacri romani imperii elector. Moneta nova aurea ducatus Prussiae.)

3. Av.: Der Kaiser in ganzer Figur und voller Rüstung, die Krone auf dem Haupt, in der Rechten das gezogene Schwert, in der linken den Reichsapfel. RVDOL · II: D: G: R: I VNGA: Bo: REX. Zu beiden Seiten die Jahreszahl 15—98.

Rv.: Im viereckigen Schilde

MON · NO
AVREA
CAMPEN
CIVITAS
IMPERI

(Rudolfus II. Dei gratia romanus imperator Ungariae Bohemiae rex. Moneta nova aurea. Campen civitas imperii).

4. Av.: Gewappneter Ritter in ganzer Figur, in der Rechten das gezogene Schwert, in der Linken ein Pfeilbündel. CONCORDIA · RES · PAR · CRES · FRI · (Löwe.) Zu beiden Seiten die Jahreszahl 15—98.

Rv.: Im viereckigen Schilde

MO · ORDI
PROVIN
FOEDER
BELG · AD
LEG · IMP

(Concordia res parvae crescunt. Frisia. Moneta ordinaria provinciarum foederatarum. Belgiae ad legem imperii).

Münzfund zu Miruschin.

Im vergangenen Jahre wurde zu Miruschin, Kreis Neustadt in Westpreußen, beim Abbruch eines alten Wohnhauses in der Kammer, etwa anderthalb Spatenstiche tief, eine Urne mit 10 Münzen gefunden, welche wir von dem Besitzer, weil sie seltene pommersche Stücke umfassen, angekauft haben. Der Bestand zeigt 5 Ducaten, 3 Thaler und zwei kleinere Silbermünzen aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts, alle bis auf die letzteren gut erhalten und, wie es scheint, in der Zeit des dreißigjährigen Krieges geborgen. Von den Ducaten gehört der eine (163?) nach Pommern, ein zweiter (1632) nach Brandenburg-Preußen, die andern nach Holland und zwar nach Kampen, Friesland und Overyssel. Bemerkenswerth ist, daß der Kampener Ducaten noch das Bild des Kaisers zeigt und die Stadt sich noch als civitas imperii bezeichnet, während die beiden anderen fast gleichzeitigen schon den bekannten gewappneten Ritter der verbündeten Niederlande mit dem Pfeilbündel zeigen und sich nur noch ad legem imperii, d. h. nach der Reichswährung geprägt nennen. Der pommersche Ducaten ist ein sog. Camminischer. Der Herzog bezeichnet sich ausdrücklich auf demselben als episcopus Caminensis, und auch in dem Wappen erscheint auf dem Revers das Camminer Kreuz in gleicher Ordnung und sogar an bevorzugter Stelle neben den Abzeichen der übrigen Landestheile. Auch von den Thalern ist einer ein Pommer, von den andern gehört der eine nach Sachsen, der andere der Stadt Thorn.

Wir lassen die genaue Beschreibung der einzelnen Stücke folgen, und zwar zuerst die der Ducaten:

1. Av.: Der Herzog in ganzer Figur, baarhaupt in voller Rüstung mit dem Kommandostab in der Rechten, der spanische Kragen über dem Brustharnisch. BOGISLAVS · XIV D · G · DVX · STE · PO.

Rv.: Das zehntheilige Wappen mit dem Kreuz des Bisthums Cammin. CAS · ET · VAND · P · RV · E · CAM · C · G T · L · E · BD. (Bogislaus XIV Dei gratia dux Stetini

Pomeraniae Cassubiae Vandaliae princeps Rugiae episcopus Caminensis comes Gutzkowiae terrarum Leoburgiae et Butowiae dominus.) Zu beiden Seiten des Wappens die Jahreszahl 16—3?. Auf dem Av. zu beiden Seiten der herzoglichen Figur V · B, die Anfangsbuchstaben des Stettiner Münzmeisters Ulrich Butkau. (1633—63.)

2. Av.: Der Kurfürst in ganzer Figur und voller Rüstung, mit dem Kurhut auf dem Haupte und dem Scepter, dem Abzeichen der Reichserzkämmererwürde, in der Rechten GEOR · WILH · D · G · M † BRAND · S · R · I · E.

Rv.: Das fünftheilige Wappen mit dem Kurhut bedeckt, zu beiden Seiten des Wappens die Jahreszahl 16—32. MONE · NOVA AVREA DVCA · PRVS (Georgius Wilhelmus dei gratia marchio Brandenburgensis sacri romani imperii elector. Moneta nova aurea ducatus Prussiae.)

3. Av.: Der Kaiser in ganzer Figur und voller Rüstung, die Krone auf dem Haupt, in der Rechten das gezogene Schwert, in der linken den Reichsapfel. RVDOL · II: D: G: R: I VNGA: Bo: REX. Zu beiden Seiten die Jahreszahl 15—98.

Rv.: Im viereckigen Schilde

MON · NO
AVREA
CAMPEN
CIVITAS
IMPERI

(Rudolfus II. Dei gratia romanus imperator Ungariae Bohemiae rex. Moneta nova aurea. Campen civitas imperii).

4. Av.: Gewappneter Ritter in ganzer Figur, in der Rechten das gezogene Schwert, in der Linken ein Pfeilbündel. CONCORDIA · RES · PAR · CRES · FRI · (Löwe.) Zu beiden Seiten die Jahreszahl 15—98.

Rv.: Im viereckigen Schilde

MO · ORDI
PROVIN
FOEDER
BELG · AD
LEG · IMP

(Concordia res parvae crescunt. Frisia. Moneta ordinaria provinciarum foederatarum. Belgiae ad legem imperii).

5. Av.: Wie in Nr. 4. CONCOR · RES · PARVA · CRESCVNT · TRAN · Jahreszahl 16—16.

Rv.: Wie in Nr. 4. TRAN ist die Abkürzung für Transissulania, Overyssel.

Von den Thalern ist der bemerkenswertheste der Pommersche des Herzogs Philipp Julius.

1. Av.: Brustbild baarhaupt, mit spanischer Halskrause, zu beiden Seiten die Jahreszahl 16—20. PHILIPPUS · IULIUS · D: G * D: STET · POMER:

Rv.: Das neuntheilige pommersche Wappen mit den wilden Männern als Schildhaltern. FATA FEREN · FE · PARI · PATIEN · PALMAM.

(Philippus Julius dei gratia dux Stetini Pomeraniae. Fata ferenda ferendo parit patientia palmam.) Madai: 1415 (ist nicht gemein!)

2. Av.: Brustbild des geharnischten Königs mit der Krone auf dem Haupt, in der Rechten das Schwert, in der Linken der Reichsapfel. VLADIS · IIII · D: G · REX POL · ET SVEC · M · D · LIT · RVS · P ·

Rv.: Das Wappen der Stadt Thorn von einem Engel gehalten, zu beiden Seiten die Jahreszahl 16—33. MONETA · NOVA · ARGENT: CIVIT · THORVNENSIS. Wie Madai: 5134. (Vladislaus dei gratia rex Poloniae et Sneciae Magnus dux Lithuaniae Russiae Prussiae.)

3. Av.: Geharnischtes Brustbild in baarem Haupt, das Schwert in der Rechten, zu beiden Seiten die Jahreszahl 16 — 06. CHRISTIAN : II : D : G : S : RO : IMP : ARCHIM · ET · EL ·

Rv.: Geharnischte Brustbilder der Herzoge, die einander ansehen. JOHAN · GEORG · ET AVGVST · FRAT · ET DV · SAX. Wie Madai: 2961. (Christianus II dei gratia sacri Romani imperii archimarscalcus et elector. Johannes Georgius et Augustus fratres et duces Saxoniae.)

Die neunte Münze ist ein Danziger Ort, geprägt unter Sigismund III 1617, die zehnte ein Denar des deutschen Ordens aus dem vorhergehenden Jahrhundert.

Ist der Bestand des Fundes demnach nur ein geringer, so hat er doch unserer Sammlung einen sehr erwünschten Zuwachs gebracht, der Kamminer Dukaten ist ein recht seltenes Stück, pommersche Thaler nicht minder. Wir wollen hoffen, daß auch in Zukunft pommersche Stücke in erster Reihe immer uns angeboten werden. Da unsere beschränkten Mittel uns stets hindern werden, die zu ganz unerschwinglichen Preisen hinaufgetriebenen pommerschen Raritäten durch den eigentlichen Münzhandel zu erwerben, werden wir allerdings für die Vervollständigung unserer Sammlung wohl noch lange auf solche Gelegenheitskäufe angewiesen bleiben.

H. L.

Bronce- und Eisenfund von Brietzig.

Im vergangenen Winter wurde zu Brietzig, Kreis Pyritz, ein größeres Bruchstück eines Geräthes von Bronce ausgepflügt, ein Steingräber, der sich in der Nähe befand, grub an der Fundstelle nach und fand außer dem durch den Pflug zerrissenen, größeren Geräthe eine Anzahl kleinerer gut erhaltener Broncegeräthe und zugleich mehrere Ringe und Geräthe von Eisen. Durch die freundliche Vermittelung des Herrn Landraths Grafen von Schlieffen gelangte der Fund in den Besitz unsers Museums, für das er in mehr als einer Beziehung eine werthvolle Ergänzung bietet. Bemerkenswerth ist zunächst das Nebeneinander von Bronce und Eisen, ferner die sichtbare Aehnlichkeit mit den Hallstadt-Funden, auch die Uebereinstimmung in Form und Bestand mit einem älteren Funde aus dem Altenburgischen,*) endlich der unfertige Zustand von einigen der Broncen, während

*) Derselbe ist mir nur bekannt aus einem in unserer Bibliothek befindlichen losen Blatt, das keine weitere Bezeichnung trägt als die Ueberschrift: Alterthümer von Bronce und Eisen, aufgefunden bei dem Dorfe Schlöben im Herzogthum Altenburg.

andere eben nur noch Fragmente sind, deren Bruchstellen dieselbe Patinirung zeigen, wie die übrige Oberfläche.

Die Zahl der Broncen beträgt fünf; das größeste Stück derselben ist ein Armwulst, der einen inneren Durchmesser hat von 95 mm, während der Querschnitt des Wulstes selbst ein Oval bildet von 80 mm und 55 mm. Der äußere Umfang des erhaltenen Stückes beträgt 36 cm, obwohl von dem Ganzen nicht viel mehr als die Hälfte vorhanden ist. Das eine erhaltene Randstück zeigt eine 6 mm betragende Erhöhung, am Rande selbst und in einiger Entfernung davon 3, im Abstande von 5 mm parallel laufende, saumartige Streifen, die zu beiden Seiten durch kleine, etwa 1 mm lange, zu ihrer Axe senkrecht stehende Einschnitte begleitet werden. Die ganze übrige Oberfläche ist vollkommen glatt und schön patinirt. Das zweite Stück ist ein kleiner Armwulst von ca. 90 mm innerem Durchmesser, sein Oval hat 20 und 15 mm Ausdehnung. Auch diese Wulst, der nicht viel mehr als Daumenstärke hat, ist vom Pfluge gefaßt und dadurch in der Mitte zerbrochen, doch fehlt nichts, aus den beiden erhaltenen Stücken läßt sich das Ganze noch vollständig zusammenfügen. Die Oberfläche ist vollkommen glatt, die Patinirung mangelhaft. Zwei Hohlcelte, der eine 80 mm lang und 55 mm in der Schneide, 30 mm in der Oeffnung messend, der andere 65, 45 und 25 mm, haben keine Spur einer Bearbeitung nach dem Guß aufzuweisen, lassen vielmehr die Näthe und allerlei Unregelmäßigkeiten besonders am oberen Rande deutlich erkennen. Noch mehr ist dies der Fall bei einem Armring von 60 mm innerem Durchmesser und halbkreisförmigem Querschnitt von 17 und 11 mm. Die Enden greifen bis zur Hälfte über, so daß der ganze Ring $1^1/_2$ Kreiswindungen hat. An ihm sind überall Gußnäthe sichtbar, ebenso auch ein verhältnißmäßig starker Gußzapfen, er ist genau so in die Erde gelangt, wie er aus der Gußform hervorging. Das letzte Broncestück ist ein Fragment, etwa ein Drittel eines Armringes von der Gestalt der sog. Schnur-

ringe, die Bruchstelle ist eben so stark patinirt, wie die übrige Oberfläche.

In unmittelbarer Zusammengehörigkeit mit den eben beschriebenen Broncen lagen 6 Ringe, 2 Hohlcelte und eine Axt, sämmtlich von Eisen, unter Steinen verpackt. Dieselben sind verhältnißmäßig gut erhalten. Der größere Celt, 90 mm lang, 40 mm in der Schneide und 28 mm in der Oeffnung breit, ist zur Aufnahme eines viereckigen Schaftes eingerichtet, in der Form hat er mit den beiden Broncecelten keine Aehnlichkeit, ebensowenig der mit ovalem Schaftloch versehene kleinere, von 75, 30 und 22 mm, die Oese fehlt beiden, sie sind ähnlich der Abbildung bei Montelius.*) Von der Axt (105 mm Länge) sind einige Stücke abgebrochen, sie ist durchaus ähnlich der Abbildung bei von Sacken.**) Von den Ringen war der eine zur Hälfte übergebogen, etwa ein Viertel ist jetzt abgesprungen, die andern sind theils ganz, theils beinahe geschlossen. An einem sind noch die eigenthümlichen Formen der Schnurringe an dem Schlußstück erkennbar. Die Dimensionen sind verschieden, von einem inneren Durchmesser von 60 mm bis zu 100 mm und darüber, ebenso auch die Metallstücke, der dickste hat einen Querschnitt von 16 mm Durchmesser und ein Gewicht von 377 Gramm. Auf einigen sind die Spuren der Ornamentirung noch wohl erkennbar, dieselbe erinnert in ihrem Character durchaus an die eigenthümlichen Schraffirungen der Hallstadtperiode.

Literatur.

Das Amt der Goldschmiede in Wismar von Friedrich Crull. Wismar Hinstorff 1887/2. Mit 2 Tafeln.

Das von dem Verleger schön, man möchte sagen musterhaft, ausgestattete Werk reiht sich den in den letzten Jahrzehnten erschienenen,

*) Antiquités suédoises No. 262.

**) Das Grabfeld von Hallstadt, Tafel VII Nr. 16 beschrieben Seite 40. Auch der oben erwähnte Fund aus dem Altenburgischen hat ein ganz ebensolches Exemplar.

grundlegenden Arbeiten über die Zünfte in Norddeutschland würdig an und liefert einen neuen werthvollen Beitrag zu unserer Kenntniß des mittelalterlichen Zunftwesens und seiner weiteren Entwickelung und schließlichen Erstarrung. Ueberall ist die Arbeit auf urkundlichem Material aufgebaut, von dem der Verfasser 12 wichtigere Stücke in einen Anhang vereinigt hat, daneben sind die bezüglichen Arbeiten von Wehrmann, Rüdiger ꝛc. zur Vergleichung herangezogen. In das Bedauern, das der Verfasser über den Rückgang der Goldschmiedekunst ausspricht, wodurch es dahin gekommen, daß unsere jetzigen Goldschmiede nur noch Händler sind, die sich mit dem Vertrieb der Hanauer-Pforzheimer u. s. w. Fabrik- und Dutzendwaare befassen, wird jeder einstimmen; ob es möglich gewesen wäre, darin durch die Erhaltung der Aemter, wie wir aus den Auslassungen des Verfassers herauszulesen glauben, Wandel zu schaffen, ist uns sehr zweifelhaft. Auf den beizugebenen Lichtdrucktafeln sind die letzten Stücke des erhaltenen Wismarer Kirchensilbers älterer Zeit, sowie 6 Willkommen einiger Aemter aus dem 17. und 18. Jahrhundert dargestellt.

Nachdem von den pommerschen Städten bisher allein Stettin durch die gediegene Arbeit Blümckes eine eingehende Darstellung seines Zunftwesens erhalten hat, ist es an der Zeit daß sich auch in den anderen die Aufmerksamkeit mehr auf diese eigenthümliche Schöpfung des Mittelalters richte und dieselbe dadurch eine allseitige Beleuchtung erfahre.

Mittheilungen aus der Gesellschaft.

Veränderungen: Gymnasiallehrer Dr. Weise, früher Neustettin, jetzt Stettin, Regierungsrath Dr. Dieren, früher Stettin, jetzt Berlin W., Courbierestr. 6, Dr. phil. Karge, früher Stettin, jetzt Breslau, Gymnasiallehrer Dr. Jahn, früher Stettin, jetzt Berlin N., Johannisstr. 21, Gymnasiallehrer Dr. Haas, früher Greifswald, jetzt Stettin, Oberlehrer Dr. Hanow in Anklam zum Professor ernannt.

Neu aufgenommen: Regierungs-Baumeister Rokohl, Oberforstmeister Gumtau, Dr. med. Greifenberger in Pölitz, Rektor Timm in Colberg.

Ausgeschieden: Gymnasialdirektor Dr. Kühne in Altenburg.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. M. Wehrmann in Stettin.
Druck und Verlag von F. Hessenland in Stettin.

№ 9. 1887.

Monatsblätter

Herausgegeben

von der

Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde.

Das Volksmärchen in Pommern.

(Vortrag, gehalten bei der dreizehnten Jahresversammlung des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung in Stettin am 31. Mai von Dr. Ulrich Jahn.)

(Schluß.)

Gehen wir zu den märchenhaften Zügen über. Darunter verstehe ich die Vorstellungen, welche die menschliche Phantasie in ihrem Hange zum Wunderbaren erzeugt, und die unter gleichen Bedingungen ganz gleich bei den Deutschen wie bei den Chinesen, bei den Kaffern wie bei den Indianern sein müssen. Es liegt auf der Hand, daß einem durstigen, hungrigen Gemüth das vor ihm stehende Trinkgefäß, der gedeckte Tisch, das Verlangen und die Sehnsucht nach einem Trunke, welcher niemals versiegt, nach einer Speise, welche niemals alle wird, erzeugen muß, und daraus ist dann der märchenhafte Zug von dem Glase, Horne-, oder Becher Nimmerleer, von dem Tischlein, Serviettchen Tüchlein deck dich entstanden. Ebenso ist's gegangen mit dem Knüppel

aus dem Sack, dem Zauberschwert, der undurchdringlichen Rüstung, der unverwundbaren Haut, dem Universalheilmittel, dem Wasser des Lebens, dem Zauberspiegel, dem Heckethaler, dem Goldesel. Ferner mit dem Riesenstarken, dem Däumling, dem federleichten Schneider, dem blitzschnellen Läufer, dem Hasenhüter, dem ewig Hungrigen oder Durstigen u. s. w. Je mehr ein Volk seine Liebe zum Märchen bewahrt hat, um so reicher werden sich auch bei ihm die märchenhaften Züge finden, und darum treffen wir dieselben in ganzer Fülle in den pommerschen Märchen wieder.

Selbstverständlich schreiten die märchenhaften Züge mit der Weltgeschichte fort. Die Erfindung der modernen Gewehre und Geschütze mit ihrer verheerenden Feuerwirkung läßt das Zauberschwert in den heutigen Märchen mehr und mehr in den Hintergrund treten. Es stellt sich dafür das Gewehr und die Kanone ein, welche immer wieder von selbst geladen sind, sobald sie abgeschossen werden, also die höchste Potenz unserer jetzigen Mehrlader und der Mitrailleusen. — Es wird einleuchten, daß sich dadurch die Gestalt des Märchens im Laufe der Zeit verändern muß, um so mehr, als meiner Beobachtung nach, allenthalben, wo Märchen erzählt werden, ganz im Gegensatz zu dem ängstlichen Festhalten an dem Märchenkerne mit den märchenhaften Zügen ziemlich frei umgegangen wird. Aehnliche werden mit einander vertauscht oder, noch häufiger, an einander gereiht, manche ganz neu hinzugefügt, so daß schließlich scheinbar ein völlig neues Märchen entsteht, obwohl es seinem innersten Wesen nach nur als Variante eines andern zu betrachten ist. Der Beweis für die Richtigkeit meiner Behauptung liegt darin, daß überall die Kerne der Märchen die größte Verwandtschaft zeigen, während die Art und Weise der Ausschmückung mit märchenhaften Zügen häufig schon in zwei an einander grenzenden Dorfschaften eine grundverschiedene ist.

Eine andere Bewandtniß hat es mit dem dritten Punkt, auf den wir bei der Betrachtung des Märchens unser Augen-

merk richten müssen, dem eingeschalteten oder angefügten Liede. Bekannt sind aus den bisher erschienenen Märchensammlungen fast nur kleine Reime, welche sich innerhalb des Ganges der Erzählung finden. Ich erinnere, um ein Beispiel herauszugreifen, an die bekannten Verse in dem von Grimm aus Pommern in seine Sammlung übernommenen Märchen vom Fischer und seine Frau:

„Manntje, Manntje, Timpe Te,
Buttje, Buttje in de See,
Myne Fru, de Ilsebill,
Will nich so, as ik wol will."

Von diesen kleinen eingeschobenen Strophen, die immerhin auch ihr Interesse beanspruchen dürfen, wollen wir hier nicht reden, ich meine umfangreichere Lieder, welche in poetischer Form kurz den Gesammtinhalt oder große Theile des Märchens wiedergeben und, nachdem dasselbe vorgetragen ist, von dem Erzähler, oft in Gemeinschaft der Zuhörer, gesungen werden. Sie finden sich nur bei den sogenannten Historjen und den Räuber- und Seemannsgeschichten, also ernsteren, und, wenn ich mich so ausdrücken darf, heldenhaften Stoffen. Zum größten Theile sind sie heute dem Volksgedächtniß abhanden gekommen, die Erinnerung an sie hat sich jedoch noch überall lebendig erhalten und sie werden und wurden nicht nur im Anschluß an Märchen, sondern auch im Anschluß an Sagen gesungen. So ist z. B. das Volksbuch von der heiligen Genovefa in schlichter Märchengestalt unter dem pommerschen Landvolk verbreitet. Wenn nun in einigen Gegenden der Erzähler die Historje beendet hat, so singt er und die Zuhörer das Lied von der Genovefa, welches in kurzer, knapper Form noch einmal die wesentlichen Punkte des Märchens vor Augen führt. Nachdem die Sage von dem Liebespaar, das sich auf Tod und Leben verschworen hatte, das heißt also die sogenannte Lenorensage, erzählt ward, wurde, wie allgemein berichtet wird, das Lied gesungen, dessen ich leider bis jetzt noch nicht habe habhaft werden können. Hoffentlich

bin ich in der Folgezeit glücklicher; denn es ist ständige Gewohnheit auf dem Lande bei beiden Geschlechtern, vorzugsweise aber bei den Frauen, alle Lieder, die ihnen wohlgefallen, aufzuschreiben und sorgsam zu verwahren. Am Ende läßt sich das alte pommersche Lenorenlied dort noch auftreiben, wenn es nicht gelingen sollte, es aus mündlicher Quelle zu erfahren. — Mit den eingeschalteten oder angefügten Liedern ist es also genau so bestellt, wie mit den Mordthaten, welche von den Bänkelsängern verbreitet werden: erst die Erzählung in Prosa, dann das Gedicht.

In einem Märchen meiner Sammlung, welches den auch sonst bekannten Stoff enthält, daß eine Königin in Pilgertracht durch ihr Harfenspiel ihren Gemahl dem türkischen Sultan abgewinnt und von der Sklaverei erlöst, ist das Lied, welches, beiläufig gesagt, zehn Strophen in je vier sechsfüßigen Jamben, die Cäsur in der Mitte, enthält, in den Gang des Märchen verknüpft worden. Trotzdem wird es auch selbstständig, d. h. losgelöst von dem Märchen, gesungen, und in diesem Falle wiederum erst dann, nachdem dasselbe in ungebundener Rede vorgetragen ist. Ich möchte glauben, daß diese Verbindung von gebundener und ungebundener Rede, von Sagen und Singen, uralt ist und daß auch in solcher Weise die Heldensage und der Mythus ursprünglich wiedergegeben wurde. Nur so läßt sich, meiner Ueberzeugung nach, begreifen, daß die knappen, kurzen Heldenlieder der Masse des Volkes, welche einer breiten, gemüthlichen Darstellungsweise gewiß im Alterthume nicht weniger wie heutzutage durchaus bedürftig waren, so wohl gefielen und wahrhaft volksthümlich waren. Die Lieder, welche noch heute im Anschluß an die Historjen und Sagen in Pommern gesungen werden, ähneln in ihrer gedrungenen Kürze und in ihrer Unverständlichkeit ohne vorher gegangene Prosaerzählung ganz den alten Heldenliedern.

Man findet häufig die Ansicht vertreten, daß die Märchen vom Volke mit starrer Aengstlichkeit überliefert würden, so

daß in Jahrhunderten kaum kleine Aenderungen darin eintreten könnten. So weit es sich um den Kern des Märchens handelt, hat das seine Richtigkeit, denn die Märchenkerne ändern sich wenig und sind sich zum Theil wirklich im Laufe von Jahrhunderten nachweisbar völlig gleich geblieben. Im übrigen ist das Märchen aber durchaus als etwas Lebendiges anzusehen und wächst als solches, verändert sich und ist fortbildungsfähig. Ich machte schon vorher auf die märchenhaften Züge aufmerksam, deren Verwendung seitens der Märchenerzähler eine verhältnißmäßig freie genannt werden darf. Dazu kommen nun noch einige andere Punkte, welche die Veränderlichkeit des Märchens bedingen.

In erster Reihe ist es die Individualität des Erzählers. In unsern Märchensammlungen wird zwar, nach dem Vorgange der Gebrüder Grimm, immer betont, daß die Märchenerzähler genau bei der Erzählung bleiben und auf ihre Richtigkeit eifrig sind, daß sie niemals bei einer Wiederholung in der Sache etwas abändern und ein Versehen mitten in der Sache gleich selber bessern, und das ist auch richtig, soweit es sich um perfekte Märchenerzähler und um Kinder handelt, welche letztere sich so lange vorerzählen lassen, bis sie wortgetreu auswendig können; aber bis der Märchenerzähler perfekt geworden ist, wirkt bei ihm, wenn auch ganz absichtslos, seine Individualität auf das Märchen ein. Ein Schuster pflegt alle bösen Menschen in seinen Märchen zu Schneidern zu machen; ein Frauenzimmer stempelt jedes böse Weib zu einer Stiefmutter um, daher auch in den Märchensammlungen die vielen bösen Stiefmütter, weil die Sammler fast durchweg Frauen zu ihren Quellen gehabt haben. Das drastischste Beispiel für das Einwirken der Individualität des Erzählers auf seine Märchen fand ich bei einem alten Knecht aus dem Ueckermündischen. Wochenlang hatte ich versucht, mir das Zutrauen des Mannes zu gewinnen; ich wußte schon seine ganzen Familiengeheimnisse, den Stand und die Geburtstage, alle seine schutzbefohlenen Rinder und Schweine,

ihre guten und schlechten Seeleneigenschaften, aber mit seinem Märchenschatze rückte der Mann nicht heraus, obgleich ich von anderer Seite her wußte, daß derselbe sehr beträchtlich war.

Endlich nahm er mich eines Abends bei Seite und sprach zu mir in der missingschen Mundart, welche sich im Verkehr immer mehr geltend macht: „Junger Herr, wovor estimieren Sie mir wohl?" — „Wofür soll ich Sie estimiren?" sagte ich einigermaßen verlegen. „Na, doch wohl für einen rothen Husaren?" fragte er dringend. — „Das will ich meinen", versetzte ich rasch, „dafür habe ich Sie schon längst angesehen." — „Davor habe ik Jhnen auch taxirt", sprach er freudestrahlend, „und nun will ik Jhnen auch verzählen, wie dat gekommen ist: Meine beiden Brüder haben bei die rothe Husaren gestanden. Jk hatte wat untern Strich, aber dat kann man einen halben Finger gewesen sin. Da haben sie mir nun in Garz mang den Train gestochen. Bin ik nu aber nich von Rechts wegen ein rother Husar?" — „Schultz", sagte ich, „habe ich Sie schon immer so estimirt, nun estimir ich Sie von Gotts und Rechts wegen für einen rothen Husaren und lasse mich darauf hängen!" Damit war das Eis gebrochen, ich war sein Freund geworden und ließ mir wochenlang von ihm Abend für Abend erzählen, was er wußte. Aber alle Soldaten, welche in seinen Märchen vorkamen und etwas taugten, waren rothe Husaren, und alle Prinzen und Könige trugen rothe Husarenuniform.

Noch stärker ist die Umwandlung, welche das Märchen dadurch erfährt, daß es ganz dem Jdeenkreis des Erzählers angepaßt wird. Fremde Züge kann das Volk nicht vertragen, weil es dieselben nicht versteht; und so sehr es sich scheut, den Gang der Erzählung anzutasten, das Beiwerk wird seines fremden Gewandes beraubt und durchaus volksthümlich gekleidet. Jch bin in der Lage dies an einem in jüngster Zeit im Kreise Randow unter das Volk gebrachten Märchen nachzuweisen. Einem Dienstmädchen war von ihrer Herrschaft ein Auszug der Märchen von Tausend und eine Nacht zum

Lesen gegeben worden. Die bekannte Geschichte von Aladin mit der Wunderlampe sagte ihr am meisten zu, sie las sie solange, bis sie dieselbe auswendig konnte, und gab sie dann gelegentlich eines Besuches in ihrem Heimathsdorf zum Besten. Ein Märchenerzähler lernte es von ihr und erzählte es dann, nachdem ungefähr ein Menschenalter über dem Lernen vergangen war, vor Jahresfrist wieder, vor allen andern Märchen, die er sonst im Gedächtniß hatte, weil es aus einem gedruckten Buche stamme und darum schöner sei, wie alle andern Historjen, die er sonst wisse. Zug um Zug stimmte mit dem Originale, nur war dem guten Manne, er wußte wohl selbst nicht wie und warum, aus dem schmutzigen Aladin der rothhaarige, ohne Gottesfurcht aufgewachsene Dummhanns geworden, der noch nicht lesen und schreiben und nicht einmal das Vaterunser beten konnte. Den Garten, welchen die orientalische Phantasie mit Obstbäumen bestanden schildert, welche Perlen und Edelgestein statt der Früchte tragen, machte er zu dem volksthümlichen Fehnusgarten; das Rockei jedoch, das Ei des Vogels Rock, welches in dem Originale eine so große Rolle spielt und welches Aladin auf den Rath des Zauberers vom Geiste der Lampe als Kuppelschluß in seinem Schlosse einfügen lassen soll, behielt er bei. Es schien ihm zu wichtig für die Erzählung als daß er daran zu tasten wagte, und so erzählte er denn, der rothhaarige Dummhans habe zu guter letzt von dem Geiste gefordert, er solle ihm den König Reckei bringen und ihn am Schwibbogen aufhängen. Als ich ihm erklärte, was das heißen solle, einen solchen Namen gäbe es ja garnicht, antwortete er gelassen: „Wie wollen Sie ihn denn genannt wissen? Sie sind ja klüger wie ich, geben Sie ihm doch einen Namen, der besser klingt. König Reckei heißt er, und so werde ich ihn nennen mein Lebenlang."

In noch höherem Maße, wie bei diesem jungen Eindringling aus dem fernen Orient ist natürlich in den altheimischen Märchen das Gewand ein echt pommersches. Dieselben Vorstellungen kehren wieder, wie in den Sagen, und

da diese durchaus germanischen Ursprungs sind, so sind auch die Märchen ein neuer Beweis für das unverfälschte Germanenthum der Pommern, zumal der mittleren und westlichen Hinterpommern und ferner für die ethnologische und mythologische Bedeutung, welche jede Märchensammlung, die aus echten volksthümlichen Quellen geschöpft, ist für sich in Anspruch nehmen darf.

Endlich trägt sehr viel zur Veränderlichkeit des Märchens bei, die Sucht zu vervielfältigen und zu verbinden. Hat der Held eine Gefahr bestanden, so ruht der dichtende Volksgeist nicht eher, bis er aus der einen Gefahr drei gemacht hat, und diese werden wieder, je nach dem, zu sechs und zu neun verdoppelt und verdreifacht. Aus einer verwünschten Prinzessin werden drei, ebenso aus dem bösen Drachen, oder er bekommt statt des einen Kopfes drei, sechs, neun oder gar zwölf Häupter. Aus einem Wunschding werden drei, und so weiter. — Dasselbe ist es mit der Sucht zu verbinden. Märchen, welche ähnliche Stoffe behandeln, sucht der dichtende Volksgeist zu kombiniren: aus den vielen kleinen Märchen vom dummen Hans erhalten wir wenige große, am Ende wohl gar eine umfangreiche Dummhansiade. Ebenso geht es dem starken Hans, dem Däumling und vielen anderen Stoffen.

Das sind jedoch nicht spezifisch pommersche Eigenthümlichkeiten. Die Sucht der Vervielfältigung finden wir beispielsweise schon in dem Liede vom hörnernen Siegfried, und der Sucht der Verbindung verwandter Stoffe verdanken die Faust- und die Rübezahlssage, das Buch von den Schildbürgern, Eulenspiegel u. s. w. ihr Dasein. Ueberhaupt verwahre ich mich vor dem Anschein, als ob, was ich hier aus dem pommerschen Märchen entwickelt habe, darum auch nur für die pommerschen Märchen von Gültigkeit wäre. Genau wie die pommerschen Märchen sind, wenn auch vielleicht nicht ganz so alterthümlich und reichhaltig, die Märchen der andern niederdeutschen Stämme. Es ist Schuld der Forscher, wenn sie über die Märchenarmuth klagen. Wenn z. B. Müllenhoff

vor vierzig Jahren von den schleswigholsteinschen Märchen sagt: „So aber ist der Baum verdorret, der so lange grünte. Seine letzten Reiser und Blätter waren wir für unsern Theil bemüht zu sammeln“, so entspricht das selbst heute noch nicht der Wirklichkeit. Ich habe mehrfach schleswigholsteinsche Tagearbeiter und Landstreicher kennen zu lernen Gelegenheit gehabt, die ebenso erzählen konnten wie die Pommern und deren Märchen dieselben Schlüsse machen ließen, die ich aus meinen pommerschen Märchen gezogen und vor Ihnen entwickelt habe. Müllenhoff ist eben nicht genug in das Volk gekommen; das beweist schon, daß er das meiste aus dritter Hand von Kindermund sammelte. Zu der eigentlichen Quelle ist es garnicht durchgedrungen. Und ähnlich, wie ihm, ist es den meisten Forschern ergangen.

Der Baum ist in Niedersachsen noch nicht verdorret, er hat noch große, starke Aeste und dichtes grünes Laub, aber an seinen Wurzeln nagen verderbliche Würmer, der Haß und die Verkennung des Volksthümlichen, und das moderne Volksschulwesen. Es ist noch Mark genug in dem Stamme; man thue den Würmern Einhalt, und dem Volke wird sein schönstes Gut, die echte Volkspoesie erhalten bleiben, deren es sonst unfehlbar verlustig geht.

Vorgeschichtliches.

1. Reste der Steinzeit aus Hinterpommern.

Während meiner Anwesenheit in Dramburg im März d. J. überließ mir einer unserer dortigen Freunde für unser Museum zwei in Seegut bei Nörenberg in einem Grabe gefundene, prismatische Messer von Feuerstein nebst einigen Urnenscheiben, welche deutlich die Ornamente der jüngeren Steinzeit tragen, namentlich an dem wohlerhaltenen Henkel ist das Tannenzweig-Ornament in vollster Deutlichkeit sichtbar. Ob ein bei derselben Gelegenheit mir ausgehändigtes Bronce-

messer und eine Sichel von Bronce, beide stark von Rost zerstört, mit diesem Funde in Verbindung zu bringen sind, ließ sich, da die Sachen schon vor Jahren aufgefunden sind, leider nicht mehr mit Sicherheit ermitteln. Hoffentlich ist die Zeit nicht mehr fern, in der unsere uns durch ihren Sammeleifer so freundlich unterstützenden Landsleute erkennen, daß nur ein zuverlässiger Fundbericht den Grabfunden wirklichen Werth verleiht.

Ebensowenig stand etwas genaueres fest über einen mir in Greifenberg i. P. von dem Studiosus Herrn Weiß ausgehändigten bei Coldemans gefundenen großen Steinhammer von Grünstein, der eine Länge hat von 19 cm. Herr Gymnasiallehrer Dr. Starcke in Stargard lieferte eine sehr sauber gearbeitete und zierliche, an dem stumpfen Ende schon in alter Zeit abgebrochene Lanzenspitze aus Feuerstein von 9,5 cm Länge, 3 cm Breite, 0,7 cm Dicke an der stärksten Stelle. Dieselbe ist (auch an der Bruchstelle) mit gleichmäßig schöner gelber Patina überzogen. Gefunden wurde sie bei Seefeld in der Nähe von Stargard.

2. Zwei Broncefunde.

a) Broncefund von Misdroy.

Durch die gütige Vermittelung der Königlichen Regierung zu Stettin, Abtheilung für Forstsachen, sind wir in den Besitz eines Broncefundes gekommen, der vor einigen Monaten im Walde in der Nähe von Misdroy gemacht wurde. Ein eigentlicher Fundbericht liegt uns leider bisher nicht vor. Auch ist der größtentheils aus Bruchstücken bestehende Fund weniger interessant durch seinen Bestand, als durch die Form, in welcher dieser erhalten ist.

Der Fund weist zunächst 14 mehr oder minder verbogene Bruchstücke von Ringen aller Art, der verschiedensten Stärke und Weite auf, keines derselben läßt sich als ursprünglich mit einem andern Stücke desselben Fundes zusammengehörig

ansprechen. Eines davon hat quadratischen Querschnitt, die andern alle entweder kreisrunden oder doch rundlichen Querschnitt. Alle sind mit sichtbarer Anwendung von Gewalt stark verbogen, theils zusammengedrückt, theils auch auseinander gezerrt, alle sind mit Schraffirungen versehen, die bei den meisten querüber, bei einigen auch schräglinig, bei dem viereckig (mit quadratischem Querschnitt) geformten aber der Länge nach verlaufen. Von den übrigen Fragmenten sind hervorzuheben ein Stück eines ziemlich in der Mitte durchbrochenen Lappenzeltes, ferner ein durch Hämmern an der Bruchstelle wieder geschärftes, aber nur unvollkommeu der alten Form angenähertes Fragment eines solchen Zeltes, geringe Ueberreste eines auf der Oberfläche 9fach gereifelten, auf der Unterfläche glatten Halsbleches, sechs mehr oder minder theis im Centrum theils in der Peripherie zerstörte, wohl von Fibeln herrührende Spiralgewinde, alle mit quer oder schräg verlaufenden Schraffirungen verziert, vier mit Oesen versehene durch beinahe zollhohe Dornen in der Mitte und durch concentrische Vertiefungen gezierte Schmuckbleche, welche ohne die Oesen auch für die Reste von Plattenfibeln gelten könnten, ein flacher, ganz platter, kreisrunder Knopf von 4 cm Durchmesser, von dem die dazu gehörige Nadel abgebrochen ist, endlich 16 Bruchstücke verschiedenster Größe von Stücken, deren ursprüngliche Form sich nicht mehr sicher erkennen läßt.

Vollständig und gut erhalten sind zwei 8 cm lange Tutuli von Stahlbronce, wie sie unser Museum (vgl. Praehist. Album III. 16. Kat. S. 324, Nr. 99) in größerer Anzahl besitzt, ferner eine durch eine Fehlstelle im Guß bemerkenswerthe größere Sichel von 17 cm Länge. Bemerkenswerth ist auch ein Gußkuchen von 32 gr und ein von einem größeren Geräth stammender Gußzapfen von 110 gr Schwere. Es scheint, daß wir in dem Funde das Depot eines im Lande arbeitenden, Material für Neugüsse sammelnden und reparirenden Fabrikanten vor uns haben. Alle Stücke mit alleiniger Ausnahme der Tutuli aus Stahlbronce sind stark gerostet. So

weit sich erkennen läßt, gehören sie nach Form und Gestalt der jüngeren Broncezeit an.

b) Bronce-Moor-Fund von Alt-Grape.

Bei Alt-Grape (Kreis Pyritz) wurden vor zehn Jahren im Torfmoor, 1,3 Meter tief, zwei Bronce-Halsringe gefunden, die in ihrer Gestalt und Verzierung auf das engste verwandt sind mit den soeben beschriebenen Fragmenten von Misdroy. Auch sie zeigen gewaltsame Verbiegungen, der eine, dem ein Schlußstück von etwa 5 cm fehlt, ist spiralförmig zusammengewunden, der andere ist bei einer Länge von 50 cm in die Form einer Oese zusammengedrückt und dabei an dem einen Ende um seine Axe beinahe halb umgedreht, so daß die ursprüngliche Außenseite jetzt fast ganz nach innen gekehrt ist, auch das Schlußstück des sonst vortrefflich erhaltenen Ringes ist dabei verdreht worden. Der Bauerhofsbesitzer Herr Groß, in dessen Moor die Ringe gefunden waren, hat sie dem Museum jetzt als Geschenk überwiesen.

3. Zum Hacksilberfund von Polzin*).

Die Zweifel, welche ein hiesiger Goldschmied an der Reinheit des Silbers aus dem Polziner Funde aussprach, veranlaßten eine chemische Untersuchung einzelner Drahtfragmente. Dieselbe ergab folgenden nicht uninteressanten Aufschluß.

Es wurden zuerst untersucht zwei Stück Kettenschaken aus Runddraht im Gesammtgewicht von 0,536 gr. Dieselben enthielten 0,525 gr chemisch reines Silber = 97,95 %, entsprechend 15,7 löthigem Silber. Die übrigen Bestandtheile waren Kohle, Spuren von Gold und Kupfer. Das in demselben vermuthete Zinn war nicht vorhanden.

Ferner wurde untersucht ein Stückchen viereckigen Drahtes im Gewicht von 0,615 gr. Dasselbe enthielt 0,511 gr chemisch

*) Vergl. Monatsbl. VI. S. 87.

reines Silber = 83,09 % entsprechend 13,28 löthigem Silber. Der Rest bestand aus Kupfer, Spuren von Eisen und Kohle. Auch hierin war keine Spur von Zinn oder Blei.

Friedrich der Große in Stargard.

Mitgetheilt von O. Vogel in Stargard*).

Am ersten Revuetage hielt der König Spezial-Revue der Truppen, an den folgenden war Feldmanöveriren. Jedesmal mußten dieselben bei ihm vorbeimarschiren und dann ins Lager rücken. Das Regiment Königin Cürassiere hieß damals Anspach-Baireuth-Dragoner und bestand aus zehn Schwadronen. Als dieses bei ihm vorbeireiten sollte, war in dem achten Zug vielleicht eine Bremse unter die Pferde gerathen, genug der Zug wankte sehr, die Pferde waren nicht zu bändigen, und eins und das andere prallte vor die Linie.

Umsonst winkte der den Zug führende Offizier mit dem Degen und mit der Hand, warf strafende Blicke hinter sich, aber es war unmöglich, den Zug in Ruhe und Ordnung zu halten. Friedrich bemerkte schon von Ferne die Unruhe in dem Zuge und rief dem Offizier zu: „Halte Er den Zug in Ordnung!" Der Offizier verdoppelte seine Bemühungen, aber die braven Dragoner konnten die unverständigen Thiere nicht beruhigen, da rief der König wieder: „Donnerwetter, will Er den Zug in Ordnung halten!" Doch fruchtlos.

Inzwischen war der Zug an ihn herangekommen, und der erzürnte König hob die Krücke auf und sprengte auf den Offizier mit den Worten los: „Ich will Ihn lehren, seinen Zug in Ordnung zu halten." Dieser die fürchterliche Krücke fürchtend, sprengte auf die andere Seite feldein. Friedrich, in dem Augenblicke wohl fürchtend, daß er zu weit gegangen sei, wandte sein Pferd und ritt zurück, der Offizier kehrte gleichfalls um, und der Rest des Regimentes defilirte in schönster Ordnung bei ihm vorüber.

---

*) Vergl. Monatsbl. IV. S. 59.

Der Offizier war ein Günstling des Obersten und begab sich sofort zu diesem, welcher von dem unglücklichen Vorfall schon unterrichtet war, und bat, da er die Ungnade des Königs einmal dergestalt auf sich gezogen, daß er wohl auf kein Glück im preußischen Militairdienst rechnen könne, ihn zum Abschiede einzugeben und zugleich zu gestatten, daß er schon am morgenden Revuetage zurückbleiben dürfe.

Der Oberst suchte ihm dies auszureden, als aber der junge Mann seinen unabänderlichen Beschluß zu erkennen gab, bestand er darauf, daß derselbe wenigstens am folgenden Tage mit ausrücken und dem Könige zeigen sollte, daß er einen Zug zu führen verstehe. Hierin gab der Offizier nach. Zu Mittag speisten die Offiziere bei dem Könige. Er äußerte seine Zufriedenheit mit dem Zustande der Truppen und auch mit dem Regiment Anspach-Baireuth. „Aber", hub er an, sich zu dessen Obersten wendend, „welchem dummen Teufel hat Er den 8. Zug anvertraut? Der Kerl versteht ihn nicht zu führen."

Der Oberst entgegnete, daß nur ein Unfall die Unordnung in diesem Zuge veranlaßt, der Offizier, welcher ihn geführt habe, sei einer der vorzüglichsten seines Regiments. Er sei fleißig und in allen militairischen Wissenschaften erfahren, ein tüchtiger Ingenieur, so daß er sogleich bei einer belagerten Festung gebraucht werden könne. Kurz, er lobte ihn dreist in jeder Beziehung, äußerte aber auch zugleich sein Bedauern, daß der Dienst ihn verlieren müsse, weil er tief bekümmert über die sich zugezogene Ungnade seines Königs bereits seine Bitte um den Abschied eingereicht habe. Als ihn der Oberst so lobte, ward Friedrich milder und meinte, wenn es ein so talentvoller Offizier sei, so müsse man ihn zu konserviren suchen. Am folgenden Morgen kam der König beim Feldmanövriren zum Regiment, ließ den Offizier mit seinem Zuge ausrücken. Alles ging vortrefflich. Der König übertrug ihm einige Evolutionen, fragte ihn, wie er sich in diesem oder jenem Fall benehmen würde, fing ihn förmlich an zu examiniren, bekam aber über-

all die befriedigendsten Antworten. Der König schien sich fast allein mit ihm zu beschäftigen, und die übrigen Truppen zu vergessen.

Nach der Beendigung des Feldmanöverirens marschirten die Truppen wieder vorbei und der achte Zug Regiments Anspach-Baireuth war in der schönsten Ordnung. Da ritt der König wieder auf den Offizier los und sagte: „Hör Er, Er ist Rittmeister! Das wollte ich Ihm schon gestern sagen, aber Er ritt ja wie toll querfeldein, daß ich es nicht bestellen konnte," und am Abend war das ausgefertigte Patent in seinen Händen.

Zur Geschichte der Hexenprozesse in Pommern.

Mitgetheilt vom Pastor Klawonn in Bast.

In dem Kirchenbuche der Parochie Schulzenhagen, Synode Coeslin, finden sich folgende Notizen:

1669 die alte Peter Dobsche aus Timmerhagen und Jochen Tadewald Weib aus Pleushagen gebrannt worden.

1670 Trine Tadewald und Peter Warneken Frau wegen Zauberei verbrannt worden 11. Mai.
Trine Wiesen und Heinrich Waschowen Frau wegen Zauberei verbrannt worden 16. Mai.

1670 Hans Warnische und Carsten Warnische beide wegen Zauberei verbrannt worden.

1675 Thomas Wendische, weil sie wegen Zauberei überzeuget worden und weil sie gütlich bekannt, begnadigt worden, daß sie den 7. Juni enthauptet worden.

NB. Schulzenhagen ist Privat-Patronat, und lag die Gerichtsbarkeit wahrscheinlich in den Händen der Gutsherrschaft.

In dem Kirchenbuche von Bast, Synode Coeslin, kommt nur ein Fall der Hexen-Verbrennung vor. Bast stand unter

der Gerichtsbarkeit des Rentamts Casimirsberg. Die betreffende Notiz lautet:

1682 den 20 Xbr. ist die alte Jürgen Jahnsche wegen der Hexerei verbrannt.

Literatur.

R. Hanncke. Neue Pomm. Skizzen. Stettin 1887.

Den im Jahre 1881 erschienenen Pomm. Skizzen, die mit allgemeinem Beifall aufgenommen sind, hat der Verfasser eine neue Sammlung folgen lassen, auf die wir jetzt unsere Leser nur aufmerksam machen wollen. Wir werden später ausführlicher auf dieselben zurückkommen.

Mittheilungen aus der Gesellschaft.

Neu aufgenommen: Zimmermeister Koosch in Brüssow, Rittergutsbesitzer von Riepenhausen in Crangen, Pastor Fabricius in Prohn, Buchhalter Staubenrauch in Billerbeck, und in Stettin: Regierungs-Präsident von Sommerfeld, Lehrer Waterstraat, Hauptmann Plaß, Eisenbahn-Direktor Schirmer; ferner Professor Dr. Ernst Küster in Berlin, prakt. Arzt Dr. Conrad Küster in Berlin.

Gestorben: das correspondirende Mitglied Oberstabsarzt Dr. med. O. L. Beyersdorff zu Beuthen O.-S. (20. 7.) verdient durch seine Untersuchungen auf dem Gebiet der slavischen Namenkunde, die ord. Mitglieder Kaufmann A. Silling, Rittergutsbesitzer Gloxin-Coldemans, Bürgermeister Kießling-Nordhausen, Erblandmarschall von Flemming-Basenthin; der letztere hat unserer Gesellschaft fast seit der ganzen Zeit ihres Bestehens angehört, Kämmerer und Stadtrath Prôst in Colberg.

Veränderungen: Ober-Landesgerichts-Präsident von Kunowski, früher in Posen, jetzt in Breslau, von Hellermann, früher in Coeslin, jetzt in Zeblin bei Curow, Kreis Bublitz.

Inhalt.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. M. Wehrmann in Stettin.
Druck und Verlag von F. Hessenland in Stettin.

№ 10. 1887.

Monatsblätter

Herausgegeben
von der
Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde.

Ein Exempel Pommerscher Grobheit und Höflichkeit.

Mit der ihm eigenen Findigkeit hatte Schöttgen[1]) aus Francisci Schaubühne folgenden prächtigen Schwank mitgetheilt, der auch heute noch hervorgesucht zu werden verdient, da wir in der Lage sind einige Beiträge dazu zu geben. Francisci Schaubühne[2]) berichtet wie folgt:

„Kayser Rudolphus hat einen Pommerischen Hertzog, der sich einsmahls bey der Kaiserl. Hoffstadt aufgehalten, im Schertz ersuchet: Er, der Hertzog, solte ihm doch eins einen rechten groben Pommer sehen lassen: welches der Hertzog, zusammt etlichen Pommerischen Jagt-Hunden Kayserlicher Majestät versprochen. Nach etlichen Zeiten gelanget von ihm ein Abgesandter bey dem Kaiserl. Hof an: fordert mit ziemlich ungeschliffenen Worten und

1) Schöttgen. Altes und neues Pommerland S. 117.

2) Erasmi Francisci. Lustige Schaubühne vieler Curiositäten. Nürnberg 1670. Theil I, p. 483.

Geberden sammt seinen bey sich habenden Dienern, man solle ihn zur Audientz lassen; und als die Schildwache erst Rechenschaft begehrt, wer er sey, wohin oder her er komme; machte er sich kraus unnütz, thut seinen Pommerischen Hals dermassen weit auff, daß man ihn überall höret und der Kayser begierig wird diesen zierlichen Abgesandten stracks zu sehen. Also wird er fürgelassen, macht ein Compliment daher von solchen Redner-Blumen, wie sie in den Pommerischen Wäldern und Feldern bey den Baur-Hüttlein wachsen, präsentirt dabey die mit sich führende Wind-Hunde. Wie angenehm und lächerlich dem Kayser dieses Gesandtens Ceremonien gewest, stehet leichtlich zu gedenken: Er hätte nicht den allerhofflichsten Frantzosen, ja den Cicero selbsten davor anzuhören gewünscht; so fein treuhertzig, schlecht und ungehobelt wuste dieser Pommerischer Cermonien-Meister sein Gewerbe furzutragen. Man lud ihn zur Tafel, da man mehr die Augen und Ohren an solchem (vermeinten) groben Rindfleisch weder an dem besten Wildprät und rarsten Delicatessen den Magen zu weiden hoffte und mancher ihm des Argus hundert Augen wünschte, um an den wunderseltsamen tölpischen Geberden und Minen dieses abentheuerlichen Legaten sich genugsam zu ersehen. Der dann in allen Dingen seine Gemächlichkeit in Acht nahm; unerwartet des Vorlegers selbsten fein zugriff, wovon es ihm schmeckte; auch zuweilen, wann ihm irgend ein Leckerbißlein fürgelegt, solches wieder in die Schüssel fallen ließ mit solchen Ungestüm, daß die Suppe den Beysitzenden auf die Kleider spritzte und hingegen einen guten Teller voll Rindfleisch nahm: Davon er so weitlich zehrte, daß alle an der Tafel Gegenwärtige, als der Augen mehrentheils auf dis seltsame Muster gerichtet waren, insgesammt nicht soviel aßen wie dieser Pommer allein fraß. Denn er schluckte es anders nicht hinab,

gleich solte er morgen hencken: gebrauchte sich wenig des Messers, sondern trenchirte fein mit demjenigen, welches ihm sein Vater mitgegeben. Das Trinck-Geschirr, so man mit Fleiß unterweilen ihm etwas langsam fürsetzte, reichte er ihm selbsten, wann ihn dürstete; es möchte gleich für einem andern stehen oder nicht. So ließ er auch keinen Rültzen in der Gurgel ersticken, sondern in die freye Lufft zum Maul herausfahren als lauter Speciälchen eines sothanen höflichen Schau-Gerichts, streckte auch zuweilen ein Bein von sich auf die Banck und steurte den Ellbogen zu Zeiten fein säuberlich auf dem Tisch. Nach gehaltener Tafel bestellte der Kayser einen oder sechs gute Trincker auf ihn, die ihm mit dem Trunck starck zusetzen solten. Diese reichten ihm zuerst einen ziemlich grossen Hof-Becher zum Willkom, den er ohne einige Entschuldigung rein austrank. Nachmahls folgte eine Menge grosser Herren Gesundheiten, die den guten Kerl berauschen und schlafen legen solten; aber von ihm mit jedermanns Verwunderung ohne einige Trunckenheit redlich Bescheid gethan worden. Ja das Blättlein wandte sich zuletzt gar um, also daß der Gast anhub seine Wirthe zu bezechen. Denn als sie fast alle ihre beste Kräffte daran gestreckt und die Weinschläuche ihrer Bäuche dermassen angefüllet, daß ihnen der Wein schier biß an die Gurgel reichte; auch vermeinten, der Pommer würde nunmehr sein Theil haben, fing dieser, der ihren Fürsatz und Gedanken leicht merckte, allererst an Durst zu klagen und bat, man möchte ihm die grosse Schenk-Kanne reichen, denn in Pommern gebe man aus so kleinen Geschirr, wie sie bißher ihm gebracht, den kleinen Hüner-Küchein zu trincken. Nachdem ihm derwegen die grosse Kanne gereicht, brachte er sie seinen Zech-Gesellen auf des Kaysers Gesundheit, davon jene nicht wenig erschracken und wünschten, sie hätten diesen Kerl zufrieden gelassen.

Weil sie dennoch vermeinter Schande halber solches nicht abschlagen dörfften, schwärtzte er sie und alle so ihnen zum Succurs kamen, in solcher Bachus-Färberey dergestalt ab, daß theils auf allen Vieren davon krochen, theils durch die Laquaien hinausgetragen wurden und er, der Pommer, allein sitzen blieb.

Des andern Tages wolte man die präsentirten Wind-Hunde probiren, die sich aber sehr schlecht an- und keine gemeine, geschweige denn eine fremde Hurtigkeit spüren liessen. Der Kayser verwieß solches dem Pommer und klagte, die Winde wären ja gar nichts nütze. Aber jener antwortete: Es wäre nicht der Hunde, sondern derer Schuld, die sie nur nicht recht anzuführen wüsten. (Se weten de Thölen nich recht tho brüyden[3]), lautete sein Compliment), erbot sich demnach zu erweisen, daß die Hunde köstlich. Derwegen nam man ihn folgends mit auf die Jagt, da er die Hunde selbst anhetzte und ein solches Geschrey, Lärmen und Wesen trieb, daß einer davor erschrecken mögen und meinen, der Mensch wäre unsinnig. Hierauf hielten sich die Winde so wohl, daß sie alle andere weit übertraffen und dem Kayserlichen Jägermeister treffliches Genügen gaben. Endlich nachdem vielbesagter Abgesandter lange genug

---

[3]) brüyden, brüden bedeutet nach Joh. Karl Dähnerts Platt-Deutschem Wörterbuch (Stralsund 1781): vexiren, zerren, nach dem „Versuch eines bremisch-niedersächsischen Wörterbuches“ (Bremen Förster 1767): aufziehen, vexiren, herumtreiben. Am gründlichsten handelt über dies Wort Wilh. Braune in seiner Ausgabe der „Niederdeutschen Scherzgedichte von Johann Lauremberg“ vom J. 1652 (Halle Niemeyer 1879 S. 89): „brüden und (gewöhnlicher) brüen. Es gehört zu brûd und ist mhd. briuten coire, futuere, stuprare. Vgl. Schmeller — Frommann I 371 unter bräuten. Die alte Bedeutung hat sich bis ins neund. erhalten. — Sodann entwickelt sich daraus die Bedeutung: „plagen, beunruhigen, vexiren, necken, welche schon mnd. da war und jetzt so sehr die herrschende ist, daß man den schmutzigen Ursprung nicht mehr fühlt.“

den Grobianum gespielet und nunmehr wiederum heim verlangte, wolte er Kayserlicher Majestät bezeugen, daß es in Pommern gleichwol auch höfliche Leute hätte; kleidete sich derwegen gar zierlich und präsentirte sich wieder zur Audientz mit solcher Manier, edler Art und fürtrefflichen Complimenten, daß der höfflich- und geschickteste Cavalier von der Welt es nicht geschickter machen mögen und die gantze Kayserliche Hofstatt über solche plötzliche Sitten-Wandelung für Verwunderung fast erstarrete. Gestaltsam auch der Kayser ihn mit grossen Kayserlichen Gnaden hernach abgefertiget."

Diese selbe Erzählung hatte schon Magister Samuel Elardus, Präpositus zu Gollnow, im dritten Buche der Golnowischen Schulgeschichten aus Francisci Schaubühne abgedruckt und Folgendes[4]) dazugesetzt: „Soweit der Curiositäten-Schreiber. Welcher aber irret in der Meinung, daß der pommerische Abgesandte einer des Geschlechtes von Osten gewesen sey; da hergegen in gantz Pommerlande die gemeine Rede ist, es sey einer des adelichen Geschlechtes von den Kleisten gewesen. Wie denn solch Geschlecht in der Warheit der Geschicht so confident ist, daß sie auch vermeinen die Linien zu wissen, auß welcher dieser Kleist entsprossen, nemblich derer, welche bey neuen Stettin wohnen. Und berichten dabey noch etwas, so Er. Francisci außgelassen: Nemblich daß der Abgesandte nicht vergnügt gewesen mit ihren Speciälchen, sondern seinen Pommerischen Schincken und Knack-Würste aus der Kiepen ihm durch seinen Diener herlangen lassen und gesagt: „Gy Zießkenfreters[5]), by enem goden Drunck höret ock ene gode Muntvul, da man sick an satt äten kann." Schneidet also bald vom rohen Schincken, bald von der Wurst ein Stück und isset davon so begierlich, als hätte

[4]) M. Samuel Elardus. Drittes Buch der Golnowischen Schul-Geschichten. Alten-Stettin. Anno 1686. Anm. E. der Schul-Weihungsrede.

[5]) Ziessken noch jetzt im hinterpommerschen Plattdeutsch soviel als Saucischen, Würstchen.

er vorhin nichts gegessen. Solches haben die Anwesende Hoff-Leute mit grosser Verwunderung angesehen und dem Kayser hinterbracht, der Pommer sey ein Un-Mensch, als welcher rohes Fleisch esse. Welches als es der Kayser in Augenschein zu nehmen die Thüre ein wenig aufgemacht und in das Gemach hineingekucket, habe der Pommer sich gestellet, als meinte er, es wäre einer der Hoff-Purschen und ihm zugeruffen, er solte nur hineinkommen 2c."

Am Schlusse sagt Elardus noch: „Ich habe von dieser Geschichte ohne derer von Klesten Gezeugniß so viel Nachricht, daß eine alte geschriebene Pommerische Chronic soll vorhanden seyn. Davon seel. Hr. Scherkel, Apoteker zu Stettin, vor der letzten Belagerung[6]) ein Exemplar gehabt, darin dieser Geschicht gedacht und mir von einigen glaubwürdig berichtet wird, daß sie solche darin gelesen haben. Und soviel von dem groben und höflichen Pommer." Gustav Kratz in seiner „Geschichte des Geschlechtes von Kleist"[7]) gedenkt dieses Schwankes nirgend; doch finden sich bei ihm in der That zwei Kleiste erwähnt, davon Einer der Held unseres Schwankes gewesen sein könnte: der eine, Jacob Kleist, war 1575 „Stetinscher Jegermeister"[8]), der andere, Daniel Kleist, war Pommerischer

---

[6]) Da des Samuel Elardus Golnowische Schulgeschichten 1686 erschienen, ist die letztvorhergehende Belagerung die des großen Kurfürsten vom J. 1677.

[7]) G. Kratz Geschichte des Geschlechts von Kleist. I. Theil. Berlin. Schindler 1862.

[8]) 1575 Febr. 24 Coslin Geschichte der von Kleist. Kratz Nr. 506. Jacob Kleist von Dargen, jetzt Stetinischer Jegermeister, Hat heut den 24. Februarу Anno 75 zu Coslin inn Florian Mues Hauß Nach gewonlicher eidesleistung vonn Meinem gnedigen Fürsten und Herren Hertzog Casemirn, Bischoffen zu Camin, sein Lehen empfangen, Inn mit beysein Hertzog Johans Friedrichen zu Stettin, Pommern, Cristoffer Budden, Hoffmeisters unnd andern mehr. — —

Wegen der Samenden Handt.

Jacob Kleist Fürstlicher Stettinischer Cantzler für sich und Im namen seiner abwesenden Brüder Erich, Jarson.

Item Asmus Kleist, Hauptmann zu Coslin, haben die samende Hand gebeten, auch beyde mit an den Hut gegriffen.

„Hofrath"[9]) und 1585 im Auftrage Herzog Johann Friedrichs von Pommern-Stettin als Gesandter bei Kaiser Rudolf II (1576—1612). Einer dieser beiden Kleiste müßte es gewesen sein. Leider wissen wir aber über diese Gesandtschaft aus sonstigen Nachrichten gar nichts. Uebrigens hat dieser Schwank in der neuhochdeutschen Schulcomödie des Rectors S. Grosser zu Görlitz[10]) aus dem Jahre 1716 — „die versteckte, aber auch mit sonderbahrem Ruhm entdeckte Höflichkeit" — folgende Verwendung gefunden: „Kaiser Rudolf hat einen groben pommerschen Bauern zu sehen verlangt, über welches Renomée, als ob die grobe Einfalt nirgend so sehr als eben in Pommern zu finden wäre, sich einige pommersche Landsassen bei ihrem Herzog Bugislaus bitter beschwören. Dieser schickt seinen Oberjägermeister Barnim an den kaiserlichen Hof. Derselbe spielt dort mit großer Gewandtheit zuerst den tölpischen Bauern, dann, plötzlich die Rolle wechselnd, den feinen Hofmann, so daß das Gelächter

---

[9]) 1585 Alten Stettin 27 Febr. Geschichte des Geschlechts von Kleist v. G. Kratz I. Theil. Nr. 529. Paß für den Hofrath Daniel Kleist zu Damen und Kowalk, Pommerschen Gesandten an den Römischen Kaiser. Staatsarchiv: Stett. Arch. P. I. Tit. 100 Nr. 13. Vol. I.

Wir Johanns Friedrich, Hertzog . . . . Thun . . kundt . . . — — — daß wir den Erbarn unsern Hoffrath u. l. g. Daniel Kleist zu Damen und Kowalck gesessen in Angelegenen sachen An die Röm. Kay. Mtt. unser allergnedigsten Hern zu reysen abgefertigt, bitten und begheren demnach hiermit freuntlich, gunstig und gnediglich diesen unsern Gesandten mitt den bey sich habendenn Gesinde und Pferden nichtt alleine allethalben frey sicher und unbehindertt durchzugestatten und passiren zu lassen, Sondern auch uff allen Fall Ihme gnedige, gunstige und freuntliche wilfarung zu bezeigen.

[10]) Paur Neues Lausitzisches Magazin Band 43 (1866) S. 125 bietet diese Inhaltsangabe der obigen Schulcomödie. — Herr Bibliothekar Dr. W. Seelmann — Berlin, der Herausgeber der Mittelniederdeutschen Fastnachtspiele (Norden und Leipzig. Soltau 1885. Erstes Bändchen p. XXI) hat diese Inhaltsangabe ebendort vor dem Fastnachtspiele „Ein Schöne Spil, wo man böse Frouwens fram maken kann" zuerst wieder abgedruckt. Er selbst hat mich darauf aufmerksam gemacht.

sich in Verwunderung umwandelt und der Botschafter mit hohen Gnaden heimgeschickt wird. Zu Hause erhält er als Belohnung eine der Hofdamen zur Gattin, diese benimmt sich aber in der Ehe so widerspänstig, daß der Mann sie nur dadurch zu bändigen im Stande ist, daß er sie in eine Kuhhaut einnähen läßt und ihr droht, sie in solcher Position dem herzoglichen Hofe zu zeigen." Es steht zu vermuthen, daß unser Schwank auch sonst noch ähnliche Verwendung erlebte. Jedenfalls glaubte ich in diesen Blättern, was ich bisher darüber gesammelt, am angemessensten mittheilen zu können.

Dr. Georg Haag.

Münzfund von Wotenik

von Dr. med. Starck in Demmin.

Ausgangs vorigen Jahres wurde beim Abbrechen einer Mauer in Wotenik, einem im Kreise Grimmen gelegenen Kämmereigute der Stadt Demmin, etwa vier Kilometer nordwestlich von dieser entfernt, eine kleine Blechbüchse mit dreizehn Silbermünzen gefunden, welche jüngst in meine Hände gekommen sind. Leider hat der metallene Münzbehälter Dorfkindern als Spielzeug gedient und ist dabei verloren gegangen. Der winzige Schatz, welcher von den beiden ältesten Stücken, zwei Vierschillingen Christians IV. von Dänemark aus dem Jahre 1616, bis zu der jüngsten Münze, einem Viertelthaler Kaiser Ferdinands II. von 1631, einen Zeitraum von fünfzehn Jahren umfaßt, hat keine besondere numismatische Bedeutung und nur dadurch Interesse, daß er zeigt, wie in dem schrecklichsten aller Glaubenskriege, welcher über Deutschland Leid und Trübsal ohne Ende brachte, auch der Arme seine wenigen Ersparnisse der Erde anvertraute, um sie den gierigen Blicken habsüchtiger Soldaten zu entziehen. Die Bergung der Münzdenkmäler fand vermuthlich 1$^{1}/_{2}$ bis 2 Jahre nach der Landung Gustav Adolphs in Pommern statt.

In Nachfolgendem gebe ich eine Beschreibung der einzelnen Münzen des kleinen Fundes.

A. Deutschland.

Fürstliche Münzen.

Deutscher Kaiser.

Ferdinand II. (1619—1637).

1. Viertelthaler von 1631.
Hptſ.: In einem Perlenkreiſe des Kaiſers belorbeertes Bruſtbild von der rechten Seite mit kurzem Haare, Ober- und Unterlippenbarte, im Harniſch und Ueberwurf, mit gekräuſeltem Kragen und dem goldenen Vließ auf der Bruſt; Umſchrift: FER·D·G· (Wappenſchild) RO·IM·S·AV·GE·HV· (Wappenſchild) BOH·REX·
Rſ.: In einem oben geöffneten Perlenkreiſe unter der Krone der kaiſerliche Doppeladler mit einem fünffeldigen Wappen auf der Bruſt, zu den Seiten des Adlers K B d. i. Körmöcz — Bánya „Kremnitz Bergſtadt" als Münzſtätte; Umſchrift: ARCHI·AV·DV·BV·MA·MO·CO·TY·1631·

Holſtein.

a. Holſtein-Gottorp.

Friedrich III. (1616—1659).

2. 1/16 Thaler von 1610.
Hptſ.: Vor Perlenkreis dreifach behelmtes ſechsfeldiges Wappen mit G 3 als Gegenſtempel; Umſchrift: FRID—ER·D·G
Rſ.: Im Perlenkreiſe auf Kreuz verzierter Vierpaß und Rundung mit 16; Umſchrift: HER·NOR·D·SCHL. E·H·19·

b. Holſtein-Sonderburg.

Johannes der Jüngere † 1622.

3. 1/16 Thaler von 1619.
Hptſ.: Vor Perlenkreis ſechsfeldiger Schild mit drei Helmen und R als Gegenſtempel; Umſchrift: IOHA·D·G·—HÆ·NOR·

Rs.: In einem Perlenkreise der gekrönte kaiserliche Doppeladler mit der Werthangabe 16 auf der Brust; Umschrift: DVX·SL·HOL·GO·OL· (Graf von Oldenburg) E·D· (und Delmenhorst) 619.

Pommern.

a. Pommern-Wolgast.

Philipp Julius (1592—1625).

4. Doppelschilling von 1620.
   Hptf.: In einem Kreise zwischen 1 6 2 0 der geviertete, ausgeschweifte Schild mit einem Greifen im ersten, zweiten, dritten und dem Wappen von Wolgast im vierten Felde; Umschrift: PHILIPPVS·IVL·H·Z·S·P·
   Rs.: In einem Kreise die verschlungenen Buchstaben D S (Doppelschilling oder Duplex Solidus), zur linken Seite ein sechsstrahliger Stern, rechts oben Kreuz mit Strahl als Gegenstempel der Stadt Stralsund; Umschrift: RECTE·FA· (ciendo) NE· (minem) METVAS·
5. Doppelschilling von 1621.
   Hptf.: Wie vorher, aber mit 1 6 2 1.
   Rs.: Der vorigen gleich, nur steht der sechsstrahlige Stern rechts, und der Gegenstempel der Stadt Stralsund befindet sich in der Mitte des verschlungenen D S.

b. Pommern-Stettin.

Bogislav XIV. (1620—1637).

6. Doppelschilling von 1622.
   Hptf.: In einem Strickkreise der gekrönte Greif von der linken Seite, welcher in der rechten Klaue das erhobene Schwert hält; Umschrift: BVGSLAVS·D·G·DVX·S·P·
   Rs.: In einem Strickkreise zwischen Z Z verschlungenes D S mit dem Strahle als Gegenstempel; Umschrift: DEVS·ADIVTOR·MEVS·X

c. Bisthum Camin.

Ulrich (1618—1622).

7. Doppelschilling ohne Jahr.
Hptſ.: In einem Kreiſe der nach links ſchreitende gekrönte Greif mit dem Strahle als Gegenſtempel; Umſchrift: VLRIC · I · D · G · DVX · S · POM.
Rſ.: Die verſchlungenen Buchſtaben D S in einem Perlenkreiſe; Umſchrift: DEVS · PROTECTOR · MEVS ·:·

8. Doppelſchilling v. 1620.
Hptſ.: In einem Perlenkreiſe der nach links blickende gekrönte Greif; Umſchrift: wie die vorhergehende, nur ſind die Buchſtaben größer und hinter POM ·:· ſtehen vier Punkte.
Rſ.: In einem Perlenkreiſe verſchlungenes D S mit Kreuz und Strahl als Gegenſtempel, darunter die Jahrzahl · 2 · O ·; Umſchrift: DEVS · PROTECTOR · MEVS ·

Städtemünzen.

Lübeck.

9. Vierſchilling v. 1622.
Hptſ.: Vor Perlenkreis der heilige Johannes mit dem Lamme, welcher das Wappen der Stadt Lübeck vor ſich hält, zu den Seiten deſſelben die Jahrzahl 16 22; Umſchrift: MONE · NO · — LVBECE · Am Ende derſelben eine Sonne als Münzmeiſterzeichen.
Rſ.: In einem oben geöffneten Perlenkreiſe unter der Krone der kaiſerliche Doppeladler mit dem Reichsapfel auf der Bruſt, in welchem die Werthangabe 4; Umſchrift: FERDINAND · II · D · G · RO · IM · SE · A ·

Roſtock.

10. $^{1}/_{16}$ Thaler v. 1630.
Hptſ.: In einem vom Perlenkreiſe umgebenen ausgeſchweiftem Schilde der Greif; Umſchrift: MONETA · NOVA · CIVITAS · ROSTOCH ·

Rs.: In einem Strickreise die Werthangabe auf vier Zeilen: ·XVI· [EINEN] ·REICHES· [DALER]; Umschrift: REICHES·DALER·SILBER·1630 +

Stade.

11. $^1/_{16}$ Thaler v. 1619.
Hpts.: In einem Perlenkreise der Schlüssel als Stadtwappen; Umschrift: MON·NOV·CIV·STADENSIS X
Rs.: In einem oben geöffneten Perlenkreise unter der Krone der Kaiserliche Doppeladler mit dem Reichsapfel auf der Brust, in welchem die Werthangabe 16, daneben Kreuz und Strahl als Gegenstempel; Umschrift: MATTHIAS·D·G·RO·IM·S·A· 19.

B. Außerdeutscher Staat.

Dänemark.

Christian IV. (1588—1648).

12. Vierschilling v. 1616.
Hpt.: In einem oben geöffneten Perlenkreise auf langem Kreuze der mit einer Krone geschmückte glatte Schild, in welchem drei Leoparden übereinander; Umschrift: CHRI — STIAN — IIII DG — DAN.
Rs.: Innerhalb eines Perlenkreises vierzeilige Aufschrift: IIII | SKILLI | NG DAN | SKE; Umschrift: NORV: VANDA·GOTO·REX 1616 X

13. Vierschilling v. 1616.
Hpts.: Wie die vorhergehende, aber mit einem verzierten Schilde.
Rs.: Wie vorher, nur steht hinter der Jahrzahl ein Dreiblatt.

Literatur.

Die Geschichte des Geschlechts von Kleist

ist nunmehr im Druck vollendet und bei Trowitzsch u. Sohn in Berlin erschienen. Unterm 16. Juni 1857, also vor nunmehr 30 Jahren, hatte der Familien-Vorstand ein öffentliches Preisausschreiben

„zur Beförderung einer gediegenen und möglichst vollständigen Darstellung ihrer Geschichte" ergehen lassen. Der Archivar G. Kratz in Stettin erhielt unter den Preisbewerbern den Vorzug. In den Jahren 1858 bis 1861 stellte derselbe ein sehr reichhaltiges Urkundenbuch fertig und sammelte daneben das Material für den eigentlichen historisch-biographischen Theil. Die älteste Urkunde datirt aus dem Jahre 1175. Kratz hat mit größter Sorgfalt jedes aus dem Zeitabschnitte vor Bogislavs X. Tode († 1523) herrührende Schriftstück, welches Nachrichten über Mitglieder des Geschlechts von Kleist bringt, auch die scheinbar unbedeutendsten, theils vollständig mitgetheilt, theils in ausführlichen Regesten. Das urkundliche Material nach der genannten Zeit aber häufte sich dermaßen, daß nur eine Auswahl getroffen werden konnte. Im Jahre 1862 erschien das umfangreiche Urkundenbuch mit vielen Wappentafeln im Druck. Der Dr. Kratz starb jedoch über seiner Arbeit, erst 38 Jahre alt, am 7. November 1864.

Nachdem die Fortsetzung der Familien-Geschichte hierdurch eine mehrjährige Unterbrechung erlitten, wurde in der Person des Superintendenten L. Quandt in Persanzig, ein Autor gefunden, der es übernahm, das Werk seiner Vollendung näher zu führen. Quandt schrieb die älteste Geschichte des Geschlechts von 1175 an, stellte den Stammbaum bis 1477 fest und überarbeitete das Kratz'sche Manuscript. Da ereilte auch ihn mitten in seiner Arbeit der Tod (5. Juli 1871).

Auch ein dritter Bearbeiter dieser Familien-Geschichte: von Mülverstaedt, welcher nur die Kapitel von den Wappen und der Wappensippe des Geschlechts fertigstellte, ward vor dem Abschluß seiner Arbeit vom Tode ereilt.

Hierauf erhielt der Rechtsanwalt und Notar W. Stettin, damals in Belgard, den Auftrag, aus den vorhandenen Kratz'schen, Quandt'schen und von Mülverstaedt'schen Manuscripten den zweiten Theil der Familien-Geschichte zusammenzustellen. Derselbe erschien im Jahre 1873 im Druck als „Ergänzung des Urkundenbuches und allgemeine Geschichte". Zuvor hatte Stettin die umfangreichen Stammtafeln des Geschlechts mit großer Mühe und Sorgfalt angefertigt. An der Familien-Geschichte weiter zu arbeiten, dazu fand er leider nicht die nöthige Zeit, er hat aber sein lebhaftes Interesse daran bis zu seinem Tode († 27. Oktober 1884) bewahrt und bethätigt.

Den dritten Theil der Arbeit, die ca. 1200 Biographien der Familienglieder, vom Jahre 1477 an, verfaßte ein Mitglied der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde, Pastor Kypke, damals in Nasebands, im Kreise Neustettin wohnhaft, von den Mitgliedern der von Kleist'schen Geschichts-Kommission hierbei aufs

Treuste berathen und unterstützt. Mehr als 10 Jahre hindurch hat der Verfasser alle seine freie Zeit zur Fertigstellung der Familien-Geschichte verwandt. Das erste Heft, die Biographien der Villnow-Raddatzer Linie umfassend, ward im Jahre 1878 gedruckt; das zweite Heft mit den Biographien der Tychow-Dulberower Linie erschien 1882; das dritte umfangreichste Heft, welches die beinahe 1000 Lebensbilder der Muttrin- Damen'schen Linie bringt, ist in zwei Abtheilungen, 1885 und in diesem Jahre erschienen. — Dem Schlußhefte sind noch werthvolle Register zugefügt worden: 1. das Register zum Urkundenbuche, von dem Obersten z. D. B. von Kleist-Gebersdorf mit vieler Sorgfalt angefertigt, auch für andere Adelsfamilien von unschätzbarem Werthe, 2. das Verzeichniß der Güter der Familie und 3. die Personal-Verzeichnisse: a. der männlichen Mitglieder der Familie, b. der Töchter, c. der Schwiegertöchter, d. der Schwiegersöhne.

Als Separatband ist das meisterhaft geschriebene Leben des Generalfeldmarschals Grafen Kleist von Nollendorf, aus der bewährten Feder des Rittmeisters und Escadron-Chefs im Schleswig-Holsteinschen Dragoner-Regiments Nr. 13 Georg von Kleist stammend, erschienen.

Besonderen Werth verleiht dieser Familien-Geschichte, daß ihr eine große Anzahl Lithographien, die bedeutendsten Familienglieder darstellend, beigegeben sind. Auch ist ein getreues Abbild der merkwürdigen Kanzel in der Kirche zu Raddatz, des ehemaligen Johann Sobiesky'schen Siegeswagens, angefertigt worden.

Des Näheren auf obiges umfassende und zum Theil sehr interessante Geschichtswerk einzugehen, behalten wir uns für später vor. Für heute bemerken wir nur noch, daß die Familie von Kleist eine echte Soldatenfamilie, von hoher Intelligenz, voll seltenen Muthes, von rechter Königstreue und glühender Vaterlandsliebe beseelt ist, was in obigem Geschichtswerke auch gebührend hervortritt. Die Familie zählt im Ganzen an 30 Generäle, darunter zwei General-Feldmarschälle. Einige zwanzig Offiziere der Familie sind in den blutigen Schlachten des siebenjährigen Krieges auf dem Felde der Ehren geblieben.

Für ihre tüchtigen Leistungen und Verdienste im Kriege und im Frieden ist die Familie von Kleist wiederholt durch Beweise Königlicher Huld ausgezeichnet worden. Den schwarzen Adlerorden haben vier Generäle: 1. Henning Alexander von Kleist 1741, auf dem Schlachtfelde von Mollwitz, 2. Franz Ulrich 1756, 3. Franz Casimir 1800 und 4. Graf Kleist von Nollendorf erhalten. Den Orden pour le mérite empfingen 29 Offiziere des Geschlechts, das eiserne Kreuz I. Klasse für 1813/15 vier und II. Klasse 26, außerdem einer dasselbe

am weißen Bande, das eiserne Kreuz I. Klasse für 1870/71 drei, II. Klasse 19, sowie drei der 1861 nobilitirten und einer, Graf Kleist-Tzschernowitz, dasselbe am weißen Bande. Johanniterritter zählt die Familie an 40.

„**Bilder aus dem Marienfließer Klosterleben**, nach gedruckten und ungedruckten Urkunden entworfen von H. Kypke, Pastor in Büche bei Marienfließ, Pom." — so lautet der Titel einer kurzen Marienfließer Kloster-Chronik, welche der Verfasser, seit Jahren Mitglied unserer Gesellschaft, nach den vorhandenen freilich sehr dürftigen Urkunden geschrieben hat. Die Ueberschriften der 16 kurz behandelten Abschnitte lauten: 1. die Gründung des Klosters Marienfließ, 2. die Klosterkirche, 3. das Verderben dringt in Kirche und Kloster ein, 4. das Licht geht auf in der Finsterniß, 5. Neugestaltung des Klosters, 6. Sidonia von Borcke, 7. die Schrecken des dreißigjährigen Krieges in Marienfließ und Umgegend, 8. der erste brandenburgische Stiftshauptmann wird katholisch, 9. Vermählungen im Kloster, 10. eine neue Klosterordnung, 11. das Kloster wird im siebenjährigen Kriege gnädig behütet, 12. das Kloster Marienfließ im vorigen Jahrhundert, 13. die Priorinnen des Klosters seit der Reformation, 14. Stiftsdamen, welche seit 1691 im Kloster zu Marienfließ verstorben sind, 15. Königl. Huld gegen das Kloster und 16. Thätigkeit der Stiftsdamen.

Die Broschüre ist mit hübschen von Frau Oberstlieutenant Wagner-Berlin gezeichneten Illustrationen ausgestattet. Nach S. 71 wird von dem Reinertrage dieser Schrift à 1 ℳ, von welcher nur noch ca. 200 Ex. bei dem Verfasser vorhanden sind, ein Heimathhaus für alleinstehende und kränkliche Frauen und Jungfrauen aus Pfarr-, Lehrer- und Beamten-Familien gegründet. Wie wir aus sicherer Quelle erfahren, ist das Heimathhaus gegenwärtig fast vollendet und wird Anfang October d. Js. bezogen und eingeweiht werden. Die Statuten des Hauses, sowie den ersten Jahresbericht versendet der Verfasser obiger Broschüre gern postfrei.

G. Kirchhoff. Der Greifswalder Wallpromenade zu ihrem 100jährigen Stiftungsfest. Greifswald 1887.

Greifswald kann in diesem Jahre ein kleines Jubiläum feiern. Wer jemals dort gewesen ist, der wird mit Vergnügen sich des schönen Spazierganges erinnern, den er auf dem alten Wall unter herrlichen Bäumen um die Stadt gemacht hat. 1782 beschloß der Rath, auf dem

Wall, den einst Perusi hatte erbauen lassen und den der große Kurfürst vergebens bestürmt hatte, Spaziergänge anzulegen. Die Ausführung übernahm der Rathsherr und spätere Bürgermeister Balzer Peter Vahl, welcher mit großem Eifer die Arbeiten überwachte. Diesem um Greifswald hochverdienten Manne hat der Herr Verfasser noch ein eigenes Ehrendenkmal in einem Artikel des Geifsw. Tageblattes vom 1. Juli gesetzt. Das kleine Schriftchen bringt uns in liebenswürdigster Weise einen neuen Baustein zur Greifswalder Lokalgeschichte und wird für die zahlreichen Freunde der Stadt Greifswald eine angenehme Erinnerung sein. W.

Mittheilungen aus der Gesellschaft.

Neu aufgenommen: Rittergutsbesitzer Alexander Maager in Altstadt-Colberg, Dr. med. Phil. Grubert in Falkenburg in Pommern, Landschaftsrath von Flemming in Benz, Dr. med. Lehmann und Dr. med. Senstius in Stettin.

Gestorben: Stallmeister a. D. von Puttkamer in Henkenhagen.

Ausgeschieden: Ober-Landesgerichts-Präsident von Kunowski in Breslau.

Durch die Post nicht ermittelte Adressen: Regierungs-Referendare Paetow und Beckmann, früher in Stettin.

Erste Versammlung: Sonnabend, den 22. Oktober 7 Uhr, im Vereinshause: 1. Herr Ober-Regierungsrath Triest: Das geistige Leben in Stettin im Anfang des 19. Jahrhunderts, Jugenderinnerungen und Erlebnisse; 2. Herr Gymnasialdirektor Lemcke: Die neuesten Erwerbungen des Museums.

Inhalt.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. M. Wehrmann in Stettin.
Druck und Verlag von F. Hessenland in Stettin.

№ 11. 1887.

Monatsblätter

Herausgegeben
von der
Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde.

Jubiläum der St. Jakobikirche in Stettin.

Am 13. November begeht die Jakobikirche in Stettin die Feier ihres 700jährigen Jubiläums. Als Schöpfung eines Privatmannes aus kleinen Anfängen sich zur Haupt-Pfarrkirche der Deutschen Stadt entwickelnd, hat sie durch die engen, das ganze Mittelalter hindurch gepflegten Beziehungen und Verbindungen mit Bamberg, dem Sitze des Pommern-apostels und dem Quell, aus dem zuerst für Pommern das Christenthum geflossen, eine besondere und auch über die Mauern Stettins hinausreichende und hervorragende Bedeutung gehabt.

Das Programm der beabsichtigten Festlichkeiten wird demnächst bekannt gemacht werden, dieselben werden sich der Bedeutung des Festes entsprechend gestalten. Unsere Gesellschaft hat ihre Theilnahme an einem so hervorragenden Gedenktage durch die Herausgabe einer eigenen Festschrift bethätigt, in welcher von Dr. Martin Wehrmann die Geschichte der Kirche bis zur Reformation in ausführlicher und eingehender Darstellung und zwar in stetem Anschluß an die Quellen von

Grund aus neu gegeben wird. Wir dürfen hoffen, daß die Feier auch in weiteren Kreisen und namentlich in der Gemeinde selbst die verdiente Theilnahme findet. Beabsichtigt wird zur Belehrung über die geschichtlichen Verhältnisse ein im Konzerthause am Abend vor der Feier zu haltender Vortrag, am Festtage selbst feierlicher Kirchgang unter Voraufgang der Behörden des Patrons, der Geistlichkeit und Gemeindevertretung, Festgottesdienst und eine eigens für diesen Tag eingeübte Festmusik.

Nachtrag zu dem Exempel Pommerscher Grobheit und Höflichkeit.

Herr Rechnungsführer Brandenburg in Suckow macht uns aufmerksam, daß in Hakens Pommerschen Provinzialblättern für Stadt und Land, Band III Stück 2 S. 236 (1821) auch eine poetische Bearbeitung des von G. Haag mitgetheilten und besprochenen Schwankes sich findet. Dieselbe, von Bornemann verfaßt, legt die That aber im Widerspruch mit den bekannten Quellen nicht einem Kleist, sondern einem Platen bei. Welches der Grund dieser Variante war, ist freilich nicht ersichtlich. Die Ueberschrift lautet:

Wiss- unn wahrhaftig Doehnken Junker Hans
von Platen uut Pomerland ass hei was up
Kaisers Borg, üm dei Tyt, wo sei schreewen . .

Die Veränderungen, welche die Darstellung Bornemanns bringt, können nicht als Weiterentwickelung zum Besseren bezeichnet werden, sein Witz ist zu plump, die Sprache mehr als derb, der Ausdruck oft gewöhnlich, zuweilen auch missingsch, immerhin aber hat das Gedicht als ein Versuch, die alte Sage in ein neues Gewand zu kleiden, auch heute noch ein Interesse.

Das Urnenfeld am Rakowberge bei Falkenburg.

I.

Im Pommerschen wald- und seenreichen Oberlande an der Südseite des Dragethales bei dem Städtchen Falkenburg lagert am Rande einer Hochebene der Rakowberg, ein hoher isolirter Sandhügel mit einer ziemlich kreisförmigen Grundfläche von etwa 700 Schritt Durchmesser.

Drei Kuppen krönen seine breite Oberfläche, welche in vielfachen Abhängen herabfällt, im Südosten gegen ein schmales Thal mit den beiden Rakowseen, im Nordosten gegen die vor der Stadt gelegene fruchtbare Vansowniederung, der Anger genannt, im Norden gegen das Dragethal, im Westen und Süden gegen die erwähnte Hochfläche. Er ist kahl, mit Moos und Gräsern spärlich bewachsen, nur an seinen Abhängen und auf einer Einsenkung seiner Oberfläche beackert. Wegen seiner isolirten Lage selbst weit sichtbar, bietet er einen großen Umblick auf das Dragethal, vom Drazigsee bis hinter Dramburg, auf die Vorberge des nach Märkisch-Friedland zu sich abdachenden Zentralhöhenzuges des Hinterpommerschen Oberlandes, auf die nächsten Höhen des Neustettiner Kreises und die fernen Berge des Polziner Ländchens. Der blaue vielgewundene Faden der Drage und blaue Seen nah und fern schauen aus der tiefliegenden Landschaft nach der Höhe herauf, meilenlange dunkle Forsten krönen die Bergrücken, in der Mitte des Vordergrundes liegt langgestreckt auf einem Hügel die Stadt Falkenburg mit altem Schlosse und neuem schönen Kirchthurme sowie mit vielen Fabriken — ein Pommersches Landschaftsbild, ernst, doch nicht ohne Schönheit. Es wird noch belebt durch die Eisenbahn und die Chaussee, welche, sich selbst miteinander kreuzend, den nördlichen Fuß des Rakowberges durchschneiden und von welchen die Erstere auf einem hohen Damme die Vansowniederung überschreitet.

Der Rakowberg muß seit den ältesten Zeiten den Bewohnern der Gegend wegen seiner hervorragenden Lage und weil er hier der einzige Hügel mit hohen Kuppen ist, während langgestreckte Rücken ihn umgeben, imponirt und einen gewissen Reiz für sie gehabt haben; deshalb wählten sie ihn zum Grabfelde. Er war für sie ein mons sacer. Sie wollten ihre Todten recht hoch und schön betten. Zum Begräbnißplatze eignete sich dieser Berg thatsächlich noch dadurch besonders, daß seine weite Oberfläche ziemlich eben ist. Schon sein Name scheint ihn uns, wenigstens als wendisches Grabfeld zu bezeichnen. Während man geneigt ist, den Namen Rakowsee mit dem altslavischen Worte raku, polnisch und tschechisch rak, cancer, in Verbindung zu bringen und anzunehmen, daß der See dem Berge den Namen gegeben habe, finden wir im altslovenischen Sprachschatz raka mit der Bedeutung von sepulcrum Miklosich stellt zu raka das neuslovenische raka, Bahre, das kroatische rakva, das serbische raka, das tschechische raky (sonst grob) sämmtlich in der Bedeutung von sepulcrum, das gothische arka, das althochdeutsche archa und das lateinische arca. Letzteres kommt nach lexikalischer Angabe als Behältniß für einen Todten, Sarg bei Horaz und Plinius vor und ist verwandt mit arcere, einschließen. Es findet offenbar eine begriffliche Verwandtschaft zwischen raka, sepulcrum und raku, cancer statt. Beiden liegt der Begriff des Behältnisses zu Grunde; für den Krebs ist seine Kruste, sein Panzer ein festes Behältniß. Nach dieser Ausführung hat wohl die Deutung des Rakowberges als Gräberberg eine Berechtigung. Diese Deutung vorausgesetzt hat der Berg den unter ihm liegenden Seeen seinen Namen mitgetheilt. Die Endung ow ist dann adjektivisch. Der Personenname Rakow kann von dem gleichen Ortsnamen oder unmittelbar von raku, cancer seinen Ursprung haben.

Der neue, umfassende Fund von wendischen Graburnen auf dem Rakowberge charakterisirt diesen nun sachlich als wahren Gräberberg. Wenn er schon den germanischen und

andern Vorbewohnern als Begräbnißplatz gedient hat, so wären in seinem tiefern Innern noch Gräber mit Steinpyramiden oder anderer Art zu vermuthen. Nachdem schon beim Bau der Eisenbahn am nördlichen Fuße des Berges große Urnenstücke gefunden waren, ist durch Anlegung einer neuen Sandgrube am Abhang der höchsten Kuppe ein Urnenfeld bloßgelegt, welches vielleicht unter der ganzen Oberfläche des Berges sich fortsetzt. Auf einem Raume von etwa 20 Schritt Länge und 5 Schritt Breite wurden in einer Tiefe von 60 cm bis 1,20 m 20 Thonurnen gefunden, der Form nach von zweierlei Art, weitbauchig und zu dem Hals in gutem Verhältniß, oder hoch mit ganz kurzem Hals und schmal zulaufendem Untertheil, letztere von unschöner Form. Bei einigen der letzteren Art war die Oeffnung ziemlich klein. Die Durchmesser der Urnen betrugen von 21 bis 32 cm, die Höhen von 19 bis 23 cm. Der Thou war bei den schöneren Urnen schwarz, bei den anderen röthlich. Die Ornamente fehlten an den geringeren fast ganz, oder es waren nur Kerben im schmalen Rande. An den besseren, namentlich an einer schönen schwarzen Urne fand sich eine hübsche Ornamentirung, bestehend in zwei wagerecht um den Bauch der Urne laufenden dreifachen Linien, zwischen welchen der Zickzack mit drei- oder vierfacher Linie lief. Dieser befand sich zuweilen auch über der obersten wagerechten Linie. An einer roheren Urne waren regelmäßige spitze Warzen oder Buckeln. Die meisten hatten einen oder zwei kleine Henkel und waren mit einem flachgewölbten Deckel bis an den Bauch bedeckt. Diese Deckel hatten einen schmalen Rand und einen Henkel. Die Urnen waren alle mit Asche und kleinen Knochenresten gefüllt; mehrere standen auf flachen Steinen oder waren mit kleinen Steinen bedeckt, manche waren auch sowohl unten als an den Seiten von vieler Asche umgeben. Es war deutlich der Vorgang bei dem Begräbniß zu sehen, bei welchem zuerst die Verbrennung stattgefunden, dann eine kleine Grube gemacht und mit Asche theilweise gefüllt worden war, auf welche die Urne, nachdem die übrige Asche und die Knochenreste hinein-

geschüttet waren, gestellt wurde. Zwei Urnen standen ineinander, mehrere paarweise in einer Grube. Nur in zwei Urnen wurden Schmuckgegenstände, und zwar bronzene gefunden, der erste eine Nadel mit einem zierlich gearbeiteten, runden, pyramidal endenden Knöpfchen, der zweite abgebrochen und daher nicht sicher bestimmbar. Ein Theil der Urnen war durch das Gewicht der Deckel zusammengebrochen, bei einem andern Theil war die schlechte Thonmasse fast in Erde aufgelöst, wieder andere zerfielen sogleich als sie an das Freie kamen und ihren Halt durch die sie umgebende Erde verloren, nur wenige konnten in transportfähigem Zustande gehoben werden.

Falkenburg. Plato, Oberpfarrer.

II.

In der Nähe von Falkenburg im Kreise Dramburg, ziemlich auf der Höhe des Rakow'schen Berges waren schon, wie verlautet, gelegentlich des Baues der Wangerin-Konitzer Eisenbahn Urnen ausgegraben worden, ohne daß man der Sache weitere Aufmerksamkeit schenkte. In diesem Jahre nun ist man bei Ausnutzung des Sandlagers von neuem auf Urnen, zumal deren Scherben gestoßen. Da der Platz in der Nähe der Stadt liegt, auch als Sandlager sehr frequentirt ist, so wurde bald von Jung und Alt hier nach Urnen gegraben, doch war es bis jetzt nicht gelungen, mehr als ein beschädigtes Exemplar zu erhalten, das sich im Besitz des Dr. med. Grubert in F. befinden soll. Durch einen Zufall wurde es mir möglich, Dank der Hülfe des Herrn Fabrikbesitzers Müller in F., bei der einbrechenden Dunkelheit, freilich nur oberflächlich, dies Feld zu untersuchen, aber schon dieser flüchtige Besuch ergab ein günstiges Resultat.

Am Abhang des Berges, fast auf der Höhe desselben, stehen in einer Tiefe von 2—3 Fuß unter der Oberfläche und in einem Abstande von 4—10 Fuß die Urnen, umgeben von einer ziemlich mächtigen Schicht von Branderde. Zum Theil sind sie zugedeckt mit einer Steinschicht und soweit auch regelmäßig

zertrümmert, andere scheinen durch Deckel oder in noch zu erwähnender besonderer Weise, endlich andere gar nicht zugedeckt zu sein. Da ich hoffen durfte, ganze Urnen zu erhalten, habe ich leider, wozu die Kürze der Zeit nöthigte, den Scherben weiter keine Aufmerksamkeit geschenkt. Man hätte sie ohne Mühe zahlreich sammeln können. Zum Glück gelang es mir, zwei ganze Urnen zu ergraben und heil mit nach Stettin zu bringen, wo sie dem Museum einverleibt sind. Das nasse Wetter erschwerte die Ausgrabung insofern, als ich, sobald ich einen Theil der Urne ausgegraben hatte, einen Gypsverband anlegen mußte, wodurch auch meine Zeit zu weiteren Nachsuchungen verkürzt wurde.

Von den gewonnenen Exemplaren nun hat das kleinere eine recht ansprechende schöne Form. Es ist 22 cm hoch, dabei sehr stark ausgebaucht, mißt am oberen Rande 14 cm, in der Mitte 24 cm, am Boden 9 cm im Durchmesser; die Abschrägung vom oberen Rande zur Mitte ist ziemlich gradlinig, bildet aber einen Absatz, so daß sich rings um die Mitte ein etwa 4 cm breiter Ring oder Gürtel legt. Der obere Rand ist wenig umgelegt. Dicht über dem Gürtel befinden sich halbkreisförmige kleine Henkel, deren einer abgebrochen ist. Die Urne ist ziemlich dünnwandig. Auf der Drehscheibe scheint sie nicht gefertigt, denn wenn die Rundung auch eine ziemlich vollkommene ist, so sprechen doch manche Abplattungen außen und viele Unregelmäßigkeiten innen für Handarbeit gemäß Lisch's Ansicht. Die Masse ist ein feingeschlemmter Thon, in den aber doch feine Granitkörnchen eingesprengt sind. Der äußere Theil bis zum unteren Rande des Gürtels und der obere Theil des Inneren sind fein polirt (cfr. Tischler: Ostpreuß. Grabhügel I, 133) und mit feinem gelben Thon ungleichmäßig überzogen, so daß die blauschwarze Hauptmasse, nicht geröthet wegen des schwachen Brandes, vielfach zu Tage tritt.

Die Ornamente beschränken sich auf den Gürtel. Am oberen Rande desselben verlaufen vier parallele Linien rings

um die Urne, von wo aus nach unten je 4 resp. 5 Parallelen im Dreieck verlaufen, etwa nach Art der Bespannung einer Trommel. Augenscheinlich sind die Verzierungen vor dem Brande angebracht, wie die platten Eindrücke zeigen, und zwar mit einem ein wenig abgestumpften (eisernen?) Instrumente, etwa von der Stärke einer stumpfen Bleifeder. Die Urne, bis zum Rande mit Branderde gefüllt, enthielt sonst nur eine Masse sehr feiner Knochen und einige Scherben. Leider habe ich auf diese, da sie die bekannte Deckelform nicht hatten, in der Eile nicht genügend geachtet, schließlich aber konnte ich mich der Ueberzeugung doch nicht verschließen, daß man es in der That mit einer Art Deckel zu thun hatte. Es umgaben das Gefäß rings umher zusammengehörige Scherben, die fest an der schrägen Fläche anlagen und nach unten zu einen umgelegten Rand zeigten. Haben wir es hier nicht mit einem eigens zu diesem Zweck gefertigten Deckel zu thun, so ist es ein anderes hier zur Verwendung gekommenes Gefäß, etwa von der Art unserer Milchsatten. Es wäre dann nur wunderbar, daß die Flächen so fest aneinanderschlossen.

Die zweite Urne ist größer als die erste; 27 cm hoch, oben 17, in der Mitte 27, unten 12 cm im Durchmesser. Der Umfang des Bauches beträgt 86 cm. Sie ist nicht ganz so gut erhalten; oben am Rande ist sie mehrfach ein wenig ausgebrochen und zeigt mehrere Risse. Das Material ist gröber, die Oberfläche nicht so glatt, aber gleichfalls mit einer gelben Schicht überzogen, die Wände sind dicker, der Rand nicht umgelegt. Die Rundung des Bauches ist eine allmähliche ohne Gürtel; die Ornamentirung ist die gleiche wie vorher, nur daß parallel zu den rings herumlaufenden fünf Linien sich noch eine zweite Pentade befindet. Die Henkel, deren einer abgebrochen, sitzen tiefer, der Brand ist noch schwächer, ob am offenen Feuer oder im Ofen vorgenommen, wage ich nicht zu beurtheilen.

Endlich befand sich außer den Knochenresten in dieser großen, nicht zugedeckten Urne, noch eine kleinere fast ähnlicher

Form, ohne Knochen, welche ich leider nicht mit hierher gebracht habe.

Beigaben irgend welcher Art sind bisher nicht gefunden worden.

Ueber die Größe des Begräbnißplatzes habe ich kein Urtheil; wenn er aber auch wohl kaum 100 Urnen umfassen wird, wie man in Falkenburg sehr stark übertrieben schätzte, so scheint sie immerhin eine beträchtliche zu sein und es wäre zu wünschen, daß eine ganz sorgfältige Untersuchung stattfände.

v. N.

III.

Der Ansicht des ersten der geehrten Herren Berichterstatter über die Zeit, welcher die Gräber angehören, können wir uns nicht anschließen, ebenso müssen wir ihm die Vertretung seiner etymologischen Ausführungen überlassen. Uns erscheint das Grabfeld vielmehr einem weit älteren Zeitraum zugeschrieben werden zu müssen, und etwa gleichzeitig zu sein mit dem von O. Tischler untersuchten und in den Schriften der physik. ökonom. Gesellschaft zu Königsberg Band XXVII beschriebenen Grabhügeln von Birkenhof. Dafür spricht vor allem die Uebereinstimmung in der Ornamentirung der Thongefäße mit ihren „alternirend schrägen Strichgruppen" die wir sowohl auf der von Herrn Plato eingesandten Zeichnung, als auf den beiden an das Museum eingelieferten Urnen erkennen. Die in dem obigen Bericht als „Nadel mit einem pyramidal endenden Knöpfchen" bezeichnete Bronze ist ebenso wie die zweite „abgebrochene" in der Zeichnung auf den ersten Blick als „Schwanenhalsnadel" erkennbar, von den zwei weiteren Urnen, von denen Herr Plato gleichfalls Zeichnung eingesandt hat, gehört die eine ebenfalls der Bronzezeit an,*) die andere wahrscheinlich der Periode von La-Tène.**) Danach

*) Ganz ähnlich wie die unter a auf Tafel VIII, Figur 1 abgebildete bei J. Mestorf: Die vaterl. Alterthümer Schleswig-Holsteins.

**) Durchaus übereinstimmend mit unsern La-Tène-Urnen aus Butzke.

dürften die Brandgräber des Rakowberges ebenso wie die ostpreußischen von Birkenhof zwar mehr als einer Periode angehören, aber mindestens ebenso viele Jahrhunderte vor Christo ihren Anfang genommen haben, als der Herr Berichterstatter sie nach Christo zu setzen geneigt ist; wendisch sind die vorliegenden Funde sicher nicht, was allerdings nicht ausschließt, daß in der wendischen Zeit das Todtenfeld als solches bekannt und vielleicht auch zu Nachbestattungen benutzt war und deshalb mit einem bezüglichen Namen bezeichnet ist, mehr aber wird sich, auch wenn die Namendeutung richtig ist, daraus mit Sicherheit nicht ableiten lassen. H. L.

Die Erkundung der Colberger Verschanzungen durch den französischen Konsul Chaumette (1811).

In den Baltischen Studien (XXXVII S. 92 ff.) habe ich den Bericht veröffentlicht, welchen der Graf Tauentzin über die am 26. Oktober vom Französischen Gesandschaftssekretär Lefevre vorgenommene Besichtigung der Befestigungen bei Colberg dem Könige erstattet hat. Bei einer Durchsicht der Akten der Colberger Kommandantur hat sich nun ergeben, daß dies nicht der erste Versuch der Französischen Regierung gewesen ist, sich über die Erweiterung der kriegsmäßigen Anlagen bei der Pommerschen Festung Kenntniß zu verschaffen, sondern daß bereits im August, wo Blücher noch den Oberbefehl führte, der Französische Konsul Chaumette aus Stettin eine Vorbesichtigung vorgenommen hat. Der Vorgang, welcher sicher auf die Entschließungen der Französischen Regierung nicht ohne Einfluß geblieben ist, scheint bisher nicht bekannt gewesen zu sein, denn selbst in dem trefflichen Werke Sterns: „Abhandlungen und Aktenstücke zur Geschichte der Preußischen Reformzeit 1807—1815 (Leipzig 1885)“ findet sich keine dahingehende Andeutung. Aus diesem Grunde wird die aus-

führliche Mittheilung der vom Colberger Archiv gebotenen Nachrichten, auf welche ich in meiner Lebensbeschreibung Blüchers (S. 170) kurz hingewiesen habe, willkommen sein.

Das erste einschlägige Schriftstück ist folgender Brief Blüchers an den Oberstlieutenant und Kommandanten von Kampt:

Treptow a. R., den 12. August 1811.

Von dem übermorgen zu erwartenden französischen Konsul ist gar keine Notiz zu nehmen und ist derselbe wie ein jeder andere Particulier zu behandeln.

Ich werde morgen selbst in Colberg eintreffen und über alles mit Ihnen Rücksprache nehmen.

Der Kapitain v. Kleist wird sich durch das Eintreffen des französischen Konsuls nicht interrompiren lassen, weshalb alles bei meinen gegebenen Befehlen verbleibt. (Eigenhändig:) Durch den kauffman Schröder haben wir anträge dieser ahrt nicht zu erwahrten, u sie werden den Consul nichts zeigen. Blücher.

Darauf folgt nachstehender Bericht des Kommandanten:

Heute Mittag um 12 Uhr passirte der französische Konsul Chaumette hier ein und gab am Gelderthor, wo er einpassierte, nicht an, daß er den Adjutanten Poigier von General Libert bey sich hatte. Ich schickte daher den Platzmajor Capitaine Zimmermann zu ihm und ließ ihn fragen: die Wache hätte mir wißen laßen, daß Jemand bey ihm im Wagen geseßen und da dieser Jemand nicht deutsch, der wachthabende Unteroffizier aber nicht französisch sprechen könnte, so hatte der Letztere den Ersteren nicht examiniren können; ich ersuchte daher den Herren Konsul mir wißen zu laßen wer dieser Fremde sey. Der Capitaine Zimmermann fand aber den französischen Consul nicht zu Hause, er sey nach der Münde gefahren, hieß es.

Ich ritt daher sofort nach der Münde heraus und erfuhr daselbst, daß derselbe bis an den Thurm am Haven vorgegangen gewesen, hierauf zurückgegangen und sich nach

dem Schiffe, welches der Kaufmann Schroeder sich in der Maykuhle erbauen läßt, über die Persante übersetzen laßen, aber gleich wieder zurückgekommen wäre; auf meine Frage: wo er nunmehr geblieben? erhielt ich zur Antwort: daß der französische Consul nach dem Wolfsberg gefahren sey. Ich beeilte mich daher nach der Schanze und fand den Chaumette mit dem Poigier aus dem Wagen gestiegen und außerhalb um dasselbe auf dem Glacis herumgehen. Ich sagte ihm hierauf, daß ich es nicht allein sehr unschicklich, sondern auch dienstwidrig fände, daß er einen Offizier verkleidet — der Adjutant war nehmlich in Civilkleidung — in der Stadt herein brächte und Sie mein Herr! so wandte ich mich zum Poigier, Sie verdienen, daß ich Sie auf dem Fleck arretire und nach das Hauptquartier bey Eure Excellenz abliefern ließe; Sie sind Militär und wissen daher, daß kein Offizier in einer Vestung hereinkommen darf, ohne sich beym Commandanten zu melden? Was wollen Sie hier? und wer hat ihnen die Erlaubniß gegeben, sich die Vestungswerke, auch nur von Außen zu besehen? Er antwortete, er hätte blos aus Freundschaft für den Chaumette ihn hierher begleitet, er hätte hier nichts zu thun und Freundschaft hätte ihn mit dem Chaumette hierher nach Colberg gebracht. Nachdem ich beyden Herren dienstlich die Wahrheit gesagt hatte, frug ich: ob Sie beyde es nicht einsähen, daß Sie sehr gegen allen üblichen Gebrauch gefehlt hätten; beyde bejahten solches, und so setzte ich mich wieder zu Pferde und diese Herren stiegen zu Wagen und wir ritten und fuhren auf verschiedenen Wegen nach der Stadt zurück.

Eure Excellenz dieses Alles so umständlich zu melden, habe ich nicht verfehlen dürfen.

Kolberg, den 14. August 1811.

v. Kamptz.

Das Eintreffen dieses Berichts veranlaßt Blücher zu folgender Erwiderung:

Treptow a. R., den 15. August.

Ich billige ganz Ew. Hochwohlgeboren Verfahren gegen den daselbst angekommenen Konsul Chaumette und den Adjutanten des Generals Liebert, Namens Poigier, jedoch bemerke ich bei dieser Gelegenheit, wie Euer Hochwohlgeboren zukunftig solche Maßregeln zu treffen haben, daß keiner die detachierten Festungswerke in Augenschein nehmen darf. Ebenfalls hätten Sie sehr Recht gehabt, den Poigier sofort als Arrestanten anhero zu schicken, wonach Sie zukünftig in ähnlichen Fällen verfahren wollen.

(gez.) Blücher.

Damit war diese widerwärtige Angelegenheit erledigt. Sie störte natürlich Blücher nicht in seinen Vorbereitungen, veranlaßte ihn aber doch zu Vorsichtsmaßregeln. So gab er am 9. September dem Kommandanten den Befehl, die Schanzen bewachen zu lassen, damit die Werke nicht erkundet werden könnten. Wie nöthig eine solche Anordnung war, zeigt die weitere Mittheilung, welche Kamptz am 3. Oktober nach Treptow sandte. Er schrieb:

Ganz unerwartet traf Heute gegen Mittag der französische Consul Chaumette aus Stettin hier ein und nachdem er sich bey mir gemeldet, bat er mich um die Erlaubniß spazieren fahren und gehen zu dürfen, wohin es ihm beliebte und wie es jedem Fremden erlaubt wäre; ich antwortete ihm, daß er überall gehen oder fahren könnte, wo er wollte, nur müßte er durchaus alle Festungswerke unbesehen laßen, und sich nicht in dieselbe, wie in den detachierten Schanzen betreffen laßen, weil ich den ausdrücklichen Königl. Befehl hätte keinen Menschen, sey es wer es wolle, Militär oder vom Civil=Stand zu erlauben, sich die Festungswerke besehen zu dürfen, wie es auch der Gebrauch in allen Festungen mit sich brächte; hierauf bat er mir um die Erlaubniß Morgen früh 10 Uhr die Dampf=Maschine in der Saline besehen zu dürfen, welches ich ihm gestattete, weil er von dort aus keines der neuen Werke sehen kann, und ich habe dieserhalb dem Kaufmann

Schroeder, welcher Morgen mit ihm fährt, instruiert, ihm auf keinen Fall über den Röhrendamm nach der Maikuhle oder nach dem Coger herum unter dem Vorwand nicht zu fahren, daß es der Commandant durchaus verboten hätte, daß jemand dort fahren dürfe.

Dieses Euer Excellenz ganz unterthänigst zu melden habe nicht verfehlen dürfen.

Colberg, den 3. Oktober 1811. v. Kamptz.

Allein trotz aller Vorkehrungen erkundete Chaumette das, worauf es ihm ankam, nämlich daß noch immer 9000 Schanzarbeiter in Colberg vorhanden seien. Sein über diese Wahrnehmung nach Berlin erstatteter Bericht veranlaßte den französischen Gesandten Marsan, die Abberufung Blüchers zu fordern. Dr. Blasendorff.

Auszug aus den Versammlungs-Protokollen.

1. Sitzung am 22. Oktober 1887.

Vortrag des Herrn Ober-Regierungsrath Triest: „Das geistige Leben Stettins im Anfang des 19. Jahrhunderts, Jugenderinnerungen und Erlebnisse."

Der Herr Vortragende, welcher im Jahre 1798 in Stettin geboren ist, bietet im Gegensatz zu den meisten Schilderungen der ersten Jahre unseres Jahrhunderts, welche uns nur ein Gesammtbild jener Zeit geben, das Speziellere zur Kenntniß der Geschichte Stettins theils nach persönlichen Erinnerungen und mündlichen Mittheilungen, theils nach weniger bekannten Quellen. Der Vater des Herren Vortragenden war Prediger an der St. Gertrud- und Jakobikirche, zugleich aber Leiter und einziger Lehrer an einer Schule und Redakteur der „Stettiner Zeitung". Da das Haus desselben außerdem ein Mittelpunkt musikalischer und mancher communalen Bestrebungen der Stadt war, so hatte schon der Knabe einen Einblick in manche Verhältnisse, welche sonst dem Kindesalter ferner liegen. Der Umfang der damaligen Stadt ist wesentlich erst durch den Bau der Neustadt und der Straßen der Silberwiese verändert, dagegen waren die Häuser viel niedriger. Der Handel war bis 1806 noch blühend, die Oder war ganz mit Schiffen bedeckt, doch wurden auch schon Klagen über Stockungen laut, welche besonders dem noch herrschenden Merkantilsystem zugeschrieben wurden. Der Gesundheits-

zustand der Bevölkerung war schlecht, fast die Hälfte aller Einwohner trug die Narben der überstandenen Pocken an sich, und das Sumpffieber war auf der niedrig gelegenen Lastadie außerordentlich häufig. Wenn auch größere Verbrechen im allgemeinen selten waren, so war doch die allgemeine Sittlichkeit in jener Zeit im Verfall.

Der Herr Vortragende besuchte zuerst die Privatschule seines Vaters, welcher in höchst anregender Weise, seine Schüler zu fördern suchte. Körperliche Züchtigungen kamen in derselben nicht vor. Liebevolle Führung einerseits, Anregung des Ehrgeizes andererseits, ließen die Zwecke der Schule erreichen. Nebenbei empfing er Unterricht in einer Schule, welche von einem Schüler Pestalozzis ganz nach dessen Grundsätzen geleitet wurde. Dann trat er in das Gymnasium ein, welches erst sechs Jahre vorher aus dem alten akademischen Gymnasium des Marienstiftes und dem Rathslyceum vereinigt war. Der Unterricht in den unteren Klassen war geistlos und trocken, und spielte hier der Stock noch eine große Rolle, während die Lehrer der oberen Klassen äußerst anregend und befruchtend wirkten. Unter diesen sind besonders die beiden Direktoren Koch und Sell und die Lehrer Bartholdi, Pohl, Graßmann und Hasselbach hervorzuheben, von denen die drei ersteren auch sehr interessante literarische Werke hinterlassen haben, welche ein charakteristisches Bild jener Zeit geben. Auch im Jageteuffel'schen Kollegium hat der Herr Vortragende längere Zeit gewohnt, doch war hier die Ordnung wenig erfreulich, und ist vor allem die Beköstigung in nicht angenehmer Erinnerung.

Von den politischen Ereignissen hebt der Herr Vortragende besonders die Anwesenheit des Königs Friedrich Wilhelm III. und der Königin Louise im März 1806 hervor, welche hier ein Russisches Armeekorps begrüßten, welches nach dem Presburger Frieden aus Hannover durch Mecklenburg und Pommern in die Heimath zurückkehrte. Ihnen zu Ehren wurden mannigfaltige Festlichkeiten gegeben, und bei Gelegenheit eines Balles hat der Herr Vortragende die jugendliche Königin selbst gesehen und ihr Bild in lebhafter Erinnerung. Auffallend ist, daß die Bevölkerung von der damaligen üblen Lage des preußischen Staates keine Ahnung hatte, da die Zeitungen hierüber gar nichts mittheilten. Dies beweisen besonders zwei zu Ehren des Königspaares verfaßte Gedichte. Nach einer Darstellung der allgemeinen politischen Lage geht der Herr Vortragende zu der Schilderung der Verhältnisse in Stettin über. Die Proklamation des Königs, welche die Kriegserklärung gegen Frankreich begründete, erschien in der Stettiner Zeitung erst kurz vor der Schlacht bei Jena (14. Oktober), von der die erste bestimmte Nachricht am 27. Oktober in der Zeitung erschien. Schon zwei Tage später schloß der Kommandant trotz des Widerspruches mehrerer Offiziere in Möhringen

die Kapitulation ab, durch welche sich fast 6000 Mann bedingungslos zwei Französischen Kavallerieregimentern ergaben. Die Militairbehörden hatten bei dem allgemeinen Zusammensturze vollständig den Kopf verloren, doch ist ein Vorwurf gegen die Bürger wegen dieses schmählichen Handelns unberechtigt.

Der Herr Vorsitzende spricht darauf dem Senior den Dank der Gesellschaft aus, verschiebt aber den Bericht über die neuen Erwerbungen des Museums auf die nächste Sitzung am 19. November.

Mittheilungen aus der Gesellschaft.

Neu aufgenommen: Fabrikbesitzer J. Gollnow, Stadtrath Haase, Kreisphysikus Dr. Freyer, Güter-Expeditions Vorsteher a. D. Steckling, Gen.-Agent Carl Arlt, Oberstabsarzt Dr. Bode, Gymnasiallehrer Timm in Schlawe und Superintendent Gruel in Neumark i. Pm.

Gestorben: Graf J. Gozzadini, Senator des Königreichs Italien in Bologna, † 25. August 1887 auf seinem Landgut Ronzano, einer der verdientesten Archäologen unserer Zeit, dem die Alterthumskunde die grundlegenden Arbeiten über die italienischen Necropolen von Villanova und Marzabotto u. A. verdankt.

Ausgeschieden: Kaufmann Rud. Tietz.

Unsere verehrlichen Mitglieder ersuchen wir Wohnungs- und Standesveränderungen uns jedesmal baldmöglichst mittheilen, so wie auf etwaige Unrichtigkeiten oder Ungenauigkeiten in der Adressirung uns gefälligst aufmerksam machen zu wollen.

Alle Geldsendungen bitten wir an den Eisenbahndirektor Herrn Friedrich Lenz, Lindenstraße 29, Büchersendungen an Herrn Engelmann, Birkenallee 34, alle übrigen Sendungen und Zuschriften an den Gymnasialdirektor Professor Herrn Hugo Lemcke, Mönchenstraße 34, zu richten.

Zweite Versammlung: Sonnabend, den **19.** November 8 Uhr, im Vereinshause: 1. Herr Gymnasiallehrer Dr. M. Wehrmann: Die älteren Stettiner Zeitungen; 2. Herr Gymnasialdirektor Lemcke: Die neuesten Erwerbungen des Museums.

Inhalt.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. M. Wehrmann in Stettin.
Druck und Verlag von F. Hessenland in Stettin.

№ 12. 1887.

Monatsblätter

Herausgegeben
von der
Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde.

Diejenigen unserer verehrlichen Mitglieder, welche den Jahresbeitrag für 1886 noch nicht entrichtet haben, ersuchen wir hiermit, denselben baldigst an Herrn Eisenbahn-Direktor Fr. Lenz, Lindenstraße 29, einschicken zu wollen.

Die durch § 17 der Statuten vorgeschriebene Einziehung durch Postauftrag ist kostspielig und ist uns auch aus anderen Gründen nicht erwünscht, weshalb wir von derselben nur Gebrauch machen werden, wo auch diese Aufforderung ohne Erfolg bleiben sollte.

Zur Geschichte der Hexenprocesse in Pommern.

Zur Geschichte der Hexenprocesse in Pommern (cfr. Nr. 9 der Monatsblätter für 1887) kann auch der Unterzeichnete einige kleine Beiträge geben. Dieselben sind entnommen dem ältesten, von „Ere Tobias Tibbe" angelegten

Kirchenbuche der Parochie Kerstin bei Coerlin a. P. Das Buch enthält die Taufen, Trauungen ꝛc. der Parochie, auch eine Art Chronik über die Amtsjahre des ꝛc. Tibbe (1650 bis 1698), und wurde aus dieser das Folgende behufs Ausarbeitung einer Geschichte der Parochie Kerstin zusammengetragen. Die Nachrichten des Kirchenbuches reichen vom 30. März 1669 bis zum 3. Februar 1701, und hat, wie aus den Jahreszahlen ersichtlich, auch der Pastor George Pistorius, Nachfolger des Tibbe, noch einige Beiträge zur Geschichte der Hexenprozesse geliefert.

Der ersten Hexe wird im Jahre 1669 Erwähnung gethan. Am 30. März dieses Jahres ist Trine Henniken aus Krukenbeck (Filial zu Kerstin), die bekannte, daß sie zwei Teufel gehabt, verbrannt und hat bekannt, daß auch folgende Frauen zaubern konnten: Die alte Bord'sche aus Kerstin, die alte Finger'sche ebendaher und noch vier andere Frauen der Gemeinde, darunter die Frau des Kirchenvorstehers Jürgen Theile aus Krukenbeck. Auf diese Anschuldigung hin wurden nun am 6. April desselben Jahres die alte Bord'sche und die Finger'sche ebenfalls verbrannt. Erstere hat vor ihrem Tode bekannt, daß sie zwei Teufel gehabt; ferner hat sie nachfolgende Personen der Gemeinde der Zauberei beschuldigt: Michel Theile und dessen Frau, die alte und die junge Ramthul'sche und noch drei andere Frauen. Die alte Finger'sche hat auf sechs andere Frauen bekannt, daß sie zaubern könnten.

Am 7. April ejsd. ai. ist in Groß-Pobloth die alte Rotsohl'sche verbrannt worden; dieselbe hat weiter bekannt auf sechs Frauen, darunter die alte Heier'sche aus Pobloth; in Folge dessen ist diese alte Frau 4 Wochen nachher am 12. Mai ebenfalls verbrannt worden, jedoch nicht ohne auf der Folter neun andere Männer und Frauen der Zauberei anzuklagen. Darunter war Hessingks Frau aus Kerstin. Letztere ist jedoch nicht auf den Scheiterhaufen gekommen, denn die Furcht vor dem schrecklichen Tode bewog den Hessingk, mit seinem Weibe und 2 Söhnen das Weite zu suchen.

„Den 8. Martij 1675 ist begraben Marten Brummen Mutter aus Pobloth, persona infamis incantationis erga."

Am 9. September ejsd. a. ist verbrannt worden die Frau des gewesenen Kirchenvorstehers Jürgen Block aus Pobloth. Dieselbe hat bekannt, daß die Frau des Jürgen Dubnibbe in Kerstin den Teufel habe. Diese Hexe habe ihr Vieh getödtet und ihrem Sohn das Bein gebrochen. Item die alte Schutz'sche aus Groß-Pobloth habe auch drei Teufel. Item Jacob Likefetten Frau aus Pobloth habe einen Teufel, der „ihr die Kinder greifen helfe in partu". Item sie hat bekannt und ist auch darauf gestorben, daß Pomerasch'sche aus Krukenbeck hätte neun Teufel. Item die Krüger'sche aus Krukenbeck wäre eine „Erzhexe". Item „Michel Theile aus Krukenbeck wehre Trummelschläger" auf dem Blocksberge gewesen und seine Frau „soror lamiarum". Auch die alte Anna Theilen aus Krukenbeck könnte zaubern. Weiter hat die alte Block'sche bekannt, daß die obbenannten Krukenbeck'schen Frauen ihr geholfen hätten, Menschen und Vieh zu tödten. —

Die Folge dieser reichen Bekenntnisse war, daß am 23. September desselben Jahres Barbe Sellen, Jürgen Dubnibben Frau aus Kerstin den Scheiterhaufen besteigen mußte und vor ihrem Tode weiter bekannte, daß sie selber mit auf dem Blocksberge gewesen sei, und daß ebenfalls zaubern könnten der alte Michel Theil, die alte Theil'sche, die Krüger'sche, item Anna Theilen und die Pomerasch'sche aus Krukenbeck; item „Marten Sputen moder" und Jacob Likefet'sche aus Gr.-Pobloth. Sie hat auch bekannt auf Kasten Bohrts Frau in Kerstin, „hernach aber von derselben revoziret".

Am 5. November ejsd. a. ist Anna Theilen aus Krukenbeck, auf welche so oft bekannt, daß sie zaubern könnte, auf der Krühne (Vorwerk zum Gut Kerstin) hinter Hans Rahschen Haus todt gefunden worden, und haben die Hunde ihr die Hand befressen. Jedenfalls haben ihre Zeitgenossen in ihrem plötzlichen Tode ein Gottesurtheil und die Bestätigung gesehen, daß sie wirklich eine Hexe gewesen sei.

Welche Furcht und Schrecken diese Scheiterhaufen, auf denen die sogenannten Hexen starben, verursachten, geht auch daraus hervor, daß ebenso wie Anno 1669 Hessingk mit seinem Weibe, so nun, nachdem Barbe Sellen verbrannt war, die alte Krüger'sche und die alte Theil'sche aus Krukenbeck, auf welche ja bekannt war, „wegkkommen" und weder in der Kirche noch sonst von den Dorfleuten in Krukenbeck mehr gesehen worden sind, viel weniger zum hl. Abendmahl gekommen. „Wo sie geblieben, muß von den Kindern erfragt werden". Sie sind geflohen, haben aber jedenfalls ihr Leben in der Fremde nicht fristen können; denn gegen Ostern 1676 sind sie wieder bei ihren Kindern in Krukenbeck angekommen und (merkwürdiger Weise) eines natürlichen Todes gestorben.

Am 9. Januar 1676 ist begraben der alte Michel Theile aus Krukenbeck. Da aber auf ihn sieben Mal bekannt war, daß er zaubern könne, so ist er begraben worden mit dem „versch"

„O wehr er nicht geboren,
Der Gottes Wort veracht."

(Bollhagen Nr. 1017: „Wacht auf, ihr Christen alle" V. 5). Danach wurde ein einfaches Gebet auf dem Kirchhofe verlesen.

In demselben Jahre hat Junker Martin Christian v. Blanckenburg, auf Mötzelin gesessen, der Pomerasch'schen Tochter von Krukenbeck bei sich dienen gehabt; derselben Mutter, auf welche so oft bekannt, ist mit vorgenanntem Junker wegen „Lein zu seigen ihrer Tochter" „in Wort gekommen". Weil aber der Junker ihre Bitte abgeschlagen, ist ihm nach ihrem Abgange der Teig im Backtroge stinken geworden und mit Unflath beschmissen, deshalb er sie „beschicken und bedrewen" lassen. Nachdem ist sie flüchtig geworden und folgends im Treptow'schen Gebiet verbrannt.

Anno 1681 vor Dom. Laetare sind die junge Lütki'sche und Rahschen Frau aus Krukenbeck weggelaufen, nachdem sie berüchtiget und von Dinnies Mahsen angeklaget, als hätten sie seinen Sohn und Tochter durch Hexerei getödtet.

Anno 1683 die sabbati ante Dom. III epiph. ist zu Carvin (Nachbarparochie von Kerstin) eine Hexe gebrannt und hat bekannt auf Jacob Leitzen, Schäfer auf dem Jarmel (jetzt Johannisthal, Schäferei bei Kerstin), welcher auch zur Konfrontation gewesen. Später ist auf denselben noch einmal bekannt worden durch eine Hexe, welche in Jestin gebrannt wurde.

Anno 1693 am 25. September bemerkt Tibbe, daß die alte Likefett'sche, auf welche zweimal bekannt, angeklagt worden durch Peter Krüger; hat auch 4 Wochen im Eisen gesessen; weil (während?) aber nach Urtel und Recht nach Stargard geschicket, ist sie in der Gefangenschaft gestorben und als Verdächtige am Kirchglinde (wohl Kirchhofsmauer) nach der Pobloth'schen Seite außerhalb des Kirchhofes „ohne Klangk und gesangk" des Abends im Finstern begraben.

Dasselbe besagt die letzte Nachricht der Pfarracten über das Hexenunwesen: „den 3. Februar 1701 ist die alte Lüte'sche, weil auf sie bekannt worden, daß sie zaubern könnte, auf dem Krukenbeck'schen Kirchhofe an dem Gliend in der Abenddämmerung ohne Sang und Klang eingescharrt".

Pastor Strecker.

Die Kaiserlichen Truppen in Pasewalk.

Mitgetheilt vom Senator Dr. Brehmer in Lübeck.

Aus einem im Jahre 1633 veröffentlichten Flugblatte hat Georg Goetze in seiner Schrift „Quinarius commentationum historico-theologicarum varii argumenti. Lubecae 1726" die nachfolgende Schilderung der Gewaltthaten übernommen, die in jenem Jahre die Kaiserlichen Truppen zu Pasewalk gegen die dort angestellten Geistlichen verübt haben.*)

Da M. Laurentius Schlüterus über seinen studien ist, daß er folgenden Tages am Mittwochen in der Kirchen mit dem Gebet des Propheten Jeremiae Klagelieder beschließen wolte, ward er in seinem Hause von 4 Moßquetirern mit

*) Vgl. E. Hückstädt, Geschichte der Stadt Pasewalk S. 159 ff.

großer Ungestüm überfallen und also angeredt: Paff gib Geld, oder gib Blut! Setzet der eine die brennenden Lunten an, schlägt ihn mit der Moßqueten über die Backen, daß das Blut häuffig heraus sprang, der ander schläget ihm mit einem Beil das Schulterblatt ab, der dritte rennet ihn mit einem Knebelspieß auff die Brust und gibt ihm einen Schlag über den Kopff, daß er sterbet, spaltet ihm die Bregen Pfanne, daß er darnieder sincket; mit Rappiren ward er zerstochen. Der vierte hauet alle Thüren entzwey, eröffnet alles mit Gewalt, schreyeten: Gib Geld, du alter Schelm! raubeten, was an Silber und Gelde vorhanden war, ja zerrissen ihm die Kleider auff dem Leibe und durchsuchten ihn vom Häupte bis auff die Fussolen. Diesen folget auff den Fuß ein Italiänischer Fendrich, der hatte bei sich eine Rotte von allerhand Nationen, als Irländer, Scoten, Teutsche, Spanier, Frantzosen, Cosacken und Crabaten, treibt die ersten heraus und spricht: Wann man ihm auch etwas an Gold und Geld geben würde, so wolte er Salva Gardi mittheilen, daß nichts böses mehr geschehen solte. Wie nun hierauff ein Rosenobel ihm gegeben ward, so fangen sie an, wie die vorigen, zu rauben und zu plündern. Die Crabaten ziehen die Pferde ins Hauß, futterten sie wohl. Alle Kisten und Kasten werden aufgeschlagen, den Betten die Büren abgezogen. Keller, Boden und alle Winckel durchsuchen sie, alle Bücher und Brieffe werden um und um geworffen. Was an zinnern, kupffern und messinges Gerätlein nebenst vielen Kleidern und Bettengewandt da vorhanden gewesen und vielen andern guten Leuten, so es dahin gefliehet hatten, zugehört in Hoffnung, daß es allda als bey einem Prediger gar sicher sein solte, ward auf die Wagen gebracht und davon geführt. Das Korn, Meel und Bier ward ihn auch alles preis.

Wie sie mit den andern beyden Predigern in der St. Niclas Kirchen verfahren, wäre weitläufftig zu erzehlen.

Herrn Petrum Gronenberg haben sie auf einem Disch geleget, außn Bett genommen, gefoltert, torquirt, wo die

Schätze waren, so er bey sich hätte; ist drob gestorben. Ein gelehrter Mann mit Namen Johannes Elst, der dem Obersten Götzen wohl bekant, juris practicus und der Stadt Pasewalck pro tempore Syndicus, hatte hiebevor am Churfürstlichen Brandenburgischen Hoffgerichte neben seinem Schwiegervater, advocato fisci, diesen Hansen von Goetzen in puncto homicidii vom Schwerdt errettet, bekam zu dieser furien der Welt Danck und Lohn auch, denn seines mitgetheilten Briefleins von der Salva Gardi ward vergessen und zerrissen, sein Haupt, seine Schultern und Angesichte wurden ihm voller Wunden geschlagen. M. Schlüter will sich seines verwundeten Nachbars annehmen, wird aber zugleich da mit geschlagen und aus gedachten Johannis Elsten Haus mit geschleppet, er bestreicht ihn mit Weinessig, thut ihm seiner Frau Barbara langen Mantel um. Aber es war kein Erbarmen da, der Mantel ward ihm zerrissen und noch mehr geängstiget. Es kamen viel verwundete Männer und Weiber dahin gelauffen, mit welcher Blut das Haus besprenget, als wann Vieh geschlachtet wäre. Für dem Hause lagen die erschlagenen, im Garten, auf den Gassen. Unter diesem Lermen komt ein Weib mit 4 Moßquetirern, wollen an M. Schlüters Haus Feuer geben; schreyen und rufen: Du alter Schelm, rebellischer, schwedischer, ketzerischer Schelm, gib Geld. Denn das Weib gab für, sie hätte dem M. Schlüter 400 Reichsthaler zugestellet, die solte er herausgeben. Und wann das Weib nicht bald ihre Ansprach geendert und gesagt, daß es M. Calenus sein College wäre, dem hätte sie das Geld gethan und also geirret, so wäre er, der M. Schluterus, in continenti ums Leben gebracht. Das Weib ward bey den Haaren jämmerlich gerissen und hart geschlagen. Auff M. Schlüter dringen sie hart, er solte ihn den Pfaffen M. Calenum schaffen, sonst solte er sterben. Die Harpyen aber, so im Hause vorhanden waren und plünderten, liberirten ihn noch endlich. Herrn Petrus Gronenberg, Pastor zu S. Niclas und im H. Geist, wie er noch am Fieber in seinem Bett kranck lieget, werffen

die Crabaten auf den Tisch, binden ihm Hände und Füße, er sol ihnen Geld geben; er quiliret die ersten, bald komt der ander, bald der dritte, bald der vierte Hauffe, rufen und schreyen: Geld her, Geld her. Er muß ihnen zeigen, wo er etwas vergraben, torquiren und martern ihn, bis er nicht mehr hat. Vermeinet ihnen zu entfliehen, will über einen Zaun springen und springet einen Crabaten in die Arme, der procediret, wie die vorigen. Er salviret sich in ein wüstes Haus, wird mit Lampen wieder aufgesuchet, dringen hart auf ihn, er soll sagen, wo sein College Herr Martin Schele sey. Sie laufen wie die Spürhunde, suchen alle Häuser, Thürme und Winckel durch, ruffen Salva Gardi aus, bis er herfür kommt mit seiner Frauen die haben sie ihn mit vielen Torturen gequelet und endlich verbrennen wollen.

Vorgeschichtliches.

Bronzefunde.

1. Armreifen und Spiral-Handbergen von Stargard.

Der unermüdlichen Fürsorge des Herrn Vogel in Stargard, der unser Museum schon so oft und mit so werthvollen Gaben bereichert hat, verdanken wir aufs neue einige schöne Stücke, zwei Armreifen und vier Spiral-Handbergen-Fragmente von Bronze, aus der Hallstadt-Periode. Die ersteren haben eine innere Weite von 65 und 67 mm, sind also nur wenig in ihrer Größe verschieden, sie sind 10 mm breit und 3 mm dick, nach den Seitenrändern sich verjüngend, auf der inneren Fläche ganz glatt und schön patinirt, während die Außenseite auf ihrer ganzen Fläche bei beiden nach demselben Muster in gefälliger und ansprechender Weise mit bald quer, bald abwechselnd schräg laufenden Schraffirungen geziert sind, die eine äußerst korrekte Durchführung und tadellose Technik zeigen. Die Handbergen sind leider sämmtlich nur in Bruchstücken erhalten und gerade an der die beiden Spiral-

gewinde verbindenden Stelle schon in alter Zeit zerbrochen. Die Drähte zeigen einen linsenförmigen Durchschnitt und sind mit Querschraffirungen geziert, sie lassen trotz starker Verbiegung und Verdrehung die Technik ihrer Zeit in ihrer besten Form zur Erscheinung kommen. Es ist nur theilweise gelungen, sie in die ursprüngliche Form zurückzudrehen und zu biegen.

Gefunden sind sie beim Ackern an einer Stelle, die keine Spur von Gräbern zeigt, gehören also offenbar einem Depot an.

2. Armwulst von Crussen.

In der Nähe von Crussen, Kreis Stolp, wurden beim Grabenziehen auf einer Wurth zwei Armwulste von Bronze gefunden, von denen der eine durch die gütige Vermittelung des Herrn Superintendenten Riemer in Stolp in unsern Besitz gekommen ist. Bei einem inneren Durchmesser von 95 mm zeigt er die bekannten Formen dieses hohlen Armschmuckes; bemerkenswerth ist die scharfe, fast spitzwinklige Umbiegnng der inneren Kante und die in gleichseitige Dreiecke geordnete, aber nicht sehr korrekt schraffirte, an beiden Enden doppelt angebrachte Randverzierung.

3. Armring unbekannten Fundorts.

Herr Glockengießer Emil Voß sen. in Stettin fand unter alter, als Gußmaterial eingekaufter Bronze einen schönen Armring, den er unserm Museum zum Geschenk gemacht hat. Derselbe ist aus flachem Blech so getrieben, daß die Innenfläche der äußeren Rundung entspricht, die Außenfläche aber ist nur an den Enden mit einigen Quer- und Schräg-Schraffirungen geziert, den größeren Theil derselben nehmen 12 Längsfurchen ein, die zwischen denselben befindlichen Erhöhungen sind sehr geschickt und gefällig durch Meißelschläge getheilt, sodaß sie ebensovielen Schnüren kleinster Perlen gleichen, was dem Ringe ein bei uns noch nicht beobachtetes, sehr zierliches Aussehen verleiht.

4. Halsschmuck von Kl.-Massow.

In Kl.-Massow, Kreis Lauenburg, nicht weit von dem für unsere Alterthumskunde so ergiebigen Koppenow, etwa 10 Kilometer von der Ostseeküste, wurden; wie es scheint, in einem Depot 6 Halsringe von sehr wenig verschiedenen Dimensionen ausgegraben, von denen einer leider von dem Finder, welcher glaubte Gold vor sich zu haben, zerbrochen und zerstört ist, die anderen fünf aber sind vollständig und gut erhalten und fast alle durch schöne Patina ausgezeichnet. Ihre Ornamentirung zeigt eine neue, oder doch bisher nur wenig beobachtete Form. Der größte der erhaltenen 5 Ringe hat einen Durchmesser von 190 mm, der kleinste einen solchen von 150 mm, sie gehörten offenbar alle zusammen und bildeten einen Schmuck. Der Querschnitt der Ringe ist linsenförmig. Zwischen den ziemlich reichlich vertretenen Querschraffirungen zeigen sich vier eigenthümliche Verzierungen, die je einem Paar sogenannter Verbindungsstriche ähnlich sind ═══, deren Zwischenräume durch Schläge mit einem Meißel von entsprechender Schneidenbreite schraffirt sind, an diesen Verbindungsstrichen sind die Stellen, wo der Meißel von neuem angesetzt wurde, sehr deutlich zu erkennen. Der Arbeiter muß noch sehr ungeübt gewesen sein, denn seine Hand war recht unsicher und kaum eines dieser Ornamente ist dem andern recht gleich gerathen und bei jedem Paar sind die gemachten Fehler von anderer Art. Nach den Enden zu treten je ein Paar einfacher Kreisbogen an die Stelle dieser eigenthümlichen Verzierung. Aehnliches findet sich an den Halsringen von Truszkotowo (II. 4469) und Gluckau (II. 5471) im Berliner Museum für Völkerkunde. Bemerkenswerth ist, daß nach Angabe des Finders der Schatz in einem großen Findling verwahrt war und nach Absprengung der oberen Platte des Steines zum Vorschein kam. Wir verdanken diesen interessanten Zuwachs unserer Sammlung der Aufmerksamkeit des Herrn Dr. med. de Camp in Lauenburg.

Silberfund von Mossin.

Zu Mossin im Kreise Neustettin fand ein Knabe beim Hüten einen alten Topf mit Münzen, der Aberglaube der Eltern veranlaßte ihn den mit nach Hause gebrachten Theil derselben wieder an die Fundstelle zurückzubringen, es sei Hexengeld und könne ihm und dem ganzen Hause Schaden bringen. Der Lehrer des Dorfes erfuhr später davon, und seiner Einsicht ist es zu danken, daß ein Theil des inzwischen in mehrere Hände gerathenen Fundes durch die Vermittelung des Herrn Kandidaten Jaffke in unsern Besitz gelangte. Derselbe besteht aus 48 Silbermünzen des 10. und 11. Jahrhunderts n. Chr. und einigen silbernen sogenannten Schläfenringen, nebst einem größeren Stück verbogenen und zerhackten Silberdrahts von 14 Gramm Gewicht, dessen ursprüngliche Bestimmung nicht mehr zu erkennen ist, der schwerste der 6 Schläfenringe wiegt 5 Gramm, der leichteste 2 Gramm, sie sind ziemlich kreisrund gebogen und haben einen mittleren Durchmesser von 5 bis 7 mm. Schläfenringe von dieser Form und Gestalt fehlten bisher unserer Sammlung, welche dadurch also einen werthvollen Zuwachs erhalten hat. Weniger werthvoll aber immerhin lehrreich sind die in Verbindung damit gefundenen Münzen. Der kleine Fund, er enthält nur 48 Stück, darunter 24 Wendenpfennige, trägt von neuem bei zur Vervollständigung unseres Bildes von dem damaligen Geldumlauf und wird bald nach 1055 verscharrt sein, in welchem Jahre der Böhme Spitignew zur Regierung kam, dessen Gepräge das jüngste des Fundes ist.

Im Einzelnen enthält der Fund nach der Bestimmung des Herrn Landgerichtsraths Dannenberg folgende Denare.

1. Deutsche.

Köln, Otto I.	Dannenberg Nr.	331	1 Ex.
„ Otto III.	„ „	342 ähnl.	1 „
Goslar, Heinrich III.	„ „	668 „	1 „

Mainz, Heinrich III.	Dannenberg Nr. 793 ähnl.	1 Ex.
Würzburg, Bruno	" " 864	1 "
Straßburg, Heinrich III. oder Konrad II.	" 924 oder 925	1 "
Regensburg, Heinrich V. Herzog	" 1090b	1 "
Otto III. und Adelheid	" 1067 ähnl.	4 "
Niedersächsisch Hiadmerus	" 1291	1 "
Wendenpfennige (Magdeburg)	" 1330	3 "
	" 1335 u. ähnl.	21 "
2. Böhmen.		
Braciślaw I. (1037—55)	Vogel. Voigt I., 243, 3.	1 "
" "	Hand. Lelewel XXIV. 1, 2.	1 "
Spitignew (1055—1061)	Voigt I, 279, 1.	1 "
3. Ungarn.		
Andreas I. PANONEIA.	Rupp I., 12—15.	2 "
4. Italien.		
Verona, Otto III.	Nachahmung.	1 "
5. Unkenntliche		6 "
	Summa	48 Ex.

Eine Sage aus Rügen*).

Becher in der Garzer Kirche.

Südlich von der Stadt Garz liegen die Reste des alten Burgwalles, welcher die ehemalige Veste Charenza umgab. In diesem Walle befand sich vor undenklichen Zeiten eine Höhle, in welcher ein Becher aus purem Golde von einem schwarzen Hunde mit flammenden Augen bewacht wurde. Niemand konnte den kostbaren Becher von dort heraufholen; endlich fand sich ein beherzter Mann, der Muth genug hatte, in die Höhle einzudringen. Trotz des grimmig knurrenden Ungethüms ging er muthig auf den hellstrahlenden Becher los und ergriff ihn mit seiner Rechten. Da fuhr der Hund auf ihn los, um ihn zu packen und zu zerreißen. Zum Glück für

*) Vgl. Monatsbl. VII, S. 110 ff.

den Mann hatte der Hund aber einen zu stürmischen Anlauf genommen und verfehlte sein Ziel. So gewann der kühne Eindringling Zeit, mit seiner Beute glücklich zu entkommen. Der Becher wird noch heutigen Tages in der Kirche zu Garz oder vielmehr zu Wendorf aufbewahrt und gebraucht.

A. H.

Literatur.

G. Wandel. Studien und Charakteristiken aus Pommerns ältester und neuester Zeit. Anklam, Buchhandlung des Bugenhagenstiftes. 1888.

Das nun bald verflossene Jahr 1887, das für Stettin so reich an Jubiläen war, hat auch eine größere Zahl von Schriften zur Geschichte dieser Stadt gebracht. Verschiedene Seiten des kirchlichen, gesellschaftlichen und Handels-Lebens sind beleuchtet. Aber auch das geistige Treiben ist nicht unbeachtet geblieben, wie z. B. Rühl in seiner Geschichte der Leibesübungen in Stettin uns nach einer Richtung hin ein interessantes Bild des geistigen Strebens in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts gegeben hat. Noch mehr hat sich diese Aufgabe der Verfasser des vorliegenden Werkes gestellt, dessen Titel allerdings sehr wenig verräth, was in demselben geboten wird. Der eigentliche Mittelpunkt des Buches ist das Marienstifts-Gymnasium in Stettin, und dem Andenken der alten Lehrer an demselben ist es von dem Verfasser, der selbst ein Schüler des Gymnasiums war, geweiht. Eine Berechtigung für den Titel finden wir aber in den Abhandlungen allgemeineren Inhalts, welche dem Haupttheile voraufgeschickt sind. An erster Stelle lesen wir da die kleine Schrift von Giesebrecht: „Von den Schicksalen des Landes Pommern", welche 1821 bei der Säkularfeier der Vereinigung eines Theiles Pommerns mit Preußen veröffentlicht, seitdem aber fast ganz verschollen war. Die kleine Abhandlung verdiente es wohl wieder ans Tageslicht gezogen zu werden, sie ist ein wahres Muster frischer, populärer Darstellung. Es folgt dann eine Abhandlung des Verfassers: „Vineta, die Wendenstadt an der Ostseeküste", mit welcher wir uns nicht einverstanden erklären können. In derselben ist absolut nichts Neues enthalten, und die alten Sagen und Ansichten noch wieder zu behandeln, ist doch wohl nach Klempin's abschließender Arbeit (Balt. Stud. XIII) vollkommen nutzlos. Es steht eben jetzt für jeden Unterrichteten fest,

daß Vineta, Julin, Jumne und Wollin eine und dieselbe Stadt sind. Der Verfasser kommt nicht einmal zu einem ganz bestimmten Resultat, so daß diese Abhandlung etwas durchaus Unbefriedigendes bietet. Ebenso wenig Neues bietet die nächste Studie: „Der Herthasee“, welche halb unterhaltender, halb wissenschaftlicher Art ist. Auch hier ist längst nachgewiesen, daß erst im 16. Jahrhundert die Taciteische Nerthus als Hertha angesehen und nach Rügen verpflanzt ist (vgl. Barthold, Geschichte von Pommern I, S. 109 ff.). Weiter handelt Wandel über „Stettin, die Hauptstadt des Landes Pommern, und Sidonia von Borcke“. Die kurze Geschichte der Stadt bringt gleichfalls nichts Neues und beruht sogar zum großen Theil auf veralteten Darstellungen, ebenso finden wir in der Geschichte der Sidonia von Borcke auch nichts anderes als die landläufige und durch die vorhandenen Urkunden längst als falsch erwiesene Darstellung dieser Tragödie des 17. Jahrhunderts, obgleich der Verfasser „eine sehr gewichtige Quelle“ benutzt hat.

Doch nach diesen Ausstellungen, welche nicht unerwähnt bleiben konnten, kommen wir zu dem, was dem Buche seinen Werth und seine Bedeutung verleiht. Das Marienstifts-Gymnasium, welches nach mancherlei Schicksalen aus der Schule des von Barnim I. am 18. April 1261 gestifteten Domkapitels entstanden ist, hatte in den Sechziger Jahren eine Reihe hochbedeutender Lehrer, deren Erinnerung die nächsten Studien gewidmet sind. Nach einer allgemeinen, besonders für alte Schüler des Gymnasiums höchst anziehenden Darstellung des Lebens in dieser Schule, besonders in den oberen Klassen, kommt Wandel zu dem alten „Jageteuffelschen Kollegium“, in dem er selber gewohnt hat. Diese eigenthümliche Stiftung des alten Bürgermeisters ist noch selten beschrieben, und doch spielt das „Kolleg“ in den Erinnerungen alter Stettiner eine nicht unbedeutende Rolle. Zur Zeit, als der Verfasser in demselben wohnte, war Inspektor des Kollegiums der geistvolle und originelle Professor Calo, dessen Bild uns mit dankbarer Pietät gezeichnet wird. In den späteren Kapiteln werden uns dann die Lebensbeschreibungen und Charakteristiken des Direktors Heydemann, des Musikdirektors Löwe, des Mathematikers und Sprachforschers Graßmann, des Philologen Schmidt und des Dichters Giesebrecht vorgeführt. Alle diese Lebensbilder sind mit Wärme und Liebe gezeichnet, die vorhandenen Biographien sind angemessen benutzt und persönliche Erinnerungen sehr häufig eingefügt. Jeder alte Schüler aller dieser hochbedeutenden Männer wird mit warmer Theilnahme die Darstellungen lesen und sich mit Dankbarkeit an sie zurückerinnern; aber auch über die Zahl ihrer Schüler hinaus haben diese Männer eine große Schaar von Verehrern und Freunden gehabt, denen eine Erinnerung an dieselben sehr angenehm und lieb sein wird. Ist der letzte von ihnen auch

jetzt erst zehn Jahre todt, so ist doch in unserer schnelllebenden Zeit eine Auffrischung des Gedächtnisses nur zu sehr nöthig.

So ist das Buch neben seinem nächsten Zwecke, den ehemaligen Zöglingen des Gymnasiums ein Bild ihrer alten verehrten Lehrer vorzuzeichnen, auch noch ein sehr werthvoller Beitrag für das geistige Leben Stettins in unserem Jahrhundert, und wir können dem Verfasser versichern, daß wir seine Studien und Charakteristiken aus Pommerns neuester Zeit mit großem Genuß gelesen haben. M. W.

Auszug aus den Versammlungs-Protokollen.

2. Sitzung am 19. Oktober 1887.

1. Vortrag des Herrn Dr. M. Wehrmann: „Die älteren Stettiner Zeitungen und Zeitschriften.“*)

Von den Zeitungen Stettins geht keine über das Jahr 1724 zurück, und es ist wahrscheinlich, daß das Entstehen einer eigenen Zeitungspresse, ebenso wie das Aufhören der althergebrachten Verlesung der Bursprake, in welcher Verordnungen des Rathes den Bürgern bekannt gemacht wurden, der Initiative der neuen preußischen Regierung zuzuschreiben ist. Neben der Bekanntmachung durch Zeitungen erhielt sich auch noch die alte Sitte des Verlesens von der Kanzel, des Anschlagens von Verordnungen an Häusern und Kirchen und des Ausrufens. Die älteste vorhandene Zeitung ist eine „Stettiner Ordinäre Zeitung“ vom 25. Juli 1724. Aus dem Jahre 1728 stammen die „Wöchentlichen Frag- und Anzeigungs-Nachrichten“, das spätere Intelligenzblatt, welches nur Anzeigen brachte. Von Friedrich dem Großen erhielt der Buchdrucker H. G. Effenbart das Privileg zur Herausgabe einer Zeitung. Dies ist die „Königlich privilegirte Stettiner Zeitung“, deren ältester vorhandener Jahrgang aus dem Jahre 1756 vorliegt.

Viel zahlreicher waren die Unterhaltungsblätter, von denen in den Jahren 1777—1808 in Stettin nicht weniger als 11 entstanden. Die meisten bestanden nur wenige Jahre, doch bringen sie immerhin noch mannigfache für die Kulturgeschichte interessante Notizen.

2. Bericht des Herrn Gymnasial-Direktors Professor Lemcke über die neuesten Erwerbungen des Museums.

Der Bericht ist zum großen Theil enthalten in den oben mitgetheilten Aufsätzen: „Vorgeschichtliches“ und „der Silberfund von Mossin.“

---

*) Der Vortrag ist abgedruckt in der Ostsee-Zeitung Nr. 543, 546, 548.

Mittheilungen aus der Gesellschaft.

Neu aufgenommen: Oberst Bauer, Oberst-Lieutenant a. D. Meißner, Ober Präsidialrath von Bülow, Bau-Inspektor Rosenkranz, Landgerichtsrath Müller.

Veränderungen: Landrath von Köller, bisher in Cammin, jetzt Polizei-Präsident in Frankfurt a. M.

Durch die Post nicht ermittelte Adresse: Lieutenant von Borcke bisher an der Kriegsschule zu Anklam.

Unsere verehrlichen Mitglieder ersuchen wir Wohnungs- und Standesveränderungen uns jedesmal baldmöglichst mittheilen, sowie auf etwaige Unrichtigkeiten oder Ungenauigkeiten in der Adressirung uns gefälligst aufmerksam machen zu wollen.

Die Wohnung unseres Konservators Herrn Engelmann ist Birkenallee 38.

Dritte Versammlung: Sonnabend den 10. Dezember, 8 Uhr, im Vereinshause: 1. Herr Dr. von der Nahmer: Ueber die Wehrverfassung der Deutschen Städte im Mittelalter; 2. Vorstellung und Erläuterung neuer Erwerbungen des Museums.

Die Versammlungen werden von jetzt ab regelmäßig am zweiten Sonnabend des Monats stattfinden, besondere Einladungen werden, außer einem am vorhergehenden Tage in der Ostsee-Zeitung, der Neuen Stettiner Zeitung und dem General-Anzeiger erfolgenden Inserat nicht mehr ergehen.

Behufs Abschlusses der Neuordnung unserer Bibliothek bitten wir unsere verehrlichen Mitglieder noch einmal die entliehenen Bücher umgehend an Herrn F. Engelmann (Birkenallee 38) einzuliefern.

Inhalt.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. M. Wehrmann in Stettin.
Druck und Verlag von F. Hessenland in Stettin.

Monatsblätter.

Herausgegeben

von der

Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde.

Zweiter Jahrgang.

1888.

Stettin.

Druck und Verlag von F. Hessenland.

1888.

Inhalts-Verzeichniß.*)



I. Allgemeines.

II. Geschichtliches.

III. Kunstgeschichtliches.

IV. Vorgeschichtliches.

*) In Nummer 2 sind an Stelle der Seitenzahlen 146—160, die Zahlen 18—32 einzusetzen.

V. Numismatisches.

VI. Literatur.

VII. Vermischtes.

№ 1. 1888.

Monatsblätter

Herausgegeben
von der
Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde.

Zur Glockenkunde.

Vom Gymnasialdirektor Professor Lemcke.

Die Glocken haben sich seit alter Zeit einer großen Popularität erfreut. Sie sind in der Poesie verherrlicht. Sage und Aberglauben haben sich an sie gehängt, ihr Ton schien dem Volke nicht der ewig sich selbst gleiche Klang des todten Erzes zu sein, sondern die bedeutungsvolle Stimme eines geheimnißvollen höheren Wesens, sie selbst nicht ein lebloses Geräth, sondern ein persönliches, an allem was des Menschenherz bewegt, theilnehmendes Wesen, das bald frohlockend, bald zagend, bald stürmend und heulend, bald klagend und wimmernd seine weithin hörbare Stimme erschallen ließ. Nirgend ist diese Stelle, welche die Glocke im Volksbewußtsein einnimmt, schöner zum Ausdruck gekommen als in Schillers unsterblichem Gedicht, aber auch in denjenigen Schichten des Volkes, denen dieses Gedicht kaum bekannt ist, und schon Jahrhunderte vor Schiller haben die Glocken ihre Verherrlichung gefunden in der Sagenpoesie des Volkes selbst.

Zahlreiche locale Sagen von denen eine recht beträchtliche Zahl aus Pommern stammender in der Sammlung von Dr. Ulrich Jahn*) zu finden sind, beschäftigen sich mit ihnen.

Danach liebt die Glocke ihren Heimathsort, ungern trennt sie sich von der Kirche, von der Gemeinde, der ihr Mund schon lange ein Bote des Höchsten gewesen. Darum ist nichts schwerer als eine Glocke fortzuschaffen in eine andere Kirche. Schon wenn die Versetzung nur beabsichtigt wird, verschlechtert sich ihr Ton oder verstummt ganz und gar, läßt man sie dann auf ihrer Stelle, so kehrt er hernach um so lieblicher wieder. Viele Pferde vermögen die Glocke nicht von der Stelle zu schaffen, aber von einer Kuh läßt sie sich willig weiter ziehen, versagt aber gleichwohl am neuen Orte den Dienst, indem sie entweder eigensinnig gar keinen Ton von sich giebt, oder so jammervoll klirrt und schnarrt, daß es nicht anzuhören ist, oder gar wie angenagelt beim Versuche sie zu läuten, sich gar nicht in Schwingung versetzen läßt. Daher schickt man sie gern zurück in die Heimath, wo sie auch bald wieder gesundet, bleibt sie aber in der Ferne, so stirbt sie leicht an Heimweh den Tod des Zerspringens. In den meisten Fällen kommt es aber gar nicht bis zu einer Versetzung an einen andern Ort, man gelangt meist nur bis an einen nahen Berg oder Sumpf wo die Glocke liegen bleibt oder versinkt, bis an eine Brücke, die unter ihr zusammenbricht oder an ein ähnliches Hinderniß. Steht man aber bei Zeiten von dem Vorhaben ab und will die Glocke wieder zurückbringen, so leistet ein Pferd mehr als zwanzig, oft läßt sie sich dann von einer einzigen Jungfrau zurückführen. Ist die Glocke versunken, so hat sie keine Ruhe, zu gewissen Zeiten tönt sie aus ihrem Grabe hervor, oft wird sie von Wildschweinen herausgewühlt, oder am Meeresstrande wie die Glocken von Vineta, von den Wellen ausgeworfen. Zahl-

*) Volkssagen aus Pommern und Rügen von Dr. U. Jahn. Stettin 1886.

reich sind die Texte, die man dem Glockenklange unterlegt: Anne, Susanne, kumm werre to lanne oder Anna, Susanna, wenn d'mit wist, denn kumm, oder Anna Magrete, kumm mit to dêpe, oder Sûborch, Dammgarten oder Sû fand, maeken band! u. a. m., wovon Beispiele und Varianten in reicher Fülle in der schon genannten Sagensammlung zu finden sind.

Der ärgste Feind der Glocken ist der Teufel, vor ihrem Klange flieht er, auch die von ihm Besessenen hassen den Ton der Glocken; daher ist er auch gefährlich für dieselben, ehe sie geweiht sind, gegen die geweihten aber ist er machtlos. Ihr Klang ist das beste Mittel gegen die Zauberei.

Die Glocken erweisen sich als übernatürliche Wesen auch dadurch, daß sie zu Zeiten von selbst anfangen zu läuten, oder doch ihren Ton verändern, der dann dumpfer erklingt als sonst. Das geschieht besonders, wenn sie einen Todesfall oder sonst ein Unglück vorhersagen wollen. Aber nicht immer ist das freiwillige Läuten ein prophetisches, oft findet es auch statt um Jemand die ungerecht versagte Ehre zu erweisen, so klang ungerührt die Kaiserglocke zu Speier beim Tode Heinrich IV. und umgekehrt erklingt die Armesünderglocke von selbst in der Todesstunde eines als solcher nicht erkannten Mörders. So der Volksmund. Unerschöpflich ist seine Erfindungskraft gewesen, wo es galt die Glocke und ihre überirdische Macht zu feiern.

Und etwas ehrwürdiges und erhebendes hat sie auch für den, welcher über den Anschauungen des Volksaberglaubens erhaben ist, gern lauscht man ihrem gewaltigen Klange. Freilich in einer verkehrs- und erwerbreichen größeren Stadt wird auch ihr Laut oft von dem Lärm und dem rauschenden Gewühl der Straße übertönt, und nur an stilleren, abgelegenen Stellen hat man dort noch den Genuß eines vollen Glockengeläutes, und zwar um so seltener als die Bewegung vieler großer Glocken wegen der nöthigen Arbeitskräfte ein ziemlich kostspieliges Ding ist, so daß z. B. in Stettin selbst das in

kleineren Orten allgemein übliche Todtengeläut nur in Ausnahmefällen gehört wird. Aber noch haben wir glücklicherweise solche Städte, in denen von dem Straßenlärm die Glocken übertönt werden, nicht allzuviel und von allen Dorfkirchen lassen sie ihren ehernen Mund weithin vernehmbar über Feld, Wiese und Wald durch das ganze Land ihre feierliche Sprache so reden, daß sich ihr niemand entziehen kann.

Aber nicht bloß im Volksleben hat die Glocke sich so eine bevorzugte Stelle erobert, sie ist in mehr als einer Richtung auch anderweitig interessant. Jede Glocke ist ja in ihrer Art ein Kunstwerk und die Erfahrung von Jahrhunderten hat dazu gehört, ihre Herstellung in der Weise zu erleichtern, daß sie nicht mehr als eine Art von Wunder angesehen wird, bei der dem Volke höhere Mächte thätig mitzuwirken schienen. Ferner sind unter den heute noch im Gebrauch befindlichen viele Glocken, die schon seit Jahrhunderten ertönen und somit Denkmäler des Kunsthandwerkes längst vergangener Zeiten sind. Die Kunst des Erzgusses hatte im Mittelalter schon eine hohe Stufe erreicht in technischer, wie künstlerischer Beziehung, und es ist wohl der Mühe werth, die letzten bei uns noch vorhandenen Denkmäler dieser Kunst zu beschreiben und zugleich nach Kräften für ihre Erhaltung, sei es auch nur in Schrift und Bild einzutreten.

Im Folgenden soll nun der Versuch gemacht werden, die Glocken Pommerns aus alter Zeit möglichst alle zu beschreiben, ihnen sollen die neueren, die in irgend einer Weise bemerkenswerth sind, angefügt werden, nicht als ob das vorliegende Material dazu schon ausreichte, ein zusammenfassendes Bild, eine Pommersche Glockenkunde, zu geben, sondern weil wir hoffen durch das, was wir bis jetzt bieten können, auch andere anzuregen, daß sie mitforschen und helfen, bis schließlich die Bausteine zusammengetragen sind, aus denen eine Pommersche Glockenkunde sich aufbauen läßt. Das Material ist noch viel reicher, als man glauben sollte, und wer rüstig

zu suchen weiß, und sich nicht fürchtet vor den mit solchem Suchen nothwendig verbundenen Unbequemlichkeiten, dem Herumklettern auf staubigen Thurmtreppen, zerbrechlichen Leitern, beschmutzten Balken, wird auch fast immer etwas finden, das werth ist nach Hause genommen zu werden. Ehe wir aber die Anleitung 'geben, wie gesucht werden muß, wollen wir zunächst eine kurze Uebersicht der allgemeinen Glockenkunde zur Anbahnung des Verständnisses und des Interesses voraufschicken. Für solche aber, welche sich auf breiterer Grundlage darüber zu unterrichten wünschen, verweisen wir auf die Arbeiten von Otte, der in einer besonderen Monographie die Sache behandelt hat und neuerdings auch in seinem Handbuch das Wichtigste nochmals übersichtlich zusammengefaßt hat.*)

Die erste Erwähnung der Glocken als eines kirchlichen Geräthes finden wir im 6. Jahrhundert bei einem fränkischen Geschichtsschreiber, dem Bischof Gregor von Tours. Sie heißen mit lateinischer Bezeichnung campanae, doch giebt es keine zuverlässige Auskunft, woher dies Wort stammt. In Deutschland werden sie erst im 8. Jahrhundert erwähnt. Die ältesten Glocken waren klein und leicht, aus Blech geschmiedet und fanden ihre Stelle auf einem Gerüst neben der Kirche, dem campanile, oder in einem kleinen Dachthürmchen (turricula), dem sog. Dachreiter. Nur die Pfarrkirchen durften Glocken führen, die Klosterkirchen hatten wenigstens kein öffentliches Geläut, daher auch bei ihnen die in späterer Zeit aufkommenden hohen und stolzen Glockenthürme an der Westseite fehlen. Größere durch Guß hergestellte Glocken kommen erst im 11. und 12. Jahrhundert auf, die größten stammen, ebenso wie die meisten Kolossal-Kirchenbauten, aus dem 15. Jahrhundert.

---

*) Heinr. Otte. Glockenkunde. Leipzig 1858. Derselbe. Handbuch der christl. Kunstarchäologie. 5. Aufl. Leipzig 1883, Bd. I S. 352—359 und 442—447.

Die ersten Glockengießer waren geistlichen Standes, aber schon früh werden auch Laien als solche genannt. Sie trieben ihr Handwerk im Herumziehen und im 13. Jahrhundert sind sie in Deutschland in allen größeren Städten zu finden, oft in größerer Anzahl, so daß Straßen nach ihnen benannt sind. Sie waren zugleich als Rothgießer, später auch als Stückgießer thätig und bildeten eine eigene Genossenschaft nach Art der Handwerkszünfte, in dem heiligen Forkneruß verehrten sie ihren Patron und Schutzheiligen. Größere Glocken wurden bei der Schwierigkeit des Transportes auf den damaligen Landstraßen stets an dem Orte ihrer Bestimmung gegossen.*)

Die Sitte, die Glocken mit Inschriften zu versehen und sie zu datiren, wird erst im 13. Jahrhundert allgemeiner. Die älteste datirte Glocke Deutschlands befindet sich zu Iggensbach in Niederbaiern. Sie stammt aus dem Jahre 1144 und ist sehr klein (0,45 m Höhe) und hat eine bienenkorbähnliche Gestalt. Ueberhaupt sind die älteren Glocken in ihrer Form von den heutigen sehr verschieden und meist mehr birnenförmig und länglich gestaltet. Der schöne Klang der älteren Glocken rührt aber nicht von dieser Form her, sondern ist auf die durch die Erschütterung des Läutens hervorgebrachte Einwirkung auf die kompakte und doch elastische Lagerung der Atome der Metallmasse gegeneinander zurückzuführen.

Der bildnerische Schmuck der Glocken war anfangs sehr bescheiden und bestand zumeist in einer einfachen Leistenprofilirung über den Schlag und den Hals, welche über Schnüren abgeformt wurde (das sog. Schnurornament), erst später werden förmliche Friese durch Blumen und Figuren gebildet. Die übrige Fläche ist zuerst ganz glatt gehalten, dann werden Heiligen-Figuren und mystische Darstellungen, die mit dem mannigfachen Glocken-Aberglauben zusammenhängen, darauf angebracht. Abdrücke von Münzen, namentlich der Bildseite, werden im 16. Jahrhundert überaus häufig,

*) Vgl. unten die Notizen über die Magdeburger Domglocke.

schon früher von Medaillen aller Art, namentlich kirchlicher. Schon im 13. Jahrhundert finden sich Bracteaten abgedruckt, gleichzeitig auch Siegelabdrücke und Wappen und die Glockengießerzeichen, welche letztere mitunter die einzige Verzierung bilden.

In der ältesten Zeit werden alle Verzierungen, Bilder wie Inschriften, dadurch hergestellt, daß sie in Umrissen in den Mantel der Gußform eingeritzt werden, dadurch kommt es, daß sie häufig verkehrt stehen. Aber bewundern müssen wir die Sicherheit in der Linienführung bei den oft recht verwickelten und figurenreichen Zeichnungen, die Art der Herstellung gestattete keine Verbesserung, ein Fehlstrich war schwer zu entfernen. Aber schon gegen das Ende des Mittelalters fängt man an auf das Hemd der Glocke Wachsmodelle, nicht bloß der Figuren und Verzierungen, sondern auch der Buchstaben aufzulegen, über die dann der Mantel abgeformt wird. So entstanden die Verzierungen wie die Buchstaben in erhabener Form. Inschriften, die in die fertig gegossene Glocke eingeschnitten sind, gehören zu den größten Seltenheiten.

Die alten Inschriften laufen gewöhnlich in einer Zeile rings um den Kranz oder die Haube der Glocke und enthalten

1. Sprüche, die sich auf die Bestimmung der Glocke beziehen z. B. Defunctos plango, vivos voco, fulgura frango, mit unzähligen Variationen;
2. Bibelstellen und Gebetsformeln z. B.
   Gloria in excelsis et in terra pax.
   Ave Maria gracia plena dominus tecum.
   O rex glorie Christe veni cum pace.

   Die letztere findet sich fast auf sämmtlichen im letzten Viertel des 15. Jahrhunderts gegossenen, als das sog. pro pace-Schlagen nach dem Läuten der Betglocke aufkam. Diese Inschrift ist zugleich auch die örtlich am weitesten verbreitete, sie reicht von Spanien bis Ungarn und galt als besonders wirksam gegen die Einflüsse des Teufels.

In Norddeutschland ist vom 14. und 15., und bis in den Anfang des 16. Jahrhunderts sehr verbreitet auch

Help got Maria vnde Sancta Anna,

auch sie hat viele Variationen, besonders in den Namen der Heiligen.

3. Geschichtliche Notizen, die auf den Gießer, den Donator und die Zeit Beziehung haben, sie werden im 16, 17. und 18. Jahrhundert so umfangreich und eingehend, daß sie oft die ganze Fläche der Glocke mit Schrift bedecken. (Fortsetzung folgt.)

Münzfund von Doelitz.

(15. Jahrhundert.)

Auf dem Grundstücke des Halb-Bauern Christian Hohnholz zu Doelitz, Kreis Pyritz, wurde im Mai d. J. etwa einen Spatenstich tief beim Ausheben von Erde behufs Fundamentirung einer neuen Scheune ein Topf mit 829 Münzen, darunter 11 von Gold, gefunden. Die Münzen waren in ein altes Lederkoller eingewickelt und haben mit Ausnahme der goldenen leider in ihrem größeren Theile schon erheblich gelitten, doch nicht so, daß sie nicht mehr zu bestimmen gewesen wären. Der Umsicht und dem Eifer unseres Stargarder Freundes Otto Vogel verdanken wir die Erwerbung auch dieses, besonders an Pommerschen Stücken reichen, Fundes, der in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, etwa um 1460 vergraben sein mag. Es waren damals unruhige Zeiten in Pommern, 1457 starb Wartislav IX., 1459 Erich, der Unionskönig, beide Todesfälle führten Wirren und Unruhen herbei, dazu wurde Hinterpommern durch eine offene Fehde zwischen den Städten Stettin und Stargard heimgesucht, 1464 starb Otto III. von Stettin, sein Erbe

suchten die Brandenburger an sich zu reißen in vergeblichem Krieg, an den Grenzen Hinterpommerns tobte gleichzeitig der große Krieg des Deutschen Ordens mit den Polen, der erst 1466 im Thorner Frieden seinen Abschluß fand, zahlreiche Söldnerschaaren zogen hin und wieder durch das Land, wahrlich, die Zeitverhältnisse boten Grund genug zum vorsichtigen Verbergen von Geld und Gut.

Der kleine Schatz, der freilich in jener Zeit und für einen, wie wir annehmen müssen, bäuerlichen Besitzer immerhin bedeutend zu nennen ist, enthält 11 rheinische Goldgulden und 818 kleinere Silbermünzen meist pommerschen Gepräges, von denen die Mehrzahl, 604 Stück, aus der Stargarder Münze hervorgegangen ist und zwar 597 Denare mit dem von Punkten umgebenen Stern, 5 Vierchen und 2 Großpfennige (Dannenberg II, 89). Demnächst ist am zahlreichsten Stettin vertreten mit 68 Stücken in 6 verschiedenen Prägungen und zwar 2 Großpfennige, 1 Witten (Dannenberg IV, 93), 3 Bracteaten, 52 Vierchen, 1 Denar mit dem gekrönten Greifenkopf im Felde, und 9 Denare mit demselben im Schilde, 22 Münzen (1 Witten und 21 Großpfennige) stammen aus Greifswald, 9 Großpfennige aus Stralsund, die übrigen Prägestätten sind nur mit 1—4 Stücken vertreten und zwar mit Großpfennigen Anklam, Barth (Dannenberg III, 71), Demmin (Dannenberg II, 75), mit Denaren Colberg, Gartz, Gollnow, Pyritz, das letztere auch mit Vierchen, nicht zu bestimmen waren nur 1 Witten und 4 Denare. Von den benachbarten Ländern stellt Brandenburg 4 Prägungen in 11 Stücken, Anhalt 1 und Meklenburg (Rostock) 13 Stück, das größte Contingent aber stellt der deutsche Orden, nämlich 84 Stück, von denen 26 auf Michael von Sternberg (1414—22) kommen, 51 auf Paul von Rußdorf (1422—41), 2 auf Conrad von Erlichshausen (1441—49) 3 auf Ludwig von Erlichshausen (1450—67). Durch die letzteren erhalten wir auch das für die chronologische Bestimmung erforderliche Datum, denn die übrigen zeitlich bestimmbaren Münzen Kasimir von

Pommern († 1434), Wenzel von Böhmen († 1419), und F. W. F., d. i. Friedrich der Streitbare, Wilhelm II. und Friedrich der Einfältige von Meissen (in dieser Vereinigung nur bis 1428) sind erheblich älter.

Die chronologische Bestimmung wird bestätigt durch die Goldgulden. Sie sind fast alle rheinischen Gepräges und ihrer Mehrzahl nach aus den drei geistlichen Churfürstenthümern, namentlich Cöln, hervorgegangen. Nur einer ist schlecht geprägt, alle gut erhalten und wenig durch den Umlauf beschädigt. Wir geben unten eine numismatisch genaue Beschreibung der einzelnen Stücke, welche uns weiterer Bemerkungen überhebt, wir schicken daher nur voraus, daß sie fast alle um dieselbe Zeit geprägt sind, d. h. in der ersten Hälfte und in der Mitte des 15. Jahrhunderts und mit Ausnahme des einen Lüneburgers alle in einem engbegrenzten Gebiet des Rheinlandes und wieder die meisten im sog. Unter-Rheinkreise, nämlich in Bacharach, Bingen, Höchst, Koblenz, Bonn und Riel. Numismatische Seltenheiten sind nicht darunter, aber sie vervollständigen in dankenswerther Weise das Bild von dem damaligen Geldumlaufe in unseren Landen, wenn auch nur in einem engeren Rahmen, sie veranschaulichen zugleich das Praevaliren der geistlichen Fürsten.

1. Lüneburger Goldgulden des Kaisers Sigismund (1410—1437).

Av.: SIGISMVD' RO'NORV' INP'ATOR † (Sigismundus Romanorum inperator.) Der Reichsapfel in einer Dreipaß-Umrahmung.

Rv.: MONET' NO' LVNEB'GE' ✱ Johannes der Täufer stehend mit dem Lamm auf dem linken Arm, zwischen den Füßen der Lüneburger Löwe.

2. Frankfurter Goldgulden des Kaisers Friedrich III. (1440—93).

Av.: FRIDRICVS . ROMANORVM . REX † Der Reichsapfel wie in Nr. 1.

Rv.: MONETA NO C FRANCFOR' (Moneta nova civitatis Francofurtensis). Johannes der Täufer wie in Nr. 1, zwischen den Füßen das C.

Ebenso wie Cappe, Kais. Münz. III. 737, wo aber zwischen den Füßen das Schild von Weinsberg steht.

3. Bacharacher Goldgulden des Pfalzgrafen Ludwig III. (1410—1436).

Av.: LODWIC' C' * P' * R' * DOX * B' (Ludwicus comes Palatinus Rhenanus dux Bavariae). Der sitzende Christus in der Linken die Bibel, zu den Füßen der Schild von Pfalz-Baiern.

Rv.: MONETA * NOVA * BACHERA' †

Köhne, N. F., S. 144, Nr. 331.

4. Desgl. des Pfalzgrafen Ludwig IV. (1436—49).

Av.: LODV' C' * P' * R' DVX * BAVAR' * Das Pfalz-Bairische Wappen aufliegend auf einem die Legende durchschneidenden Kreuz.

Rv.: MONETA * NOVA * AVREA * BA' † In einem Dreischild die Wappen von Cöln, Trier und Mainz, um einen in der Mitte befindlichen besant.

Köhler, Duc. Cabinet. 2042.

5. Bingener Goldgulden des Erzbischofs Conrad III. von Mainz (1419—34) Rheingrafen von Dauhn.

Av.: CONRADI * ARCPI' * MA' (Conradi archiepiscopi Maguntini). Stehender Bischof, die Rechte erhoben, in der Linken den Krummstab, vor den Füßen ein viertheiliger Schild mit 4 aufrechten Löwen.

Rv.: MONETA * NOVA * AVREA * BIN † Der Schild von Mainz eingefaßt von einer Verzierung im Dreipaß.

Aehnl. Cappe, Mainz. Münz. 587.

6. Höchster Goldgulden desselben.
Av.: CONRADI * A * * RCPI' * MAG' * Der heil. Petrus, in der Rechten den Schlüssel, in der Linken die Bibel, neben dem Schlüssel · ✕
Rv.: MON' * NOV' HOE * * IST * Der Schild von Mainz umgeben von den Schilden von Cöln, Trier, Baiern und der Pfalz.
Cappe, ibid. 585.
7. Koblenzer Goldgulden des Erzbischofs Otto von Trier (1418—30) Grafen von Ziegenhayn.
Av.: OTTONIS . ARCPI' * TREV'. Stehender Bischof, die Rechte erhoben, in der Linken den Krummstab.
Rv.: MONETA * NOVA * AVREA * COVE' † Getheilter Schild von Trier und Ziegenhayn in einer Verzierung im Dreipaß.
Aehnl. Bohl Trier. Münz. 6.
8. Bonner Goldgulden des Erzbischofs Dietrich II. von Cöln (1414—63) Grafen von Mörs.
Ad.: THEODIC AREPI COLON'. Zweigetheilter Schild mit den Wappen von Cöln und Mörs, eingefaßt von einem Dreipaß, darin der Schild von Trier, eine Rosette und zwei im Andreas-Kreuz über einander liegende Schlüssel.
Rv.: MONETA · BVINSIS Doppeladler. Ein Heiliger stehend, die Rechte erhoben, in der Linken einen Lilienstab, auf der Brust den Schild von Cöln.
Cappe Köln. Münz. 1026.
9. Desgleichen.
Av.: THEODIC' ARCPI' * COL' * Der heil. Petrus stehend in der Rechten den Schlüssel, in der Linken die Bibel, zu Füßen der Schild von Mörs.

Rv.: MONE * NOVA ** BONE' * Der Schild von Cöln, in Dreipaß die Nebenschildlein von Mainz, Trier und Baiern.

Cappe, ibid. 1032.

10. Kieler Goldgulden desselben.

Av.: THEODIC' ARCPI' COLO'. sonst wie in Nr. 9 nur, daß neben dem Schlüssel steht: . × (Punkt und liegendes Kreuz.)

Rv.: MON' * NOV * RIL * * ENS'. Der Schild von Cöln mit 4 Nebenschildlein, im Vierpaß, von Trier, Mainz, Baiern und Jülich.

Cappe ibid. 1066.

11. Desgleichen aus dem Jahre 1438.

Av.: THEO' ARCP' COLO' MO' RI'. Viertheiliger Schild von Cöln und Mörs auf einem die Legende durchschneidenden Kreuz aufliegend.

Rv.: ANNO * DNI * M' * CCCC * XXXVIII * Die Schilde von Cöln, Mainz und Pfalz-Baiern, im Dreipaß geordnet, in der Mitte ein bésant.

Das Gepräge ist sehr undeutlich. Cappe, ibid. 1072.

Auszug aus den Versammlungs-Protokollen.

3. Sitzung am 10. Dezember 1887.

1. Vortrag des Herrn Dr. von der Nahmer: Die Wehrverfassung der deutschen Städte im Mittelalter.

„Die Zeit des 13. und 14. Jahrhunderts war eine wild bewegte und von vielen Kämpfen erregte. Die Städte mußten für ihre Sicherheit sorgen und verpflichteten deshalb ihre Bürger ebenso wie zur Zahlung des Schosses, so auch zur Leistung von Kriegsdiensten. Eine Befreiung von diesen Lasten gab es nur für die städtischen Beamte (Rathsschreiber, Büchsenmeister u. A. m.), jeder andere Bürger war verpflichtet, auf eigene Kosten sich Waffen zu halten und stand in dieser Beziehung unter der Aufsicht des Rathes. In manchen Gemeinden mußten die

vermögenden Bürger Pferde für die Gemeinde halten, in anderen war es die Pflicht der Rathsherren einen reisigen Mann zu stellen. Zum Dienste mußten sich alle Waffenfähigen stellen. Doch da es keine stehenden Truppentheile gab, in die das Aufgebot eingereiht werden konnte, so mußten politische oder andere Eintheilungen für die Einordnung der Bürger auch in militärischer Beziehung benutzt werden. In den Städten, in welchen die Handwerker die Gewalt errungen hatten, wurden alle Bürger in Zünfte unter Zunftmeistern eingetheilt. Dagegen haben in den Städten besonders des Nordens, in welchen die Patricier mit Hülfe der Hanse ihre Gewalt bewahrt hatten, die Zünfte keine militärische Bedeutung. Die Städte sind in Kirchspiele und Viertel eingetheilt, und nach Vierteln treten die Bürger im Falle eines Auszuges oder bei Bränden zusammen. Beide Eintheilungen nach Zünften und Vierteln finden wir in den Städten, in welchen die Patricier und Handwerker zugleich an der Gewalt mehr oder weniger Antheil haben. Jede Stadt des Mittelalters war eine Festung, umgeben von einer Mauer mit einer großen Zahl von Thürmen (Frankfurt hatte gegen 100) und einem Graben. Die Thore waren oft wieder kleine Festungen, in welchen des Nachts die Bürger Wache halten mußten. Sonst standen auf den Mauern keine Posten, da ja die Thürme meist bewohnt waren. In der Stadt dagegen gab es auch damals schon Nachtwächter. Das Wachehalten oder wie es charakteristisch heißt, „das Schlafen auf dem Thore" lag allen Bürgern ob, die der Reihe nach dazu berufen wurden. Freikaufen und Stellvertretung waren zwar erlaubt, doch meist nur in Zeiten, in welchen die städtischen Finanzen die Einkünfte hieraus gut gebrauchen konnten. Ein Nichterscheinen auf der Wache wird bestraft. Die Arten des Auszuges waren verschiedene. War irgend eine feindliche Schaar in das Gebiet der Stadt eingebrochen, so gaben die Thurmwächter das Zeichen, es wurde Sturm geläutet, und die Bürgerschaft mußte zusammentreten. Da sehen wir zunächst die vornehmen Bürger zu Pferde in stattlicher Bewaffnung, begleitet von ihren gleichfalls berittenen Wappenern. In der Mitte der reisigen Schaar ragt das Panier der Stadt hervor, umgeben von den Herren des Rathes, zu deren Schutz die Diener der Stadt bereit sind. Dann folgt das Fußvolk, oft getheit in Schwerbewaffnete und Schützen, geordnet nach den Zünften. Den Beschluß bilden die Büchsen der Stadt und die Wagen mit Vorräthen. Nun galt es, möglichst schnell den Feind zu verfolgen und durch Brennen und Morden sich zu rächen; ein feindlicher Zusammenstoß wurde dagegen möglichst vermieden. Bei längeren regelrecht vorbereiteten Heerfahrten zogen natürlich nicht alle Bürger aus. Trotzdem mußten diese wiederholten Züge den Handel und Verkehr sehr stark schädigen, und wir können uns nicht wundern, daß das kriegerische Gefühl der

Bürger kein sehr großes war. Deshalb warben die Städte allmählich immer mehr und mehr Söldner an. Hierzu meldeten sich viele Edele, die entweder allein oder mit ihren Leuten im Falle einer Heerfahrt in den Dienst der Stadt traten. Dauernd dienten derselben nur wenige reisige Knechte. Mit den Söldnern wurden Contracte geschlossen, in welchen Bestimmungen über den Sold, Schadenersatz, Verpflegung u. A. enthalten waren. Daß sehr leicht aus solchen Verträgen neue Fehden entstanden, ist erklärlich. Ebenso wie Adlige in den Dienst der Städte traten, gingen nun auch Patricier in die Fremde, um die Kriegskunst zu lernen und dann als Hauptleute der Vaterstadt zu dienen. Kleine Bürger traten nicht selten als Schützen ein, und die Schützengilden bildeten oft eine Art von stehenden Truppen, da sie gegen Befreiung von anderen Lasten sich bereit erklärten, auf Befehl des Rathes sofort auszuziehen. Eine wichtige Person in der Stadt ist der Büchsenmeister, welcher den Guß der Stücke zu überwachen hatte. Seit 1350 waren Büchsen im Besitz der Städte, 1346 wird die erste in Aachen erwähnt. Die Geschütze wurden aus Flandern bezogen. Steinerne Kugeln wurden in der ersten Zeit benutzt, doch viele von den noch vorhandenen gehören zu den großen Wurfmaschinen, Bliden, welche noch am Ende des 14. Jahrhunderts im Gebrauch waren. Der Kampf der Städte beschränkte sich naturgemäß auf die Defensive, und eine mittelalterliche Stadt war für ein Ritterheer uneinnehmbar. Wenn eine solche erobert wurde, dann lag ohne Zweifel ein Verrath vor."

---

2. Vorstellung und Erläuterung neuer Erwerbungen des Museums.

Herr Direktor Lemcke legt die Broncefunde von Glendelin (Kreis Demmin) vor und theilt den eingehenden Fundbericht des Herrn Kasdorf mit. Näheres wird über diesen Fund in einer der folgenden Nummer der Monatsblätter mitgetheilt werden.

Mittheilungen aus der Gesellschaft.

Neu aufgenommen: Rechtsanwalt Messerschmidt in Rügenwalde; ordentl. Lehrer an der landwirth. Schule P. Backe in Schivelbein; Proviantmeister a. D. Simon in Grabow a. Oder; Apotheker Dr. Pabst und Kaufmann C. Breunig in Stettin; Consul Hackbarth in Colberg; Kgl. Domänenpächter Eisleben in Kasekow; Zimmermeister G. Koosch in Loecknitz.

Veränderungen: von Borcke, bisher in Anclam, jetzt Prem.-Lieut. a. D. und R.-G.-B. in Labes

---

Unsere verehrlichen Mitglieder ersuchen wir, von Wohnungs- und Standesveränderungen, sowie von etwaigen Unregelmäßigkeiten in der Zusendung der Schriften u. s. w. uns jedesmal baldigst Anzeige zu machen.

Die Versammlungen finden von jetzt ab regelmäßig am zweiten Sonnabend des Monats im Vereinshause um 8 Uhr statt.

Vierte Versammlung Sonnabend, den 14. Januar: Herr Gymnasialdirektor Lemcke: Ueber die Waldenser in Pommern und das Ketzertribunal in Stettin i. J. 1393.

Die Bibliothek muß wegen der Neuordnung bis auf Weiteres noch geschlossen bleiben, wir sind daher zur Zeit leider nicht in der Lage, Bücher ausleihen zu können.

Das Museum ist bis zum Eintritt der warmen Jahreszeit ebenfalls geschlossen und nur auf besonderer Anmeldung bei Herrn Engelmann, Birken-Allee 38, zugänglich.

Inhalt.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. M. Wehrmann in Stettin.
Druck und Verlag von F. Hessenland in Stettin.

№ 2. 1888.

Monatsblätter

Herausgegeben
von der
Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde.

Zur Glockenkunde.

Vom Gymnasialdirektor Professor Lemcke.

(Fortsetzung.)

Diese Inschriften, namentlich die spät-mittelalterlichen, sind nicht immer leicht zu lesen, ja es giebt solche, die überhaupt nicht zu lesen sind, oder aber zwar ganz deutlich erkennbare Buchstaben bieten, indessen in diesen keinerlei Sinn und Zusammenhang ergeben. Wie das kommt, ist leicht ersichtlich. Die meisten Gießer waren bloße Handwerker und des Schreibens unkundig; die wenigsten von ihnen verstanden die meist in lateinischer Sprache abgefaßten Sprüche und Gebetsformeln, sie hatten dieselbe durch handwerkliche Ueberlieferung überkommen und gaben sie ebenso unverstanden weiter. Es genügte, wenn ein als recht kräftig und wirksam bekannter Wetter- oder Feuersegen auf der Glocke stand, ob man ihn lesen oder ver-

stehen konnte, war für sie von keinem Belang. Vielfach benutzten die Gießer sogar die Buchstaben als bloße Dekoration, wofür sich sehr sprechende Belege auch bei uns in Pommern finden. Dazu kamen noch technische Fehler bei der Herstellung der Form, so daß manche Buchstaben entweder gar nicht oder nur zum Theil zum Abdruck kamen. So ergeben denn diese Inschriften oft ein recht buntes Bild, bald ist ein Buchstabe, statt rechtläufig zu sein, rückläufig aufgesetzt, bald steht er verkehrt, der eine liegt auf dem Bauch, der andere auf dem Rücken, bald steht die ganze Inschrift auf dem Kopf, bald steht sie rückläufig und kann nur im Spiegel gelesen werden. Kurz, es gehört oft ein gutes Theil Geduld, Findigkeit und vor allen Dingen Liebe zur Sache dazu, um bei der Entzifferung solches Hexentanzes nicht zu verzagen. Oben im Thurm, dort wo die Glocken hängen, diese Arbeit vorzunehmen, ist nicht möglich. Findet sich also ein solcher anscheinend unentwirrbarer Weichselzopf, so verfährt man am zweckmäßigsten in folgender Weise:

Man schneidet, am besten gutes altes Büttenpapier und, wo dieses nicht zu beschaffen ist, recht starkes, dickes Maschinenpapier in Streifen von der ungefähren Breite der Inschrift, feuchtet diese Streifen mit Hülfe eines Schwammes leicht an und legt die nasse Seite auf die Buchstaben auf. Dann drückt man langsam von Buchstaben zu Buchstaben fortschreitend, das Papier fest und nachhaltig auf, bis man bemerkt, daß die Buchstaben deutlich zum Vorschein kommen, und fährt so fort, indem man die einzelnen Streifen nach ihrer Reihenfolge beziffert, bis die ganze Schrift abgedruckt ist. Etwaige Münzen, Medaillen, Kreuze, Sterne u. dgl. sind dabei nicht zu übersehen, mögen sie nun in dem Zusammenhang der Inschrift selbst oder getrennt von derselben vorkommen. Ebenso verfährt man bei etwaigen Bildwerken. Sobald das Papier an der Luft wieder erhärtet ist, was sehr schnell geschieht, hat man ein getreues und unverwischbares Abbild, das man mit Muße im Zimmer studiren und ent-

ziffern kann. *) Zur Erhaltung eines guten Abdruckes ist es erforderlich, daß sich zwei Personen an dem Geschäft betheiligen, die eine hält den Papierstreifen so fest, daß er sich nicht verschieben kann, die andere drückt die Buchstaben durch; eine Verschiebung, wenn sie auch noch so gering ist, zerstört und verzerrt das Bild oft bis zur Unkenntlichkeit.

Wo die Inschrift selbst keine Bestimmung der Zeit enthält, läßt sich diese mit ziemlicher Sicherheit aus der Form der Schriftzüge, aus dem Inhalt der Inschrift und manchen anderen Anzeichen bestimmen. Die ältesten Glocken sind meist ganz glatt und ohne Schrift und Verzierung. Bis in das 14. Jahrhundert sind die Inschriften nur in lateinischer Sprache abgefaßt, dann beginnt daneben auch die Landessprache. Bis etwa 1370 findet sich kaum eine andere Buchstabenform als die neugothische Majuskel, von da bis genau zur Mitte des 16. Jahrhunderts herrscht die eckige, schwer lesbare Minuskel, zuweilen mit Majuskel-Anfangsbuchstaben; sie wird dann von dem klaren und schönen sog. lateinischen Alphabet abgelöst, das zuerst nur in Majuskeln sich findet. Die Ziffern sind bis in das 16. Jahrhundert fast ausschließlich die römischen, sehr selten daneben die arabischen. Auf den ringsum laufenden Inschriften sind Anfang und Ende fast immer durch ein †, selten durch ein anderes Zeichen, die einzelnen Worte durch Punkte und Zeichen der mannigfachsten Art von einander getrennt. In den unverständlichen Inschriften ist gewöhnlich eine Zauberformel enthalten oder mystische Zeichen, die heute nur zum Theil noch zu deuten sind. Am häufigsten begegnet der kabbalistische Gottesname AGLA, wovon unten näheres.

Der Guß der Glocken wurde als ein besonderes Fest durch kirchliche Feierlichkeiten begleitet. Ehe sie ihrer Be-

*) Wo der Wunsch danach ausgesprochen wird, ist der Vorstand unserer Gesellschaft gern bereit, geeignetes Büttenpapier für diesen Zweck zur Verfügung zu stellen.

stimmung übergeben wurden, erhielten sie eine förmliche Taufe und kirchliche Weihe. Im 15. Jahrhundert fingen Städte und Kirchen an, miteinander zu wetteifern nicht blos in der Ausdehnung der Kirchengebäude und der Höhe der Thürme, sondern auch in der Größe der Glocken. Der Guß „der großen Glocke" galt als ein Ereigniß von so hervorragender Bedeutung, daß die Chronisten es nicht unterlassen können, ausführlich darüber zu berichten. Wir erfahren dabei zugleich von den großen Schwierigkeiten, mit denen damals der Gießer zu kämpfen hatte, so daß der Guß nicht selten mißlang. So berichtet die Magdeburger Schöppenchronik*) unter dem Jahre 1468 in einem besonderen Abschnitte van der groten Klocken in dem dome, wo vnde wan de gegoten wart. Die sehr bezeichnende Stelle lautet ins Hochdeutsche übersetzt also: „In dem 1400 und 68. Jahr des Freitags vor Unserer Frauen Krautweihe**) Vormittags zwischen 10 und 11 ward gegossen die größeste Glocke für den Dom***) in dem Hofe zwischen dem Sudenburger Thor und der St. Barbara-Kapelle, wo damals Herr Mathäus von Plote wohnte. Als nun die Speise geschmolzen und es so weit war, daß die Speise laufen sollte, da kam der Domdecan und etliche Domherren mit ihm und ein Theil der Vicare in feierlicher Procession mit Kreuzen und Fahnen, mit dem heiligen Sacrament unseres Herrn Jesu Christi und Unserer Lieben Frauen Schrein und St. Mauritius Haupt und St. Katharinen Finger. Mit dieser Procession gingen sie um die Grube, in der die Form und das Bild der Glocke stand, und sangen Salve Regina und lasen die Litanei und der Diacon las das St. Johannis-Evangelium und viele gute Collecten wurden gelesen. Diese selbe Glocke hat bei zweihundert Centnern, denn es waren

*) Chroniken der deutschen Städte Bd. VII, S. 412.

**) Dieses Fest fiel auf den 15. August.

***) Diese Glocke ist heute nicht mehr vorhanden, sondern 1702 neu und um 66 Centner schwerer umgegossen durch Joh. Jacobi in Berlin.

dort wohl dreihundert Centner eingesetzt. Sie ließen Meister Heinrich von Dantzig in Preußen holen, der die Glocke goß. Derselbe Meister hatte auch die Apostelglocke gegossen zu St. Johannis, ehe der Thurm abbrannte. Die Grube, in welcher die Form stehen sollte, hatte schlechten Untergrund von Sand, so daß die Schanz-Körbe, welche man gesetzt hatte, anfingen, unter dem Drucke des Erdreiches zu weichen. Also mußte die Grube zu beiden Seiten mit Brettern gefuttert und Pfähle davor gestoßen werden. Auch in den Grund wurden Pfähle gestoßen, darüber Bretter gelegt und so ein Pfahlrost gebildet, auf den der Schlitten mit der Form und dem Bilde der Glocke zu stehen kam. Es dauerte wohl anderthalb Jahre, bis die Form und die übrigen Zurüstungen fertig waren. Auch wurde einige Zeit gebetet um stilles, klares und passendes Wetter, denn es gab in jenem Jahre viel Regen und Wind."

(Fortsetzung folgt.)

Münzfund von Freienwalde.

(16—17. Jahrhundert.)

Beim Abbruch des Pfarrhauses zu Freienwalde wurden in diesem Jahre acht Silbermünzen gefunden, 6 ganze und 2 halbe Thaler; sie sind offenbar in der Zeit des dreißigjährigen Krieges dort vergraben worden. Freienwalde ist damals längere Zeit mit einer kaiserlichen Besatzung belegt gewesen und hat furchtbar zu leiden gehabt. Der damalige Geistliche der Stadt, der Propst Leo, hat darüber interessante Aufzeichnungen hinterlassen, die in den Baltischen Studien Bd. IV zum Theil veröffentlicht sind; nicht unwahrscheinlich ist es, daß er selbst den kleinen Schatz dort geborgen hat, den wieder zu heben, er durch seinen 1638 erfolgten Tod gehindert wurde. Das jüngste Gepräge des Fundes ist vom Jahre 1629, was damit sehr gut zusammenstimmt. Numis-

matische Seltenheiten sind nicht darunter, man ersieht aber die außerordentliche Mannigfaltigkeit der damals umlaufenden Gepräge, unter den 8 vorliegenden Stücken sind nicht zwei enthalten, welche derselben Münze entstammten. Durch die Güte des Herrn Superintendenten Sternberg, welcher uns den Fund zur Kenntnißnahme einsandte und dessen Erwerbung für das Museum vermittelte, ist es uns möglich geworden, die folgende genaue Beschreibung zu geben.

1. Gut erhaltener Deutsch-Ordensthaler.

Av.: Das geharnischte Brustbild von der rechten Seite in kurzen Haaren und Ober- und Unterbart mit einem gekräuselten Halskragen, das Ordenskreuz an einer Kette auf der Brust.

MAXIMILI:D:G:ARCH:AV:DVX:BVRG:
STIR:CARN ✤

Zu beiden Seiten 16—14, unten links * Cö *
(Christoph Örber, Münzmeister zu Hall u. Tirol.)

Rev.: Das gekrönte und durch das aufgelegte Ordenskreuz quadrirte Wappen mit dem preußischen Adler im Mittelschildchen:

ET:CARN:MAG:PRVSS:ADMI:COMES:HAB
ET:TYROL

etwas anders als der Thaler von 1615 bei Madai 3410. (Maximilianus dei gratia archidux Austriae dux Burgundiae Stiriae Carniae et Carinthiae, Magisterii Prussiae administrator comes Habsburgis et Tyrolis.)

2. **Av.**: Geharnischtes Brustbild in Spitzenüberschlag und umgehängter Feldbinde.

CHRISTIANVS DG EL ? ? ? EP. MIND:
DVX. B.ET.L: ✤

Rev.: Das behelmte braunschweigische Wappen mit dem mindenschen Mittelschilde, darüber ein Schildchen mit dem springenden Roß.

JUSTITIA ET CONCORDIA . 16—28
Anders als Madai 829.

3. **Av.**: Das Brustbild von der rechten Seite im kurzem Haar, im Churmantel, das Churschwert in der Rechten geschultert.

JOHAN FRI. ELEC DVX. SAX. FI. FE

Rev.: Das Brustbild an der linken Seite mit Bart, in der Schaube und mit umgehängter Ordenskette des goldenen Vließes.

GEOR DUX. SAX. FIE . FE 1537

Zwischen den Umschriften auf beiden Seiten die vier damals üblichen sächsischen Wappen. vgl. Madai 2927. (Der Schluß der Umschriften ist zu lesen fieri fecit.)

4. **Av.**: Geharnischtes Brustbild, das Schwert mit beiden Händen haltend, den Helm vor sich, unter ihm ein Schildchen mit den Churschwertern, zu beiden Seiten des Kopfes 16—02.

CHRISTIAN. II. D. G. SA. RO. IMP:ARCHI-MAR. ET. ELEC.

Rev.: Zwei kleine Brustbilder von 14 Wappenschildchen umgeben.

JOHAN. GEORG. ET. AUGUST:FRAT:ET. DVCES. SAXON † HB † (Hans Biener, Münzmeister in Dresden 1556—1604).

vgl. Madai 519.

5. **Av.**: Die heilige Jungfrau, gekrönt, mit dem Christkind und Scepter, zu Füßen das Wappenschild mit dem Grafenhute bedeckt.

PARIS. D:G:ARCHIEPS. SAL:SE:AP:LE:
Innere Umschrift.

SVB. TVVM. PRÆ — SIDIVM. CONFVG: (imus).

vgl. Madai 761.

Paris Graf von Lodron regierte 1619—53.

Rev.: Der heilige Rupertus, zu Füßen das Wappenschild.
SANCT. RVDBERTVS. EPS. SALISB. 1625

6. **Av.**: Geharnischtes Brustbild in kurzen Haaren und Bart mit dem Lorbeerkranz auf dem Haupte, spanischem Kragen, in der Rechten ein Schwert, in der Linken ein Wappenschild mit dem Löwen an einem Bande haltend.

MO. ARG. PRO. CONFO. BELG. TRAIEC

Rev.: Das gekrönte Wappen der Republik Utrecht.

CONCORDIA. RES. PARVÆ. CRESCVNT.

Zu beiden Seiten des Wappens 16—20.

7 **Halber Thaler Ferdinand I.**

Av.: Geharnischtes und gekröntes Brustbild von der rechten Seite in langen Haaren und Bart, mit dem Scepter in der Rechten und dem umgekehrten Degen in der Linken.

FERDINAND D:G. ROM. HVN. BOE. DAL. C. REX *

(Romanorum Hungariae Boemiae Dalmatiae Croatiae Rex.)

Rev.: Der einfache Adler mit dem Wappen auf der Brust, darüber Maria mit dem Kinde, zu beiden Seiten des Schildes K—B (Kremnitz-Bergstadt).

INF. HISPA. ARCHIDV. AVSTRIE. DVX. BVR. 1555.

Aehnlich Madai 2399.

8. **Halber Thaler von Holland.**

Av.: Wie in Nr. 6.

MO. ARG. PRO. CONFOE. BELG. HOL. *

Rev.: Wie in Nr. 6.

CONCORDIA. RES. PARVÆ. CRESCVNT. ✕ (liegendes Kreuz.)

16—29.

Rolle der Schmiede zu Colberg von 1600.

Die nachstehende Rolle der Schmiede zu Colberg ist dem auf Pergament geschriebenen Original entnommen, das sich im Besitze unserer Gesellschaft befindet. Das Werk der

Schmiede umfaßte auch die Schlosser. Bemerkenswerth ist in dieser Rolle das Ringen zwischen dem hochdeutschen und niederdeutschen Ausdruck. Wir sehen, wie 1600 dieser Kampf auch in der Schriftsprache noch andauert. Der Schreiber hat offenbar die Absicht, sich des Hochdeutschen zu bedienen, aber es gelingt ihm nur stückweise, die alte niederdeutsche Vorlage beherrscht ihn dennoch und nicht einmal in einem und demselben Worte ist er konsequent. Wir finden nebeneinander tho und zu, olde und alte, dat und dis, ock und auch, ber und bier, vnde und vnd, uth und aus, im Ganzen aber sind die hochdeutschen Worte nur aufgeflickt auf das alte niederdeutsche Gewand und nehmen sich daher sonderbar und geziert genug aus, z. B. in: des werkes strafe, welche hiermit nach gestalt der vorbrekung vorbeholden ist.

Uebrigens haben nach Riemann*) die Schmiede von Colberg zum erstenmal im Jahre 1562 vor dem Rathe und dem Vogte ihre althergebrachten Gewohnheiten aufsetzen lassen, dieselben waren bis dahin nicht schriftlich aufgezeichnet gewesen. Es scheint somit die vorliegende Rolle erst die zweite Fassung dieser Willküre gewesen zu sein. Sonst aber ist sie durchaus im Charakter der gleichzeitigen anderswo üblichen Satzungen gehalten und zeigt uns das ehrsame Handwerk nicht mehr auf der Höhe, sondern schon im beginnenden Verfall.

Des Werkes Wilkore
Zu Colberge von Oldens Here.

Erstlich so dy der Radende Olderman Würde vorbadenn latenn by Herennbade, so schalttu solck bott nicht vorsittenn, sundern tho ehm ghan, hörenn wat he dy will, deistu dat nicht, so schaltu dat dem wercke vorbotenn mit iiij Schilling. Item So dy der Radennde Olderman wurde vorbadenn laten by werckmeisters bade und du

*) Riemann, Geschichte der Stadt Colberg. Seite 99.

werest in der Stat vnd kemest nicht, schaltu dat dem wercke vorbotenn mit xxix penningen.

Item Du schalt ock vor der Warckeswilkhorn vth dem Wercke nicht scheiden vor Einen Erbaren Rath by straffe Einer tunnen Biers.

Item Do du Iser oder staall kofftest vnd ein Broder oder Suster dartho tho mate keme vnd bogerete auch daruann, schaltu ehm daruan auergeuenn by Straff Einer tunne Bier.

Item krigestu ein fuder kalen, twey effte drey, begerede ein Broder effte süster daruan, schaltu dy vann dem foder iv tun voraff meten laten, vnd dat auerige mit ehn teilen deistu dat nicht, solttu dem wercke daruor geuenn Ein tunne bier. Steruet ein Broder oder Suster des Wercks, schaltu ehm Nebenst allen brodern und sustern erlich thor Erde bostedigen helffen vnd mit tho graue ghan by straffe iiij groschen.

Item so dinn kindt vorstorbe, schall ein Broder oder sine (!) Nachfolgen by straffe iiij Groschen.

Item Du schalt auch Niemande Im Wercke vth hueren by Pena einer tunne Bier.

Du schalt auch Nemandt sine Knechte oder Megde affspannen by straff Ein tun Bier.

Du schalt ock Niemandt mahnen by sinem fryen bere by straff 1 tun Bier, so drauer geclagt wart.

Item du schalt auch Niemandt by dem fryen Bere hoger Noden, den he trincken Mach, gate einer Bier darauer, so schaltu dem wercke daruor geuenn Eine tunne Bier.

Ock schal Niemandt dem andernn sine schmedegeste affspannen, so Idt Woll deit vnd darauer geclaget wart, schall he daruor geuenn Eine tunne Bier.

Ock schaltu Nenn Bier Mehr vorgeten alse du mit dem vote bedencken kanst by straff: Ein Tun Beer.

Item So Einer sine Fruwe vthtoge vnd ein Broder oder Suster deß Werkes sege Idt, schall he derouer geuenn Einne Tunne Bier.

Du Schalt ock Nemandt logen straffen by fryen Bere by straff 1 t. Bier.

Item Du schaltt auch Keine Schlóteln Nach was oder Vormen Maken By verlust Dines Halses.*)

Ock schaltu Niemanndt by dem fryen behre dat grote wortt floken by straffe Einer tun. Bier.

Item so die Olderlude dem Wercke thom besten einen koep vorhetten Idt sy von iser effte sthal, vnde du weht Idt vnd felst ehn in den koep, ehr se gekofft hebben, schaltu dat dem Wercke vorbottenn.

Du Schalt Ock nicht lenger schmeden Wennte vp den auent tho vi, werstu darauer gepandet, ist dat pandt geltt, denn were he einen witten, so du noch lenger schmeden blifft vnd die gildemeister kehme, dy noch einß tho panden, vnd du oder din volck Pandtkeringe deden, Nach he de vp eine tunne Bier pandenn.

Item dat bier, so Itzundt gedruncken, schalttu betalenn ahne Rechtsforderung, So dat Minste Recht darume geith, schalttu dat mit Einer Tunne Bier betalenn.

Item Id schal ock Niemandt ein Metzer effte Bock kleinn oder grot Int Werck tregen, by Poena Eins talern, vnd den Vogeden Ein pundt.

Ock schall Neen Broder des Warckes buten der stadt by haueluden vnd den koelern die kalenn Sahmkopes kopen by vermydung der vogede vnd des Werckes straffe, welche hirmit nach gestaldt der vorbrekung vorbeholden Is.

Item Id schal ock Nein Broder oder Suster des Warckes vor dem Raedenden Borgermeister buten Warckes klagen by straffe Eine Tunne Bier.

Dis Newe Ist Aus dem Altten
Auffs Reine gebracht am dage Bartolomei Ao. 1600.

---

*) Diese Worte sind in der Rolle mit Blut geschrieben.

Literatur.

Pommersches Urkundenbuch. III. Band. Erste Abtheilung. 1287—1295. Herausgegeben vom Königlichen Staatsarchiv zu Stettin. Bearbeitet von Dr. R. Prümers. Stettin 1888.

Ueber den Sammlungen der pommerschen Urkunden hat in älterer Zeit immer ein ungünstiger Stern gewaltet. Dreger brachte es trotz seiner umfassenden Vorarbeiten nur zum Drucke eines Bandes, Kosegarten und Hasselbach haben auch nur einen Band ihres codex diplomaticus vollenden können, und der hochverdiente Klempin starb, ehe der erste Band des pommerschen Urkundenbuches vollendet war. Mit um so größerer Freude müssen wir jeden weiteren Theil des großen Werkes begrüßen und dem Herausgeber dankbar sein, daß er trotz seiner Versetzung von Stettin seine Arbeiten an dem dritten Bande nicht aufgegeben hat, wenn wir auch befürchten, daß mit diesem wenigstens auf längere Zeit hin die Herausgabe wieder unterbrochen wird. Doch freuen wir uns des bisher Geleisteten. Wer nur irgend einmal in der älteren pommerschen Geschichte gearbeitet hat, wird wissen, ein wie unentbehrliches Hülfsmittel das Urkundenbuch ist, und wie viel Arbeit dasselbe jedem Forscher erspart.

Die vorliegende erste Abtheilung des dritten Bandes schließt sich in der Behandlung der Urkunden eng an den vorhergehenden Theil an. Es wird der Text der Urkunden gegeben mit Angabe der handschriftlichen Quellen und gedruckten Hülfsmittel, der Varianten und kurzer kritischer Notizen in wichtigen Fällen. Dem Texte voran gehen deutsche Regesten, die den Inhalt der Urkunden angeben. Es enthält der Theil die Urkunden Nr. 1409—1750, also 341 Stücke, zu denen noch einige nicht mit einer eigenen Nummer versehene zweite Ausfertigungen hinzutreten. Die Abtheilung schließt mit dem Jahre 1295, das für die pommersche Geschichte insofern eine Bedeutung hat, als im Juli desselben die Herzöge Bogislav IV. und Otto I. die Theilung ihres Landes beschließen. So liegen uns hier die Urkunden von zwar nur 8 Jahren vor, aber unter denselben finden sich eine große Zahl von sehr wichtigen. Da begegnen uns viele Schenkungsurkunden für die Klöster des pommerschen Landes, wie Neuencamp, Eldena, Belbuk, Colbatz u. a. Besonders einige Nonnenklöster vermehren ihre Besitzungen, wie die in Verchen und Cöslin, vor allem aber das Stettiner, welches 1288 das Filialkloster in Wollin errichtet. Von Städten treffen wir besonders häufig Colberg, Greifswald, Stralsund und Stettin, in dem wieder die Marienkirche sehr oft hervortritt. Aber auch viel-

seitiger als in den früheren Jahren ist der Inhalt der Urkunden, die Verbindung der fünf wendischen Städte: Lübeck, Wismar, Rostock, Stralsund und Greifswald tritt immer bestimmter in den Vordergrund Die Beziehungen Pommerns zu den nordischen Mächten, mögen sie nun friedliche oder feindliche sein, gewinnen an Bedeutung. So entfaltet sich an der Hand der Urkunden, von denen nicht wenige noch gar nicht gedruckt, oder doch sehr schwer zugänglich waren, ein reiches Bild der Zeit am Ende des 13. Jahrhunderts, und Material zu neuen Forschungen liegt wieder zur Genüge vor. M. W.

Auszug aus den Versammlungs-Protokollen.

4. Sitzung am 14. Januar 1888.

Vortrag des Herrn Gymnasialdirektor Prof. Lemcke: Ueber die Waldenser in Pommern und das Ketzertribunal in Stettin im Jahre 1393.

Daß die Sekte der Waldenser, welche im Mittelalter Anschauungen vertraten, die im 16. Jahrhundert in einem großen Theile Europas die Herrschaft erlangten, auch in dem Sprengel des Pommerschen Bisthums festen Fuß gefaßt hat, ist aus den älteren Chroniken, wie besonders Cramers großem Pommerschen Kirchen-Chroniko bekannt. Derselbe erzählt von einer großen Verfolgung der Waldenser in Pommern im Jahre 1391 und berichtet auch von dem Ursprung des Namens Ketzer-Angermünde, doch wirft er die Waldenser häufig mit anderen Sekten, wie den Hussiten, zusammen. Ein anderes Ketzergericht, im Jahre 1411, ist aus der Magdeburger Schöffenchronik bekannt. Um 1440 trat im Lande Barth die Sekte der Putz-Keller auf, deren Zusammenhang mit anderen Sekten noch nicht klar ist. Angermünde ist schon lange vor der Hussitischen Bewegung wegen Ketzerei übel berufen gewesen, sodaß die Stadt z. B. in der Magdeburger Schöffenchronik immer schlechtweg Ketterangermünde heißt. Durch einen sehr glücklichen Zufall sind wir heute in der Lage, ganz zuverlässige und authentische Nachrichten über diese Ketzereien mitzutheilen. Das von Cramer erwähnte magnum processuum volumen ist in der Wolfenbütteler Bibliothek heute noch zum größten Theile vorhanden und enthält eine große Zahl von Protokollen über Verhöre von Ketzern. Leider hat das neidische Schicksal, das Stettin schon längst der meisten für die Stadtgeschichte wichtigen Quellen beraubt hat, auch hier die Stadt betroffen, denn gerade die Protokolle, welche die in Stettin und Umgegend an-

sässigen Ketzer betreffen, fehlen in der Handschrift. Aus derselben hat W. Wattenbach in seiner Abhandlung: „Ueber die Inquisition gegen die Waldenser in Pommern und der Mark Brandenburg" (Abhandlungen d. Kgl. Preuß. Akad. d. W. in Berlin 1886 und Sitzungsberichte der Akademie 1887) neues Material geliefert. Die Ketzerei war verbreitet in Stettin und Umgegend, Anclam, Daber, Regenwalde, in der Neumark, Uckermark und meist dort schon seit etwa 100 Jahren heimisch. Die Angeklagten sind fast alle geringen Standes, Bauern und Handwerker. Die Veranlassung zu der Verfolgung scheint der Abfall eines ihrer Apostel (so nennen sie die Geistlichen) gewesen zu sein. Im Jahre 1393 erschien der Cölestinerbruder Petrus als Richter im päpstlichen Auftrage und mit den Vollmachten des Erzbischofes von Prag, der Bischöfe von Lebus und Cammin ausgestattet in Stettin und schlug sein Tribunal in einem der Häuser des Domstiftes von St. Marien (am heutigen Königsplatze) auf. Unterstützung fand er bei der Stettiner Geistlichkeit. Von Stettin aus erließ Petrus seine Vorladungen, theils allgemein gehaltene Aufforderungen, theis an einzelne Personen gerichtet. Widerstand scheint er nur in einem Falle, in dem Dorfe Kl.-Wubiser gefunden zu haben. Nach den Fragen über Geburt und Aeltern erfolgte das eigentliche Verhör. Alles was wir aus den Verhören über die Waldenser erfahren, nöthigt uns zur Achtung, sie waren im vollsten Sinne des Wortes „Die Stillen im Lande", nur inneres Heilsbedürfniß trennte sie von der Kirche, deren Aeußerlichkeiten sie für unnütz zum Vergeben der Sünden halten. Ihre Priester sind theils studirte, theils einfache Leute, die im Lande herumziehen und den Anhängern als Apostel gelten. Mancher Aberglaube hat sich an dieselben geknüpft, so erzählte man von ihnen, daß sie von sieben zu sieben Jahren ins Paradies kämen, um mit Gott persönlich zu verkehren. Streng ist die von den Priestern auferlegte Buße, die in Fasten und Beten besteht. Eigene Gottesdienste hielten die Waldenser nur selten und natürlich an verborgenen Stätten, sonst gingen sie regelmäßig zur Kirche. Die Anrufung der Heiligen gilt ihnen als überflüssig und unnütz, von Gebeten sind das Vaterunser und Ave Maria gestattet. Die Lehre vom Fegefeuer wird von ihnen verworfen, ebenso wie das Weihwasser, wenn sie es auch äußerlich gebrauchen. Ablaß, Pilgerfahrt, Exkommunikation sind ihnen Erfindungen der habsüchtigen Priester, der ganze öffentliche Gottesdienst ist in ihren Augen nichts als Hoffahrt. Am strengsten ist das Verbot des Schwörens, kein Schwörer (iurator) kann in das Himmelreich kommen, ebenso ist die Hinrichtung von Verbrechern nicht gestattet. Die Verhörten werden nach dem Schluß entlassen mit Anberaumung eines Termins, an welchem sie Buße erhalten sollen. Durch das Tribunal scheint der Zusammenhang der Sekte gesprengt

und eine allgemeine Entmuthigung eingetreten zu sein. Doch spätere Verfolgungen weisen deutlich genug auf ein Fortglimmen der alten Gluth unter der Asche hin. 1458 fand eine neue Inquisition statt, bei der Ketzer verhört wurden, die in sehr enger Beziehung mit den „treuen Brüdern" in Böhmen stehen. Sie bekennen ohne Umschweife, und es wandern in Folge dieser Verfolgung nicht wenige aus der Mark aus. — Die bald darauf folgende Zeit der Reformation brachte den Ketzern alles, was sie angestrebt, und es ist kein Wunder, wenn gerade das Volk sich derselben überall mit solcher Lebhaftigkeit zuwendet.

Mittheilungen aus der Gesellschaft.

Gestorben: Kaufmann Ad. Spiller in Stettin.

Ausgeschieden: Regierungsbaumeister Kossak in Stettin; Gymnasiallehrer Dr. Heydemann und Regierungsbaumeister Pippow in Berlin; Buchdruckereibesitzer Lebeling in Stettin; Premier-Lieut. a. D. von Winterfeld in Neuenfeld; Staatsarchivar Dr. Prümers in Posen.

Neu aufgenommen: Lithograph Brummund in Stettin; Maschinen-Inspektor Dieckmann in Naugard; Graf Bredow, Premier-Lieutenant und Brigade-Adjutant in Stettin; Kaufmann Blau in Stettin.

Veränderungen: Landschafts-Rath von Flemming-Benz zum Erblandmarschall im Herzogthum Hinterpommern und Fürstenthum Cammin ernannt; Steffen, bisher in Justemin, jetzt Kreis-Chaussee-Inspektor in Labes; Oberlehrer a. D. **Haber** in Lauenburg in Pom. und Premier-Lieut. **von Hellermann** in Zeblin, bisher ordentliche, jetzt **lebenslängliche Mitglieder.**

Anzeigen.

Kupferstiche zu verkaufen. In unserm Besitze befinden sich zwei ältere von J. W. Michaelis gestochene Kupferplatten, die eine die Brustbilder der Herzoge Philipp Julius, Franz, Philipp II., Ulrich und Bogislav XIV. in derselben Gruppirung wie auf der berühmten Lubinischen Karte darstellend, die andere mit einer Karte von Pommern, die nach der Lubinischen verkleinert und am oberen und unteren Rande mit sehr zarten Ansichten der Städte Stralsund, Stettin, Greifswald, Anclam, Stargard, Colberg, Stolp und Greifenberg, zu beiden Seiten mit den Brustbildern des heil. Otto und Bugenhagens geschmückt ist. Wir haben auf bestem Kupferstichpapier eine kleine Anzahl von Abdrücken davon anfertigen

lassen und bieten dieselben unsern Mitgliedern hiermit zum Kauf an; der Preis des Blattes ist auf 5 Mark festgesetzt.

Diejenigen Mitglieder, welche die Monatsblätter schon durch die Ostsee-Zeitung erhalten, und keinen Werth auf die nochmalige Zusendung durch den Vorstand legen, werden uns durch eine bezügliche Mittheilung sehr verpflichten und eine nicht unwesentliche Ersparniß an Kosten und Mühe dadurch herbeiführen.

Fünfte Versammlung, Sonnabend, den 11. Februar. Herr Realgymnasiallehrer van Nießen: Die Erwerbung und Ansiedlung des Pommerschen Theiles der Neumark durch die Askanischen Markgrafen.

Unsere verehrlichen Mitglieder ersuchen wir, von Wohnungs- und Standesveränderungen, sowie von etwaigen Unregelmäßigkeiten in der Zusendung der Schriften u. s. w. uns jedesmal baldigst Anzeige zu machen.

Aufruf.

Andreas Müller, geboren 1630 zu Greifenhagen, gestorben 1694 in Stettin, hat um das Jahr 1660 längere Zeit in London gelebt und wurde dann nach seiner Rückkehr „Inspektor" in Bernau, nachher Propst zu Berlin. Im Interesse einer wichtigen literarischen Festsetzung ist es von Werth zu ermitteln, in welchem Jahre Müller, der sich zum Unterschied von andern gleiches Namens stets mit dem Zusatz Greifenhagius bezeichnet hat, aus London nach Deutschland zurückgekehrt ist. Müller führte einen ausgedehnten Briefwechsel und es ist wahrscheinlich, daß sich außer den zahlreichen Schreiben von ihm, die in den Archiven vorhanden sind, auch noch Briefe im Privatbesitz befinden, welche über diesen wichtigen Punkt Aufklärung geben könnten.

Wir bitten alle diejenigen, welche in der Lage sind, solche Briefe einsehen oder denselben nachforschen zu können, eine gefällige Anzeige darüber an uns richten zu wollen.

Inhalt.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. M. Wehrmann in Stettin.
Druck und Verlag von F. Hessenland in Stettin.

№ 3. 1888.

Monatsblätter

Herausgegeben
von der
Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde.

Der Nachdruck des Inhaltes dieser Monatsblätter ist verboten.

Zur Glockenkunde.

Vom Gymnasialdirektor Professor Lemcke.

(Fortsetzung.)

Auch aus Pommern besitzen wir Nachrichten, die es bezeugen, daß man den Glockenguß so zu sagen als ein Ereigniß betrachtete. So in Berckmanns Stralsunder Chronik,*) wo es heißt, daß 1439 auf St. Johannisabend bei St. Brigitten eine Glocke gegossen sei durch Meister Hans Gise. Der Guß muß aber nicht recht geglückt sein, denn des andern Jahres auf St. Gregorius Nacht wurde die Glocke mit großen Schmiedehämmern wieder zerschlagen. Zum Jahre 1446 berichtet die Chronik, daß hinter dem Katharinenkloster „auf der wüsten Worth" eine Glocke gegossen werden sollte, das Gut aber in die Erde gelaufen sei, weshalb man vier Wochen später den Guß bei St. Brigitten wiederholt habe.

*) Stralsundische Chroniken, herausg. v. Mohnicke & Zober. Stralsund 1833. Bd. I S. 182 u. 185.

Hans Gise ist somit der älteste Glockengießer, der als in Pommern thätig erwähnt wird.

Auch Cramer in seinem Pommerschen Kirchenchronikon*) berichtet über den Guß großer Glocken, so sei 1464 die zu St. Johannis in Stargard, 1499 die zu St. Marien ebendort, die letztere durch Meister Martin Meyer gegossen, 1510 die große Glocke zu St. Marien in Pasewalk. Andere Nachrichten werden wir unten an passender Stelle noch zu erwähnen haben.

Wir sehen, mit welchen Schwierigkeiten der Gießer damals zu kämpfen hatte, aber um so mehr müssen wir die Kunst der Meister bewundern, die trotzdem solche Meisterwerke zu schaffen verstand, wie wir sie z. B. in der großen Glocke von Colberg aus dem 14. Jahrhundert und in der Ottoglocke im Stettiner Schloß aus dem 15. Jahrhundert noch besitzen.

Wir geben nun zuerst eine Beschreibung der

Glocken Stettins,

sie wird etwas ausführlich gehalten sein, um zugleich ein Beispiel zu geben, worauf es bei der Untersuchung und Beschreibung von Glocken ankommt und worauf unsere erhofften Mitarbeiter ihr Augenmerk ins Besondere zu richten haben. Wir haben zugleich auf die früheren, jetzt nicht mehr vorhandenen Glocken Bezug genommen, wo zuverlässige Nachrichten darüber vorhanden waren.

Die Stettiner Glocken sind zum größeren Theil von hohem Werth, sowohl hinsichtlich ihres Alters als ihrer Schönheit, sie sind fast das alterthümlichste, das der jetzt vollständig modernisirten Stadt aus alter Zeit geblieben ist, sie sind nur den wenigen, berufsmäßig mit ihnen Vertrauten bekannt und verdienten doch sehr wohl von allen gekannt zu sein, ein gutes Stück des Lebens unserer Altvordern ist mit ihnen verbunden.

Die ältesten und schönsten, zugleich auch die größten unter den Stettiner Glocken befinden sich im Thurm der

*) II. 112, 134 u. 153.

Schloßkirche. Der Zugang ist leicht und bequem, der Glockenstuhl fest und solide angelegt, so daß man sich überall mit voller Sicherheit bewegen kann. Die Glocken selbst sind fast alle noch im Mittelalter entstanden.

Im Jahre 1346 baute Herzog Barnim III., auch der Große genannt, an der Stelle der heutigen Schloßkirche die St. Otten-Domkirche, die er nach dem Pommernapostel benannte, und daß er auch für ihre Ausschmückung sorgte, das beweist uns eine der Glocken. Es sind deren im ganzen fünf, die große, die Otto-, die Johannes-, die heil. drei Königs- und die Silberglocke. Die Ottoglocke nennen wir so, weil sie mit diesem Namen schon bei ihrer Entstehung bezeichnet ist. Freilich, die Form, in der sie zuerst entstand, ist nicht erhalten, wohl aber eine jüngere aus dem Jahre 1471. Die Ottoglocke hat einen Durchmesser von 1,53 m und eine Höhe von 1,21 m bei einem Gewicht von 38 Centnern, gehört also schon zu den größeren Glocken. Sie ist eine schöne Reliquie mittelalterlicher Kunst. Am oberen Rande läuft in gothischen Minuskeln sehr sauber und korrekt ausgeführt eine lateinische Inschrift um:

✽ Anno † dni † mcccc † lxxi † refusa † est † hec † campana † quam † quondam † Inclitus † dux † barnym † tercius † dedit ✽

d. h. im Jahre 1471 wurde diese Glocke, welche einst der berühmte Herzog Barnim geschenkt, umgegossen.

Leider hat der Gießer uns nicht seinen Namen überliefert, sondern nur sein Zeichen, d. h. eine Verbindung recht- und schiefwinklich sich schneidender Linien, die sog. Hausmarke, wir würden damit den Namen eines auf der Höhe seiner Kunst stehenden Meisters erfahren haben. Denn die Glocke ist reich im Stile der Zeit geschmückt.

Auf der einen Seite finden wir in Umrißlinien ein mit einer Dornenkrone umschlungenes, auf einem abgestuften Sockel stehendes Kreuz, auf der andern das mit sicherer Hand ebenfalls in Umrißlinien dargestellte Bild eines Bischofs, der in

ganzer Figur mit der Linken den Bischofsstab hält und die Rechte segnend über drei in einem Taufbecken sitzende, betende Täuflinge streckt. — Wir würden auch ohne die rückläufige Ueberschrift (**etto**, d. i. die niederdeutsche Namensform Otte, statt Otto) leicht erkennen, daß wir hier den Apostel der Pommern vor uns haben, dem zu Ehren einst die Kirche gegründet wurde. Da Bilder dieser Art durch Einreißen der Figuren in den Lehmmantel der Gußform geschaffen werden mußten, in welchem, wie wir sahen, Fehler nicht gut zu korrigiren waren, so gehörte eine geübte Hand dazu, das Bild in solcher Tüchtigkeit herzustellen, wie wir es vor uns haben. Die Ottoglocke dient heute auch als Betglocke.

Sehr ähnlich und vielleicht von demselben Meister herrührend muß die große Glocke gewesen sein, die 1858 von Voß in Stettin umgegossen wurde. Sie wog 105 Centner, maß im unteren Durchmesser 6 Fuß 9 Zoll und war nach der Beschreibung Steinbrücks nicht weniger schön geschmückt als die Ottoglocke. Sie trug nach demselben Gewährsmann die Inschrift:

† Anno † dni † mcccclxxiii † refusa † est † hec † campana † ipso † die † beati † Bartholomei † o † rex † glorie † christe † veni † cum † pace † Amen †.

Nach der Inschrift der jetzigen Glocke ist jedoch der Umguß 1474 erfolgt. Auf der einen Seite zeigte die alte Glocke ein kleines Wappen mit einem Greifen, darüber den heil. Otto, auf der andern Seite in einem kleinen Kreise Christus am Kreuz mit Johannes und Maria, darüber einen Schild mit drei Rosen im Triangel. Auch auf der ersten Seite waren zwei Schilde, im ersten ein Greifenkopf, im zweiten drei mit den Spitzen niedergebogene Schwerter oder Nägel. So Steinbrück. Die schadhaft gewordene große Glocke wurde in größerem Maßstabe, mit einem Durchmesser von 7 Fuß 1 Zoll und einem Gewicht von $122^1/_2$ Centner nach zweimaligem Mißlingen durch den verstorbenen Meister Voß, der für diesen Zweck erst das Gießhaus am Logengarten herrichtete, wieder hergestellt.

Sie trägt auf der einen Seite die Inschrift:
GLORIA IN EXCELSIS DEO ET IN TERRA PAX.
Darunter das preußische Wappen.
CLAMORE PRECOR.
Auf der andern Seite:
AD USUM ECCLESIAE. S. OTTONIS ET B. V. MARIAE
HAEC CAMPANA EX AERE VETERIS CAMPANAE
ANNO MCCCCLXXIV FUSAE ANNO DOMINI
MDCCCLVIII REFICIENDAM CVRAVIT
FRIDERICUS GUILELMUS IV. BORUSSORUM
REX, PATRONUS.
REBUS ECCLESIASTICIS HOC TEMPORE SEDINI
PRAEFUERUNT:
BARO SENFFT DE PILSACH, SUMMUS
PROVINCIAE PRAESES
DE MITTELSTAEDT PRAESES CONSISTORII
D. JASPIS SUPERINTENDENS GENERALIS
BARO DE WERTHERN PRAESES REGIMINIS
HEEGEWALDT CONSILIARIUS REGIMINIS
SUPERIOR
D. RICHTER, PASTOR HUIUS ECCLESIAE
BEERBAUM DIACONUS
GAMM CUSTOS.
FUDIT C. F. VOSS, SEDINENSIS.
n° 188.

Der Ton ist das tiefe F.

Die Dritte ist die Johannesglocke. Sie ist von mittlerer Größe hat 1,20 m Durchmesser und 0,90 m Höhe, ihre Form ist nicht schön, die Ausstattung ganz schmucklos, die Inschrift zeigt uns, daß sie in der Zeit des Verfalles mittelalterlicher Kunst gegossen ist. Eine Jahreszahl trägt sie zwar nicht, aber die Form der gothischen Minuskeln, die Nachlässigkeit und Unregelmäßigkeit in der Formung derselben, sowie der Inhalt der Inschrift zeigen, daß sie in der Zeit des Ueberganges vom Katholicismus zur Reformation entstanden

sein muß. Die Buchstaben stehen zum Theil rückläufig, zum Theil auf dem Kopf, zum Theil beides und es gehört schon eine ziemliche Erfahrung dazu, die Worte zu entziffern. Sie trägt die im Ausgang des Mittelalters bei uns beliebteste Gebetsformel, die erst der durchdringenden Reformation wich:

✠ o † rex † glorie † veni † cum † pace † johannes † et † nomen † eius † jhesus ✠

Weit schönere, zum Theil vollendete und durch den sich darin spiegelnden Uebergang von den gothischen zu den Renaissance-Bildungen besonders interessante Formen zeigt die vierte, die heil. drei Königsglocke. Sie ist etwas kleiner als die Johannesglocke, wiegt nur 13 Centner, jene 16 Centner, ihr Durchmesser ist nur um einen Zoll, die Höhe um anderthalb Zoll geringer. Die Inschrift giebt nur die Jahreszahl in schöner korrekter und klarer gothischer Minuskel

† anno † domini † m° † cccc° † xxiiii° †.

Als Trennungszeichen dient ein schönes und geschmackvolles Ornament in Gestalt eines gothischen Altars, dessen Unterbau in arabeskenartige Windungen übergeht. Unter der Schrift zieht sich in gleicher Breite wie die Schrift ein Arabeskenornament, das schon italienische Anklänge zeigt. Es wechseln Frauen- und bärtige Männergestalten, die sich ihre in Arabesken auslaufenden Arme einander zureichen, auch der Leib bewahrt nur bis in die Weichen menschliche Gestalt und geht dann ebenfalls in Arabeskenverschlingungen über. Das ganze ist schon in Relief-Manier gearbeitet und setzt eine andere Technik in der Auftragung der Ornamente und Inschriften voraus, als sie im Mittelalter gebräuchlich war. Die Umrißlinien sind verschwunden, und es scheint, wie es heute geschieht, das bis zu völlig ovaler Abrundung sich erhebende Ornament in Wachs modellirt auf das Glockenhemde, die von unsern Gießern sogenannte „Dickde", aufgetragen zu sein. Auf der einen Seitenfläche ist in gleicher Technik die von einem Strahlenkranze umgebene Mutter mit dem Christuskinde auf dem Arme dar-

gestellt, darunter von zwei concentrischen Kreisen umrahmt die Anbetung der heiligen drei Könige, alle Figuren in vollständigen und klaren Reliefformen ausgearbeitet.

Bei dem Neubau, welcher unter Herzog Johann Friedrich 1577 die jetzige Schloßkirche an die Stelle des alten Domes setzte, sind die alten Glocken in den neuen Thurm hinübergenommen, sie beweisen, daß dieser Theil des Schlosses in der Belagerung des Jahres 1677 nicht allzusehr gelitten haben kann, denn selbst diejenige Glocke, welche in dem allerhöchsten und luftigsten Theile des Thurmes sich von jeher befunden, hat diese Belagerung ohne Schaden überstanden. Sie ist zugleich als die älteste der Schloßglocken überhaupt leicht zu erkennen, obwohl sie keine Jahreszahl trägt und gehört vielleicht noch in die Zeit des Begründers und Stifters der Kirche, Barnims des Großen selbst zurück.

Sie heißt die Silberglocke und dieser Name hat zu dem Irrthum Anlaß gegeben, daß sie von Silber sei, und so ist sie auch oft schlechtweg „die silberne Glocke" genannt worden. Sie ist indessen von ganz demselben Gut gegossen, wie alle andern. Steinbrück sagt von ihr in einer handschriftlichen Notiz zu seiner Schrift: Von dem St. Otten-Stift und Kirche „eine, so ganz oben im Thurm hänget und von Silber sein soll, wozu man aber nicht kommen kann". Sie hängt nämlich in der oberen Haube des Thurms, zu der keine Treppe führt, daher man sie auf einer Leiter und zwar nicht ohne Unbequemlichkeit erklimmen muß, zumal die jetzt vorhandene Leiter um einige Fuß zu kurz ist. Die Silberglocke ist sehr klein, mißt im Durchmesser nur 0,37 m und wiegt 70 Pfund. Am oberen Rande hat sie in schöner, sehr regelmäßiger gothischer Minuskel, von der Form, wie diese bei ihrem ersten Auftreten erscheint, die Inschrift

da † pacem † domine

Durch diese Worte erklärt sie zugleich ihren Zweck. Sie diente in katholischen Zeiten dazu, am Morgen, Mittag

und Abend „gebeiert", d. h. dreimal hintereinander durch dreimaliges Anschlagen mit dem Klöpfel gerührt zu werden, ohne daß sie selbst in Schwingung versetzt wurde. Diese Art des Läutens hieß offiziell das da-pacem- oder pro-pace-Schlagen. Seit dem 14. Jahrhundert wurde es nämlich Sitte, bei der Elevation der Hostie in der Messe statt des dritten miserere nobis zu lesen: da nobis pacem und gleichzeitig dabei die kleinste, am hellsten klingende Glocke in 3 Pulsen dreimal zu rühren, damit auch den außer dem Gotteshause befindlichen ein Zeichen zur Adoration gegeben würde. Die diesem Brauche dienenden Glocken hießen allgemein Silberglocken und wurden um dieses Zweckes willen, wie erklärlich, außerhalb des eigentlichen Thurmgebäudes aufgehängt. Der Brauch schwand mit der Reformation, das Morgen-, Mittag- und Abendgeläut hat sich noch vielfach erhalten, das da-pacem-Schlagen hat aufgehört und seit Jahrhunderten scheint die Silberglocke des Schlosses nicht mehr erklungen zu sein. Auf ihrer luftigen Höhe dem Wind und Wetter preisgegeben, ist sie der Gefahr der Beschädigung ausgesetzt, zumal die Zapfen, in denen sie hängt, schadhaft sind und ein Herabfallen befürchten lassen. Es ist wohl an der Zeit, ein so bemerkenswerthes Denkmal alter Kunst zu sichern*).

Von dem Glockenspiel, das einst den Uhrthurm des Schlosses zierte, ist nichts auf uns gekommen, wohl aber lehrt uns die ältere der beiden dort befindlichen Zeitglocken, daß sie ihre Stelle daselbst schon seit dem Jahre 1553 einnimmt, womit uns zugleich die wahrscheinliche Bauzeit dieses Thurmes gegeben ist. Im Jahre 1551 brannte nämlich der von Bogislav X. erbaute Südflügel des Schlosses theilweise aus. Barnim X. baute ihn wieder auf und wir dürfen annehmen, nach der Jahreszahl unserer Glocke, daß dieser Bau 1553

*) Durch das dankenswerthe Entgegenkommen des Gemeinde-Kirchenrathes ist die Glocke jetzt abgenommen und auf dem Museum unserer Gesellschaft deponirt.

vollendet war. Diese Glocke ist auch dadurch merkwürdig, daß sie einerseits noch die gothische Minuskel, andererseits aber doch schon die Signatur der neueren, der Reformationszeit zeigt, zugleich nennt sie uns den ersten Stettiner Glockengießer mit Namen. Luthers stolzes Lied „Das Wort sie sollen lassen stahn“ war der Lieblingsspruch der ihm folgenden Zeit, daher auch auf unserer Glocke zu lesen:

✠ verbum † domine † manet † in † etarnum ✠ anno † 1553 † iar † goth † mi † tomes † brogman ✠

Also Lateinisch und Niederdeutsch nebeneinander. Die Glocke dient für den Viertelstundenschlag und hat 0,73 m Durchmesser. Wenig jünger ist die Stundenglocke, sie hat 1,02 m Durchmesser und nennt, wie es seitdem allgemeine Sitte wurde, ebenfalls ihren Meister. Die Inschrift lautet in 2 Reihen:

✱ VERBUM † DOMMINI † MANET † IN † ETARNUM ✠ ANNO † 1567 † GOTH † MI † JOCHGEM † TESKENDORP ✱
✱ SO † SPREKET † GODT † DE † HERE † ROP † MI † AN † IN † DE † NOT † ICK † WIL † DI † ERHOREN † UNDE † DV † SKALT † MI † PRISEN ✱

Also wieder lateinisch und niederdeutsch neben einander. Die Inschrift zeigt zwar denselben Schreibfehler etarnum für eternum, aber doch auch einen großen Fortschritt, denn sie gebraucht die damals erst allmählig eindringende lateinische Majuskel, die leicht, und für Jeden lesbar, auch bequemer abzuformen, nun die Alleinherrschaft auf Jahrhunderte antritt. Joachim Teschendorf scheint, nach dem Schreibfehler zu schließen, aus der Schule des Thomas Brugman hervorgegangen oder dessen Landsmann, jedenfalls aber sein Nachfolger gewesen zu sein. In ihrer Form und Gestalt sind beide Zeitglocken von der üblichen der Läuteglocken nicht verschieden.

(Fortsetzung folgt.)

Münzfund von Regenwalde.

Der Güte des Herrn Kaufmann Gustav Schultz in Regenwalde verdanken wir einen schönen und seltenen römischen Aureus des Kaisers Glycerius, durch den die betreffende Münzabtheilung unsers Museums einen dankenswerthen Zuwachs erhielt. Glycerius war nur kurze Zeit an der Regierung. Von dem Burgunder Gundobald, der nach seines Oheims, des gewaltigen Ricimer Tode die germanischen Truppen befehligte, wurde er 473, kurz vor dem Zusammenbruche des Reiches, aus den Reihen des Heeres, in welchem er mit Auszeichnung gedient, auf den Thron erhoben. Aber schon im folgenden Jahre entzog ihm der oströmische Kaiser seine Gunst, Glycerius mußte dem von Konstantinopel gesandten Julius Nepos weichen und wurde Bischof von Salona in Dalmatien. Unser Aureus wiegt eine Kleinigkeit mehr als 4 Gramm und zeigt auf dem Avers das nach links sehende mit dem Diadem geschmückte Brustbild des Kaisers, links davon die Buchstaben **D N GLYCER**, rechts davon **IVS F P AVG** d. i. D(ominus) N(oster) Glycerius F(elix) P(ius) Aug(ustus). Auf dem Revers sieht man den Kaiser, der den linken Fuß auf eine Schlange setzt, mit einem langen Kreuz in der Rechten, in seiner linken hält er eine Kugel, auf der die Siegesgöttin schwebt, zur Seite die Worte **VICTOR—IA AVGG** d. i. Victoria Augustorum. Zu seinen Füßen das Wort **COMOB** das Zeichen der Münzstätte Konstantinopel, zu beiden Seiten der Figur **R—V**. Unsere Münze beweist durch ihren Prägeort, daß Glycerius sich, was aus den Berichten der Schriftsteller nicht feststand, wenigstens eine Zeit lang der Anerkennung des oströmischen Reiches zu erfreuen hatte.

Ein Militärschein und ein Bürgerbrief vor hundert Jahren.

Mitgetheilt von Dr. Starck in Demmin.

Es dürfte nicht allen Lesern dieser Monatsblätter bekannt sein, daß Demmin im vorigen Jahrhundert Garnisonstadt war, in welcher das zweite Bataillon des Infanterieregiments von Schönfeld stand, dessen übrige Kompagnien und Stab in Anclam Standquartier hatten. Die Truppe war aus dem zweiten schlesischen Kriege mit Ruhm bedeckt heimgekehrt und führte zum Andenken an den glorreichen Tag bei Kesselsdorf ein Siegel, das den preußischen Adler zwischen Kriegsemblemen und die Umschrift zeigt: REG: V: SCHŒNFELD. REGTS: SIEG: D: 15: DEC: 1745 BEY KESSELSDORF.

In meinen Händen befindet sich ein Schein dieses Regiments, welcher einen jungen Demminer wegen kleinen Wuchses und kränklichen Körpers der Militärdienstpflicht enthebt. Derselbe ist in dem schwerfälligen Bureaustil des vorigen Jahrhunderts abgefaßt und hat folgenden Wortlaut:

Nachdem Vorzeiger dieses, ein Enrollirter von meinem unterhabenden Regiment, Nahmens Simon, Gottfried, Bellin, alt 21 Jahr, aus der Stadt Demmin gebürtig, nach Anzeige des Magistrats in Demmin, daselbst als Bürger Nadler Meister soll etabliret werden, wegen ungesunder Leibes Constitution und kleiner Statur aber zur Einstellung im Regiment nicht tauglich ist;

So wird deshalb gedachten Enrollirten Simon, Gottfried, Bellin, hiemit seine gänzliche Erlassung von der Enrollirung meines Regiments ertheilet, und zur Beglaubigung dessen, ist dieser Abschied von mir eigenhändig unterschrieben und besiegelt worden.

Stand-Quartier zu Anclam, den 18ten Septbr. 1786

Sr. Königl. Majestät von Preußen, Hochbestallter General-Major in der Armée und Chef eines Regiments Infanterie v. Schönfeld.

In ähnlichem Tone wie dieser Militärschein ist ein in meiner Sammlung aufbewahrter Bürgerbrief geschrieben, welcher dem besagten jungen Manne drei Monate später von dem Magistrate zu Demmin ausgefertigt wurde. Der Wortlaut desselben ist folgender:

Nachdem der bisherige Nadler Geselle Simon Gottfried Bellin sich beym Magistrat zur Gewinnung des Bürger Rechts hieselbst gemeldet, ihm auch solches, als einem Eingebohrnen, nach producirten Abschied vom Hochlöbl. Regimente, da er zu demselben würdig befunden, conferiret, von ihm aber zuvörderst folgender gewöhnliche Eyd:

Ich Simon Gottfried Bellin lobe und schwere hiemit zu Gott dem Allmächtigen einen wahren cörperlichen Eyd, Sr. Königl. Majestät von Preußen, meinem Allergnädigsten Könige und Herrn, wie auch Bürgermeister und Rath dieser Stadt Demmin, jeder Zeit getreu und gehorsahm zu seyn, ihren Nutzen und Frommen nach meinen besten Vermögen zu befördern, und dagegen Schaden und Nachtheil zu kehren und abzuwenden; so oft ich auch vom Magistrat bey Tage und Nacht gefordert werde, will ich gehorsamlich allemahl erscheinen, und dasjenige, was mir auferleget wird, mit getreuen Fleiß bestellen, wie auch in Keinerley Sachen wieder Sr. Königl. Majestät, oder den Rath dieser Stadt gebrauchen, viel weniger finden lassen, vielmehr alles nachtheilige treulich warnen, melden und offenbahren; Imgleichen will ich alle und jede bürgerliche Unpflichten nach meinen Vermögen gerne und willig abtragen, und mich überhaupt in allen Dingen, wie einem getreuen Bürger eignet und gebühret, erzeigen und verhalten;

So wahr mir Gott helfen soll zur ewigen Seeligkeit durch seinen Sohn Jesum Christum;

modo consueto rite abgestattet, so ist er nicht nur in die Zahl der übrigen Bürger aufgenommen, und in das Bürger Buch eingeschrieben worden, sondern er hat auch aller Freiheiten und Commodorum, gleich seinen übrigen Mitbürgern,

sich zu erfreuen, wenn er sonst seinem geleisteten Eyde gemäß, und als einem redlichen und getreuen Bürger zustehet, sich aufführen wird.

Uhrkundlich ist gegenwärtiger Bürger Brief dem nunmehrigen Bürger Simon Gottfried Bellin in Forma probante unter der Stadt Cämmerey Siegel und der gewöhnlichen Unterschrift hiemit ertheilet worden.

So geschehen Demmin d. 20ten December 1786.

Verordnete Stadt Cämmerey hieselbst

Biesel, Bürgermeister und Cämmerer. Ekkert, Secreter und Cämmerei Kontrolleur.

Die Familie Houesch.[1])

Von Herrn Pastor Wetzel in Mandelkow werde ich in dankenswerther Weise darauf hingewiesen, daß auch bei Friedeborn in seiner historischen Beschreibung Mitglieder der Familie Houesch genannt werden. So heißt es in dem Verzeichniß vornehmer Personen, so in Alten Stettin gestorben: 1606 16. Dec. der alte Jacob Höuesch 97 Jahre alt und 1607 17. Mart. Marten Höuesch.

Der alte Jacob Höuesch, der in seinen jungen Jahren die Reformation in den Stettin also noch mit erlebt hatte, wohnte laut einem Verzeichniß aus dem Jahre 1576 am Faulen Markt, d. h. in der heutigen Mönchenstraße und zwar in dem Theile zwischen Roß- und Kohlmarkt. Auch des Todes des Reformators gedenkt Friedeborn daselbst 1541 21. Mart. Er Niclaus Hövisch Pastor zu S. Niclauß allhie

Auch in Stralsund begegnet uns der Name dieser Familie. In den Jahren 1580—90 war ein Jacob Höwesch, Lehrer an der deutschen Schule (praeceptor Germanicus primus) daselbst.[2])

---

[1]) Vgl. Monatsbl. 1887. S. 68. 91.

[2]) Vgl. Zober Geschichte des Stralf. Gymnas. 2 S. 34.

Literatur.

Die prähistorischen Denkmäler der Provinz Westpreußen und der angrenzenden Gebiete von A. Lissauer. Mit Unterstützung des Westpreußischen Provinzial-Landtags herausgegeben von der Naturforschenden Gesellschaft zu Danzig. Leipzig 1887. 4.

Ein in Anlage, Durchführung und Ausstattung mustergültiges Werk. Wir haben um so mehr das Recht, dasselbe auch in unsern Blättern anzuzeigen, als ein großer Theil Hinterpommerns bis an die Rega und die Drage mit in den Kreis der Betrachtung gezogen und wenn auch nicht so ausführlich wie die eigentlich westpreußischen Gebiete, so doch genau und eingehend behandelt ist. Das Werk wird eingeleitet durch eine sehr schätzbare geologische Skizze der Bodengestaltung mit Rücksicht auf das erste Auftreten des Menschen in den Weichselländern und behandelt dann in fünf Abschnitten die einzelnen vorgeschichtlichen Kulturepochen der neolithischen, der Hallstädter, der La Tène-, der römischen und der arabisch-nordischen Zeit und zwar in der Weise, daß jedesmal ein durch eine sehr anschauliche Karte erläutertes allgemeines Kulturbild der betr. Periode voraufgeschickt ist, dem dann der Katalog der Funde folgt. In besonderen Anhängen werden wichtige Einzelerscheinungen behandelt, wie die Mahlsteine, die Steinbilder und die für Westpreußen so bedeutenden Gesichtsurnen. Das Kartenbild ist jedesmal durch einige Abbildungen der vorzüglichsten Typen der betr. Periode, als Grabanlagen, Waffen, Geräthe, Schmuck und Töpferwaaren eingerahmt. Außer diesen kleineren Karten (1 : 1 850 000) ist noch eine große Fundkarte (1 : 300 000), welche die sämmtlichen Perioden zugleich überblicken läßt, beigegeben. Sie faßt das eigentliche Forschungsergebniß zusammen. Die Anordnung der Fundkataloge richtet sich nicht nach der heutigen politischen Kreis-Eintheilung, sondern folgt verständiger Weise den in vorgeschichtlicher Zeit überall als Kulturstraßen erkennbaren Flußläufen. Von Pommerschem Gebiet werden die Höhen längs der Drage und Rega, längs der Küddow und Persante, sowie längs der kleineren Küstenflüsse (Kösliner Bach, Nestbach, Grabow, Wipper, Stolpe, Lupow, Leba, Chaust-Bach, Bychow-Bach) berührt. Reiche Belehrung bringt das schöne Werk somit nicht bloß in den allgemeinen Gesichtspunkten, sondern ebenso im Besonderen auch für die Pommersche Archäologie. Hoffentlich ist die Zeit nicht mehr fern, in der auch wir Pommern über unsere vorgeschichtlichen Forschungen in gleicher Weise vor der wissenschaftlichen Welt Rechnung ablegen können. Freilich die mühsame und hingebende Arbeit, welche ein solches Werk erfordert, richtig zu würdigen

ist eben nur der Mitforscher im Stande. Die Provinz Westpreußen darf mit Stolz auf dasselbe blicken und sich rühmen, nachdem bisher nur die süddeutschen Staaten und die Provinz Schlesien ihr mit der Publikation von Spezialkarten vorausgegangen waren, etwas so abgeschlossenes und abgerundetes geboten zu haben, daß die andern Provinzen sie darum beneiden müssen. Dem Verfasser aber gebührt nicht minder als dem Provinzial-Landtage, der in großmüthiger Weise ohne zu kargen die Mittel hergegeben, nicht nur der Dank und die Anerkennung der Landsleute, sondern der gesammten wissenschaftlichen Welt. Kein Forscher auf dem Gebiet der Vorgeschichte wird die Westpreußischen Denkmäler entbehren können. Freilich ein „Buch zum Lesen" ist das vorliegende nicht, dazu eignen sich nur die Einleitung und die jedem Abschnitt voraufgeschickten Kulturbilder, wohl aber ein Buch zum Nachschlagen und Forschen, so zu sagen ein Lexikon der Vorgeschichte, ähnlich den überall im Preußischen Staate jetzt herausgegebenen oder in Angriff genommenen Inventarien der Kunstdenkmäler.

Aufruf.

Andreas Müller, geboren 1630 zu Greifenhagen, gestorben 1694 in Stettin, war Rektor in Königsberg i. N. und Treptow a. R. oder a. T., hat um das Jahr 1660 längere Zeit in London gelebt und wurde dann „Inspektor" in Bernau, nachher Propst zu Berlin. Im Interesse einer wichtigen literarischen Festsetzung ist es von Werth zu ermitteln, in welchem Jahre Müller, der sich zum Unterschied von andern gleiches Namens stets mit dem Zusatz Greifenhagius bezeichnet hat, aus London nach Deutschland zurückgekehrt ist. Müller führte einen ausgedehnten Briefwechsel und es ist wahrscheinlich, daß sich außer den zahlreichen Schreiben von ihm, die in den Archiven vorhanden sind, auch noch Briefe im Privatbesitz befinden, welche über diesen wichtigen Punkt Aufklärung geben könnten.

Wir bitten alle diejenigen, welche in der Lage sind, solche Briefe einsehen oder denselben nachforschen zu können, eine gefällige Anzeige darüber an uns richten zu wollen.

Mittheilungen aus der Gesellschaft.

Neu aufgenommen: Jul. Engeler, Malermeister; Landgrebe, Regierungsrath; Freude, Rechtsanwalt; Engelke, Rechtsanwalt, sämmtlich in Stettin.

Veränderungen: Paul, Hauptzollamts-Assistent, früher in Wittenberg, jetzt Skalmierzyce bei Ostrowo, Posen; Wolff, Baurath in Stettin zum Regierungs- und Baurath befördert.

Durch die Post nicht ermittelte Adressen: Regierungs-Referendar Gans Edler Herr zu Putlitz; Ober-Landesgerichts-Direktor Hering, bisher in Arnsberg.

Durch ein Versehen sind in der vorigen Nummer der Monatsblätter die Seiten mit falschen Zahlen bezeichnet worden. Es muß natürlich statt der Zahlen 146—160 heißen 18—32. Wir bitten dies Versehen zu entschuldigen.

Soeben ist erschienen:
Die Baudenkmäler des Reg.-Bez. Stralsund, herausg. von der Gesellschaft f. Pomm. Gesch. ꝛc., bearb. v. **E. v. Haselberg.** Heft 3. **Kreis Grimmen.** In Kommission bei L. Saunier in Stettin. Preis 2,50 Mark.

Kupferstiche zu verkaufen. In unserm Besitze befinden sich zwei ältere von J. W. Michaelis gestochene Kupferplatten, die eine die Brustbilder der Herzoge Philipp Julius, Franz, Philipp II., Ulrich und Bogislav XIV. in derselben Gruppirung wie auf der berühmten Lubinischen Karte darstellend, die andere mit einer Karte von Pommern, die nach der Lubinischen verkleinert und am oberen und unteren Rande mit sehr guten Ansichten der Städte Stralsund, Stettin, Greifswald, Anclam, Stargard, Colberg, Stolp und Greifenberg, zu beiden Seiten mit den Brustbildern des heil. Otto und Bugenhagens geschmückt ist. Wir haben auf bestem Kupferstichpapier eine kleine Anzahl von Abdrücken davon anfertigen lassen und bieten dieselben unsern Mitgliedern hiermit zum Kauf an; der Preis des Blattes ist auf 5 Mark festgesetzt.

Sechste Versammlung, Sonnabend, den 10. März. 1. Herr Realgymnasiallehrer van Nießen: Die Besiedlung des Pommerschen Theiles der Neumark durch die Askanischen Markgrafen. 2. Herr Gymnasial-Direktor Lemcke: Ueber eine neuentdeckte wichtige Quelle zur Stadtgeschichte Stettins (das älteste Bürgerbuch 1422—1603). 3. Herr Kreisphysikus Dr. Freyer: Die Golliner Tollhölzer und die Tollwuthbehandlung in früherer Zeit.

Inhalt.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. M. Wehrmann in Stettin.
Druck und Verlag von F. Hessenland in Stettin.

№ 4. 1888.

Monatsblätter

Herausgegeben
von der
Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde.

Zur Glockenkunde.

Vom Gymnasialdirektor Professor Lemcke.

Die Stettiner Glocken.

(Fortsetzung.)

2. Die Glocken von St. Jakobi.

Die Jakobikirche war die eigentliche und Haupt-Pfarrkirche von Stettin, sie hatte in katholischen Zeiten die zahlreichste Priesterschaft, Dutzende von Altären und Kapellen und somit auch die reichste Ausstattung mit dem erforderlichen kirchlichen Geräth und Schmuck. Die Altäre verschwanden mit der Reformation, das mittelalterliche Gebäude mit seiner gesammten prächtigen Ausstattung ging in der großen Belagerung durch die Brandenburger in der Feuersbrunst vom 6.—7. August 1677 zu Grunde. Bis dahin hatte die Kirche nicht weniger als neun Glocken gehabt. In der Matrikel vom Jahre 1573 werden sie alle einzeln aufgezählt, die große Glocke, die Apostolica oder mittelste, die Meßglocke, die Zimbelglocke, diese vier hingen in dem eigentlichen Glockenthurm, ferner zwei Glocken in dem Dachreiter (dem kleinen middelsten thormeken midden up der kerken), mit denen

des Morgens um 4, des Mittags und zur Vesper geläutet wurde, eine Uhrglocke oberhalb der vier zuerst genannten, eine kleine Glocke in der Kirche selbst über dem Hochaltar, die alle halben und ganzen Stunden schlug und eine ebensolche über dem kleinen Altar, die in katholischen Zeiten bei der Elevation der Hostie das Zeichen für die Gemeinde gegeben, nachher aber nicht mehr gebraucht ward.

Es ist ein unvergängliches Blatt in dem Ruhmeskranze des alten Stettin, daß seine Bürger inmitten einer Zeit der Zerstörung und trotz der Zerrüttung des Wohlstandes, dennoch einen ungebrochenen Gemeinsinn bethätigten und sofort nach beendigter Belagerung, noch vor dem Ende des Krieges selbst daran gingen ihre in Trümmern liegende Kirche wiederherzustellen und das altehrwürdige Gotteshaus in neuer Pracht erstehen zu lassen. Es waren noch nicht zwei Jahre seit den Unglückstagen des August verflossen, als im April des Jahres 1679 der Ton der Glocke die Gemeinde wieder zum Gebet berufen konnte. So zu lesen auf der mittleren der drei Glocken, welche jetzt im Thurm der Kirche hängen: Ein Stettiner Meister, dessen Vater und Großvater schon hier ihr Gewerbe betrieben Lorentz Köckeritz hat sie gegossen und zierlich geschmückt. Sie hat ungefähr die Größe der Otto-Glocke der Schloßkirche, wiegt nahe an 32 Centner bei einem Durchmesser von 1,44 Meter und einer Höhe von 1,14 Meter. Sie ist versichert gegen Feuersgefahr mit 6000 Mk. Leider hat sie wegen der ziemlich bedeutenden Abnutzung der Schlagstelle schon umgehängt werden müssen, wie die meisten der Stettiner Glocken, so daß die schönen Ornamente, mit denen sie geziert ist, von den Balken des Glockenstuhles halbverdeckt und nicht recht erkennbar sind. Am oberen Rande in einer Zeile die Worte aus Luc. 2. 14.

GLORIA IN EXCELSIS DEO PAX IN TERRIS
ET HOMINIBUS BONA VOLUNTAS.

An die Schicksale der Kirche erinnert die Aufschrift in lateinischen Majuskeln:

POST FUNESTUM
ANNO MDCLXXVII OCTAVO IDUUM AUGUSTI
A MARTE FACTUM INCENDIUM
ET TURRIS TEMPLIQUE DEFLAGRATIONEM
PIA CURA AD MUNIA PIA
ANNO MDCCLXXIX MENSE APRILI
ME FIERI FECIT.

Die Glocke spricht: Nach dem unheilvollen im Jahre 1677 am 6. August durch den Krieg veranlaßten Brande und der Einäscherung des Thurmes und der Kirche hat mich fromme Fürsorge für mein frommes Amt im April des Jahres 1679 entstehen lassen.

Auf der andern Seite zwei lateinische Distichen in edler Sprache und voll vornehmen Selbstbewußtseins:

EXUSTA EST TURRIS, FLAGRARUNT LIMINA SACRA,
ATTAMEN INCOLUMIS MANSIT IN IGNE FIDES.
NUNC NOVA CHRISTE TUUM POPULUM CAMPANA VOCABIT,
FAC CALEANT FLAMMIS PECTORA CUNCTA PIIS.

Wahrscheinlich weil die neue Glocke derjenigen von den früheren an Gestalt und Größe ähnlich war, welche den Namen „Meßglocke" trug, nahm auch sie denselben an und wird noch heute in dem Kircheninventarium so benannt, obwohl seit Jahrhunderten in dieser Kirche keine Messe mehr gelesen oder eingeläutet wird.

An den Kirchenheiligen, Jakobus den Aelteren, erinnert ein nicht ungeschickt ausgeführtes halberhabenes Relief, das außer der Namensüberschrift ihn auch durch seine Attribute erkennen läßt. Sein Grab zu San Jago di Compostella war der besuchteste Wallfahrtsort für die norddeutschen Seefahrer und Kaufleute, daher denn auch bei uns fast in keiner größeren Handelsstadt eine Jakobikirche fehlt. Der Apostel ist der Ueberlieferung gemäß als Pilger dargestellt, im langen Pilgermantel, mit Stab, Reisetasche, Wasserflasche und der Pilgermuschel am Hut. Auf der andern Seite der Glocke ist,

ebenfalls halberhaben, das Ehrenwappen Stettins angebracht, das König Karl XI. von Schweden den Stettinern in Anerkennung ihres treuen Ausharrens bei der Belagerung von 1659 verliehen hatte. Dasselbe zeigt den Schild mit dem gekrönten Greifenkopf und als Schildhalter die Löwen des schwedischen Königswappens, die über dem Schilde eine goldene Krone halten, der Schild selbst aber ist von einem Lorbeerkranze umschlungen.

Schon im folgenden Jahre gab man der im Vergleich zu dem früheren reichen Geläut jedenfalls ärmlich tönenden Meßglocke eine Unterstützung durch die am 3. Jahrestage der Einäscherung, den 6. August 1680 gegossene „Cimbelglocke. Das Kircheninventar nennt sie die „Zirbelglocke" und zirbeln ist ein zur Bezeichnung eines schrillen Lautes nicht ungewöhnliches Wort, aber die Benennung, welche sich in der oben erwähnten Matrikel von 1573 findet, nämlich Cimbelglocke verdient doch wohl den Vorzug mit Rücksicht auf eine Stelle bei Luther, welcher schreibt: „So will ich ihm eine Glocke gießen, daß er hören soll, es sei keine schlechte Cimbel noch Schelle." Der Name soll den hellen, oder Silber-Ton kleinerer Glocken bezeichnen. Denn unsere Glocke ist, wenn auch größer als die alte Silberglocke der Schloßkirche, doch nur klein zu nennen neben ihren Riesenschwestern in demselben Thurm, sie wiegt nur 4 Ctr. und 26 Pfd. und hat einen Durchmesser von 0,74 m. Versichert ist sie zu 810 Mark. Ihre Aufschrift lautet am oberen Rande, in lateinischen Majuskeln in einer Zeile:

DURCH GOTTES HÜLF GOSS MICH LORENTZ
KÖCKERITZ ANNO 1680 DEN 6 AUGUSTY. ✠

Auf der einen Seite, etwa in der Mitte, stehen in zwei Zeilen ziemlich geschmacklose Alexandriner, die neben den kraftvollen und schönen lateinischen Distichen der Meßglocke sehr abstechen, obwohl beide in dem Pastor Jakobaeus den gleichen Verfasser haben werden. Sie lassen die damalige Ungelenkigkeit der deutschen Sprache im poetischen Ausdruck nur zu deutlich an das Licht treten.

ICH LOCKE ZUM GEBAET, ZUR ARBEIT WECK ICH AUF,
DOCH KOMMEN AUCH DURCH MICH DIE MENSCHEN OFFT ZU HAUF.

Das eigentliche Staatsstück im Jakobithurme und nicht minder als die Meßglocke ein Denkmal von historischem Werthe ist die große Glocke. Sie ist zwar etwas kleiner als die große Schloßglocke, doch wiegt sie ihre 115½ Ctr. und hat einen Durchmesser von 2,20 m, also nahe an 7 Fuß. Versichert ist sie zu 22500 Mark. Sie wurde nicht ganz 1½ Jahr nach der Cimbelglocke von demselben Meister gegossen und giebt uns in ihrer Ausführung ein denkwürdiges Beispiel damaliger Kunst und Geschmacks, die sich in reicher und eigenthümlicher Ausstattung gefielen. In ihren Ornamenten zeigt sie den Uebergang zu dem heutigen Geschmack, auch die Technik ist im wesentlichen schon die heutige gewesen, die Ausführung jedoch hier und dort noch unvollkommener und nicht ganz so glatt als heute. Im Uebrigen aber muß man erstaunen über die Opferwilligkeit, die bei so traurigen Zeitläuften so großes leistete und über den guten Geschmack in Zeiten, in denen man sonst nur von Verrohung erfährt. Man sieht, daß tüchtiger Handwerksbrauch auch eine Zeit, wie die des 30jährigen Krieges und ihre Folgen verwinden konnte. Oben unter einem mit Arabesken reich gezierten Kranze steht eine Inschrift in lateinischen Hexametern, deren Inhalt an die vielverbreiteten, von Schiller als Motto zu seiner Glocke benutzten Worten anklingt:

(eine Zeile) JOVAM GLORIFICO, POST AD SACRA CONVOCO COETUM, FLAMMARUM FURIAS ET PALLIDA FUNERA SIGNO.

Auf zwei Seiten folgt dann die eigentliche Inschrift, welche in geschmackvoller Anordnung und Ausschmückung im Lapidarstil die Donatoren und den Gießer benennt und die nöthigen geschichtlichen Angaben bringt.

● AD DEI GLORIAM ●
AD CONVOCATIONEM HOMINUM LAETAM AC
MOESTAM SUB SERENISSIMO ATQ; POTENTISSIMO
● DN: CAROLO XI ●
REGE SUECORUM ETC; ETC; ETC; MODERNO
POMERANORUM PRINCIPE

CON-SUL:	DN: JOHANNE DN: CRISPINO DN: ERDTMANNO	(Das Ehren-wappen Stettins)	GANSWIND GERSTMANN LINDEMANN

NOBILISS: AC AMPLISS: SENATUS STETINENSIS
●
(auf der anderen Seite):
VT ET PROVISORES
● DN: DN: ●

DANIEL DILLIES SENIOR JOHANNES EVERDING CONSENIOR	SENA-TORES

MARTINUS WINTER SCABINUS MODO SENATOR
CHRISTIANUS MALCHIN SCABINUS

PETER GROTE CHRISTIAN KRAFT	MERCATORES

● (Bild des heil. Jacobus mit der Unterschrift S. JACOB.) ●

(Am Schlag, in einer Zeile): CAMPANAM HANC UNA CUM SACRA AEDE HOSTILI FLAMMA CORRUPTAM QUINTA VICE REFUNDI CURARUNT ANNO M. D. C. LXXXI MENSE NOVEMB. ARTIFICE LAURENTIO KÖKERITZEN CIVE STETINENSI.

Wir erfahren also bei dieser Gelegenheit die Namen der hochherzigen Männer, die damals im Rath der Stadt als Bürgermeister saßen, sowie der sechs Kirchenprovisoren, welche die Ausführung der Restaurationsarbeiten der zerstörten Kirche leiteten. Bezeichnend ist auch die Benennung des schwedischen Königs als des „neuen Fürsten von Pommern", sie ist durch den erst vor Kurzem abgeschlossenen Frieden von St. Germain veranlaßt. Auf der ersten noch unter brandenburgischem Regi-

ment gegossenen Glocke fehlt jede Bezeichnung des Landesherrn. Die Stettiner waren eben gut partikularistisch schwedisch. Das zeigt sich u. a. auch in der Auswahl der zum weiteren Schmuck der Glocke benutzten Münzabdrücke an den oben durch Rosetten bezeichneten Stellen. Unter ihnen befinden sich Münzen, die heute von der größten Seltenheit sind, und wohl schon damals selten waren, weil man nur solche beim Glockenguß zu benützen pflegte. Die Abdrücke sind mit solcher Sorgfalt gemacht, daß jede einzelne Münze auf der Glocke deutlich erkannt und selbst die Schrift, wo sie nicht allzu klein ist, gut gelesen werden kann.

Die oberste Stelle nimmt die Denkmünze ein auf den Sieg Gustav Adolfs bei Breitenfeld. Sie mißt 63 mm im Durchmesser und trägt auf dem Avers die Umschrift:

JUSTITIA ET PIETAS CONSTANS ANIMUSQUE TRIUMPHAT.

Auf dem Revers:

AUXILIANTE DEO PRESSIS VICTORIA VENIT. AN. MDCXXXI. VII. SEPT.

Die zweite Münze zeigt in gleicher Größe ein vorzüglich ausgeführtes Brustbild des Königs Karl X. Gustav von Schweden, auf dem Revers das Doppelbild des Königs und seiner Gemahlin mit der Umschrift CAROLUS ET ULRICA. Unten in der Mitte ist dann die sehr seltene Denkmünze auf die Belagerung Stettins abgedrückt, man sieht im Vordergrund die Lastadie und die Oder mit beiden Brücken, im Hintergrunde die Stadt, deren Thürme in Flammen aufgehen. Während auf der einen Seite die Denkmünzen der Schwedenzeit ihre Stelle gefunden haben, ist die andere den Erinnerungen an das pommersche Herrscherhaus geweiht. Wir sehen hier den großen dreifachen Thaler, welchen die Schweden und Brandenburger gemeinsam zur Erinnerung an das 1654 endlich zu Stande gekommene und auf gemeinschaftliche Kosten bestrittene Leichenbegängniß Bogislav XIV. prägen ließen. Sowohl das Brustbild des letzten der Greifen,

dessen Leiche bekanntlich volle 17 Jahre über der Erde gestanden, mit dem schwermüthigen Ausdruck des langen, schmalen Gesichtes, wie die lange 14zeilige Inschrift des Reverses sind klar und schön ausgeprägt. Den Beschluß macht eine Erinnerung an bessere Zeiten, an die schönen, friedlichen Tage der Kunstblüthe in Pommern unter Philipp II. und die erlösende That der Reformation, durch den Abdruck des wahrscheinlich auf die 100jährige Jubelfeier des 31. Oktober 1617 geprägten Thalers. Auf dem Avers sieht man das geharnischte Brustbild des Herzogs, auf der Kehrseite in der Mitte einen gekrönten Greifen mit dem Schwert in der rechten, mit der Bibel in der linken Vorderklaue und um ihn herum zehn ovale Schilder, von denen neun die bekannten pommerschen Einzel-Wappen zeigen. (Madai 1418.)

Ueber den großen Glocken hat, wie es scheint, in Stettin kein besonders guter Stern geweilt, denn wie die Inschrift lehrt, hat die unsere durch Meister Köckeritz schon ihren fünften Umguß erfahren, auch die des Schlosses ist mehrfach, wie wir sahen, umgegossen und nicht anders ist es der größten aller Glocken gegangen, die es in Stettin gegeben hat, der von St. Marien. Doch davon später. So reichlich aber und so schön Köckeritz unsere Glocke ausgestattet hat, so ist ihm doch nicht in gleicher Weise gelungen, den Ton zu treffen, der sie in eine richtige Harmonie zu ihren älteren Schwestern gebracht hätte. Das volle Geläut der Jakobiglocken macht daher nicht den wohlthuenden Eindruck wie das der Schloßkirche, das allerdings an Schönheit kaum übertroffen werden kann.

Der Aufstieg zu den Glocken ist nicht so bequem als in der Schloßkirche, aber doch auch nicht gerade unbequem und überall sicher, freilich vor Staub darf man sich nicht fürchten, wenn man diesen ehrwürdigen Zeugen der schweren Geschicke unserer Stadt einen Besuch machen will, und wer dann noch einige Stufen höher steigt, der wird durch eine Aussicht belohnt auf Stadt und Fluß, auf Wald, Wasser und Wiesen,

die in der That ihres Gleichen sucht. In ähnlicher Weise, doch nicht ganz so beherrschend, wird sie auch von dem Uhrthurm des Schlosses geboten, der ein bequemes Aufsteigen voraus hat.

Eine lohnende Exkursion ist aber auch das Besteigen des Dachreiters der Jakobikirche, aus dessen luftiger Höhe des Sonntags in der Morgenfrühe Choralmelodien über unsere Stadt ertönen. Nachdem man auf einer Wendeltreppe die Gewölbehöhe der Kirche erklommen, hat man Gelegenheit, den aus einem wahren Wald von Balken gezimmerten großartigen Aufbau des Dachstuhles zu bewundern, der in seiner Größe und Anlage wenig Rivalen hat. Eine ganze Anzahl von Treppen führt hinauf zur Galerie des Dachreiters, von der aus man die gewaltige Masse des Daches nun noch einmal unter sich überblickt. (Fortsetzung folgt.)

Münzfund von Tantow.

(Aus der Zeit des 30jährigen Krieges.)

Während des Kaisermanövers wurde im September 1887 beim Aufwerfen eines Schützengrabens von Mannschaften des 61. Infanterie-Regiments ein Topf mit Münzen auf dem Grund und Boden des Gutes Tantow, Kreis Randow, gefunden. Trotz aller Bemühungen gelang es uns damals nicht, genauere Kenntniß von dem Umfang und Bestand des Fundes zu erhalten. Ein Theil der Münzen war jedoch bei dem Regiment verblieben und mit demselben in die Garnison desselben gewandert. Der Besitzer von Tantow Herr Major Baron v. Eickstedt erreichte es durch seine Umsicht, daß ihm diese Münzen ausgehändigt wurden und hat sie dann mit dankenswerther Großmuth dem Museum übereignet. So sehr der Fund nun auch zusammengeschmolzen ist, genügen seine Reste gleichwohl, Zeit, Art und Zusammensetzung zu bestimmen. Der kleine Schatz, den wir unten näher beschreiben, ist demnach in

der Zeit des 30jährigen Krieges vergraben worden. Während desselben ist die Gegend von Tantow mehrfach durch die Schrecken des Krieges heimgesucht worden, wir erinnern an die Kämpfe Gustav Adolfs bei Gartz, die wiederholten Durchzüge der Schweden, das Nachdrängen der Kaiserlichen nach der Schlacht von Nördlingen u. a.

1. Harburger Thaler Wilhelms von Braunschweig-Lüneburg a. d. J. 1624.

Av.: WILHELMUS · D · G · DUX · BRUN · ET · LUNE · HR · Geharnischtes Brustbild von der rechten Seite, im bloßen Haupte, in kurzen Haaren und Bart, mit großer Halskrause.

Rv.: DOMINUS PROVIDEBIT. 1—6—2—4. Das Wappen mit drei Helmen. Madai 3592.

Das verbundene HR auf dem Avers, das Zeichen des Harburger Münzmeisters Hans Rücke, hat noch einen auf der Mittellinie stehenden Stab über sich, der anders gestaltet ist als in der Abbildung Nr. 62 bei Schlickeysen-Pallmann.

2. Gemeinschaftlicher Elsässischer Thaler Kaiser Rudolph II. von 1610.

Av.: RVDOLPHVS · II · D · G · RO · IMP · SE · AV · GE · HVN · BOH · REX + Geharnischtes Brustbild von der rechten Seite mit dem Lorbeerkranz, spanischer Kragen, Toisonkette, unten 1610.

Rv.: NEC · NON · ARCHIDVCES · AVS · DV · BV · LANG · AL · CO · FE · Das mit dem Erzherzoglichen Hute bedeckte und mit der Ordenskette des goldenen Vließes umgebene Wappen von 16 Feldern. vgl. Madai 6009.

(Rudolphus II. dei gratia Romanus imperator semper Augustus Germaniae Hungariae Bohemiae rex nec non archiduces Austriae duces Burgundiae langravii Alsatiae comites Ferratenses, d. i. Grafen von Montferrat.)

3. Lübecker Thaler von 1622.

Av.: MONE · NOVA · LVBECENS * Der heilige Johannes mit dem Stadtwappen, unten 16—22.

Rv.: FERDINAND · II · D · G · RO · IMP · SE · AV: Der gekrönte kaiserliche Adler mit dem Reichsapfel und 3—2 vgl. Madai 4996.

4. Chursächsischer Thaler von 155?

Av.: AVGVSTVS · D · G · DVX · SAXONIE · SA · ROMA · IM + Das Brustbild von der rechten Seite mit bloßem Haupt, in kurzen Haaren und langem Bart, im Harnisch in der Rechten das Churschwert, in der Linken ein Streitkolben. Darunter das Chur- und Herzogl. Sächsische Wappen liegend abgebildet. Zu beiden Seiten der Figur 1 5 — 5 ?. Die vierte Ziffer ist nicht zu erkennen.

Rv.: ARCHIMALS—CHAL · ET · ELEC · Das völlige Wappen mit drei Helmen. vgl. Madei 2949.

5. Gemeinschaftlicher Tyroler Dritteltaler? Rudolph II. von 1605. (7 Gramm schwer.)

Av.: Das Brustbild wie in Nr. 2, aber ohne die Kette auch in der Legende nur geringe Verschiedenheiten, nämlich IM: — G: — HV:, überhaupt sind zur Trennung stets Doppelpunkte verwendet, die Jahreszahl links unten.

Rv.: NEC NON ARCHIDVCES AV : DVC : BV : COM : TIRO, das mit der erzherzoglichen Krone geschmückte Wappen hat 15 Felder.

Außerdem liegen uns noch 15 Doppelschillinge pommerschen und preußischen (Ordens-) Gepräges vor und zwar:

VLRIC 9 · D · G · DVX · S · POM · mit DEVS · PROTECTOR · MEVS · 1622.

BVGSLAVS · D · G · DVX · S · P · mit DEVS · ADIVTOR · MEVS · 1621. 1622. 1628 und ohne erkennbare Jahreszahl.

PHILIPPVS · IVLIVS · H · Z · S · P · mit RECTE · FA · NE · METVAS · 1622.

MONETA · DNORVM · PR · und MAGIST: (der Name ausgebrochen.)

Aus den Jahreszahlen ergiebt sich, daß keine Münze älter als von 1628 ist, somit ist die größte Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß der Schatz in der unsicheren Zeit der Dreißiger des Jahrhunderts der Erde anvertraut wurde. Von den fünf größeren Stücken besaß unser Museum noch keines.

Literatur.

Fr. Schwartz. Organisation und Verpflegung der preußischen Landmilizen im siebenjährigen Kriege. Ein Beitrag zur preußischen Militär- und Steuergeschichte. Staats- und sozialwissenschaftliche Forschungen. Herausgegeben von Gustav Schmoller. Band VII. Heft 4. Leipzig. Duncker und Humblot 1888.

Daß wir auf dies Werk in unsern Blättern aufmerksam machen, hat seinen Grund darin, daß in einem großen Theile desselben speziell pommersche Verhältnisse behandelt werden. Die Kämpfe, welche sich während des siebenjährigen Krieges in unserer Heimathsprovinz abspielten, haben im allgemeinen wenig Beachtung gefunden, da sich die Theilnahme naturgemäß immer dem Kriegsschauplatze zuwendet, auf dem der große König selbst seine Schlachten schlug. Zwar verdanken wir dem Generalmajor Karl Marschall von Sulicki eine eingehende Darstellung des siebenjährigen Krieges in Pommern, doch läßt dieselbe als eine rein kriegswissenschaftliche noch viele Fragen offen, die sich z. B. auf den Unterhalt der Truppen, Organisation derselben u. a. m. beziehen. Diesem Mangel hilft Dr. Fr. Schwartz in seiner vorliegenden Schrift in höchst dankenswerther Weise ab. Zugleich ist dieselbe über den Rahmen einer rein provinzialgeschichtlichen Abhandlung hinaus ein Beitrag zur Geschichte des preußischen Heeres, der für unsere Zeit, wo wieder ein neuer Abschnitt derselben anhebt, von um so größerem Interesse ist. Wir beschränken uns aus dem überaus reichen Inhalt der Schrift nur einiges herauszuheben, was unsere engere Heimath im besondern angeht. Zur Zeit Friedrich Wilhelms I. wurde die alte Land-

folgepflicht sowohl des Adels wie auch der bäuerlichen Unterthanen und der Bürger, der sogenannte Lehnpferdedienst und der Landesausschuß abgeschaft, und an Stelle derselben richtete der praktische König 4 Landregimenter ein, von denen eins mit 7 Kompagnien in Stettin sein Standquartier erhielt. Die Soldaten waren gewöhnlich beurlaubt und traten im Frieden nur auf kurze Zeit zusammen. Als im Mai 1757 der Krieg die Pommern bedrohte, war das Land fast ganz von Soldaten entblößt, und in Folge dessen befahl eine Königliche Kabinetsordre vom 13. Juli 1757 die Errichtung von 10 Bataillonen Landmiliz auf Kosten der Provinz. Trotz alles Patriotismus der Pommern sträubte sich die Provinz aufs äußerste, weil sie eben vielfach außer Stande war derartiges zu leisten. Trotz alledem wurde die Miliz aus allen jungen Leuten, die ein Gewehr tragen konnten, gebildet und besonders durch den äußerst tüchtigen Stettiner Gouverneur Herzog von Bevern organisirt. Im August 1757 waren die 10 Bataillone einigermaßen komplett, bei denen pommersche Edelleute, welche dem Rufe ihres Königs Folge leisteten, die Offiziersstellen annahmen. Auf diese Weise standen 5400 Mann zur Vertheidigung des Landes bereit, und hatten bald genug Gelegenheit im Kampfe sich zu bewähren. Aber nicht die Organisation der Miliz machte die hauptsächlichsten Schwierigkeiten, nein der Unterhalt derselben, zu dem trotz aller Widersprüche das platte Land und die Städte herangezogen wurden. Bedenken wir, wie wenig günstig die materielle Lage der Provinz damals war, wie schlechte Ernten, Viehsterben und nicht zum mindesten der Krieg das Land herabgebracht hatte, so müssen wir uns wahrlich wundern, daß die Bewohner noch 400 000 Thaler baar für die Unterhaltung der Landmiliz aufbringen konnten. Es ist aber auch erklärlich, daß es eine große Freude für das arme Land war, als am 1. März 1761 der Unterhalt der Miliz auf königliche Kassen übernommen wurde. Den Opfermuth seiner getreuen Pommern hat der König auch nie vergessen, und seinen Dank durch mannigfache Gnadenbeweise nach dem Frieden bewiesen. Das Urtheil, welches der Verfasser über die Leistung Pommerns fällt, möge hier als ein für unsere Heimath hochehrendes Zeugniß Platz finden: „In der Provinz Pommern und in ihrem Leiden verkörpert sich am schönsten der hohe großartige Patriotismus des preußischen Volkes in jenem Heldenkampfe, den es unter seinem großen Friedrich gegen halb Europa zu bestehen hatte. Pommern war in diesem Kriege im wahrsten Sinne des Wortes treu seinem Könige bis zum Bettelstabe, und wir dürfen es wohl sagen, unter allen patriotischen Opfern, die es gebracht hat, muß die Landmiliz als das größte und schönste angesehen werden."

In weiteren Theilen behandelt der Verfasser die Organisation der Landmiliz in der Neumark, Magdeburg-Halberstadt, der Kurmark

und Ostpreußen, und in einen Anhang spricht er noch über die pommerschen Provinzialtruppen außer der Landmiliz, die Förster und Jäger und 4 andere Bataillone.

Das Werk müssen wir als einen werthvollen Beitrag zur Geschichte unserer Provinz während des großen Krieges mit Freuden begrüßen und dem Verfasser für seine äußerst sorgfältige Untersuchung dankbar sein. M. W.

Auszug aus den Versammlungs-Protokollen.

5. und 6. Sitzung am 11. Februar und 10. März 1888.

Vortrag des Herrn Realgymnasiallehrer van Nießen: Die Erwerbung und Besiedelung der ehemals pommerschen Theile der Neumark durch die askanischen Markgrafen.

Die Neumark in unserem engeren Sinne ist das Gebiet zwischen Drage, Netze, Warthe und Oder; heute gehört dasselbe bis auf die Kreise Dramburg und Schivelbein und die Gegend um Nörenberg zur Provinz Brandenburg.

Diese Gegenden treten nun zuerst in der Geschichte hervor zur Zeit des heil. Otto; wir erfahren aus den Lebensbeschreibungen des Apostels, daß das Gebiet, welches er damals durchzog, fast menschenleer war in Folge der kurz vorher erfolgten Verwüstungen, welche der Polenherzog Boleslav III. in diesem damals pommerschen Lande bei seinem Zuge auf Stettin (1121) vorgenommen. Städte kommen damals noch garnicht, Dörfer spärlich vor; nur die zahlreich erhaltenen Burgwälle weisen auf die auch damals schon verhandene slavische Bevölkerung uns noch heute hin. Als einige Menschenalter später die Polen die Lehnshoheit über Pommern verloren, blieb doch die Südostecke unseres Gebiets in ihren Händen. Damals nun beginnen die askanischen Markgrafen, das Brüderpaar Johann und Otto, und später deren zahlreiche Söhne auf Kosten Pommerns und Polens nach Osten vorzudringen, und erwerben nach einander die einzelnen Bezirke der Neumark theils durch Tausch, wie die Gebiete der Templer, welche die Pommern wie die Polen als Wächter an der Grenze bestellt hatten, theils durch Heirath, (so die polnischen Theile) theils durch Kauf wie Lippehne und Schievelbein, theils endlich durch Gewalt wie Bernstein im Vierradener Frieden. Endlich fällt ihnen auch bald nach 1300 das Gebiet an der Drage, wo heut Calies, Märk. Friedland, Tütz und Deutsch-Krone liegen durch Abtretung seitens des befreundeten Königs von Polen zu. 1257 hatten sie den

Fuß zuerst auf das rechte Oderufer gesetzt, 1305 ist die Erwerbung vollendet. Der Hergang zeigt uns einerseits das klare, zielbewußte Vorgehen der Askanier, andererseits die jeder gleichmäßigen Politik entbehrende Haltung der Pommernherzöge, namentlich Barnim I. . .

Das so erworbene Gebiet war nun nur zum Theil bereits mit Deutschen besiedelt; die ehemaligen Stiftslande wie die Gegend um Königsberg, Lippehne, das von Pommern abgetretene Bernstein, waren schon beim Anfall an Brandenburg kolonisirt; auch der Dramburger Kreis ist während der Zeit, wo er den Herrn von Friesack und dem Pribislav, einem mecklenburgischen Fürsten, gehörte, mit Deutschen besetzt; aber eben nur spärlich. In dem ehemals polnischen Gebiet fehlt auch dieser Anfang, die Aufgabe der völligen Germanisirung dieser Striche bleibt also den Markgrafen. Da nach Markrecht ihnen aller Grund und Boden ihres Landes gehört, so wird die Herbeiziehung von Kolonisten für sie ein einträgliches Geschäft. Bei Anlage von Städten und Dörfern finden wir denselben Vorgang, daß dieselbe, um das bezeichnende Fremdwort zu gebrauchen, im Generalentreprise vergeben wird, daß bestimmte Leute auf ihr Risiko von den Markgrafen das nöthige Fundum kaufen und an Bürger und Bauer loszuschlagen suchen. So entstehen in kurzer Zeit — auf Einzelheiten können wir hier nicht eingehen — Landsberg, Königsberg, Friedeberg, Arnswalde, Woldenberg, Dramburg und andere Städte, die sich nun selbst nach brandenburgischem Rechte verwalten. Die Bewohner dieser Städte, wie auch der Dörfer stammen, soweit sie nicht zu den verachteten Slaven gehören, aus den benachbarten Theilen der Mark. Anfangs strömen sie reichlich herzu, mit der Zeit immer spärlicher, so daß größere Privilegien nöthig sind, sie herbei zu locken. So entstehen die „Hagen"-Dörfer mit großem Areal und vielen Freiheiten.

Der Adel, meist aus der Altmark, in manchen Gegenden auch aus Pommern stammend, ist zum größten Theil Landadel, der sich begnügt sein 4—6 Hufen großes Rittergut zu bebauen und erst allmählich auf Kosten des Landesherrn und der Bauern größere Besitzungen erwirbt.

Von ihm zu unterscheiden ist der Adel der Schloßgesessenen, zuerst nur die Wedel, Osten und Güntersberg. Erstere, aus Holstein herbeigekommen, repräsentiren bald eine solche Macht, daß sie um 1390 dem deutschen Orden gegen Polen 4000 Pferde auf 15 Jahre zu stellen versprechen können. Aehnlich die jetzt ausgestorbenen Güntersberg.

Auch die Klöster, namentlich die des Cistercienserordens, sind wichtig geworden für die Kultur unseres Gebiets; voran steht da Colbatz, obwohl auf pommerschen Boden gelegen; von hier aus erfolgte dann

die Anlage von Marienwalde, zwischen Arnswalde und Woldenberg, und später von Himmelstädt.

Diesem energischen Vorgehen vermochte das Slaventhum nicht lange Widerstand zu leisten, obwohl man es im allgemeinen schonte; bald war es gänzlich ausgerottet.

Ueber den Vortrag des Herrn Kreisphysikus Dr. Freyer werden wir in der nächsten Nummer berichten.

Mittheilungen.

Am 8. April d. J. feierte Herr Ober-Regierungsrath Triest, der ehrwürdige Senior unserer Gesellschaft, seinen 90. Geburtstag. Der Vorstand brachte dem hochverehrten Ehrenmitgliede, welches auf mehr als sechs Jahrzehnte des Bestehens unserer Gesellschaft zurückblicken kann und noch im vergangenen Winter durch einen mit jugendlicher Frische gehaltenen Vortrag uns erfreute, durch eine Deputation die Glückwünsche der Gesellschaft dar.

Neue Mitglieder. Alexius Pahl, Kaufmann in Stettin.

Veränderungen. von Albedyll, Oberst und Kommandeur der 3. Kavallerie-Brigade, zum General-Major ernannt.

Der Tag der General-Versammlung wird in der nächsten Nummer bekannt gemacht werden.

Der Druck des Briefwechsels des Dr. Johann Bugenhagen hat leider nicht so schnell, als wir hoffen durften, gefördert werden können. Es wurde daher der betr. Band der Baltischen Studien nicht, wie versprochen, zu Ostern d. J. herausgegeben, sondern kann erst nach Ablauf einiger Wochen erscheinen. Den Herrn Herausgeber, wie wir ausdrücklich hervorheben, trifft dafür keine Schuld, vielmehr lag das Manuskript schon vor dem Schluß des vergangenen Jahres druckfertig vor.

Inhalt.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. M. Wehrmann in Stettin.
Druck und Verlag von F. Hessenland in Stettin.

№ 5. 1888.

Monatsblätter

Herausgegeben

von der

Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde.

Zur Glockenkunde.

Vom Gymnasialdirektor Professor Lemcke.

Die Stettiner Glocken.

(Fortsetzung.)

2. Die Glocken von St. Jakobi.

Nachdem die zerstörte Jakobikirche vor nunmehr 200 Jahren wieder hergestellt war und man schon anfing sich mit der inneren Ausschmückung zu beschäftigen, als schon jenes kostbare Gestühl und jene kunstvoll geschnitzten Emporen entstanden, welche die Bewunderung eines Kunstkenners wie Franz Kugler erregten, ging man auch an die Beschaffung der „Normaluhr" für das damalige Stettin, verzichtete aber auf ein Werk, das die Stunden zeigte und begnügte sich mit einem Schlagwerk. Das geschah im Jahre 1690, in welchem wir uns also die äußere Wiederherstellung des eigentlichen Gebäudes als abgeschlossen denken können. Das nicht mehr ganz aus denselben Mitgliedern wie 1681 bestehende Kollegium der Provisoren ließ daher durch einen anderen Stettiner Meister, den Nachfolger der in drei Generationen thätigen Koeckeritze, durch Hans Jacob Mangold für dieses Uhrwerk zwei so-

genannte Schalen gießen, die bei gleichem Durchmesser etwa nur die halbe Höhe anderer Glocken haben, eine für den Stunden-, die andere für den Viertelstunden-Schlag. Beide sind noch erhalten und dienen ihrer ursprünglichen Bestimmung, die erstere hängt inmitten der Galerie, die zweite oben in der schmalen Haube des Thurmes, außer ihrer abweichenden Form geben sie auch durch das Fehlen des Klöpfels und der Klöpfelvorrichtung ihre eigentliche Bestimmung kund. Die größere ist reicher geschmückt. Am oberen Rande trägt sie den immer mehr seit jener Zeit in die Mode kommenden Spruch:

SOLI DEO HONOR ET GLORIA.

Dann auf der Südseite die Worte:

SVB
SERENISSIMO ATQUE POTENTISSIMO DOMINO
DN. CAROLO XI.
REGE SVECORVM ETC. ETC. ETC.
ET
DN. ERDMANNO LINDEMANNEN
DN. CHRISTIANO STRAVSSEN
DN. JOHANNE ŸKERN
CONSVLIBVS NOBILISS: SENATVS STETINENSIS

auf der Nordseite:

CVRA
PROVISORVM HVJVS TEMPLI
JACOBAEI
DNN:
JACOBI GABRIELIS SENIOR. }
JACOBI PAETZIGKS CONSENIOR. } SENAT:
PETRI KIVIDTS }
JOHANNJS KOLERI } SCABIN:
CHRISTIANI KRAFFTENS }
CHRISTOPH SCHLEGELS } MERCAT:
GOS MICH HANS JACOB MANGOLD ANNO 1690
IM MONATH JUNIO.

Das Gewicht der Glocke beträgt 12 Centner, ihr Durchmesser 1,24 Meter, ihre Höhe nur 0,65 Meter. Ihr dumpfer und im Laufe der Jahre fast kraftlos gewordene Ton läßt sie nicht zu ihrem Vortheil abstechen von der noch 15—20 Fuß höher und luftiger hängenden Viertel-Stundenglocke. Man gelangt zu der letzteren auf einer schadhaften und nicht allzuviel Zutrauen erweckenden beinahe senkrecht stehenden Leiter. Der Raum, in dem sie hängt, gewährt für drei Personen gerade ausreichenden Platz zum Stehen. Sie ist die kleinere Schwester der Stundenglocke, die Verzierungen sind genau dieselben, bei einem Gewicht von 6 Centnern und einem unteren Durchmesser von 0,80 Meter hat sie eine Höhe von 0,58 Meter. Am oberen Rande in einer Zeile:

SOLI DEO GLORIA ● MICH GOS HANS JACOB
MANGOLD ANNO 1690 ●

So lautet die kurze Inschrift in den jetzt regelmäßig wiederkehrenden lateinischen Majuskelbuchstaben.

3. Die Glocken der Johanniskirche.

Die Johanniskirche hat ursprünglich nicht als Pfarrkirche gedient, sondern war für den Gottesdienst der Franziskaner oder Minoriten, oder wie sie in Stettin meist genannt wurden, der grauen Brüder bestimmt. Die Vorschriften ihres Ordens legten diesen bekanntlich die größte Entbehrung auf und untersagten auch allen überflüssigen Prunk und Schmuck in ihren Kirchen. Daher war ihnen auch vorgeschrieben nicht mehr als eine Glocke zu haben, dieselbe sollte klein sein und nur für den häuslichen Gebrauch verwendet werden, indem sie die Brüder zur Hora riefe, ein öffentliches Geläut war nicht gestattet. Wohl aber durften die Brüder, wenn während eines Interdiktes alle anderen Glocken schweigen mußten, ihr kleines Glöcklein für alle ertönen lassen.

Sehr wahrscheinlich ist, daß wir in der einen der beiden heute in der Johanniskirche befindlichen Glocken noch die alte Klosterglocke vor uns haben, jedenfalls ist dieselbe

die älteste aller Stettiner Glocken. Freilich wer sie sehen will, hat Kletterdienste zu leisten, die nicht ganz ohne Gefahr sind. So lange man sich auf der Wendeltreppe von Stein befindet, geht die Sache noch an, aber schon die Treppen auf dem Kirchenboden sind mit Vorsicht zu benutzen, bedenklich aber wird es, wenn man in das eigentliche Glockenthürmchen, einen fast einem Schornstein ähnlichen Dachreiter, gelangt ist. Hier ist an der Nordseite eine sehr primitive, einer Leiter ähnliche Vorrichtung angebracht, indem auf zwei senkrecht stehenden Hölzern kleinere Querhölzer im Abstand von etwa 1 Fuß aufgenagelt sind, die Nägel haften indessen in dem theilweise schon vergehenden Holz nur unvollkommen und die Sprossen müssen daher vor der Benutzung erst einzeln auf ihre Zuverlässigkeit geprüft bezw. wieder fest angedrückt werden, im oberen Theile hat man durch die Anbringung eiserner Schienen über die Sprossen für größere Festigkeit gesorgt und unter ortskundiger Führung ist immerhin möglich, heil nach oben hinauf und wieder hinunter zu gelangen, wenn man es versteht, sich durch die obere sehr enge Oeffnung zu zwingen.

Mein Führer erklärte, auf den Glocken stehe garnichts geschrieben und sie seien das Besehen gar nicht werth. Aber gerade dies war das sicherste Zeichen hohen Alters. In der That ist die untere der beiden heute als Uhrschalen dienenden Glocken ganz glatt und ohne alle Verzierung. Sie hat die hohe schlanke Form der älteren mittelalterlichen Glocken und als einziges Abzeichen am unteren Rande die Hausmarke des Gießers. Ihre Höhe beträgt 0,46 Meter, ihr Durchmesser 0,50 Meter. Beide Dimensionen sind also annähernd gleich, während sie sonst im Verhältniß von 4:5 zu stehen pflegen. Das Gewicht beträgt ca. $1^1/_2$ Centner. Möglicherweise ist diese Glocke schon vor der Erbauung der heutigen im Ende des 14. Jahrhunderts fertig gestellten Kirche bei der ersten Anlage des Klosters entstanden, jedenfalls aber ist sie nicht jünger als das Kirchengebäude selbst und hat mit diesem alle verschiedenen Schicksale unserer Stadt überdauert. Aus dem

15. Jahrhundert finden sich ganz schmucklose Glocken nur ausnahmsweise, namentlich in den Städten. Oberhalb dieser ältesten Glocke Stettins hängt eine für den Schlag der vollen Stunden dienende Schale von Meister Rolof Klassen, einem Stettiner Meister, 1604 gegossen, mit der Umschrift: WER GODT VERTRAUT HADT WOLL GEBAVT. Sie hat nur 0,30 Meter Höhe bei einem Durchmesser von 0,52 Meter. Die Buchstaben sind nur dann zu lesen, wenn man auf die Mauerbrüstung steigt. Außer diesen Zeitglocken hatte die Johanniskirche keine anderen und entbehrt somit eines eigentlichen Geläutes.

4. Die Glocken der Marienkirche.

Derselbe Rolof Klaßen hat wenig später die größte Glocke gegossen, welche Stettin jemals besessen. Dieselbe war für die Marienkirche bestimmt und maß im unteren Umfang 24 Werkschuh, hatte ein Gewicht von 150 Zentnern und kostete 4000 Thaler. Die Arbeiten begannen im April, der Guß wurde aber erst im Juni vollzogen und zwar im herzoglichen, vor dem Mühlenthor gelegenen Gießhause. Von dort wurde sie auf Rollen von Menschenhänden „durch Bauernknechte, Mägde und ander gemein Handwerksvolk" zur Kirche gezogen. Sie wurde damals zum dritten Mal umgegossen. Der Umstand, daß sie die größte von allen Stettiner Glocken gewesen, rechtfertigt es, wenn wir die über dieselbe erhaltenen Nachrichten hier ausführlich mittheilen. Am unteren Rande hatte sie einen Umfang von 24 „Werkschuhen". Auf der einen Seite stand das pommersche und holsteinische Wappen, das letztere wegen der Gemahlin des Herzogs einer geborenen Prinzessin von Holstein, auf der anderen Seite „unsers gnädigen Landesfürsten und Herrn Hertzog Philippi und deroselben Gemahlinnen Contrefey", und dann ein Marienbild als S. Marien-Kirchen-Wappen. Am oberen Rande „unter dem Ohr" standen folgende Worte: AD HONOREM DEI OPTIMI MAXIMI CVLTO DIVINO PROMOVEN-

DUM CAMPANA HAEC GRANDIOR TEMPLI HUIUS MARIANI IVSSV AC VOLVNTATE ILLVSTRISSIMI PRINCIPIS AC DOMINI DOMINI PHILIPPI SECUNDI DUCIS STETINI POMERANIAE CASSUBIORVM ET VANDALORVM PRINCIPIS RVGIAE COMITIS GVTZKOVIAE ET TERRARVM LEOBVRGENSIS ET BUTOVIENSIS DINASTAE TERTIUM FVSA ET RENOVATA

FVIT ANNO { GVBERNATIONIS OPTIMI PRINCIPIS V.
CONJUGII IV.
CHRISTI NATI MDC XI.*)

Ueber die zweite gleichzeitig von demselben Meister gegossene kleinere Glocke, die ebenfalls für die Marienkirche bestimmt war, geben die Chronisten keine weiteren Nachrichten.

Die große Marienglocke zersprang schon nach wenigen Jahren aufs neue und wurde nun von einem lothringischen Meister, dessen Name nicht überliefert ist, neu gegossen. Indessen auch dieser Fremde hatte keine glückliche Hand gehabt, sie zerbrach bald zum andernmal und so wurde denn wieder ein Stettiner Meister mit dem Umguß betraut, Christoph Köckeritz, der Großvater des oben genannten Lorentz Köckeritz. Das Jahr ist nicht überliefert, doch muß es vor 1637 gewesen sein, weil in diesem Jahre Micraelius, dem wir diese Notiz verdanken, sein Buch erscheinen ließ. Christoph Köckeritz wird zugleich als Stückgießer genannt, und war als solcher mehrfach in Stockholm im Auftrage der Krone Schweden thätig. Eine Aufforderung gegen hohen Lohn in die Dienste des Fürsten Bethlen Gabor von Siebenbürgen zu treten, lehnte er ab. Er muß ein Mann von weitverbreitetem Rufe gewesen sein. Seinem Umguß wird nachgerühmt, daß er ihn mit „besserer Behändigkeit" vollzogen. Diese große Glocke ist mit den andern der Marienkirche ebenfalls in den Schrecken der Belagerung von 1677, in welcher auch der Marienthurm ausbrannte, zu

*) Friedeborn III. S. 87, Cramer IV. S. 169, Micraelius IV., alle mit einander übereinstimmend.

Grunde gegangen. Weitere Nachrichten über den Ersatz nach dem Wiederaufbau der Kirche sind nicht auf uns gekommen. Als 1789 der Thurm durch Blitzschlag von neuem zerstört wurde, gingen auch die Glocken wieder verloren und sind, da später die Kirchentrümmer abgebrochen wurden, auch nicht wieder ersetzt worden.

5. Die Glocken der Gertrudkirche.

Ungefähr um das Jahr 1400 wurde auf der Lastadie die St. Gertrudkirche gebaut. Ursprünglich nur eine Kapelle mit einem für fremde, reisende Leute und Pilgrimme bestimmten Hospital war sie der heil. Gertrud, der Tochter Pipins von Landen, geweiht, des berühmten Stammvaters der karolingischen Dynastie. Gertrud galt als die Beschützerin der Armen und Reisenden, auch der Gräber, weil die Verstorbenen in der ersten Nacht nach ihrem Tode bei ihr herbergten, sie schützte gegen Ratten und Mäuse. Darum stellt man sie auch dar von Ratten und Mäusen umgeben im Wasser stehend mit einer Lilie in der Hand. Keine größere Stadt entbehrte einer Gertruds-Kapelle. Dieselbe lag entweder an der Landstraße oder in der Vorstadt. Scheidende Freunde und versöhnte Feinde tranken „St. Gertruds-Minne".

Das Kirchengebäude war um die Mitte des 17. Jahrhunderts schadhaft geworden. Wahrscheinlich wegen des schlechten Baugrundes verzichtete man darauf demselben ein neues Gewölbe zu geben und versah dasselbe mit der flachen, sauber getäfelten Decke, welche an die des großen Rathssaales im alten Rathhause erinnert und von drei freistehenden und zwei Halbsäulen getragen wird. Um dieselbe Zeit wurde auf der heute als Glockenthurm dienende Dachreiter aufgesetzt, wie die in das Eichenholz des Glockenstuhls eingefügte Inschrift Anno 1667 ergiebt. In diesem Thurme hangen zwei damals neu gegossene und eine ältere Glocke. Die Gertrudkirche hat also weder bei der Belagerung von 1677 noch bei der von 1713, wo die Moskowiter gerade auf der Lastadie vielen Schaden

anrichteten, durch Feuersbrunst gelitten, wie denn überhaupt in ihr noch die meisten Ueberreste des mittelalterlichen Kirchenschmuckes erhalten sind.

Auch die St. Gertrudkirche hat eine Silberglocke. Sie ist von hohem Alter, schöner Form und stammt, wie es scheint, noch aus der Zeit der ersten Kirchenanlage, nächst der alten Glocke von St. Johannis darf sie für die älteste Glocke Stettins angesehen werden. Ihre Höhe beträgt 0,38 Meter, ihr Durchmesser 0,43 Meter. Sie gehört also zu den kleineren, aber sie ist ein höchst interessantes Denkmal durch ihre eigenthümliche Dekoration. Am oberen Rande befindet sich nämlich ein vollständiges a b c in schöner, klarer und sehr korrekter gothischer Schrift, vor dem a steht aber noch ein A in Majuskelform und unter der Reihe noch ein zweites Minuskel x, nebst einer Anzahl zum Theil sehr schön ausgeprägter Medaillons, am unterm Rande, ganz klein, kaum einen Zoll lang die Hausmarke des Gießers. Das Seltsame dieser Inschrift ist nicht schwer zu erklären. Die Glocke war ja in dem Volksglauben des Mittelalters nicht ein bloßes Geräth, sondern ein lebendes Wesen, dem man mancherlei Wunderkraft beilegte. Darum hat sie auch manchen Widersacher, keinen ärgeren aber als den Teufel. Diesen fernzuhalten giebt es kein besseres Mittel als einen frommen Spruch, ein Gebet oder zauberkräftige Namen und Formeln. Die ehrenwerthen Glockengießer verstanden, wie wir sahen, kein Latein, somit auch nicht die lateinischen Gebets- und Zauberformeln, die sie auf die Glocken zu setzen hatten. So kam es denn leicht vor, daß sie Buchstaben verwechselten oder verkehrt stellten. Es genügte, wenn ein recht kräftiger Segen auf der Glocke stand, ob derselbe gelesen oder verstanden werden konnte war ja von untergeordnetem Belang. Somit wurde schließlich die Reihenfolge der Buchstaben ganz gleichgültig. Als Zauberformel haben wir aber auch das a b c der Silberglocke von St. Gertrud aufzufassen und wirksam muß sie wohl gewesen sein, denn sie hat ja die Glocke vor allem Wetter- und Feuerschaden und allen Nachstellungen des

Teufels bis auf den heutigen Tag bewahrt. Ihrem früheren Beruf als Bet- und Feierglocke entzogen, dient sie heute als Schlagglocke für die Thurmuhr. Wegen ihrer eigenthümlichen und in hohem Grade schön und zierlich ausgeführten Dekoration sollte sie bei dem bevorstehenden Abbruch der Kirche, zumal sie bei ihrer Kleinheit für kirchliche Zwecke in einer so lauten und lärmenden Stadt wie Stettin namentlich auf der Lastadie doch nicht recht verwendet werden kann, als Kunstdenkmal behandelt und wie die Silberglocke der Schloßkirche dem Museum zur Aufbewahrung überwiesen werden.

Außer dieser kleinen, so alten und so zierlichen, besitzt die Gertrudkirche noch zwei größere Glocken aus dem 17. Jahrhundert, sie sind gleichzeitig mit dem oben erwähnten Umbau der Kirche, die größere 1667, die jüngere 1669 gegossen von Georg Köckeritz, dem Vater von Lorentz Köckeritz. Die erstere hat einen Durchmesser von 0,94 Meter bei einer Höhe von 0,74 Meter. Ihre Inschrift lautet in zwei Zeilen:

1. Zeile: SOLI DEO GLORIA : GOTT ZV EHREN VND DER KIRCHEN ZV ST: GERTRVDTEN ZVM BESTEN IST DIESE GLOCKE GEGOSSEN IM JAHRE CHRISTI
2. Zeile: MDCLXVII. PASTOR M : OTTO GROSKREVTZ. VORSTEHER HANS LVDEKE. BASTIAN KITTELMAN.· LVDWIG RVDOLPH. GEORGE KÖKERITZ GOSS MICH.

Auf der einen Seite die Zeile Gertrud in halb erhobenem Relief, darüber der Name ST. GERTRVD, auf der andern Seite ebenso das Christkind auf einem Kissen sitzend, das Kreuz auf der rechten Schulter haltend, in der Linken eine Weltkugel mit der Inschrift PVER NATVS—EST NOBIS: AN̄O: 1·6·6·7·

Die kleinere Glocke hat einen Durchmesser von 0,78 Meter und eine Höhe von 0,60 Meter. Die Inschrift am oberen Rande lautet:

1. Zeile: SOLI DEO GLORIA : GOTT ZV EHREN VND DER ST. GERDRVDTEN KIRCHE ZUM BESTEN IST DIESE GLOCKE GEGOSSEN:
2. Zeile: IM JAHR CHRISTI 1669. H. JACOBVS FRIBERG SENIOR. H: FRIDERICH PIPER CONSENIOR. M: OTTO GROHSKREVTZ. P:
3. Zeile: KIRCHENVORSTEHER HANS LVDEKE. SERASTIAN KITTEL. HAN. LVDEWIEG RVDOLPH. HEINRICH KIND. GEORGE KÖKERITZ G. M. (goss mich).

Die Verzierung ist dieselbe wie an der größeren Glocke, wenigstens sind die Abweichungen ganz unerheblich.

6. Die Glocken der Peter-Paulskirche.

Die Kirchen von St. Peter und Paul, die älteste aller Stettiner Kirchen und von dem Pommernapostel selbst begründet, theilte in der schrecklichen Belagerung von 1677 das Schicksal ihrer größeren und stolzeren Schwestern von St. Marien und Jakobi, sie verlor den erst vor kurzem aufgesetzten Thurm und das Dach, sowie ihr Gewölbe durch Feuersbrunst. Da die Kirche verhältnißmäßig klein ist, war ihre Wiederherstellung bald beendigt und schon im Juni des folgenden Jahres riefen ihre von dem jüngsten der drei Köckeritze neu gegossenen Glocken die Gemeinde zur Andacht in das Gotteshaus. Die Glocken haben ziemlich genau die Größe und die Verhältnisse der beiden größeren von St. Gertrud. Die größere mißt 0,93 Meter im Durchmesser und hat eine Höhe von 0,72 Meter, die kleinere entsprechend 0,82 und 0,50 Meter. Auch hier erinnert die Inschrift an den Schreckenstag des 6. August 1677. Sie lautet an der größeren folgendermaßen:

1. Zeile: HÆC CAMPANA ANNO M. DC. LXXVII DIE VI. AUGUSTI IN OBSIDIONE COMBUSTA ET SEQ. ANNO M. DC. LXXVIII. DIE XII. JUNII

2. Zeile: REPARATA EST PASTORE M.BALTHAS KANSDORFIO COADIUTORE HENRICO REINECCIO. DN. PPOVISORIBUS. IACOBO
3. Zeile: SCHADELOOCK. SENATORE: PAULO THOMÆ MERCATORE: ELIA POLCHEN NEGOTIATORE: ET CHRISTIANO STEINWEGEN.

In der Mitte des Mantels auf der Südseite in einer Zeile:

LORENTZ KÖCKERITZ GOSS MICH.

Die kleinere Glocke zeigt nur die folgenden Worte am oberen Rande in einer Zeile:

DURCH GOTTES HÜLF GOSS MICH LORENTZ KÖCKERITZ NACH + ANNO M. DC. LXXVIII.

7. Die Glocken der Nikolaikirche.

Die Nikolaikirche ist wie die Marienkirche schon lange vom Erdboden verschwunden, sie brannte während der französischen Okkupation im Jahre 1811 am 9./10. September vollständig nieder. Ueber ihre Glocken besitzen wir einige nicht uninteressante Angaben. Ein Inventar aus dem 16. Jahrhundert zeigt, daß sie fast eben so reich mit Glocken ausgestattet war als die Jakobikirche, aber nur über eine derselben, die Stundenglocke, ist näheres berichtet, sie trug eine „gar alte und seltsame Ueberschrift", nach Rango*) lautete sie „in einfältiger Pommerscher Sprache" verfaßt:

Lewer bole nim miner wahr
wenn et seven sleit so findestu mi aldahr
He sprak: Ja.

Unter dem Buhlen haben wir Christus zu verstehen, daneben sind bemerkenswerth die Anklänge an die sogenannten Wächterlieder. Diese Glocke zersprang, wie Micraelius**) be-

*) Rango: Porta Coeli. Stettin 1680. S. 78.
**) Micraelius IV. zum Jahre 1612.

richtet, im Jahre 1612 beim Läuten „mitten entzwei und hat bei Jedermann groß Nachdenken gemacht". Der Aberglauben jener Zeit brachte damit den bald darauf erfolgten Tod dreier Stettiner Prediger in Verbindung.

(Schluß folgt.)

Die Familie Hovesch.*)

Von Herrn Professor Schwarze in Frankfurt a. O. erhalten wir in dankenswerther Weise nach einen Beitrag zur Geschichte der Familie Hovesch. Im Jahre 1555 wurde vom Frankfurter Rathe aus Wittenberg Heinrich Hubschius zum Rektorat des dortigen Lyceums berufen, und derselbe bekleidete dies Amt bis 1573. Am bekanntesten ist er durch seinen Streit mit dem Professor und Oberpfarrer in Frankfurt, Andreas Muskulus, welcher in Hubschius einen versteckten Kalvinisten entdeckte. In einem lateinischen Gedichte von 14 Distichen vergleicht Hubschius seinen Gegner mit Anspielung auf seinen Namen mit einer Maus, welche, nachdem sie alles benagt hat, in die Klauen einer Katze geräth und von ihr getödtet wird. Der Streit ergriff immer weitere Kreise, so daß sogar die Vermittelung des Kurfürsten Joachim II. angerufen wurde. Als nach dessen Tode der Kurfürst Johann Georg 1573 seine Visitations- und Konsistorialordnung erließ, ward Hubschius, da er sich weigerte das iuramentum auf dieselbe zu leisten, seines Amtes entsetzt. Wir wissen nicht, wohin er sich gewandt hat, auch ist nicht sicher, woher er stammt, doch läßt es sich wohl kaum bezweifeln, daß er zu der Stettiner Familie gehört.

---

*) Vgl. Monatsbl. 1888 S. 45.

Aus der Franzosenzeit.

Herr Stationsvorsteher E. Schaum in Naugard übersendet uns gütigst die Abschrift folgendes gedruckten Maueranschlages vom 8. Januar 1807:

Befehl des Herrn Major Grouvell, wegen Verpflegung des Kaiserl. Französ. Militairs zu Stargard. Den 8. Januar 1807.

Ordre par Mr. le Major Grouvell Le 8 Janvier 1807.

Ein Glas Branntwein des Morgens, Brodt, Käse oder Butter.

Le Matin un verre d'eau de vie, du fromage ou du beurre.

Des Mittags Suppe, Fleisch und Gemüse, sowie auch des Abends.

à Midi et au Soir, soupe viande et legumes.

In der Suppe Weißbrodt, übrigens täglich anderthalb Pfund gewöhnliches Brodt.

Pain blanc dans la soupe, une livre et demi de pain ordinaire par jour.

Täglich zwey Quart Bier.

Deux bouteilles de bierre par jour.

Die Dragoner können keinen Wein fordern, und es wird befohlen, solchen zu verweigern.

Les Dragons ne peuvent exiger de vin, il y a ordre d'en refuser.

Der Major Grouvell.

Le Major Grouvell.
vû par moi Commissaire du Guerre Fay.

Der Magistrat.

La Municipalité.

Literatur.

Plan der Stadt Stettin vom Jahre 1625.

Am 20. November 1886 legte Herr Oberlehrer Dr. C. F. Meyer in einer Sitzung unserer Gesellschaft eine von ihm äußerst sorgfältig angefertigte Copie des großen Stettiner Stadtplanes von 1625 vor.

Schon damals wurde der Wunsch laut, daß derselbe vervielfältigt werden möge. Jetzt ist es nun dem sehr geschickten hiesigen Lithographen Kempny (Prutz Nachfolger) gelungen, den Abdruck soweit fertig zu stellen, daß $^2/_3$ desselben vorliegt, und auch das übrige Drittel bis Pfingsten fertig werden wird. Die Herstellung war mit nicht geringen Schwierigkeiten verknüpft, und konnte der Plan seiner Länge wegen nur auf zwei Steinen gearbeitet werden. Um so mehr ist anzuerkennen, daß der Abdruck vorzüglich gelungen ist. Die Darstellung unserer Stadt ist wohl die schönste, und jedenfalls die lebendste, welche vorhanden ist. Sie giebt den Charakter einer mittelalterlichen Stadt auf das Deutlichste wieder und gewährt durch den Reichthum und die Mannigfaltigkeit der Figuren ein äußerst ansprechendes Bild jener Zeit. Zugleich wird der Plan für den Unterricht in der Heimathskunde ein Lehrmittel liefern, an welches in vielseitigster Weise belehrende Betrachtungen und Erörterungen werden angeknüpft werden können. Deshalb machen wir unsere Leser schon jetzt auf die neue interessante Erscheinung aufmerksam und werden, sobald der Plan vollständig vorliegt, auf denselben zurückkommen.

Auszug aus den Versammlungs-Protokollen.

6. Sitzung vom 10. März 1888.

Vortrag des Herrn Kreisphysikus Dr. Freyer:

Die Wolliner Tollhölzer und die Tollwuthbehandlung in früherer Zeit.

In dem Museum der hiesigen Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde befinden sich in einem der Schränke ein Paar Hölzer, die in dem Katalog als Tollhölzer bezeichnet sind, wie sie einstmals in mancher Gegend gegen die Tollwuth angewandt wurden. Der Katalog fügt erklärend hinzu, daß diese Hölzer, in welche allerlei Buchstaben eingeschnitten sind, in Teig abgeformt wurden, von dem das lange Ende um den Hals des Kranken gehängt wurde, während das kurze Ende von ihm gegessen werden mußte. Das Holz, aus dem die Hölzer gefertigt wurden, mußte am Charfreitag gefällt sein und bis zum nächsten Charfreitag trocknen. Es wurde jedes Jahr ein Buchstabe eingeschnitzt; starb der Verfertiger aber während des Jahres, so war der Zauber des Holzes wirkungslos.

Dieser abergläubische Gebrauch erinnert an manche ähnliche Gebräuche, wie sie gerade gegen die Tollwuth zur Anwendung gebracht worden sind. Er führt uns zurück in die Zeiten, in denen die Krankheit

als „angezaubert", die Heilung als „ein Wunder" galt. In seiner Ursprünglichkeit sehen wir diesen Zusammenhang zwischen Glauben und Heilkunst in den Tempelkuren des Alterthums, in dem Dämonenglauben und den Prozeduren des Austreibens der bösen Geister, in dem sogenannten Besprechen der Krankheiten und in dem Aufschreiben von Zauberformeln auf Papier oder Metallplättchen — den sogenannten Amuleten —. Diesem Amuletenwesen kommt der Gebrauch der Tollhölzer noch am nächsten; er bildet vielleicht nur eine Modifikation desselben.

Unsere Tollhölzer stammen aus Wollin bei Pencun und sind ein Geschenk des Lehrers Herrn Utpadel von hier aus dem Jahre 1880. Derselbe hatte sie in der Familie seiner Schwiegereltern entdeckt, in der sie sich vermuthlich mehrere hundert Jahre befunden haben und von der sie in den Nachbardörfern, sobald sich ein Fall von Biß durch einen tollen Hund ereignete, umhergeborgt worden sind. Das letzte Mal sollen sie noch kurz vor den Freiheitskriegen in Gebrauch gewesen sein.

Das größere der beiden Hölzer bildet ein 37,5 Ctm. langes, 4 Ctm. breites und 4,3 Ctm. hohes Holzstück, das an der Schnitzfläche und an beiden Enden scharfe, am Rücken abgestumpfte Kanten hat. Auf der Mitte des Rückens befindet sich ein schrägliegendes Kreuz eingeschnitzt. Das ganze Holz erscheint nur grob bearbeitet, es ist Eichenholz, doch schon stark wurmstichig, und besonders am Rücken und an den Seiten haftet ihm vielfach Schmutz an.

Die Buchstaben, große lateinische Buchstaben von 3,2 Ctm. Höhe, sind in Spiegelschrift von rechts nach links eingeschnitzt und dringen 3—4 Millim. tief in das Holz ein. Zu Anfang und zu Ende steht ein gerades Kreuz, es folgen dann von rechts nach links die Buchstaben AX, dann wieder ein gerades Kreuz, dann DAX, dann ein Kreuz, dessen Querbalken in ein I hineinläuft, worauf ein D folgt, dann ein gerades Kreuz, dann AX wieder und das Schlußkreuz. Im Abdruck würde man also zu lesen bekommen:

✠ AX ✠ DAX ✠ ID ✠ AX ✠

Das zweite Holz ist erheblich kleiner als das erste. Es ist nur 22,2 Ctm. lang, 4,8 Ctm. breit und 2 Ctm. hoch, der Länge nach schwach bogenförmig geschweift, am Rücken ebenfalls mit etwas abgestumpften Rändern. In der Mitte der beiden Endflächen sowie der beiden schmalen Langseiten befindet sich je ein aufrechtstehendes Kreuz eingeschnitzt, und 4,5 Ctm. vom linken Ende entfernt geht ein 1 Ctm. starkes Bohrloch durch die ganze Breite des Holzes hindurch. Im Uebrigen ist das Holz ebenfalls Eichenholz, desgleichen wie das größere stark wurmstichig und an verschiedenen Stellen, auch an der Schnitz-

fläche, mit schwarzen schmutzigen Wasser beklebt. Das Bohrloch dürfte anzeigen, daß dieses Holz zum Umhängen bestimmt war, und wahrscheinlich war es auch gar nicht, wie jenes, zum Teigabdruck benutzt worden, da die Buchstaben nicht in Spiegelschrift, sondern in gewöhnlicher Form sich in demselben eingeschnitzt finden.

Die Buchstaben, ebenfalls dem großen lateinischen Alphabet angehörig, sind hier in zwei Reihen geordnet und stammen, nach ihrer unschönen Form zu urtheilen, wohl von ungeübter Hand her. Die obere Reihe läßt die beiden, durch ein stehendes Kreuz getrennten Worte XIRRO und KIRRON, die untere Reihe ohne Trennung die Worte KIASSA HADERO erkennen. Zu Ende jeder Reihe befindet sich noch ein stehendes Kreuz. (Fortsetzung folgt.)

Mittheilungen aus der Gesellschaft.

Veränderungen: Dr. Beeckmann, Regierungs-Referendar, jetzt Berlin W. Mohrenstr. 19, II. — Gans Edler Herr zu Putlitz, jetzt Barskewitz bei Stargard i. Pom. — Knoop, Gymnasiallehrer, früher in Posen, jetzt in Gnesen, Warschauerstr. 256. — Bibelje, Kandidat der Philologie, früher in Grabow i. Meckl., jetzt in Rostock. — Haber, Oberlehrer a. D., früher in Lauenburg i. P., jetzt in Allenstein. — Dr. Haenicke, Oberlehrer, zum Professor ernannt. —

Neue Mitglieder: Vandemer, Rechtsanwalt in Neustettin. — Theod. Marten, Baumeister in Colberg. — A. Richter, Feldmesser, Skalweit, Plankammer-Verwalter, A. A. H. Wolff, Kaufmann, A. Warhner, Kaufmann in Stettin.

Das **Museum** ist jetzt wieder Sonntags von 11—1 Uhr geöffnet. Für Auswärtige öffnet es auf besondere Anmeldung Herr Engelmann (Birkenallee 38) auch zu anderer Zeit.

Mittheilungen für die **Monatsblätter** bitten wir an Herrn Dr. M. Wehrmann (Birkenallee 30) zu senden.

General-Versammlung am Sonnabend, den 5. Mai, Abends 7 Uhr, im Hotel de Prusse. Jahresbericht und Vorträge.

Inhalt.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. M. Wehrmann in Stettin.
Druck und Verlag von F. Hessenland in Stettin.

№ 6. 1888.

Monatsblätter

Herausgegeben
von der
Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde.

Zur Glockenkunde.

Vom Gymnasialdirektor Professor Lemcke.

(Schluß.)

Die Colberger Glocken.

Von den Colberger Glocken habe ich nur die des Domes untersucht und zwar unter der sachkundigen Führung des Herrn Gymnasial-Zeichenlehrers Meier, die andern sollen sämmtlich jüngsten Datums sein. Colberg hat eine reiche Geschichte und erfreut sich seit alter Zeit ausführlicher und eingehender Darstellungen derselben, somit ließ sich erwarten, daß in der Beschreibung seiner in den letzten Dezennien leider mehr als vernachlässigten Kunstdenkmäler auch der Glocken gedacht sein würde, und so ist es in der That. Auch Riemann hat in seiner 1873 erschienenen Geschichte der Stadt Colberg ihrer mehrfach Erwähnung gethan und zwar in Anlehnung an die Angaben seiner Vorgänger. Diese sind allerdings nicht immer zuverlässig und genau und somit bedürfen auch seine Mittheilungen mehrfach der Berichtigung.

Unter den Läuteglocken des Domes ist die große Glocke die merkwürdigste. Ihr schöner Ton deutet schon auf ein hohes Alter hin. Freilich die Angabe bei Riemann*), die er in gutem Glauben seinem Gewährsmann nachschreibt, daß sie schon 1272 gegossen sei, ist wenig glaubwürdig und stützt sich auf eine ganz unzuverlässige Rechnung. Aber ein hohes Alter hat sie gleichwohl und ist ohne Zweifel die älteste aller Colberger Glocken, gehört auch zu den ältesten Glocken in Pommern überhaupt, ist zugleich auch eine der größten, denn sie mißt 1,75 m im Durchmesser.

Sie trägt am oberen Rande eine Inschrift in gothischen Majuskeln, welche durch (das oben beschriebene) Einritzen in den Mantel der Form hergestellt ist, also die Buchstaben nur in Umrißlinien erscheinen läßt. Die Buchstaben haben eine Höhe von ca. 8 mm. Die Inschrift lautet:

o r e x g l o r i e x p v e n i c u m p a c e
OREX ✱ GLORIE ✤ XP ✱ VENI ✤ CVM ✤ PACE ✤
a m e n
AMEN ✱

Man nahm bisher an, daß die Glocke 1272 gegossen sei, weil die Zahlbuchstaben reX gLorIe VenI CVM paCe, die Jahreszahl 1272 angeben, das ist aber nicht richtig, denn in der Inschrift, welche dann nur verstümmelt und zwar um die Worte O, XP (Christe) und AMEN angegeben wird, müssen auch die Zahlbuchstaben Xp, und aMen mitgezählt werden, was 2282 ergiebt, ferner ist die Sitte der Chronogramme eine viel jüngere, auch sind die Zahlbuchstaben nicht, wie sonst in der Schrift hervorgehoben. Eine Zeitbestimmung aus dieser Inschrift herauslesen zu wollen, ist um so mehr ein vergebliches Bemühen, als die Zahl der gleichlautenden Legion ist. Wohl aber weisen die Majuskeln, ihre Form, die Art und Weise ihrer Herstellung darauf hin, daß die Glocke dem 14. Jahrhundert entstammt und etwa gleichzeitig mit dem berühmten Leuchter des Joh. Apenpeter (1327) und

*) Riemann, Gesch. v. Colberg. S. 469.

der großen Taufe des Johannes*) Alart (1370) sein wird. Unsere Glocke ist aber, so einfach sie sonst gehalten ist, von hohem Interesse durch die bildliche Darstellung, welche auf der Seitenfläche sich findet und in ihrem Stil und ihrer Durchführung durchaus an das Ottobild der Schloßglocke von Stettin erinnert. In Umrißlinien ausgeführt zeigt sie uns den Heiland am Kreuz, zu seiner Rechten Johannes, zur Linken Maria stehend. Die Figuren in den charakteristischen Formen des Mittelalters ausgeführt, haben eine Höhe von 40—45 cm und zeichnen sich namentlich in den Köpfen und in dem Gesichtsausdruck durch ihre hohe Schönheit aus, die um so überraschender wirkt, als die Formen nur durch ganz minimale Strichandeutungen bezeichnet werden konnten. Nur in der Zeichnung der Zehen des Heilandes hat der Künstler nicht mit der gleichen Sicherheit verfahren. Die Festigkeit der Hand in der Linienführung ist geradezu bewundernswerth. Nicht bloß wegen dieser Vorzüge in der technischen Ausführung, sondern auch wegen ihres künstlerischen Gehaltes verdiente die Gruppe durch eine Abbildung weiteren Kreisen zugänglich gemacht zu werden.

Von der Mittelglocke, welche 1746 umgegossen ist, wird berichtet, daß ihre Vorgängerin 1333 gegossen war und die Inschrift getragen habe:

✠ O · REX · GLORIÆ · XPE · VENI ·
CVM · PACE · MOESTA · ORDIOR · GAUDIA · PANGO ✠
DULCE · MELOS · CANTO · ALPHA · ET · O ✠

Auch dieser Zeitangabe ist nicht zu trauen, eine Jahreszahl ist in der Inschrift nicht enthalten. Es ist wohl ein Umguß der 1333 zuerst gegossenen Glocke gewesen, der diese Aufschrift trug. Riemann erwähnt, daß sie fünfmal gesprungen und zum letzten Male 1746 umgegossen sei. Sie mißt 1,55 m im Durchmesser und zeigt heute die Worte:

*) so und nicht Jochem ist zu lesen.

D: S.
CAMPANAM AO MDCCXLVI FISSAM
PATRONI HUIUS MARIÆ ÆDIS
CAPITULUM ET MAGISTRATUS
PER JOHANNEM CHRISTIANUM REINHARDUM
ECCLESIAR: ET PIOR: CORP: COLBERGÆ
PROVISOREM GENERALEM
FUSORE JOHANNE MEYERO
ITERUM FUSAM
HEIC IN HONOREM ET USUM CIVITATIS
SUSPENDENDAM CURAUERUNT
UT
SONO ÆRIS AVDITO RECORDETVR AVDITOR
SEPVLTVRÆ SVÆ INEVITABILIS ET ✝ TVBAE

Das Chronogramm ergiebt die Jahreszahl 1747.

Die Vesperglocke hat 1,28 m Durchmesser. Sie ist ebenfalls mehrfach umgegossen. Der von dem Colberger Meister Jacob Scheel 1709 hergestellte Umguß hatte die Inschrift:

DURCH DAS FEUER BIN ICH GEFLOSSEN
CONRAD SCHEEL HAT MICH GEGOSSEN
IN DEM NAMEN DER HEILIGEN DREIFALTIGKEIT
GOTT SEI GELOBT IN EWIGKEIT.

Nach Riemanns Angabe sollte man meinen, daß diese Glocke noch vorhanden wäre, doch dem ist nicht so. Heute lautet vielmehr die Inschrift also:

MEIN GUSS BEWEISET ES: DASS DIESER BAU DER ERDEN
EINST DURCH DES FEUERS MACHT ERNEUERT KONNE WERDEN,
ALS MICH EIN RISS VERDERBT: SO MACHTE MICH DURCH GLUT
IN EINER NEUEN FORM JOHANNES MEYER GUT.

Am untern Rande das Chronogramm:

GEBETH VND BITTE VVIRD GOTT IA SO LANG ERHÖREN
SO LANG IN ZVVERSICHT VVIR DIESEN VATER EHREN,

welches ebenfalls die Jahreszahl 1747 ergiebt.

In dem Mittelthurm des Domes über der Stadtpfeiferstube, von der man eine sehr lohnende Aussicht hat auf Meer und Land und die deshalb viel von Fremden aufgesucht wird, hängen drei Glocken. Zwei davon dienen als Zeitglocken. Auch unter ihnen sind alte bemerkenswerthe Stücke. Durch die freundliche Hülfe des Herrn Bildhauers Gaulke gelang es mir gute Abklatsche zu bekommen.

Die Stundenglocke ist eine flache Schale von 1,50 Durchmesser und stammt aus dem Jahre 1388. In gothischer Minuskel trägt sie die Inschrift:

* ❁ o ❁ rex ❁ glorie ❁ xpe ❁ veni ❁ cvm ❁ pace * anno ❁ dni ❁ m ❁ ccc ❁ lxxxviii ❁ dazu das Gießerzeichen ⟍XX⟋

Auch diese Glocke ist somit schon recht alt, ihre Form beweist, daß sie von Anfang an nur als Zeitglocke gedient hat und wenige Colberger werden es geahnt haben, daß der Stundenschlag seit 500 Jahren ihnen von einem und demselben ehernen Munde zugerufen ist. Wenn das Uhrwerk nicht sehr häufig in Stillstand sich befunden, kann man leicht berechnen wie mehr als 28 Millionen mal der Hammer diese Glocke schon berührt hat.

Dem Viertelstundenschlag dient eine zweite Schale von 0,80 m Durchmesser, sie ist erheblich jünger wie die am oberen Rande in einer Zeile angebrachte Inschrift ergiebt.

G. (Goß) M. (mich) CONRADT · SCHEIL · IN · COLBERG · ANNO · 1718.

Auch einer Silberglocke entbehrt der Colberger Dom nicht. Sie führt einen eigenen Namen „Anna" und zeichnet sich aus durch reiche Verzierung an ihrem oberen Rande und

zahlreiche sehr schöne und deutliche Abdrücke von Münzen und Medaillen. Das Glöckchen hat nur 0,34 m im Durchmesser und ist in seiner luftigen Höhe wohl schon lange wie die meisten Silberglocken außer Thätigkeit gewesen. Interessant ist es nicht bloß durch seine, wie schon erwähnt, sehr reiche und dabei zierliche Ausstattung, die es dem besten, was aus jener Zeit stammt an die Seite reiht, sondern auch durch die eigenthümliche Inschrift. Dieselbe ist nämlich rückläufig, d. h. die Buchstaben geben ein Negativ, das sich im Druck nicht wiedergeben läßt, der umgekehrte Papierabdruck stellt daher folgendes Bild dar:

+ ✿ iii ✿ xx ✿ ccccc ✿ m ✿ anna ✿ +

Das Glocken einen Eigennamen führen, ist nicht selten und schon oben bei der Johannes-Glocke in Stettin zu bemerken gewesen, Anna aber nicht etwa anno wie man wohl vermuthen möcht, ist zu lesen. Die heilige Anna war um die Wende des 15. und 16. Jahrhunderts eine der beliebtesten Heiligen und somit paßt diese Benennung sehr gut in das Entstehungsjahr 1523 hinein. Die heil. Anna wurde als die Mutter der heil. Jungfrau verehrt und da noch öfter von ihr in diesen Blättern die Rede sein wird, mag hier gleich in Kürze das Wichtigste über sie und ihren Kultus zusammengestellt werden.

Sie wird nach der Kunsttradition des Mittelalters dargestellt als Matrone die Marie als Kind auf den Armen tragend, oder wie sie das Mägdlein lesen oder beten lehrt, am häufigsten aber findet man sie als metteroia selbdritt, d. h. Maria und Jesus auf den Armen tragend oder aber die das Jesukind haltende Maria wird von der Anna auf dem Arme gehalten. Anna ist die Patronin der Stallknechte, sie schützt gegen Armuth und hilft zum Wiederfinden verlorener Sachen. Ihr Tag ist der 26. Juli.

Die Legende legt ihr drei Verheirathungen bei, aus jeder dieser Ehen entsproß eine Tochter mit dem Namen Maria, die älteste derselben ist die Mutter Jesu, die zweite an Alpheus vermählt gebar den jüngeren Jacobus, Simon

und Judas, die dritte an Zebedäus verheirathet war die Mutter des älteren Jacobus und des Johannes. Somit stellt sich der Stammbaum der heiligen Familie in folgender Weise dar:

1. Anna } Joachim	2. Anna } Cleophas	3. Anna } Salomo
|	|	|
Maria I } Joseph	Maria II } Alpheus	Maria III } Zebedäus
|	|	|
Jesus	Jacobus minor Simon Judas	Jacobus major Johannes

Mißhelligkeiten zwischen der Stadt Stettin und der Familie von Wussow.
1540—41.

Die in und bei Stettin ansässige und reich begüterte Familie von Wussow gehörte ursprünglich dem Bürgerstande an. Im Laufe der Jahre veränderte sie ihre Stellung, indem sie mehr und mehr zu den herzoglichen Lehnsleuten übertrat, ohne indessen ihre Besitzungen in der Stadt und innerhalb des städtischen Eigenthums aufzugeben. Diese Doppelstellung trug den Keim zu vielfachen Zerwürfnißen in sich. Angaben über eins derselben sind uns im Aktenstück des Stettiner Stadt-Archivs Titel II Sekt. II Nr. 8 Stadt-Gerichts-Jurisdiktion erhalten. In lebhaften Farben schildern die Klageschriften des Raths und der Wussow's die Vorgänge und gewähren uns damit einen Einblick in die Denkweise und das Leben jener Zeit.

Im August 1540 hatten die Wussowen Joachim und Heinrich den Sohn des Stettiner Bürgers Egidius Ramelow auf Stadtgebiet überfallen, zweimal am Haupt verwundet und gefangen auf einem Karren, der mit des Stadt-Kämmrers

Joachim Kule Pferd bespannt war, zuerst nach Pomellen, dann nach Rammin zu dem dort wohnenden Simon von Rammin und schließlich in die Mark Brandenburg fortgeführt. Der Hauptmann zu Stettin Claus Puttkamer, der Landreiter Hans und Hans Rulow, welche in Nähe des Thatortes des Weges daher ritten und die Thäter anriefen, hatten dies mit angesehen. Am 5. September 1540 befahl der Herzog Barnim den genannten Wussow's, innerhalb 6 Tagen nach Empfang seines Schreibens den Gefangenen dem Hauptmann Claus Puttkamer auszuliefern, und sich demnächst, wenn der Herzog sein Hoflager nach Stettin verlegen würde, vor dem Hofgericht zu verantworten.

Ein anderer Streitpunkt war eine Jahreslieferung von 12 Scheffel Korn, die der Bauer Michael Falke zu Pommerensdorf an Joachim Wussow zu entrichten hatte. Derselbe hatte diese Hebung 1535 dem Rath zu Stettin wiederlöslich verkauft. Nach seinem Tode hatte sein Bruder und Erbe Philipp Wussow unter bedrohlicher Rede von dem Bauer die dem Rathe zustehende Kornlieferung verlangt. Michael Falke hatte dem Rathe hiervon Anzeige gemacht. Auf ein gütliches Schreiben desselben an Philipp Wussow hatte dieser gerufen: „Die Stettinschen wollen mit den Wussowen zu thun haben, sie sollen mit ihnen zu thun kriegen.“ Wenige Tage darauf, Sonntag, den 28. November 1540, ist er, sein Vetter Heinrich Wussow und noch einer ihrer Gesellen nach Pommerensdorf gekommen, und haben demselben Bauern mit eigner Gewalt, ohne das Gericht anzugehn, ein Pferd aus dem Stall gezogen, es mit sich heim genommen und viel Schmähungen und lose Worte über die Stettinschen ausgestoßen. Darauf haben Rath, Alterleute des Kaufmanns und der Gewerbe einhellig beschlossen, das Pferd wiederzuholen und so Gewalt mit Gewalt zu steuern. Montag Nacht, den 29. November 1540 sind eine große Zahl Rathspersonen und Diener, Bürger und Bauern mit Mordgewehren, als Büchsen, Spießen und Hellebarden heimlich aus der Stadt nach Eröffnung des Stadtthors herausgelassen, und

sind im Finstern der Nacht mit großer Unsinnigkeit und Schrecken in der Wussowen Hause zu Curow eingefallen, haben allda mancherlei unchristliche Gewalt mit Worten, Werken, Aufbrechen der Gemächer, Keller und des Vorraths, auch Höhnen, Schelten und Fluchen geübt, auch edler Frauen und Jungfrauen garnicht verschont. Des Alles nicht genug haben sie keine Ruhe, noch Zufriedenheit bekommen können, bis sie die Wussow's, Philipp und Heinrich, in ihre Gewalt gebracht, sie gefangen und gebunden auf einem Wagen aus ihrem eigenen Dorfe und Behausung mit großer Gewalt, unfläthigen Worten und Schrecken nach Stettin geführt und erstlich auf den Roßmarkt gebracht, wo sie dieselben in offnem Jahrmarkt und in Beisein einer großen Menge Fremder und Einwohner allda eine gute Weile zu Hohn, Spott und Verkleinerung ihrer Person und Geschlechts als schmählich verwundet, gefangen und gebunden haben halten lassen. Als sie ihr Müthlein wohl gekühlt, hat der Rath die beiden Gefangenen in schweres, feuchtes, stinkendes Gefängniß, jeden in ein sonderlich, setzen lassen und allda zwei Tage lang in großer Unflath, Gestank, Angst und Trübniß sitzen behalten, bis sie auf Verlangen des Landesfürsten losgegeben sind.

Auch der zu Stettin als Stadtrichter lebende Joachim Wussow wurde in die Streitigkeiten und das feindliche Verhältniß zwischen der Stadt und der Familie mit hineingezogen. Wahrscheinlich zu Anfang des Jahres 1541 hatte er aus unbekannten Ursachen eine Frau in ihrem eignen Hause merklich verwundet, Buden auf dem Röbenberge gestürmt und mit Zündbüchsen hineingeschossen. Während der Fastnachtszeit 1541 hatte der Rath nach alter Gewohnheit in allen Kirchen durch seine Diener verkünden lassen, daß ein jeder, der Fastelabend gehn wollte, an sich halten und keine Gewaltthat verüben solle, auch dürfe niemand sich nach Zeiger 9 auf der Straße ohne Licht und ohne genügende Ursache sehn lassen bei Strafe des Gefängnisses. Als nun am Dienstag, den 1. März 1541 Nachts 2 Bürger aus der Stadtwache die Schuhstraße her-

unter auf das Rathhaus zu gingen, während eine andre Wache einen weiteren Weg machte, begegnete ihnen Achim Wussow mit seiner Gesellschaft. Da haben die beiden Bürger in guter Meinung, und wiewohl sie weder Wussowen, noch die andern gekannt, gesagt: „Ihr guten Freunde, es wäre wohl Zeit nach Hause zu gehn und nicht als wider des Raths Verbot auf der Straße zu wanken. Die Wacht kommt jetzt daher; wo die an Euch kommen, möchte Euch ein Andres begegnen." Auf solche treuliche Warnung hat Wussow übermäßig gescholten und geflucht, sein Gewehr entblößt und nach den Bürgern gehauen, und wie wohl sie gerufen, daß sie Bürger wären, und gebeten, ihnen keine Gewalt anzuthun, auch seine Gesellschaft ihn angerufen, er solle an sich halten, weil es Bürger wären, hat es doch nichts geholfen und er hat weiter auf die Bürger eingehauen, die sich dann mit ihren Spießen, so gut sie vermocht, entsetzt, bis daß einer der Rathsdiener dazu gekommen, der Wussowen das Gewehr unterlaufen und ihm das genommen. Da haben sie Achim Wussow auf den Stadthof geführt, da er nicht allein den Hausfrieden, sondern auch der Stadt Frieden und Freiheit gebrochen hat. Dann hat er zu demselben Stadtdiener gesagt, er hätte noch ein Hühnchen mit ihm zu pflücken, und als der Diener dazu geantwortet, wenn sie beide allein im Stadtfelde bei einander wären, würde es sich wohl finden, das Huhn zu pflücken, da ist Wussow ihm in sein Gewehr gefallen, und wenn des Rathsdiener und die andern das nicht verhindert hätten, hätte er ihn in der Stadt Freiheit gewürgt und vom Leben zum Tode gebracht.

Ueber die Beilegung dieser Zwistigkeiten erfahren wir aus dem vorliegenden Akten-Material nichts. Der Streit zog sich in die Länge. Noch 1545 wurde seitens des Herzogs Barnim erneut, nachdem zwischen beiden Parteien vor Gericht Irrung vorgefallen, ein Termin zur Verhandlung angesetzt.

Friedrich von Wussow.

Ein pommerscher Hofnarr.

Es ist bekannt, daß es vom 14. bis zum 17. Jahrhundert geradezu Mode der Fürsten war, sich Narren an ihrem Hofe zu halten, welche zur Erheiterung des Hofes beitragen sollten und auch das Recht hatten in der Form des Scherzes derbe Wahrheiten zu sagen. Bisweilen waren es wirklich gebildete, geistreiche Leute, welche sich durch große Schlagfertigkeit auszeichneten, meist aber schwachsinnige und rohe Personen, die dem Hofstaate zu unbarmherzigen Spotte dienten. Auch unsere pommerschen Fürsten haben sich solche Hofnarren gehalten, aber nur von wenigen ist ein Andenken bis auf unsere Tage erhalten. Einer ist Claus Hintze, der Hofnarr des Herzogs Johann Friedrich. Manche Schwänke, die von ihm erzählt werden, sind offenbar von anderen Narren auf ihn übertragen worden. So soll der Herzog ihn auf folgende Weise gefunden haben: Als Johann Friedrich einst durch das Dorf Damerfitz ritt, wollte der Gänsehirte Claus Hintze denselben gern sehen. Weil aber seine Mutter ihm streng befohlen hatte, die jungen Gänse nicht ohne Aufsicht zu lassen, so steckte Claus die Köpfe der Thiere unter seinen Gürtel, so daß die Leiber herabhingen, und die Gänse erstickten. Als der Herzog ihn in diesem Aufzuge sah, lachte er herzlich, unterhielt sich mit dem närrischen Menschen und ernannte ihn zu seinem Hofnarren. Dieselbe Geschichte wird von einem sächsischen Hofnarren Klaus Narr berichtet, dessen Schwänke in einem dicken Bande gesammelt zuerst 1551 erschienen.

Von diesem Claus Hintze erzählt Oelrichs*) einiges, das der Mittheilung wohl werth erscheint: „Das Dorff Buttersdorff, so zu dem königl. Amte Friedrichswalde gehöret, hat Hertz. Johann Friedrich diesem Hintze auf seine Lebens-Zeit geschencket; daher es den Namen Hintzendorff bekommen hat. Und ihm hat das Dorff auch zu dancken, daß es zur Wolffs-Jagd nicht dienen darf, welche Freyheit es noch bis

*) Das gepriesene Andenken der pommerschen Hertzoge S. 39 ff.

auf den heutigen Tag (1763) geniesset. Die Bittschrift worauf es diese Begnadigung erhalten, wird annoch daselbst aufbehalten, und lautet also:

Unnerdanige Sublikation de Nahberschafft tho Hintzendörb.

Gnädige Fürst, Lewe Herr,
Juwer Gnaden klagen wie mit beschwehr,
dat wie gar sehr waren geplagt,
von de Heyde Vögten tho de Jagd,
de hebben uns jeden ene Siede Speck genahmen,
wiel wie nich so balde in de Wulffs Jagd gekahmen
und hebben doch gar nischt gefangen
wie wulleu, dat alle wülwe weren gehangen,
so dürfften wie nich in de Wulws Jagd lopen
un wen wie schullen unsere wiewer verkopen
so wullen wie de doch lewer entbehren
as de Gnade unses lewen Fürsten und Heren
Ja wen de Jagd Knecht noch sind goth
so kriegen wie ja noch ene Micke Brodt.
darüm bidden wie gnädige Her
Je wüllen doch ohne Beschwer
den Jagd Knechten befehlen dohneh
dat he ohns gnädige Juncker wesen wohle
wie willen em wedder mahl laten geneten
dat he mag dantzen mit unsern Greten

Juwer Gnaden

Anno 1579. alle Nabers tho Hintzendörb.

Hintze starb den 17. Mertz 1599. Von der Gelegenheit zu seinem Tode erzählet man folgendes. Als Hertz. Johann Friedrich eine lange Zeit das Fieber gehabt, und es nicht los werden können; hätte ihn Hintze einsmahls ohnvermuthet ins Wasser gestossen; durch welche schleunige Veränderung im Cörper das Fieber ausgeblieben sey; der Hertzog hätte aber über ihn wegen solches Unternehmens, jedoch nur zum Schein, Gericht halten lassen, darin man ihm die Todes-Strafe durch das

Schwerd zuerkannt; allein an dessen statt bey der Vollziehung eine Ruthe, andere sagen, eine Wurst, gebrauchet; durch welchen Schrecken aber Hintze gestorben wäre."

Wenn wir die Wahrheit dieser Erzählung auch nicht mehr zu prüfen vermögen, so können wir an der Existenz dieses Hofnarren nicht zweifeln, denn sein Grabstein ist noch vorhanden. Auf dem Kirchhofe zu Hintzendorf (unweit Friedrichswalde, Kr. Naugard) steht, an eine Eiche gelehnt, ein etwa 6 Fuß hoher Grabstein, dessen unterster Theil in die Erde gegraben ist. Auf demselben ist ein Mann in Lebensgröße ausgehauen mit einer Schellenkappe auf dem Kopfe, bekleidet mit einem faltigen Gewande, welches bis auf die Knieen herabreicht und durch einen Gürtel zusammengehalten wird. Um den Hals trägt er eine Kette mit einer Medaille, in der rechten Hand eine Keule, wie sie wohl Hirten trugen, und an dem Gürtel hängt eine Tasche. An den Aermeln sind eigenthümliche Schnüre dargestellt, die vielleicht herabhängende Klappern darstellen sollen. Das Bild ist gut ausgearbeitet und bis auf das Gesicht wohl erhalten, ganz sonderbar ist nur die Haltung der linken Hand. Rings um das Bild läuft eine Inschrift, von der aber ein Stück abgesprungen ist. Auf derselben lesen wir folgendes, allerdings verstümmelte Distichon:

Sic caput ecce manus gestusque — — — —
Hintzius haud mirum morio totus erat

und dazu die Worte: obiit ao. 1599. 17. Martii.

Wir haben hier also unzweifelhaft den Grabstein des morio Hintzius vor uns, der den Herzog Johann Friedrich, den Erbauer des Friedrichswalder Jagdschlosses, oft durch seine Späße erheitert hat. Der Stein lag ursprünglich in der Hintzendorfer Kirche, ist aber nach der Zerstörung derselben auf dem Kirchhofe aufgestellt. Auch auf einer Glocke dieses Kirchleins soll Hintze mit einem Glase dargestellt gewesen sein.

M. W.

Auszug aus den Versammlungs-Protokollen.

6. Sitzung am 10. März 1888.

Vortrag des Herrn Kreisphysikus Dr. Freyer: Die Wolliner Tollhölzer und die Tollwuth-Behandlung in früherer Zeit. (Fortsetzung.)

Der Gebrauch solcher Tollhölzer ist an verschiedenen Orten bekannt geworden. In dem Jahrgange 1880 der Verhandlung der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte wird von Herrn Treichel aus Hochpaleschken (Westpreußen) über das „Tolltäfelchen aus Wahlendorf" berichtet. Es war dies „ein kleines, oval geformtes, hölzernes Täfelchen" mit einer eigenthümlichen Inschrift, gehörte einem nach dem Dorfe Wahlendorf im Kreise Neustadt i/W. zugezogenen Manne und sollte ebenfalls im Teigabdruck gegen den Biß eines tollen Hundes wirksam sein. Die Buchstaben waren, wie in unserem größeren Holze, in der Negative geschnitten, und im Abdruck waren die Worte zu lesen:

✠
SATOR
AREPO
✠ TENET ✠
OPERA
ROTAS
✠

Die Worte lassen in ihrer Uebersetzung weder überhaupt einen Sinn, noch sonst irgend eine Beziehung zur Tollwuth erkennen und sind daher nach Treichel wohl nur von einem des Lateinischen Kundigen, vielleicht von einem fahrenden Schüler, ausgeheckt und zum Geheimmittel benutzt worden.

Eine zweite Tafel, von der Herr Treichel (ebend.) berichtet, stammt aus Jeseritz im Kreise Berent (Westpr.). Dieselbe kam noch im Jahre 1833 bei einem gebissenen Mädchen durch einen Mann, Namens Knoop, in Anwendung und ist dann später in den Besitz des Schäfers zu Jeseritz, Großvaters des Lehrers Neumann zu Alt-Paleschken, übergegangen, der sie Herrn Treichel übergab. Ein anderes Täfelchen sollte sich gleichfalls dort bei einem Bauer Drews noch befinden.

Die Jeseritzer Tolltafel hat der Beschreibung nach „eine überall gleich dicke oder bis zum Ende nur sehr schwach abgeflachte Spatenform. Sie bildet ein 13,2 — 13,5 Ctm. langes und 8,2 — 8,5 Ctm. breites Rechteck mit Handgriff. Sie besteht aus Eichenholz,

welches an den Stellen, wo es nicht aus dem Kern oder Peddig besteht, holzmehlhaltige Wurmfraßlöcher zeigt."

Die Inschrift, die ebenfalls keinen Sinn giebt, enthält „die in irgend eine Permutation gestellten Einzelbuchstaben der Inschrift der zuerst vorgewiesenen Tolltafel", also der Wahlendorfer.

Ein Täfelchen mit der Wahlendorfer Inschrift und daneben mit der Zauberformel:

Lx · max · ix · max · Demax ·

hat Herr Handelmann, wie derselbe zu der Mittheilung des Herrn Treichel (ebend.) berichtet, in einem alten Heft („Das guldene Hausbüchlein rc.) abgebildet gefunden. Dieselbe Formel, nur etwas modificirt:

Hax · pax · max · Deus · adimax ·

fand derselbe als Mittel gegen den „tollen Hunde-Biß" in einem anderen alten Büchelchen („Gestriegelte Rocken-Philosophie rc.") erwähnt. Von einer Tafel ist hier aber nicht die Rede.

Unsere Tollhölzer, die ihrer Herkunft nach nunmehr die Wolliner Tollhölzer genannt werden dürften, unterscheiden sich von der Wahlendorfer und Jeseritzer Tafel durch ihre Größe und Form und zeigen dadurch an, daß man die letztere wohl ganz nach Belieben gewählt hat. Das zum Teigabdruck bestimmte längere Holz hat keinen Handgriff, wie die Jeseritzer Tafel, ist aber hoch genug, um zu jenem Zwecke gehandhabt werden zu können. Das zweite, kürzere Holz, ist zum Umhängen eingerichtet und dürfte, nach seiner Größe und dem ihm noch anhaftenden Schmutz beurtheilt, wohl nur von Hunden getragen worden sein. Ein ähnliches Holz ist jedenfalls bisher nicht beschrieben worden.

Eine Reihe verschiedener anderer Zauberformeln gegen den Biß eines tollen Hundes finden wir in Jahn's Abhandlung „Hexenwesen und Zauberei in Pommern" (Festschrift der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde rc. Seite 132) aufgezeichnet. Ihr Gebrauchsmodus ist ein verschiedener gewesen. Meistens wurden sie auf Papier geschrieben, das alsdann mit oder ohne Brot von dem Gebissenen verschluckt werden mußte. Zuweilen wurde das Papier auch um den Hals gehängt, oder an einen Zaun, Pfahl, Baum, an eine Thüre oder Wand. Tettau und Temme (Volkssagen Ostpreußens rc.) erwähnen als Modus auch das Einreiben der Formel; von dem Eingeben eines Teigabdruckes ist aber nirgends die Rede.

Man muß zugestehen, daß die Tollhölzer in letzterer Beziehung allerdings etwas besonders Charakteristisches an sich tragen. Ihre Wirksamkeit sollte aber vor Allem dadurch erhöht werden, daß schon bei der Herstellung der Hölzer gewisse Formalien beobachtet werden mußten, die dem fertigen Holze, das übrigens nach unserem Ge-

währsmanne Herrn Utpadel während der Anfertigung von einem Jahr zum andern heimlich hinter der Kanzel aufbewahrt wurde, durch diese Verquickung von Glaube und Aberglaube einen gewissen Heiligenschein zu verleihen geeignet waren. (Schluß folgt.)

Mittheilungen aus der Gesellschaft.

Neue Mitglieder: Reinhold Bachmann, Baugewerksmeister in Dramburg, von Zanthier, von Eisenhart-Rothe, von Harling, Regierungs-Referendare, Falkenthal, Regierungs-Assessor, Graf von Groeben, Gerichts-Referendar, von Loeper, Ober-Landesgerichts-Referendar, von Arnim, Lieutenant, von Etzel, Premier-Lieutenant, Ernst Strömer, Kaufmann in Stettin.

Das Museum ist Sonntags von 11—1 Uhr geöffnet.

Der Druck des Briefwechsels des Dr. Johann Bugenhagen ist soweit gefördert, daß sich jetzt die Register unter der Presse befinden, das ganze Werk wird mehr als 40 Bogen umfassen und binnen Kurzem als Heft 1 bis 3 des 38. Jahrganges der Baltischen Studien, außerdem aber auch noch in Sonderabdrücken im Buchhandel erscheinen. Als 4. Heft wird der Jahresbericht sich anschließen.

Druckfehlerberichtigung. In der vorhergehenden Nummer sind einige störende Druckfehler stehen geblieben, wir bitten zu lesen:

Seite 69	Zeile 1	von unten	CVLTV.
„ 73	„ 9	„ „	heilige, statt Zeile.
„ 74	„ 8	„ oben	SEBASTIAN KITTELMAN.
„ 80	„ 19	„ unten	Biboljé.
„ 80	„ 12	„ „	Wachner.

Inhalt.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. M. Wehrmann in Stettin.
Druck und Verlag von F. Hessenland in Stettin.

№ 7. 1888.

Monatsblätter

Herausgegeben
von der
Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde.

Kaiser Friedrich †.

Am 15. Juni starb Kaiser Friedrich. Um ihn trauert das ganze deutsche Volk, um ihn in Sonderheit unsere Gesellschaft. Seit dem 26. Mai 1865 durfte sie ihn als ihren Hohen Protektor verehren, unter seinem Protektorat hat sie einen ungeahnten Aufschwung genommen, um die Weiterführung des Protektorates, auch nach der Thronbesteigung, hatte sie, nachdem die ersten Nachrichten von einer Besserung verlauteten, unterthänigst gebeten, aber noch bevor eine Entscheidung erfolgen konnte, hat der Allgebieter Tod dem Schmerzenslager des kaiserlichen Dulders ein Ende gesetzt.

Wie das Andenken an den hochseligen Kaiser in dem Herzen des deutschen Volkes nie erlöschen wird, so kann auch unsere Gesellschaft niemals die Huld und Gnade ihres Protektors vergessen.

Die Errichtung von Pflegschaften unserer Gesellschaft.

Die mannigfachen Schwierigkeiten, welche der Verkehr mit unsern Mitgliedern uns bringt und die stetig zunehmenden, nicht unbedeutenden Kosten desselben, sowie die Nothwendigkeit für die Denkmalspflege innerhalb unserer Provinz eine feste Organisation zu schaffen, haben uns veranlaßt, den Versuch zur Einrichtung von Pflegschaften, die in andern verwandten Vereinen schon mit großem Erfolge thätig sind, auch bei uns zu machen.

Bedeutung, Umfang und Aufgabe derselben ergiebt sich aus der folgenden Geschäfts-Anweisung.

Geschäfts-Anweisung
für die
Pfleger der Gesellschaft
für
Pommersche Geschichte und Alterthumskunde.

1.

Das Ehrenamt der Pfleger kann sich räumlich entweder auf den Wohnort beschränken (Ortspflegschaft), oder auch auf die Umgegend bis zum Umfange eines oder mehrerer Kreise erstrecken (Kreispflegschaft), ihre Thätigkeit ist eine freiwillige und unentgeltliche und unterscheidet sich in eine allgemeine und eine besondere. Die Abgrenzung der Pflegschaften, sowie der Thätigkeit der einzelnen Pfleger wird durch Vereinbarung mit dem Vorstande der Gesellschaft herbeigeführt.

2.

Die allgemeine Thätigkeit der Pfleger legt denselben keine bindenden Verpflichtungen auf, auch ihr Umfang richtet sich nach der Neigung und dem Ermessen des Einzelnen. Sie besteht in der Förderung der Gesellschaft durch Belehrung über ihre Aufgaben, Mittheilungen über ihre Thätigkeit, Zuführung von Mitgliedern und dergl. mehr.

Kurz, der Pfleger soll dem Vorstande in allen inneren und äußeren Angelegenheiten der Gesellschaft als Vertrauensperson helfend zur Seite stehen, namentlich aber die Denkmalspflege, d. h. den Schutz und die Erhaltung der unbeweglichen Denkmäler an Ort und Stelle, sowie die Verwahrung und Aufstellung der einzelnen beweglichen Denkmäler in dem Museum der Gesellschaft zu seiner Aufgabe machen. (Vergl. den Nachtrag.)

3.

Die besondere Thätigkeit der Pfleger bezweckt die Erhaltung des Zusammenhanges und die Erleichterung des Verkehrs der Mitglieder mit dem Vorstande, sie legt dem Pfleger folgende Verpflichtungen auf:

1. Die Vertheilung der ihm von dem Vorstande zugehenden Schriften, Rundschreiben und sonstigen Mittheilungen an die in seiner Pflegschaft befindlichen Mitglieder.
2. Die im Laufe der ersten drei Monate des Jahres zu besorgende Einziehung der Jahresbeiträge und deren Abführung an den Schatzmeister der Gesellschaft.
3. Die Anzeige der Veränderungen im Personenbestande, die zu seiner Kenntniß kommen.

4.

Wo die örtlichen Verhältnisse oder persönlichen Beziehungen dies nahe legen und gestatten, dehnt der Pfleger diese besondere Thätigkeit nach seinem Ermessen auch über die Grenzen seines Wohnortes auf andere in der Nähe wohnende Mitglieder aus.

5.

Es ist zulässig, daß in einem Kreise mehrere örtliche Pflegschaften bestehen, ebenso, daß die allgemeine und besondere Thätigkeit des Pflegers an einem Orte von verschiedenen Personen übernommen wird.

Nachdem sowohl die Einrichtung der Pflegschaften überhaupt, wie diese Geschäfts-Anweisung im besonderen die durch § 10 unserer Statuten vorgeschriebene Zustimmung des Präsidiums gefunden, haben wir uns an eine größere Anzahl solcher Mitglieder gewandt, von denen wir glaubten annehmen zu dürfen, daß sie zur Uebernahme eines solchen Ehrenamtes geneigt sein würden und sie darum ersucht. Nach Eingang der bez. Annahme-Erklärungen sind demgemäß nunmehr zu

Pflegern ernannt und haben die entsprechenden Vollmachten ausgehändigt erhalten:

Die Herren Kaufmann Apolant .... Belgard,
Gymnasiallehrer Betge ..... Neustettin,
Oberlehrer Dr. Blasendorff. Pyritz,
Bürgermeister Hagemeister .. Bahn,
Subrektor Hasenjaeger ..... Cammin,
Prorektor Dr. Kleist .... Kreis Dramburg,
Konrektor Marquardt ...... Treptow a. R.,
Gymnasialzeichenlehrer Meier. Colberg—Cörlin,
Kreissekretär Otto .... Greifenhagen,
Kaufmann Otto Vogel ..... Stargard i. Pom.,
Kreisphysikus Dr. Wilhelmi .. Usedom—Wollin,
Dr. Zechlin .... Schivelbein.

Für die Stadt Demmin will sich im Sinne des § 3 der Geschäftsanweisung Herr Oberlehrer Dr. Franck bemühen, für den Kreis Demmin gemäß dem § 2 derselben Herr Major a. D. Freiherr von Boenigk, für die Stadt Pasewalk gemäß § 3 Herr Buchhändler Schmurr.

Wir bitten alle unsere Mitglieder von nun an besonders in betreff der Bestimmung des § 3 der Vermittelung der Pfleger sich freundlichst bedienen zu wollen.

Ebenso bitten wir solche Herren, die geneigt sind noch anderweitig Pflegschaften zu übernehmen, daß sie die Güte haben, uns davon in Kenntniß zu setzen. Wir werden für die dadurch bewiesene Unterstützung und Förderung unserer an Umfang und Schwierigkeit stetig wachsenden Aufgaben zum größten Danke verpflichtet sein und können, wenn wir diesen Aufgaben gerecht werden sollen, einer solchen Decentralisation kaum noch entrathen. Der Vorstand.

Der Burgwall von Stettin.

Die Erdarbeiten, welche seitens der städtischen Bauverwaltung während des letzten Sommers in der großen Domstraße und am Königsplatz vorgenommen wurden, haben wie schon früher sog. Kulturschichten aufgedeckt, deren genauere Untersuchung ein bemerkenswerthes Resultat ergab. Es steht bekanntlich fest, daß Stettin zur wendischen Zeit, nicht wie der Volksmund sagt, ein Fischerdorf, sondern eine Burg gewesen ist, mit dazu gehörigem Marktflecken und Krug. Als Stelle dieser Burg ließ sich bisher etwa der Umfang des heutigen Schlosses mit Sicherheit aus den urkundlichen Nachrichten bestimmen, wie weit aber dieselbe auch darüber noch in den Bereich der heutigen Stadt hinein sich erstreckte, konnte nicht ermittelt werden; die Vermuthungen der Forscher gingen in dieser Beziehung weit aus einander. Die Untersuchung der genannten Kulturschicht hat uns der Lösung dieser Frage ein gutes Stück näher gebracht.

Kulturschichten in dem heutigen Straßengebiet der Altstadt Stettin sind keine seltene Erscheinung, leicht sind sie an der Färbung des Erdbodens, der oft beinahe schwarz erscheint, und an Küchenresten, Abfall u. dergl. zu erkennen. Ihre Entstehung erklärt sich leicht aus der Sitte der Vorzeit, allen Abfall und Müll, selbst den Dünger auf die Straße zu werfen, diese war gemeinlich ungepflastert, und wo etwa natürliche oder künstliche Vertiefungen vorhanden waren, wurden sie mit Vorliebe für diesen Zweck benutzt, so namentich auch der große Stadtgraben außerhalb der Mauer. Nach 1612 mußte in Stettin durch besondere Verordnung des Herzogs Philipp II. Fürsorge getroffen werden, daß wenigstens die Straßen, durch welche der Weg zum Schloß führte, einigermaßen gesäubert und fahrbar gemacht wurden. Als die Deutschen angefangen, sich in Stettin anzusiedeln, wurde ihnen auch der Burgwall der Wenden zur Bebauung angewiesen, und sie werden in der ersten Zeit kaum daran gedacht haben,

den Wall zu ebnen und den Graben in seiner ganzen Ausdehnung zuzuschütten. Vielmehr ist derselbe, wie die in der Kulturschicht der großen Domstraße gemachten Funde beweisen, noch Jahrhunderte lang als Ablager für alle möglichen Dinge benutzt worden.

Es fanden sich nämlich in der Gegend des Marienplatzes vom Hause Nr. 23 anfangend bis zum Königsplatz an die Fundamente der alten Stadtmauer heranreichend, außer dem zu festen Ballen zusammengepreßten Dünger, Scherben von allerlei Gefäßen, Trümmer von Geräthen aller Art, Küchen- und Lederabfälle u. a. m. Daß wir hier eine Stelle vor uns haben, welche schon in wendischer Zeit als Vertiefung vorhanden gewesen sein muß, beweisen außer der Mächtigkeit der noch keineswegs bei der gedachten Arbeit bis auf ihren Boden blosgelegten Schicht, namentlich die Scherben mit den unverkennbaren Abzeichen des sog. Burgwalltypus, die auch hier den bekannten Reichthum der Formen bekunden, ferner Reste von Geräthen aus Feuerstein, Hornzapfen des kleinen wendischen Rindes, ein durchsägter Knochen vom Rind und leider, bis auf umförmliche Klumpen vom Rost zerfressene Bronzen, die ersten mit Sicherheit als solche erkannten Reste des Wendenthums auf dem Boden unserer Stadt. Offenbar befinden wir uns hier an dem Graben des alten Burgwalles. Diese Annahme wird auch dadurch unterstützt, daß schon früher bei Bauten auf den Höfen der Häuser Nr. 22 und 23 die Fortsetzung dieser Kulturschicht in der Richtung auf die Fuhrstraße zu blosgelegt wurde. Freilich ist damals die genauere Untersuchung der Bestandtheile derselben verabsäumt worden. Nach der andern Seite führte der Graben bis zu dem von der Natur geschaffenen Bodeneinschnitt, der heute noch im Schloßgarten erkennbar ist und im Mittelalter als Stadtgraben diente.

Außer diesen wendischen Resten finden sich aber auch zahlreich die Zeugen der späteren Jahrhunderte. Zunächst die theils unglasirten, theils schon glasirten Steingutgefäße

des Mittelalters, ebenso an ihrer Härte, wie an den eigenthümlichen Formen auch in der Zertrümmerung auf den ersten Blick erkennbar. Derselben Zeit wohl gehört an der massenhafte Abfall einer Schusterwerkstatt, theils aus Lederschnitzeln, theils aus weggeworfenem alten Schuhzeug bestehend. Größere Stücke zeigen deutlich die Form des sogenannten Bundschuhes, den eigenthümlichen Schnitt seiner zugespitzten Sohle, die Schnürvorrichtungen, die besondere Form von Schnallen und Schnallenriemen, die Zusammensetzung der Sohle aus mehreren Stücken, Rister u. a. m. Die Abfälle dieser Art sind so zahlreich, daß die betreffende Werkstatt viele Jahrzehnte sich an der Stelle befunden haben muß. Es folgen dann Scherben, welche dem Uebergang von dem Mittelalter zur Neuzeit angehören, von Majoliken, blau gemustertem Steingut, glasirten Ofenkacheln, ferner von Fayencen hauptsächlich in der holländischen Manier, auch Bruchstücke der bekannten holländischen Thon-Tabackspfeifen. Die zahlreichen und fast ausnahmelos mit einer wundervollen, bis zum dunkelsten Ultramarin schattirenden Perlmutter-Patina überdeckten Glasscherben lassen leider fast nirgend einen sicheren Schluß auf die Form der Gefäße zu, beweisen aber durch ihre Patinierung die lange Dauer ihres Aufenthaltes unter der Erde, einem bestimmten Zeitabschnitt lassen sie sich nicht zuweisen.

Aus allem erhellt, daß dieser Graben des alten Burgwalles mindestens bis in das 17. Jahrhundert offen gewesen und erst später in eine geebnete Straße verwandelt worden ist. Die Stadtmauer stand den Häusern am Königsplatz so nahe, daß ein Wagenverkehr dort kaum möglich war, daher auch der Straßenzug daselbst mit gutem Recht vielfach als „der Gang" an der Mauer bezeichnet wurde, somit lag auch kein dringendes Bedürfniß vor, einen fahrbaren Zugang von der großen Domstraße dorthin zu schaffen, erst die preußische Stadterweiterung nach 1720 wird einen solchen nöthig gemacht und damit zugleich die Abfallgrube in der Straße überdeckt haben. Dafür spricht auch der Umstand, daß Reste, die noth-

wendig einer späteren Zeit als der obengedachten zugesprochen werden müssen, sich nicht vorfinden.

Damit wäre die Grenze des alten castrum Stetin an dieser Stelle bestimmt. Wie aber lassen sich damit die urkundlichen Nachrichten reimen, nach denen mindestens auch noch der heutige Marienplatz mit zu dem castrum gehörte? Sehr wohl! Wer die Anlage der alten Burgwälle und ihre Formen einigermaßen genau studirt hat, weiß, daß dieselben keineswegs immer von nur einem Walle begrenzt waren, sondern, namentlich wenn sie von größerem Umfang und Bedeutung waren, oft auch noch einen Außenwall und andere Außenbefestignngen und Vorwälle aufzuweisen hatten. Deswegen war auch H. Hering seiner Zeit auf die Vermuthung gekommen, daß es in Stettin zwei castra gegeben habe.

Daß das heutige Straßenniveau des alten Stettin vielfach auch anderswo ein künstlich hergestelltes ist, haben die behufs der Kanalisation vorgenommenen Erdarbeiten in den letzten Jahren mehrfach bewiesen. Am Krautmarkt wurde etwa 2 Meter tief ein mehrere Fuß mächtiges Lager von dicht zusammengepreßtem Kuhdünger gefunden, ebendort und in der Frauenstraße in gleicher oder noch größerer Tiefe die Ueberreste von Knüppeldämmen zu Tage gefördert, nicht selten unter einer stärkeren Lehm- oder Sandschicht, Kulturschichten oder Moorboden aufgedeckt, bei Gelegenheit eines Neubaues am Klosterhof, fast 20 Fuß tief unter der Straßenoberfläche, Rasenstücke mit wohlerhaltener Grasnarbe gefunden. Die ganze Unterstadt, das alte wendische suburbium, das auch später noch als Kessin-Viertel von der übrigen Stadt unterschieden wurde, scheint auf Moorboden zu stehen und die über demselben liegende Erdschicht ist dort, wo sie nicht von Menschenhand herbeigeschafft ist, nichts weiter als ein Produkt der Abschwemmungen von den steilen Böschungen des westlich gelegenen Plateaus, auf dem heute die Oberstadt steht.

Goldene Miniatur-Figur von Friedrichsberg.

Herr Rittergutsbesitzer Hoene in Friedrichsberg, Kreis Naugard, hat die Güte gehabt, unserm Museum eine kleine Figur aus Gold zu überweisen, welche der besten Zeit der deutschen Renaissance entstammend, ein in seiner Art einziges Schmuckstück unserer Sammlung geworden ist. Dieselbe ist nicht höher als 2,5 cm und mißt in ihrer größten Breite 1,2 cm, das Gewicht beträgt 4 gr. Gefunden wurde sie vor neun Jahren beim Abräumen von Bauschutt in den Trümmern des gräflich Eberſteinschen Jagdschlosses Quackenburg, das während des 30jährigen Krieges (1640) niedergebrannt wurde, hat also fast 250 Jahre ungeschützt in dem Schutt gelegen. Gleichwohl ist sie recht gut erhalten, nur hier und da etwas verbogen und stellenweise des Schmelzes beraubt, mit dem sie fast ganz überzogen war. Sie stellt eine weibliche sitzende Person dar mit entblößtem Oberkörper, unter der Brust zieht sich ein goldener Gürtel herum; ein goldener Schleier ist über den rechten Arm geschlagen und wird von der linken Hand über den Schoß gezogen, den Unterleib umschließt eine Gewandung von braunem Email. Die Haare und ein Halsschmuck sind in Gold dargestellt, die Füße mit hohen Stiefeletten bekleidet. In der rechten Hand ist eine Höhlung erkennbar, in welcher ein Gegenstand, der jetzt nicht mehr bestimmbar ist, gehalten wurde; vielleicht ein Spiegel, da das Gesicht demselben zu nach rechts gewendet ist. An der Rückseite befindet sich eine Schraube, welche dazu diente, die Figur an einem größeren Geräthe, dem sie zur Verzierung diente, zu befestigen. Was die Figur vorstellen soll, ist nicht mit Sicherheit zu sagen, wahrscheinlich aber, daß sie dem Geschmack des 16.—17. Jahrhunderts entsprechend mythologisch oder allegorisch zu deuten ist. Die Sauberkeit und Sorgfalt der Arbeit ist geradezu bewunderungswürdig, sowohl in Bezug auf das Ebenmaß und die schönen Verhältnisse des

Körpers und seiner Theile, wie in Hinsicht der Ausführung der Einzelheiten, sonderlich ist der Schleier in dem Metall so leicht und duftig und, obwohl er ganz massiv ist, fast durchsichtig herausgearbeitet, daß er sich dem Körper wie ein dünnes Gewebe anschmiegt. Das Auge, wie das ganze Gesicht ist trotz der minimalen Ausdehnung bis in das kleinste hinein naturgetreu und sprechend. Je sorgfältiger die Betrachtung durch die Lupe ist, desto mehr treten die eigenthümlichen Vorzüge der Figur hervor, die etwa um das Jahr 1600 entstanden sein mag und eine außerordentliche Sicherheit der Technik offenbart.

Geschichte einer Pommerschen Amazone.

Im Besitze der Bibliothek unserer Gesellschaft befindet sich ein Manuskript, welches unter dem Titel: „Sammlung gemischter historischer Nachrichten", die Provinz Pommern betreffend, eine Reihe von einzelnen Geschichten und Abhandlungen enthält. Darunter befindet sich unter der oben angegebenen Ueberschrift ein Kapitel, das in Kurzem die Geschichte einer Pommerin mittheilt, welche wegen ihrer Theilnahme am siebenjährigen Kriege als Vorgängerin der berühmteren Eleonore Prohaska gelten darf. Da die Geschichte unserer Landsmännin heutigen Tages weniger bekannt sein dürfte, so theilen wir dieselbe in Folgendem nach dem Wortlaute des Originals mit.

Beiläufig gedenke, daß sich neulicher Zeit bei der Armee eine Amazonin entdecket hat, welche vier Jahre lang mit männlicher Tapferkeit dem Könige gedient hat. Diese außerordentliche Begebenheit verdienet, daß ich die näheren Umstände davon anführe. Die Frauensperson heißt Anna Sophia Detzloffin, aus Treptow an der Rega gebürtig, 23 Jahre alt, von schwarzem männlichen Ansehen; sie hat sich ohne Vorwissen ihrer Eltern zuerst bei der Colbergschen Militz engagiret, worunter sie ein halb Jahr gedienet, nachgehends

hat sie sich bei dem Prinz Friederich'schen Kürassir-Regimente anwerben lassen, worunter sie zwei Jahre gestanden. Im Bambergischen ist sie bei einem Scharmützel am linken Arme blessiret worden, auch hat sie denen Bataillen bei Kay und Kunersdorff als Kürassier mit beigewohnet. In Sachsen ist derselben eine heftige Krankheit zugestoßen, daher dieselbe im Lazareth zu Meißen zurückgelassen worden. Als man aber die Kranken von Meißen nach Torgau gebracht, hat sie sich unterweges bei dem vormaligen Hessischen Grenadier-Bataillon engagiren lassen, weil sie nur einen Kittel angehabt und sie für einen Knecht gehalten worden. Als Grenadier hat sie den beiden Aktiones bei Strehlen und Torgau mit aller Bravour beigewohnt, in letzterer ist sie zweimahl in Kopf und Hals gehauen, gefangen und nach Dresden ins Lazareth gebracht worden. Weil aber die Blessirten visitiret und weggeschaffet werden sollten, so hat ihr beides nicht angestanden, sondern in der Absicht, nach Hause zu gehen, ist sie durch Hülfe der Krankenwärterin aus dem Lazareth entwichen, auch durch die feindliche Vorposten glücklich durchgekommen. Auf dem Wege aber hat selbige ihr Vorhaben geändert und sich von dem Obersten von Collignon anwerben lassen, welcher sie an das Röbelsche Infanterie-Regiment geschicket, wobei sie wieder ein viertel Jahr gestanden. Auf folgende Art aber ist ihr Geschlecht entdecket worden. Einer ihrer Kameraden hat dieselbe eines Diebstahls von 8 Thalern beschuldiget, woran sie jedoch nicht den geringsten Antheil gehabt. Da man sie aber arretiret, hat ihr solches dermaßen verdrossen, daß sie dem Lieutenant entdecket, wie sie weiblichen Geschlechtes sei und nicht länger dienen wolle, weil sie in 4 Jahren ihres Dienstes weder in Arrest, noch einen Schlag bekommen habe. Die Zeit ihrer Dienste über hat sie den Namen Carl Heinrich Buschkarn geführet. Diese preußische Kriegerin ist in dem Hauptquartier ihres Wohlverhaltens wegen ansehnlich beschenket worden und hat nachher den Entschluß gefaßt, sich mit einem Kameraden vorgedachten Röbelschen Regiments zu verehelichen. H.

Ueber die Echtheit einiger Urkunden zur Geschichte von Colbatz.

Bei Durchsicht der Urkunden des Klosters Colbatz begegnen uns in den 20er Jahren des 13. Jahrhunderts mehrere, welche bereits Klempin im I. Band des Pommerschen Urkunden-Buches beanstandet hat, so die von 1220 unter Nr. 205 und von 1206 unter Nr. 236. Beide Fälschungen sind nach Klempin P. U.-B. I. 187 zu derselben Zeit und zu demselben Zweck angefertigt worden, um in dem zwischen Stargard und Colbatz 1323 schwebenden Prozeß, der dem Kloster die ganze Gollnower Heide verschaffte, als Beweismittel für das alte Colbatzische Besitzrecht zu dienen. Es gelang; 1323 wurde die Gollnower Heide in dem ganzen Umfange, den sie in den obigen Urkunden hat, dem Kloster zugesprochen Von dieser Gollnower Heide soll nach Klempin der Ausdehnung nach verschieden sein, die solitudo quae terminatur in Golenove. Diese wird dem Kloster ausdrücklich noch 1309 konfirmirt, als alter Besitz, denn vier ältere Urkunden enthalten dieselbe Konfirmation. Ich habe nun Ursache diese vier älteren Konfirmationen eben dieser Stelle wegen für falsch, d. h. für nachträglich angefertigt zu halten, womit nicht gesagt sei, daß ihr Inhalt nicht im Allgemeinen richtig ist. Wenn ich hier kurz die Resultate meiner Beobachtung niederlege, so bemerke ich ausdrücklich, daß ich das nicht thue, weil ich von der genügenden Sicherheit des Beweises überzeugt wäre, sondern um berufenere Forscher, welche über die mir fehlenden diplomatischen Kenntnisse verfügen, aufmerksam zu machen.

Eine Urkunde von 1220—1227 (undatirt.) P. U.-B. I, 204 läßt Fürst Swantibor dem Kloster Colbatz das Dorf Smirdevitz cum solitudine que terminatur in Golenove schenken. Diese Schenkung wird bestätigt in den unechten Urkunden von 1220 und 1226, dann in der Generalkonfirmation von 1255, (P. U.-B. II, Nr. 608), ferner in der Generalkonfirmation von 1295/96 (P. U.-B. III. Nr. 1712).

1. Keine dieser Urkunden existirt im Original, alle nur in der Colbatzer Matrikel.
2. Diese drei Urkunden stimmen im Wortlaut im wesentlichen überein. vgl. Klempins Ausführung P. U.-B. I, 179 ff.
3. Es sind außer diesen Urkunden noch andere Generalkonfirmationen, welche zeitlich zwischen ihnen liegen und im Wortlaut ganz abweichen, vorhanden; von 1240. (P. U.-B. I, 373 von Barnim I) und 1242 (P. U.-B. I, Nr. 404 von den Brandenb. Markgrafen.)
4. Diese beiden, welche der angeblichen Verleihung der solitudo, que terminatur in Golin og am nächsten stehen, wissen von ihr nichts.
5. Es existiren ferner zwei Privilegien von 1282 (P. U.-B. II, Nr. 1232) von den Markgrafen, welche anstatt tribus cum solitudine que terminatur in Golenov, das ganz unbestimmte c. s., sicut nunc possident in sua warandia enthält. Diese Urkunde ist unzweifelhaft echt, denn in ihr verzichtet Colbatz auf Arnswalde und Sammenthin; Verluste fälscht man nicht. Sie enthält auch Schreibfehler cum agris, siluis, cultis et incultis, statt siluis, agris cultis etc.
6. Es existirt von 1283 ein Generalkonfirmation Barnims, in der auch nichts steht von einer solitudo que terminatur etc. sondern: Tribus cum magna silva Velgowe et prato et nemore quod vulgariter Cnasi Damberove vocatur. (P. U.-B. II, 1268). Klempin meint, hiermit sei das gleiche wie dort bezeichnet. Möglich, vielleicht aber doch nur ein Theil davon. (Fortsetzung folgt.)

Auszug aus den Versammlungs-Protokollen.

6. Sitzung am 10. März 1888.

Vortrag des Herrn Kreisphysikus Dr. Freyer. Die Wolliner Tollhölzer und die Tollwuth-Behandlung in früherer Zeit.

(Schluß.)

Von Interesse ist die Frage, wann wohl diese Tollhölzer in Gebrauch gekommen sein mögen, und dies führt uns auf die weitere Frage, wann die Tollwuth überhaupt und wann sie in Europa bekannt geworden ist.

Einer unserer ältesten Schriftsteller, der ihrer Erwähnung thut, ist Homer. Er läßt Teucer den Hektor einen „rasenden Hund" (Il. VIII, 299) nennen und ihn von Kalchas (ib. XIII, 53) mit dem Beinamen λυσσωδης (λυσσα = Wuth) bezeichnen. Die Wuth bei Hunden wird auch von anderen Schriftstellern erwähnt, so von Menander, Democrit, Xenophon; daß dieselbe aber auch den Menschen befallen könne, scheint man nicht angenommen zu haben; denn Aristoteles (animalium historia. lib. VIII, cap. 22) sagt ausdrücklich: alle Thiere, die sie beißen, werden ebenfalls wüthend, der Mensch ausgenommen. Es haben dann aus der alexandrinischen Zeit viele Schriftsteller über die Hundswuth geschrieben, und man kann darnach annehmen, daß erst etwa 250 v. Chr. die Hundswuth auch als eine Krankheit beim Menschen bekannt geworden ist.

Die Wissenschaft über diese Krankheit bestand in einer Anzahl von Rezepten und lächerlichen Heilmethoden und hat bis zum Anfang des 15. Jahrhunderts fast gar keine Fortschritte gemacht. Wie sollte dies auch unter den Anschauungen jener Zeit geschehen, in welcher selbst die ganze Beobachtungsweise der Autoren oft von den merkwürdigsten Illusionen gefangen gehalten wurde.

Als die Wiege der Krankheit ist Asien anzusehen, von wo dieselbe nach Griechenland und weiter über Europa sich verbreitete. In Deutschland ist sie jedoch aller Wahrscheinlichkeit nach erst zu Anfang des 16. Jahrhunderts bekannt geworden. Denn erst seit dieser Zeit findet man sowohl in medizinischen, als auch in anderen Schriften der Hundswuth Erwähnung gethan. Die Beobachtungen, die wir aus dieser und der nächstfolgenden Zeit über die Krankheit haben, sind höchst mangelhaft, und die Mittel, die empfohlen werden, sind theils rein empirische und nutzlose Zusammensetzungen von allerlei Stoffen, theils direkt abergläubische Mittel, die sich vornehmlich in der Hand von Charlatanen und Marktschreiern befanden und von dem abergläubischen Volke in Anwendung gebracht wurden. In diese Zeit hinein haben

wir auch die Entstehung der Tollhölzer zu verlegen. Alle die Mittel nun und Gebräuche, die gleichzeitig und in verschiedenen Gegenden gegen diese Krankheit in Gebrauch waren, durften kaum zu zählen sein.

Ein bekannteres, in Deutschland geübtes abergläubisches Verfahren war das Brennen mit dem Hubertus- oder Petrusschlüssel. Die Abtei des St. Hubertus im Ardennerwalde stand wegen ihrer Heilung der mit Wuth Behafteten in großem Rufe. Man brannte dort die Stirn des Kranken mit einem glühenden Eisen in Gestalt eines Schlüssels und gab dem Kranken ein Stück von dem Meßgewande des St. Hubertus in die Wunde.

Unzählige unwirksame Moose und Kräuter, verschiedene erdige Gegenstände und allerlei ekelhafte animalische Stoffe waren in Gebrauch und hatten ihren Ruf. Die Leber vom tollen Hunde wurde gebraten gegessen, die Haare desselben wurden auf die Wunde gelegt, die Zähne als Amulete getragen. Man empfahl den Unrath vom Kuckuk, von der Taube, von anderen Thieren, die Ruthe vom Hasen, vom Fuchs oder jungen Hunde, Urin, Menstrualblut und dergl. mehr, ja selbst Würmer und andere niedere Thiere wurden zum Gebrauch nicht verschmäht.

Fast zu Anfang des 18. Jahrhunderts gelang es von Frankreich aus, wenigstens die Meinungen der Aerzte nach bestimmter Richtung hin zu fixiren. Es wurde das Quecksilber als Spezificum gegen die Hundswuth in Anregung gebracht.

Aehnlich erhielten später gewisse giftige Gewächse ihre spezifische Bedeutung, so das Tollkraut (Belladonna), Hauchheil (Anagallis arvensis L.) und später das Froschkraut (alisma Plantago), das trotz seiner sagenhaften Entdeckung Eingang in das Repertorium der Pharmazie fand. Ein Soldat in Rußland soll nämlich gesehen haben, wie ein toller Hund unter anderen Kräutern sich gerade die Wurzel dieses Krautes herausgegraben, gefressen habe und alsbald geheilt von dannen gezogen sei.

Unter den künstlich zusammengesetzten und geheimen Mitteln ist von historischem Interesse das von einem schlesischen Landmann zu Ende des vorigen Jahrhunderts umhergeführte und im Jahre 1777 von Friedrich dem Großen für 10 000 Rthlr. angekaufte Mittel, dessen Hauptbestandtheil der Saft des Maiwurmes (Meloë Proscarabaeus L.) bildete. Auch dieses Mittel wurde in die Pharmacopoe aufgenommen.

Um die Ausbreitung der Wuthkrankheit vorzubeugen, stutzte man dem Hunde die Ruthe, oder kastrirte ihn, oder man schnitt ihm den Tollwurm, d. h. man schnitt ihm das längliche, wurmähnliche Zungenbändchen unter der Zunge heraus, das man seiner Wurmähnlichkeit wegen selbst für einen Wurm ansah. Das Wurmschneiden war sogar in der Kurmark durch Edikt vom 20. Februar 1767

den Gutsbesitzern anbefohlen und erst durch ein neues Edikt vom Jahre 1797 wieder aufgehoben worden.

Endlich mag noch erwähnt werden, daß man in mancher Gegend, auch in Deutschland, gegen die Tollwuthkranken in der Weise radikal vorging, daß man dieselben, um ihre Qualen zu kürzen, zwischen zwei Federbetten erstickte.

Man hat der wissenschaftlichen Ergründung der Krankheit und ihrer Heilung seit langer Zeit schon nachgestrebt, so daß die Zahl der bezüglichen Schriftsteller schon zu Ende des vorigen Jahrhunderts auf über 300 angeschlagen wurde. Seitdem ist dieselbe noch mächtig gewachsen. Auch die Behörden standen nicht zurück, dem Gegenstande ihre Aufmerksamkeit ständig zuzuwenden und zur Nachprüfung rationell erscheinender Behandlungsweise aufzumuntern.

Trotzdem ist man über das Wesen der Krankheit noch nicht ins Klare gekommen, man weiß nur, daß sie übertragbar ist, und beschränkt sich demgemäß auf Vorbeugungsmaßregeln, während die eigentliche Behandlung eine rein symptomatische geblieben ist. Eine bestimmte Behandlungsmethode giebt es nicht, da eine Heilung bisher noch nicht erziehlt worden ist. Die neue Aera, die durch Pasteur's Präventiv-Impfungen inaugurirt worden, wird die noch offene Frage ihrer Lösung vielleicht näher bringen, sie hat aber noch keineswegs die Frage, wie man es in Frankreich gern glauben möchte, jetzt schon gelöst.

Mittheilungen.

1. Das Museum ist geöffnet Sonntags von 11—1 Uhr. Eingang im Uhrthurm des Königl. Schlosses.

2. Für Auswärtige öffnet das Museum auch außer dieser Zeit auf vorherige Anzeige der Konservator Engelmann, Elisabethstraße.

3. Von den Baltischen Studien ist Jahrgang XXXVIII Heft 1—3 erschienen und geht in diesen Tagen den Mitgliedern zu.

Veränderungen: von Nikisch-Rosenegk, bisher Landrath in Stargard i. P., jetzt Verwaltungs-Gerichts-Direktor in Danzig; Dr. Kleine, Kreisphysikus, jetzt in Gostyn.

Neue Mitglieder; Franz Kuntze, Professor in Karlsruhe; Plötzer, Kaufmann in Pasewalk, Otto Laue, Kaufmann in Stettin; D. Rübesamen, Präses der Pommerschen Provinzial-Synode und Superintendent a. D. in Möhringen; Julius Schultz, Gymnasiallehrer in Stettin.

Inhalt.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. M. Wehrmann in Stettin.
Druck und Verlag von F. Hessenland in Stettin.

№ 8. 1888.

Monatsblätter

Herausgegeben
von der
Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde.

Die Konservirung von Alterthümern.

Der Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten, Herr von Goßler, Excellenz, hat durch Erlaß vom 18. Mai d. J. (U. IV. 2004) unsere Aufmerksamkeit auf das bei E. S. Mittler und Sohn in Berlin erschienene, auf seine, des Herrn Ministers, Veranlassung herausgegebene „Merkbuch, Alterthümer aufzugraben und aufzubewahren" hingelenkt und die Verbreitung desselben empfohlen. Wir glauben dem am besten nachzukommen, wenn wir den betr. Erlaß in unseren Monatsblättern abdrucken und ihm zugleich die ebenfalls von dem Herrn Minister veranlaßten „Kurzen Regeln zur Konservirung von Alterthümern" folgen lassen. Von den letzteren sind wir in den Stand gesetzt, allen denen, welche sich dafür interessiren, auch Abdrücke in Plakatform, zum Aufhängen geeignet, abzugeben und bitten bezügliche Wünsche uns kundgeben zu wollen.

Dem Herrn Minister aber ist mit uns jeder Freund des Alterthums für diesen neuen Beweis seiner Fürsorge für eine zweckmäßige und wirklich fruchtbringende Art der Alterthumsforschung zum größten Dank verpflichtet.

Berlin, den 18. Mai 1888.

Seit einem Jahrzehnt hat das Streben, von den Denkmälern der Vorzeit zum Zwecke wissenschaftlicher Erforschung noch zu retten, was irgend möglich ist, weitere Kreise ergriffen; die Nachgrabungen nach Alterthümern haben sich gemehrt, zahlreiche kleinere Sammlungen von Denkmälern römischer, heidnisch-germanischer oder unbestimmbar vorgeschichtlicher Zeit sind entstanden. Nicht überall haben wirklich sachverständige Kräfte diese Aufgrabungen geleitet oder leiten können, nicht in allen Händen ist eine zweckmäßige Behandlung der schon vorhandenen oder neu aufgefundenen Alterthümer gesichert. Die nur zerstreut veröffentlichten, von der Wissenschaft aufgestellten Maßnahmen zu einer rationellen Konservirung solcher Alterthümer sind nur wenigen Eingeweihten geläufig. Wenn die Gegenwart hauptsächlich zu beklagen hat, daß in der Vergangenheit so viele Aufgrabungen in verkehrter und darum nutzloser Weise vorgenommen und viele Fundstücke durch unrichtige Behandlung zu Grunde gegangen sind, so erwächst ihr die Pflicht, dem für die Zukunft nach Kräften vorzubeugen.

Der von verschiedenen Seiten gegebenen Anregung folgend, habe ich für die Herausgabe einer kurzen, gemeinfaßlichen Anleitung für das Verfahren bei Aufgrabungen, sowie zum Konserviren vor- und frühgeschichtlicher Alterthümer Sorge getragen, welche das bei E. S. Mittler & Sohn erschienene „Merkbuch, Alterthümer aufzugraben und aufzubewahren“ enthält. Dasselbe giebt nach kurzem chronologischen Ueberblick über die vorgeschichtlichen Zeitabschnitte und einer Uebersicht über die hauptsächlichsten Arten der vorgeschichtlichen Alterthümer eine Unterweisung in Betreff der wichtigsten, bei Auffindung und Beschreibung derselben zu be-

rücksichtigenden Umstände, alsdann eine Anweisung zur Untersuchung der Fundstätten und eine Anleitung zur Konservirung der Fundstücke sammt Anhang mit Recepten und Fragebogen.

Das „Merkbuch" erscheint in einfacher Ausstattung zum Ladenpreise von 40 Pfennigen, in besserer Ausstattung zum Ladenpreise von 60 Pfennigen für das Exemplar. Der Preis ist mit Rücksicht auf die dadurch ermöglichte und im Interesse der Sache liegende weiteste Verbreitung so niedrig gehalten, daß ich hoffen kann, es werde das Büchlein nicht allein an allen Stellen, welche dienstlich in die Lage kommen, vor- und frühgeschichtliche Fundorte aufgraben zu müssen (wie bei Wege- und Chaussee-, Damm-, Eisenbahn-, Kanal-, Festungs- und Bergwerksbauten, forstlichen Anpflanzungen, Meliorationen u. s. w.) Eingang finden, sondern auch in die Hände aller Vereine, Gesellschaften und Privatleute gelangen, welche sich mit Aufgrabungen und Sammeln vor- und frühgeschichtlicher Alterthümer systematisch oder gelegentlich befassen.

An Alle, denen das Schriftchen in die Hände kommt, richte ich das Ersuchen, zur möglichsten Verbreitung desselben mithelfen zu wollen.

Der Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten.

U. IV. 2004. von Goßler.

Kurzgefaßte Regeln zur Konservirung von Alterthümern.

Die unten angegebenen Konservirungsmaßregeln haben den Zweck, eine Anleitung zu der ersten Behandlung der Alterthümer bei der Auffindung derselben zu geben, damit sie nicht von vornherein so sehr beschädigt werden, daß eine spätere Behandlung nicht mehr von Erfolg ist. Sodann sollen sie Vorständen kleiner Lokalsammlungen als Leitfaden dienen, um sich darüber zu unterrichten, wie weit sie ohne Schaden für die ihrer Obhut anvertrauten Alterthümer die-

selben entweder selbst behandeln können oder bekannten Anstalten resp. erfahrenen und zuverlässigen Privat-Personen zu dem Zwecke übergeben sollen.

1. Holz muß vor zu schnellem Trocknen und Zerreißen an der Luft durch Lagerung in Wasser oder Bedecken mit feuchtem Moor, Rasen, Moos geschützt und zum Transport mit einer dicken Schicht von Moos oder Heu umgeben und mit Stroh dicht umwickelt werden.

Konservirung: Tränkung mit einem Gemisch von Petroleum und Anstreicherfirniß (Rezept I.) unter möglichster Beibehaltung der das Austrocknen aufhaltenden Hüllen. Kleinere Gegenstände werden mit der Harzlösung (Rezept II.) getränkt oder können auch (aber nicht solche von Eichenholz) in einer starken Alaunlösung gekocht werden.

2. Knochen, Zähne, Hirschhorn, Elfenbein, Koralle dürfen ebenfalls nur ganz allmälig trocknen. Sehr mürbe Stücke sind in der umgebenden Erde zu belassen und erst nach der Erhärtung durch die Tränkung herauszuschälen.

Konservirung: Tränkung mit der Harzlösung (Rezept II.).

3. Leder und Gewebe sind ebenfalls nur allmälig zu trocknen.

Konservirung: Tränkung mit der Harzlösung (Rezept II.). Wenn es bereits hart und brüchig ist, mit der Mohnöl-Benzinmischung (Rezept III.).

4. Bronze ist höchst vorsichtig zu behandeln, da sie oft sehr mürbe und brüchig ist. Auf Spuren von anhaftendem Holz, Haaren und Gewebe ist sorgfältig zu achten, ebenso auf das Vorkommen von Einlagen in Gold, Silber, Knochen, Koralle, Glasfluß (Email), Bernstein.

Reinigung durch behutsames Abspülen in lauwarmem Wasser; wenn die Patina fester ist und ersteres nicht genügt, durch Einlegen in Seifenwasser oder sehr dünne Lösung von reiner Pottasche und nach-

heriges Abspülen in lauwarmem Wasser oder Bürsten mit ganz weichen Bürsten oder Haarpinseln.

Konservirung: Schön grüne, feste Patina erfordert keine weitere Behandlung. Sehr mürbe und lose aufsitzende Patina wird mit der Harzlösung (Rezept II.) getränkt, trübe aber feste Patina mit der Mohnöl-Benzinmischung (Rezept III.) und dann mit anfangs weicheren, später mit härteren Bürsten gebürstet. Stücke mit krystallinischer Patina (Salzpatina) müssen in temperirtem Wasser, dem etwas chemisch reine Soda (Natrum carbonicum) zugesetzt ist, ausgelaugt, in reinem lauwarmen Wasser abgebürstet und abgespült und nach dem Trocknen mit der Harzlösung getränkt werden. Einzelne später ausblühende Stellen werden mit dünnem Fischleim oder der Schellacklösung (Rezept V.) betupft.

5. Gold ist nur von anhaftenden Verunreinigungen durch Abspülen mit lauwarmem Wasser zu reinigen.

6. Silber ist sehr vorsichtig zu behandeln, da es häufig sehr mürbe und brüchig ist.

Reinigung wie Bronze.

Konservirung: Feste, noch ganz metallische Stücke sind in dünner Ammoniaklösung zu waschen, dann in lauwarmem Wasser abzuspülen und vorsichtig zu erwärmen, um das Ammoniak wieder zu entfernen.

Brüchige Stücke sind nach vorsichtiger Reinigung (Abspülen in lauwarmem Wasser) mit der Harzlösung (Rezept II.) zu tränken und zu weiterer Behandlung einem erfahrenen Gold- oder Silberarbeiter (Hofgoldschmied P. Telge, Berlin C., Holzgartenstr. 8, ist zu empfehlen) zu übergeben.

7. Blei und Zinn sehen knochenähnlich, weißlich grau aus und sind meist außerordentlich mürbe und zerbrechlich. Sie sind in warmem Wasser abzuspülen und ganz vorsichtig zu trocknen.

Konservirung: Tränkung mit der Harzlösung (Rezept II.).

8. Eisen. Abbröckelnde Eisentheile, wenn es auch nur Rost ist, müssen sorgfältig aufbewahrt und mit Fischleim oder Hausenblase wieder angekittet werden. Vollständig gut erhaltenes Eisen mit schwarzblauem „Edelrost" ist abzuspülen und mit einem die Luft abhaltenden dünnen Ueberzuge (erwärmtes weißes Wachs oder Paraffin in Benzin u. s. w. gelöst [Rezept IV.]) zu versehen.

Gerostetes Eisen muß mit Gaze umhüllt und in lauwarmem Wasser, dem etwas chemisch reine Soda (Natrum carbonicum) oder ungelöschter Kalk zugesetzt ist, ausgelaugt werden, bis das täglich zu erneuernde Wasser keinen braunen Niederschlag mehr giebt. Die Gegenstände werden hierauf getrocknet, 6 bis 8 Tage in absoluten Alkohol gelegt und bei gelinder Wärme wieder allmälig getrocknet. Größere Stücke werden alsdann in einer Mischung von Leinöl oder Firniß und Petroleum zu gleichen Theilen, am besten auf dem Wasserbade gekocht oder in erwärmtem Zustande wiederholt mit dieser Mischung getränkt. Kleine Gegenstände dagegen werden mit der Harzlösung (Rezept II.) getränkt.

Zeigen sich Spuren von Einlagen (Tauschirung u. s. w.), so sind die Gegenstände zunächst nur in reinem Wasser auszulaugen und dann einer bewährten Anstalt zur weiteren Behandlung zuzusenden. (Das Römisch-Germanische Museum zu Mainz ist darauf eingerichtet, für andere Institute solche Arbeiten zu übernehmen.)

Ganz durchgerostete Stücke sind, wenn sie nicht zu bröckelig sind, ebenfalls in Gaze zu hüllen, vorsichtig einige Tage erst in Wasser, später in Alkohol auszulaugen und dann allmälig zu trocknen, die etwa abgebrochenen Theile werden darauf mit Hausenblase oder Fischleim angekittet, und die Gegenstände schließlich ebenfalls mit Leinölfirniß und Petroleum oder noch besser mit einer Lösung von gebleichtem Schellack in Alkohol, dem ein ganz geringes Quantum von Ricinusöl (Rezept V.) zugesetzt ist, getränkt.

Drohen dergleichen Stücke schon gleich nach der Auffindung zu zerfallen, so tränke man sie sogleich mit obiger Schellacklösung (Rezept V.), hülle sie in Gaze und bewahre sie an einem warmen trockenen Orte auf. Die Tränkung ist dann mehrfach zu wiederholen, auch noch nach längerer Zeit.

9. Thongegenstände werden vorsichtig getrocknet bis der Thon wieder fest ist, dann mit weichen Stielbürsten abgebürstet, mit reinem Wasser mittels eines Schwammes abgespült, wieder getrocknet und abgebürstet; dabei wird aber sorgfältig auf Bemalung geachtet, damit durch das Abbürsten nicht die etwa zum Vorschein kommenden Erdfarben mit abgebürstet werden.

Zum Kitten bedient man sich des Fischleims, am besten des amerikanischen oder des kaltflüssigen Leims (Rezept VI.). Zum Ergänzen und Ausfüllen der Fugen der Steinpappe (Rezept VII.).

Konservirung: Sehr mürbe Stücke werden mit Belmontylöl getränkt oder in Ermangelung dessen mit der Harzlösung (Rezept II.). Die Glättung wird durch Tränkung der Oberfläche mit Mohnöl-Benzinlösung (Rezept III.) und vorsichtiges Bürsten nach dem Trocknen wieder hervorgerufen, ebenso die farbigen Verzierungen.

10. Glas. Farbiges Glas wird in lauwarmem Wasser vorsichtig abgespült.

Konservirung: Tränkung mit Mohnöl-Benzinlösung (Rezept III.), bei starker Verwitterung mit der Harzlösung (Rezept II.). Zum Kitten wird Fischleim oder Hausenblase angewendet.

Weißes Glas mit irisirender Schicht erfährt, wenn nicht schon gänzlicher Zerfall droht, jetzt gewöhnlich keine Behandlung.

11. Bernstein wird wie Glas behandelt.

Rezepte.

I. Firniß-Petroleummischung.

Bester Anstreicherfirniß, bestes gereinigtes Petroleum zu gleichen Theilen zu mischen.

II. Harzlösung.

15 g Dammarharz werden in
130 g reinsten Benzins
gelöst, dieser Lösung ein Gemenge von
20 g gebleichten Mohnöls und
150 g Terpentinspiritus bester Qualität

hinzugesetzt. Letzteres Gemenge ist als solches (nicht die Substanzen einzeln) der Lösung hinzuzusetzen. Bei längerem Stehen wird die Lösung dick, sie muß dann zum Gebrauch wieder mit Benzin, dem etwas Terpentinspiritus zugesetzt ist, genügend verdünnt werden.

III. Mohnöl-Benzinmischung.

20 g gebleichten Mohnöls werden mit
270 g besten gereinigten Benzins gemischt.

IV. Eisensalben.

a) Weißes Wachs wird in Benzin oder Terpentinspiritus gelöst,
b) Paraffin wird in Benzin oder Terpentinspiritus gelöst,
c) Virginia-Vaseline,
d) Belmontylöl. (Zu haben bei Polborn, Berlin S., Kohlenufer 2),
e) Cerotine. (Zu haben bei Dr. Jacobsen, Berlin N., Sellerstr. 26.)

V. Schellacklösung.

Gebleichter Schellack wird in einer reichlichen Menge Alkohol gelöst und der recht dünnflüssigen Lösung ein ganz geringes Quantum (einige Tropfen) Ricinusöl zugesetzt.

VI. Kaltflüssiger Leim für Knochen und Thongegenstände als Nothbehelf für Fischleim zu verwenden.

In eine dünnflüssige warme Lösung Kölner Leim wird etwa das Doppelte ihres Volumens arabisches Gummi eingerührt, bis die Masse die Konsistenz des Honigs hat, und dann ein wenig Glycerin zugesetzt.

VII. Steinpappe.

500 g Kölnischer Leim werden ziemlich dick eingekocht, hierin 3 Bogen starkes weißes Fließpapier oder 4 Bogen weißes Seidenpapier, das vorher in möglichst kleine Stücke zerzupft wird, zerrührt, bis das Ganze einen gleichmäßigen Brei bildet. Man kocht denselben dann gut durch, fügt unter stetem Umrühren und Kneten mittels eines dicken Stabes 2 $^1/_2$ Kilo recht fein gesiebte, trockene Schlemmkreide und nachdem dies Gemisch tüchtig durchgearbeitet ist, 80 g Leinöl hinzu, welches ebenfalls durch tüchtiges Kneten wieder gleichmäßig vertheilt werden muß. Um das Faulen des Leims zu verzögern, setzt man dem Gemisch zuletzt noch 50 g venetianischen Terpentin zu, doch ist dies nicht gerade durchaus erforderlich, tüchtiges gleichmäßiges Durchkneten der Masse ist die Hauptsache.

Warnung.

Da Petroleum, Terpentin, Alkohol und namentlich Benzin sehr leicht entzündlich sind, letzteres schon bei verhältnißmäßig niederen Hitzegraden, so darf mit diesen Stoffen nur in einem Raum gearbeitet werden, in welchem sich kein hellbrennendes Feuer befindet. Die Erwärmung der zu behandelnden Gegenstände darf, wenn nicht ein besonderer Raum mit passender Feuerungs- und Trockenanlage vorhanden ist, nur in abgeschlossenen Röhren von Kachelöfen geschehen. Am besten sind solche Oefen, welche von einem Nebenraum aus geheizt werden.

Ueber die Echtheit einiger Urkunden zur Geschichte von Colbatz.

(Schluß.)

Die Urkunde von 1255 wird 1309 von Herzog Otto I. konfirmirt.

1. Was ihre Form anlangt, so muß uns Wunder nehmen, daß der ganze lange Eingang von gedruckt 11 Reihen

bis „nec habere sequentem“ wörtlich mit der Urkunde über die Gründung von Marienwalde übereinstimmt, die im Original vorhanden ist. Es wäre ja nun möglich, daß der Verfasser der Urkunde von 1286 die von 1255 benutzt hat, was gäng und gebe war; aber der markgräfliche Notar konnte doch die Kolbatzer Urkunde kaum zur Hand haben. Was wir uns bei einer Generalkonfirmation leicht denken können, bei der die älteren Privilegien ja vorgelegt wurden, trifft hier wohl kaum zu.

2. Wenn es in dem Eingang, wo von dem Einfangen der Füchslein, die des Herrn Weinberg verderben wollen, die Rede ist, subueniamus indigentie heißt, wenn da steht ad plantandam et edificandam vineam, so paßt das alles viel besser auf eine Neugründung, als auf eine einfache Konfirmation.

3. Der Schreibfehler der Urkunde von 1282: cum silvis cultis et incultis findet sich auch 1255.

4. In der Konfirmation von 1283 und 1268 stehen durch irgend ein Versehen die Dörfer Recow und Reptow doppelt; das gleiche findet sich 1255, nur setzt der Fälscher hierzu nouas villas R. & R.

5. Die Zeugen der Urkunde von 1255 stimmen fast genau mit einer eiusdem anni vom 1. August (P. U.-B. II, 611), nur daß sie in ersterer sinnlos durcheinander geworfen sind: 1255. Geradus Lepel, Liborius, Godefridus advocatus, Rodolfus, Hinricus Brusehauere, serui Volkmarus, Johannes frater eius, Otto Plate etc. 1255 1. August. Godekinus advocatus, Hinricus Brusehauer, Gerardus Lepel, Rudolfus venator, Volcekinus Specht, Otto Plate, Johannes Venator. — Liborius fehlt hier; statt Johannes Venator steht dort Johannes frater eius; ja, das ist doch sicher derselbe Johannes, der auch sonst vielfach vorkommt; er soll der Bruder sein von serui Volkmarus; was heißt das überhaupt? Es scheint mir die Abschrift des dem Fälscher unleserlichen Volcekinus Specht zu sein.

Die Urkunde ist verfaßt nach 1286 und zwar unter Zugrundelegung der Konfirmation von 1282 (Nr. 1232) und der Gründungsurkunde von Marienwalde 1286 (Nr. 1394) unter Benutzung der von 1283 (Nr. 1268).

Was nun die Urkunde von 1295 verdächtigt, ist folgendes:

1. Die Datirung. Prümers macht P. U.-B. II pg. 233 darauf aufmerksam, daß Datum und Indiktion IX das Jahr 1296 haben, daß dieses Jahr aber unmöglich ist, da der Mitaussteller Barnim II. damals bereits todt ist. Daß Zahl und Indiktion aus Versehen falsch sein sollen, ist schon auffallend.
2. Die Urkunde nimmt mit einer bisher nicht vorkommenden Breite Doppelnamen auf und beschreibt bis ins Detail die Grenzen aller der verschiedenen Güterkomplexe des Klosters, was sonst nicht so der Fall ist.
3. Auf das Dorf Samentin hatte Colbatz 1282 zu Gunsten der Markgrafen verzichtet; hier ist Samentin wieder unter den Klostergütern aufgezählt.
4. Die Urkunde nimmt Bezug auf eine unzweifelhaft unechte Urkunde Herzog Casimirs vom Jahre 1274 (ungedruckt: Dregers Abschrift der Colbatzer Matrikel pg. 292 ff.), in welcher z. B. Belkow als dem Kloster gehörig genannt wird, welches erst seit 1304 dem Kloster wieder gehört, und als Zeugen fast nur Brüder von Colbatz auftreten.
5. Die Art und Weise, wie von dem eigenen Gericht des Klosters, von den nach Belieben wechselnden „Landschepen" gesprochen wird, scheint der Zeit nach nicht angemessen.
6. 1309 ist die Urkunde nicht mit all den übrigen von Herzog Otto bestätigt worden, also wohl schwerlich vorhanden gewesen.
7. Der Fehler silvis (statt agris) cultis et incultis findet sich auch hier.

8. Was endlich die Zeugen anbetrifft, so dürften dieselben, wie das bei Fälschungen gewöhnlich ist, aus den gleichzeitigen Urkunden entnommen sein; sie mit der Zeit in Uebereinstimmung zu bringen, war hier um so leichter, da die Fälschung dem angegebenen Datum so fern nicht lag. Immerhin scheint es sonderbar, daß Jaczo von Gützkow, wie er sonst immer heißt, hier mit einmal Jacobus genannt wird mit lateinischem Namen; die Matrikel selbst läßt ihn übrigens ganz aus. Ferner habe ich die Zeugen Rodolfus dictus Plate und Bokemannus bei einer oberflächlichen Nachsuchung vor 1295 nicht finden können.

Der Zweck der Fälschung scheint mir neben dem auf Golnow bezüglichen der zu sein, Samenthin in den Wirren, die nach dem Aussterben der Askanier ausbrachen, zurückzugewinnen; eine Bestätigung Herzog Wartislaws, des Vormunds des jungen Heinrich, wäre wohl zu erreichen gewesen; doch finden wir nicht, daß das Kloster den Versuch wirklich gemacht hätte.

Wenn nun meine Annahmen richtig sind, so haben wir es hier mit Fälschungen aus dem Beginn des 14. Jahrhunderts zu thun, welche beide auf der Urkunde von 1282 beruhen und die von 1283 kennen.

Eine weitere Stütze für meine Vermuthung wird es gewähren, wenn ich werde nachweisen können, daß auch die Gründungsurkunde von Himmelstädt, sowie eine andere Himmelstädt-Colbatzer von 1326 nicht unzweifelhaft echt sind, vielleicht denselben Verfasser wie jene obigen drei haben, von welchem dann auch die beiden erstgenannten, von Klempin besprochenen von 1220 und 1226 stammen dürften.

v. N.

Zum Münzfund von Regenwalde.

In der Beschreibung des in Nr. 3 S. 42 angezeigten Solidus des Kaisers Glycerius hatten wir die Buchstaben COMOB nach den Angaben älterer Handbücher dahin gedeutet, daß damit die Münzstätte Konstantinopel bezeichnet sei. Von befreundeter Seite werden wir darauf aufmerksam gemacht, daß diese Auffassung nicht haltbar ist. Vielmehr ist nach den neueren Untersuchungen von Pinder und Friedländer u. a. damit der Münzfuß angegeben, nach welchem 72 Solidi aus dem Pfunde Gold geprägt werden sollten und OB als griechisches Zahlzeichen = 72 aufzufassen. Diese von Konstantin begründete Währung war von Valentinian I wiederhergestellt und wurde als die Konstantinische oder Konstantinopolitanische bezeichnet, es ist demnach zu lesen Constantinopolitana M (oneta) ? 72. Den Prägeort geben dagegen die zu beiden Seiten der stehenden Figur befindlichen Buchstaben R — V als Ravenna an. Mit dieser Richtigstellung fällt natürlich auch die ebendort aus dem fälschlich angenommenen Prägeort gezogene Schlußfolgerung fort.

Literatur.

Dr. Johannes Bugenhagens Briefwechsel. Im Auftrage der Gesellschaft für pommersche Geschichte und Alterthumskunde gesammelt und herausgegeben durch Lic. O. Vogt. ev. Pfarrer. Stettin. In Kommission bei Léon Saunier 1888.

Als die ersten Hefte des 38. Jahrganges der Balt. Studien und zugleich in einem stattlichen, schön ausgestatteten Separatabdruck ist jetzt die schon lange erwartete Ausgabe der Briefe unseres großen pommerschen Landsmannes erschienen, und unsere Gesellschaft erfüllt damit eine Pflicht der Dankbarkeit gegen den Mann, der nicht nur ein treuer Gehülfe und Mitarbeiter des großen Reformators war, sondern auch in unserem Lande die Segnungen der Kirchenverbesserung recht eigentlich erst ein-

geführt hat. Daß die Gesellschaft im Stande war diese Aufgabe zu erfüllen, verdankt sie vor allem dem unermüdlichen Eifer des Herausgebers, der mit erstaunlicher Sorgfalt eine große Zahl von Archiven und Bibliotheken durchgeforscht hat, um möglichst alle Briefe des Doctor Pommer zu sammeln. 304 Stücke enthält die Sammlung, theils Briefe, theils Buchinschriften u. dgl. Darunter sind auch eine größere Anzahl von Schreiben Anderer an Bugenhagen, die zum Verständniß des Briefwechsels unbedingt nöthig waren.

Aus der ältesten Zeit, in der Bugenhagen als Rektor in Treptow a. R. weilte, stammt nur ein Brief an den bedeutendsten der Humanisten Münsters, den Johann Murmellius gerichtet, der uns einen wichtigen Einblick in sein theologisches Streben thun läßt. Dann folgen eine große Anzahl von Schreiben aus der Zeit seiner Wittenberger Amtsthätigkeit, welche zum großen Theil wichtige theologische Fragen behandeln, zum Theil aber uns auch einen Blick in sein Privatleben thun lassen. Ganz besonders zahlreich sind die Briefe an den König Christian III. von Dänemark, bei dem er ja vom 5. Juli 1537 bis zum 15. Juni 1539 geweilt hat, und mit dem er bis an sein Lebensende in eifrigem Briefwechsel gestanden hat. Ferner sind in großer Zahl vorhanden Briefe Bugenhagens an den Herzog Albrecht von Preußen. Auch mit seiner Heimath ist er sein ganzes Leben hindurch in Verbindung geblieben. So bietet uns der Briefwechsel Bugenhagens in Folge der Verbindung desselben mit sehr vielen hervorragenden Leuten seiner Zeit, in Folge seiner zahlreichen Reisen viele interessante und manche neue Gesichtspunkte für die Zeit der Reformation. Vor allem wird aber eine neue Lebensbeschreibung des Doktor Pommeranus ganz auf dieser Sammlung beruhen müssen, und es ist zu bedauern, daß die neuste Biographie Bugenhagens von D. H. Hering (Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte Nr. 22) noch vor der Herausgabe des Briefwechsels erschienen ist.

Dem Herausgeber des Briefwechsels müssen wir aber zum Schluß noch einmal unsern Dank für die Mühe und die Sorgfalt, die er auf das Werk verwandt hat, aussprechen.

Auszug aus den Versammlungs-Protokollen.

General-Versammlung am 6. Mai 1888.

Der Präsident der Gesellschaft, Herr Oberpräsident Graf Behr-Negendank, eröffnete dieselbe mit einem Hoch auf Se. Majestät den Kaiser Friedrich. Alsdann erstattet der Vorsitzende, Herr Gymnasial-

director Prof. Lemcke den Jahresbericht. Als Mitglieder des Vorstandes werden durch Acclamation wiedergewählt die Herren Gymnasialdirector Prof. Lemcke, Landgerichtsrath Küster, Gymnasiallehrer Dr. M. Wehrmann, Oberlehrer Dr. Walter, Eisenbahnbauunternehmer Lenz, Kaufmann W. H. Meyer, Baumeister U. Fischer. Ebenso werden als Mitglieder des Beirathes wiedergewählt die Herren Oberlehrer Dr. Blasendorff in Pyritz, Oberlehrer Dr. Hanncke in Cöslin, Commercienrath Karow und Consul R. Kisker in Stettin, pract. Arzt Schumann in Löcknitz, Regierungsrath Steinbrück und Geh. Regierungsrath Dr. Wehrmann in Stettin, Oberlehrer Dr. Zechlin in Schivelbein.

Darauf hält Herr Oberregierungsrath Triest einen Vortrag über „Friedrichs des Großen Wirthschaftspolitik mit Beziehung auf Pommern". Der Herr Vortragende giebt zunächst eine Uebersicht über die Quellen, aus denen er geschöpft hat, besonders hervorzuheben sind die Reden des Grafen Hertzberg und die Zeitschrift von Benekendorf. Trotz des Tadels, welcher die finanziellen Maßregeln des Königs, wie besonders die Monopole getroffen hat, ist doch hervorzuheben, daß die Einnahmen des Preußischen Staates sich sehr gehoben haben. Sein Hauptbestreben war die Größe des Staates zu heben und erst in zweiter Linie, für das Wohl der Bevölkerung zu sorgen. Die Vermehrung der Einwohnerzahl durch Colonisation kann sich nur auf etwa 50,000 Menschen belaufen. Der König folgte dem sogen. Merkantilsystem und suchte durch den Handel eigentlich nur Geld ins Land zu ziehen. Die landwirthschaftlichen Bestrebungen erstreckten sich auf alle Seiten, nur an den socialen Verhältnissen wurde nichts geändert. Auch Gemeinheitstheilungen hat er schon in größerem Umfange ins Leben gerufen, allerdings nur auf den Domänen. Ueber die verschiedenen Culturen hat der König die eingehendsten Verordnungen erlassen. Colonisationen sind in Preußen auch vor Friedrich d. G. schon vorgekommen, doch meist aus kirchlichen Beweggründen. Friedrich II. suchte die Bevölkerungszahl durch Hinzuziehung von Ausländern zu heben. Diese Colonisation hat in Pommern seit dem siebenjährigen Kriege ungefähr 200 Dörfer gegründet mit vielleicht 25—30,000 Seelen. Die Zeit vor dem siebenjährigen Kriege ist für das Land besonders glücklich gewesen, damals ist z. B. das Amt Königsholland (Ueckermünde) mit 12 Dörfern entstanden, im Amt Kolbatz wurden 4 Ortschaften gegründet. Nach dem Kriege wurde die Colonisation ausgedehnter und mit den Meliorationen in Verbindung gesetzt. Das erste Werk war die 1769 angefangene Trockenlegung der Madue. Die rechte Hand des Königs bei diesen Arbeiten war der Geheimrath von Brenkenhoff. Weiter wurden Meliorationen im Plönebruch bewerkstelligt. Ebenso ist der Thurbruch auf Usedom durch zwei Gräben trocken gelegt. Die Ausfuhr und Einfuhr von Getreide war verboten, für die

Oder wurde eine Monopolgesellschaft für Getreide in Stettin gegründet. — Dann berichtet Herr Dr. König über die Funde, welche er im vergangenen Jahre gemacht hat und die er jetzt in höchst dankenswerther Weise dem Museum der Gesellschaft überwiesen hat. Dieselben entstammen zum Theil dem Slavischen Burgwall hinter Eckerberg und einem gemischten Gräberfeld in der Nähe von Stettin. Der Vortrag des Herrn Dir. Lemcke über die Ergebnisse der prähistorischen Forschung besonders für Pommern wird wegen der vorgeschrittenen Zeit auf eine Sitzung des nächsten Winters verschoben.

Mittheilungen.

Das Museum ist geöffnet Sonntags von 11—1 Uhr. Eingang im Uhrthurm des Kgl. Schlosses.

Auswärtigen öffnet das Museum auch außer dieser Zeit auf vorherige Anzeige der Konservator Engelmann, Elisabethstraße 58.

Die Bibliothek ist wegen der Katalogisirungsarbeiten bis auf Weiteres geschlossen, wird aber in nicht allzulanger Frist den Mitgliedern wieder zur Benutzung stehen.

Diejenigen Mitglieder, welche mit ihrem Jahresbeitrage noch im Rückstande sind, bitten wir denselben baldigst an Herrn Friedrich Lenz, Lindenstraße 29, einsenden zu wollen.

Neue Mitglieder: Redakteur Dr. Janke in Colberg.

Inhalt.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. M. Wehrmann in Stettin.
Druck und Verlag von F. Hessenland in Stettin.

№ 9. 1888.

Monatsblätter

Herausgegeben
von der
Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde.

Friedrichswalde.

Als der lange Streit zwischen Stargard und Colbatz um den Besitz des Waldes an der Ihna auf Grund der von Klempin als gefälscht nachgewiesenen Urkunde Nr. 205 des Urkunden-Buches vom 1. April 1220 von dem Herzog Otto I. am 1. Februar 1324 in der Zeseritzer Mühle durch schiedsrichterliche Vermittlung im Beisein beider Parteien beendigt war, kam die große, zwischen Damm, dem Dammschen See, der Gollnower Stadt-Heide, der Ihna und dem Stargardischen Stadtgebiete sich ausdehnende und noch heute daselbst vorhandene von hohen Kiefern erfüllte Waldeinöde in den unbestrittenen Besitz des Klosters Colbatz.

Dieses mächtige von West nach Ost über 1 ½ Meilen, von Nord nach Süd über 3 Meilen sich erstreckende Waldgebiet wurde zur Klosterzeit von dem durch einen Abt Johannes angelegten Holzhofe bei Kublank aus durch zwei Heidereiter beaufsichtigt. In welcher Weise, lehrt uns die dem Stettiner Regierungs-Archiv angehörige Amtsordnung

des Amtes Colbatz, welche auf Befehl Herzog Barnim des Aelteren im Jahre 1560 festgestellt wurde.

Von dem Holzhofe bei Kublank, der auf der Lubinschen Karte von 1618 als Johanneshof bezeichnet wird, heißt es darin:

> Zu diesem Hofe sind 4 Hofwen (Hufen) gelegen, gereumett und außgeradett derhalben, das alhie die gelegenste Stelle der Holzung zu warten und die Heidknechte zu haben, denn alhie werden zweene Heideknechte und ein Jderen ein Pferd gehalten, wie auch nötigk. Außerdem ein Weib, welches das Holtzgeldt einnimpt und berechnet und eine Magtt.
>
> Was auf diesenn 4 Hofwenn jerlich gebauet, ist beßanher vorzerett, also das befundenn, das sie die Sadt kaum erohbrigen konnen; Hierüber wirth ihnen vom Rentmeister (in Colbatz) geben 1 Scheffel Erbsen, 1 Vierteil Botter, 1 Vierteil Heringk und einen Ochsenn. Und wird dies Bauwerk durch die 10 Hüfener und 11 Kotzen zu Coblanck begadet.

Der Zinsmutter Engell Schutten, welche hier die Holzzettel austheilte und das Geld einnahm, wird nach Verfügung des Herzogs vom J. 1559 ein jährliches Deputat von zwei Gulden, ein feistes Schwein, $^1/_8$ Butter, 1 Scheffel Erbsen, 1 Schock Aale und ein Hammel zugesichert. Da nun in jener Zeit der Spiegel des Madue-Sees viel höher stand, so war die tief gelegene Gegend, welche sich zwischen der Nordspitze des Sees und der Jhna als feuchter Wiesengrund noch heute erstreckt, damals vielleicht nur an einem Punkte, nämlich westlich von dem Dorfe Seefeld, mit Wagen zu passiren, und hier muß auch, ca. $^1/_8$ M. von Colbatz entfernt, der Holzhof gelegen haben. Als nun nach dem Tode Barnims des Aelteren im Jahre 1573 dessen Neffe Johann Friedrich Herzog von Pommern-Stettin wurde, da errichtete derselbe, als ein leidenschaftlicher Liebhaber der Jagd und des Fischfangs, in dem Theile des großen durch die Secularisation des Klosters dem

Herzoge zugefallenen Forstreviers, welcher Sack (in alten Urkunden Szouch) genannt wurde und noch heute so genannt wird, unweit der Ihna dort, wo die Straße von Damm nach Massow den Fluß überschreitet, beim Ihnazoll, ein prachtvolles Jagdschloß, von dessen Größe und Ausstattung uns ein Randbild auf der Lubinschen Karte eine ungefähre Vorstellung geben kann.*) Mehr erfahren wir von der Einrichtung dieses Jagdschlosses, von dem man jetzt kaum noch einige Fundament-Ueberreste vorfindet, durch die Inventar-Aufnahmen, welche 1590 und 1593 von herzoglichen Beamten gemacht wurden und die sich unter den Akten des Amtes Friedrichswalde befinden.

Das Randbild der Lubinschen Karte zeigt neben dem Schlosse mit seiner Planken-Umzäunung einen besonderen Hof, der dem Ackerhofe der Karte, oder dem Greiffshofe (wie daselbst der Ackerhof genannt wird) des Inventars zu entsprechen scheint. Die besondere Bestimmung jedes einzelnen Gebäudes ist aus dem Bilde nicht zu erschließen, auch dürfte ein Vergleich mit den heute noch übrigen Fundamenten keine Klarheit bringen. Jedenfalls ist das Eine anzunehmen: nämlich, daß dasjenige Haus des Bildes, welches den höchsten Thurm zeigt, mit Erkern an der Seite und an den Dach-Enden mit Knopf und Kreuz geschmückt ist, und an welches sich nach Osten zu (wenn wir annehmen, daß der Vordergrund nach Bruchhausen zu liegt) rechtwinklig ein anderes Gebäude anschließt, dem Herzog, der Herzogin und deren Hofhalte diente und daß in diesem Theile des Schlosses sich auch die Kapelle befand.

Hinter diesem Hause finden wir deshalb auch den Schloßgarten mit seinen Beeten und Bäumen angedeutet; was aber die übrigen nach Norden zu belegenen Häuser anbetrifft, so

*) Zugleich schuf er das Amt Friedrichswalde, zu welchem nach der Matrikel von 1628 Dartz, Rosenow, Damerfitz, Neuendorf, Korkenhagen, Primhausen (Herzogl. Antheils) und Hintzkendorff gehörten. J. Klempin und Kratz Matrikeln S. 281 f.

sind wir nur auf Vermuthungen angewiesen. Die Mitte des geräumigen Hofes zeigt einen Springbrunnen, der vielleicht vom Ihnazoll aus (wo laut Inventar eine Mühle lag) durch ein Hebewerk gespeist wurde. Dem würde auch der Name „Wasserkunst" entsprechen, welcher sich auf der Lubinschen Karte in der Nähe des Schlosses vorfindet. Als besondere Häuser werden in den Inventaren noch angeführt: ein Backhaus, ein Wagenhaus, eine „Schneiderey", des Thorwächters Haus, die Schmiede, das Waschhaus der Herzogin, ein Jägerhaus und ein Krug.

Das Hauptgebäude war so geräumig, daß darin Herzog und Herzogin, der Oberkämmerer und der Obermarschall, der Hofprediger und Hofarzt, der Amts-Hauptmann und der Rentmeister, die Ritter und Edelknaben, die Damen und Zofen der Herzogin, bis herab zum Hofnarren und der Zwergin ihr Losement hatten. Alle Gemächer waren mit Fenstern, guten Schlössern, Thüren und Kachelöfen*) versehen. Hunderte von Betten standen für die Bewohnerschaft sowohl als auch für die etwa geladenen Gäste bereit.

In den Stuben finden wir eckige einfache Tische, vielfach aber auch sogenannte Schlag-Tische (wir würden sagen Auszieh- oder Klapp-Tische) statt der Stühle und Schemel aber meist Bänke um die Tische gestellt oder an den Wänden entlang gereiht, Riegel zum Aufhängen der Sachen ebenfalls dort angebracht. Die Wände selbst waren mit Bildern und Hirschgeweihen geziert; im großen „Danzsale" finden sich auch Kronleuchter. Die Küche ist besonders reich an allen möglichen Geräthen und Gefäßen — Koch und Küchenjungen hatten gewiß bei lebhaftem Besuch alle Hände voll zu thun. Eine Masse Diener aller Art finden sich erwähnt: Jäger, Fischer, Bauern, die zum Treiben des Wildes oder zum Fischen befohlen waren, ein Gärtner zur Pflege des Schloß-

*) Von letzteren finden sich noch vielfache Reste im Schutte vor, und ein Friedrichswalder Besitzer bewahrt eine große Sammlung zum Theil sehr interessanter Bruchstücke solcher Kacheln auf.

gartens, Bäcker, Brauer, die im Back- und Brauhause schalteten, Schmiede, Schneider &c., reisige Knechte und Trabanten, die die Wache hatten, Zofen, Mägde, Wäscherinnen und im Greifshofe eine Hofmuhme (Großmagd), mit den ihr untergebenen Mägden, in der Mühle an der Jhna der Meister mit seinen Leuten.

In der Kirche werden als Inventar aufgeführt: „zwei schwarze Stühle mit Leder bezogen zu M. G. F. u. H. Stande; 1 Positiff mit einem Tappet (Teppich) darauf das bischöflich-Camminische Wappen — Johann Friedrich war vorher ev. Bischof von Cammin gewesen — ferner: zwei große messingische Leuchter, ein weißleinen Tuch, 1 braune sambdtne Decken, ein klein Tappet, darauf das Jesusbilde gewirket, 1 große Decke vor dem Altar, darauf das bisch.-Camminische Wappen, eine Viertel-Uhr, ein Pulpett (Pult) 1 messingescher großer Leuchter mit 14 Pfeiffen (Armen), 1 teutsche Bibell, ein grün Vorhangk, 1 schwarzer Kaste in der Kirchen, darein gefunden 1 großer Kelch mit Edelgesteinen vorsetzet mit der Patenen, und 1 Tüchlen mit güldenem Knüpfell, 1 großer Kelch auch mit Edelgesteinen vorsetzet und eine Patene, 1 klein Kelch sambt einer Patene, ein vergüldet silberm Kennichen, zwei Tücher, zwei Zindel, 2 Kirchen-Ordnungen, 1 Corpus doctrinae." Den Altar aber schmückte sowie die Kanzel, wie wir aus Hainhofers Bericht ersehen, diejenige Schnitzerei aus evangelischer Zeit welche einst von Barnim dem Aelteren für die Capelle der Oderburg bestimmt, dann durch Johann Friedrich nach Friedrichswalde überführt, als der größte Schatz einer schönen Vergangenheit noch heute von der Gemeinde Friedrichswalde-Hintzendorf aufbewahrt wird und nach sorgfältiger Reinigung und Wiederherstellung durch Künstler-Hand in der im Bau begriffenen neuen Kirche in passender und würdiger Weise wieder aufgerichtet werden soll.*)

Dr. C. F. Meyer.

---

*) Vgl. hierüber „N. Stett. Zeitung" vom 25. August d. Js., Abend-Ausgabe.

Bronzefund von Wödtke.

Zu Wödtke, Kr. Lauenburg, wurden acht Bronzen, theils ganze, theils in größeren, die Form des Ganzen jedoch wohl erkennen lassenden, Bruchstücken gefunden, von denen einige um ihrer Form willen ein besonderes Interesse beanspruchen. Der Besitzer von Wödtke, Herr Majoratsherr von Rexin, hatte die große Güte, mit dankenswerthester Bereitwilligkeit den ganzen Fund unserm Museum zu überweisen. Ueber die Art der Auffindung und deren Umstände, ob Grabfund, ob Schatz- oder Votivfund, haben wir bisher nichts erfahren können, doch läßt sich aus der starken Oxydation, welche die Sachen sehr angegriffen und zum Theil schon zerstört hat, sowie aus den in der Patina haftenden Erdtheilen mit Sicherheit erkennen, daß sie in lehmigem Boden gelegen haben, bemerkenswerth ist auch, daß sich an einigen deutlich erkennen läßt, daß sie noch nicht ganz fertig gestellt sind und ihnen nicht bloß die letzte Feile fehlt. Alle zeigen es deutlich, daß sie der Hallstatter Periode angehören, deren Reste im Kreise Lauenburg bisher schon zahlreich nachgewiesen sind. Der Fund setzt sich zusammen aus 2 großen Hohlwulsten, von denen der eine einen inneren Durchmesser von nicht weniger als 14 cm hat, 2 Halsringen und 4 Hohl-Armringen.

Von den Armringen sind drei einander sehr ähnlich, so daß zwei fast aus derselben Form zu stammen scheinen, in ihren Ausmessungen aber doch sehr verschieden. Alle sind geschlossen und erinnern an das in den Balt. Stud. XXXII. Tafel 2 Fig. 4 abgebildete Armband von Zoldekow (vgl. daselbst S. 106), drei sind außer an der Schlußstelle vollkommen glatt gehalten, diese selbst hebt sich durch eine Art von Knauf hervor, der dem von Zoldekow sehr ähnlich, aber nicht gleich ist und auch an unsern Ringen kleine Nuancen zeigt. Nur in der Nähe des Knaufes finden sich einige Quer- und Winkelschraffierungen, an dem größten fehlen auch diese ganz. Anders der vierte, welcher als Bruchstück (etwas mehr als die Hälfte)

erhalten ist. Er zeigt die auch an dem Zoldekower sichtbaren schnurähnlichen Doppelsäume und neben dem mittleren zu beiden Seiten eine ununterbrochene Reihe schraffierter Zahnornamente.

Von den *Halsringen*, die beide massiv sind, ist der eine ganz schmucklos, er wird gebildet von einem 8 mm starken, überall in gleicher Stärke verlaufenden, offenen, vollkommen kreisrunden Draht. Die Enden stehen an der Oeffnung nur 4 mm von einander, der Durchmesser beträgt 14 cm. Bemerkenswerther ist der andere, mehr torquesartige. Er bildet ein Oval, dessen längster Durchmesser 16 cm beträgt, seine ösenförmigen Enden stehen 8 cm von einander. Die Oesen sind auf eigenthümliche Art gebildet, indem der nach den Enden zu stark verjüngte Draht zunächst etwas einwärts, dann aber nach außen so zurückgebogen ist, daß eine Oeffnung von 2 cm Länge und 1 cm Breite entsteht. Der Draht läuft dann auf beiden Seiten an der Außenseite noch 8 cm zurück, bis er mit stetig zunehmender Verjüngung in seinen letzten Enden, aber nur in diesen an den stärkeren Innendraht angelöthet ist. Schon vor dem Beginn der Oesen ist der zuerst 6 cm starke kreisrunde Draht flachgehämmert und an den Oesen selbst beinahe viereckig getrieben. Wo die Verflachung beginnt, hört zugleich die Torquierung auf.

Der kleinere der beiden *Wulste* hat einen inneren Durchmesser von 7,8 cm, von Außenwand zu Außenwand gemessen dagegen 14,5 cm, also eine Stärke von 3,35 cm bei einer Breite von 6 cm. Die inneren Wände bilden eine Röhre und stehen gradlinig zu einander. Die Außenfläche ist ganz glatt bis auf die 1,5 cm von einanderstehenden Schlußstücke, deren Ränder mit drei parallelen Säumen geziert sind, dieselben werden auf jedem Rande mit 8 etwa erbsengroßen, flachen Buckelchen begleitet. Weit bemerkenswerther und zwar nicht blos durch seine auffallende Größe ist der zweite Hohl-Wulst. Er unterscheidet sich von dem ersteren zunächst durch die gänzlich abweichende Bildung und Neigung der inneren

Wände, die nicht wie in jenem röhrenförmig zu einanderstehen, sondern die kreisrunde Biegung der Außentheile beibehalten, so daß der Querschnitt einen richtigen Kreis ergiebt, während er dort einen Halbkreis bildete. Der Durchmesser dieses Kreises beträgt 6 cm, so daß der Durchmesser des Ganzen, von Außenwand zu Außenwand, 26 cm ausmacht. Durch den Guß hergestellte, erhabene Verzierungen fehlen gänzlich. Wohl aber ist die ganze Außenfläche mit vertieften Ornamenten von einem Ende bis zum andern bedeckt. Dieselben zeigen das bekannte Muster des Tannenzweiges und wechseln in der Weise miteinander ab, daß von der nur 5 cm weiten Quer-Oeffnung zu beiden Seiten je 2 Tannenzweige querüber laufen, ihnen entsprechen 3 an der diametral gegenüberstehenden Seite und ebenso je 3 an dem mit diesem Durchmesser sich rechtwinklich schneidende Querschnittstellen, so daß im Ganzen 4 Ordnungen solcher Quer-Zweige erscheinen. Zwischen diesen verlaufen nun je 6 Längs-Zweige, deren Striche aber nicht gleichmäßig, sondern abwechselnd bald vor- bald rückläufig gerichtet sind. So entsteht ein buntes, aber wirkungsvolles Muster. Am auffallendsten an dem ganzen Stück ist aber eine Oese oder Henkel von 3 mm starkem Draht, der in einem Oval von 1 cm und 2 cm an der der Oeffnung diametral gegenüber liegenden Stelle der Außenseite angeheftet ist. Ob diese Oese eingelöthet, oder sogleich mit dem Guß hergestellt sei, läßt sich nicht ersehen, doch scheint das letztere der Fall zu sein. Ihr Zweck kann augenscheinlich nur der gewesen sein, Hängeschmuck, Klapperbleche u. dgl. daran zu befestigen. Wulste ähnlicher Art und auch von bedeutender Größe sind in unserer Sammlung nicht selten, und gerade in der letzten Zeit ihr noch mehrfach zugeführt, keiner derselben aber kann an Schönheit der Ausstattung und Größe der inneren Weite mit dem vorliegenden verglichen werden. Erwähnt zu werden verdient auch, daß an zwei Stellen Fehler des Gusses durch einen deutlich erkennbaren Nachguß von innen gebessert sind, die Reste desselben bilden an der einen

Stelle eine fast den ganzen inneren Raum erfüllende Querwand.

Der Fund von Wödtke nimmt in unserer Sammlung eine hervorragende Stelle ein und liefert aufs Neue einen Beweis von dem wunderbaren Reichthum der Formen, über den die Technik jener Zeit gebot.

Aus dem Reinberger Pfarrarchiv.

Die Pfarrarchive unserer Provinz haben in den Kriegen des 17. und 18. Jahrhunderts unersetzliche Verluste erlitten. In meinem eigenen Archiv ist z. B. aus der genannten Zeit fast nichts mehr vorhanden. Auch die Kirchenregister in Reinberg, welche mit dem Jahre 1639 beginnen, heben mit der Klage an, daß 1629 durch die Kaiserliche Einquartirung und 1637, „als Pastor und Gemeinde abermals verjaget und ins Exil getrieben, die früheren Register distrahiret worden.“ Dennoch ist in unseren Archiven, wie mich eine flüchtige Umschau in meiner nächsten Nachbarschaft überzeugt hat, noch viel werthvolles geschichtliches Material vorhanden. Ich habe eine Reihe interessanter Dokumente aus dem Vögdehager Archiv in der Stralsundischen Zeitung Nr. 95 u. ff. veröffentlicht. In der Hoffnung, vielleicht in weiteren Kreisen darin Nachfolge zu finden, lasse ich hier Einiges aus dem Reinberger Archiv folgen.

Der Pastor Abrahamus Battus,*) welcher 1697 sein Amt antrat, hat das Verdienst, ein Kirchenbuch angelegt zu haben, „worin new verzeichnet sind alle Sachen, so der Kirchen und dem Kirchspiel zu Rheinberg angehen.“ Derselbe begann auch sogleich eine Chronik zu schreiben. Leider ist dieselbe aber nur bis 1702 fortgeführt. Geschichtlich Wichtiges ist

*) Sohn des bekannten Professors der Theologie und General-Superintendenten Abrah. Battus in Greifswald (gestorben 1674).

darin nicht enthalten. Dagegen gewährt das ebenfalls von dem Pastor Battus angelegte Verzeichniß der in den Jahren 1700—1767 eingesammelten Collecten interessante Blicke in die Zeit, namentlich in die Verwüstung, welche der Moskowiter-Krieg in unserem Lande angerichtet hat. Einige Notizen aus den ersten Jahrgängen dieses Verzeichnisses mögen hier zunächst wörtlich folgen:

„1700 vor 2 gefangene Pommern in Constantinopel,
1706 vor die ruinirte Klein-Krinkendorfsche Kirche,
vor Johann Bozum, so vom Satan besessen gewesen,
1707 vor die armen nach Stockholm geflüchteten Liefflaender,
vor Hedwig Bannirs ihres in Türkei gefangenen Ehemannes,
vor Johann Tropp, welcher von den Moskowitern sehr übel zugerichtet worden,
1708 zur Befreiung deren von den Türkischen Seeräubern gefangenen Schwedischen Unterthanen,
zur Auferbauung der ruinirten Kirchen in Gustow,
zur Auferbauung des abgebrannten Diakonathauses und ruinirten Schule in Gützkow,
1711 sind zwar einige Collecten gesammlet, aber wegen des ergangenen Krieges nicht angeschrieben worden.

Während der Kriegsjahre 1712--15 ist überhaupt nichts angeschrieben. Aus den nachfolgenden Jahren nenne ich nur die Pommerschen Ortschaften, für deren Kirchen, Kirchthürme, Glocken, Pfarrgebäude, Schulen, Kapellen, Rath- und Armenhäuser gesammelt ist. Es sind folgende:

Stralsund, Greifswald, Wolgast, Usedom, Bergen, Gingst, Wollin, Pasewalk, Stoltenhagen, Blesewitz, Pinnow, Tetzleben, Garmin, Gültzow, Elmenhorst, Caschow, Croeslin, Vögdehagen, Stahlbrode, Barkow, Gützkow, Grimmen, Botstedt, Züßow, Steinhagen, Barth, Loitz, Lüdershagen, Bobbin, Vorland, Frantzburg, Drechow, Tribsees, Jarmshagen, Eixen,

Wolfsdorf, Richtenberg, Gr. Kiesow, Landow, Rakow, Prerow, Schlemmin, Starkow, Abtshagen, Hiddensee, Samtens, Flemendorf, Tribohm, Garz a. R., Schwantow, Levinhagen, Damgarten, Pölitz, Horst, Laßan, Langen-Hanshagen, Philippshagen, Alte Faehre, Semlow, Kl.-Bünzow, Zudar, Neuenkirchen a. R., Casnevitz, Velgast, Zarnekow, Boltenhagen, Rantzin, Hanshagen, Kreuzmannshagen, Ahrenshagen, Saßen.

Gewiß sind nicht alle diese Nothstände, in welche uns diese Aufzählung einen Blick thun läßt, durch den Krieg verursacht. Als bestimmt bezeugt ist dies nur bei den Kirchen u. s. w. anzunehmen, welche durch das Wort „ruinirt" bezeichnet sind. Dieser Bezeichnung aber hat Battus sich nur in den Jahren bedient, aus denen ich oben einige wörtliche Notizen gebracht habe. Von der Zerstörung mancher der hier genannten Ortschaften haben wir ja aber anderweitige Nachrichten. Vielleicht fänden sich auch in manchem Pfarrarchiv noch nähere Nachrichten. Biederstedt wenigstens, welcher zum Zweck seiner Geschichte der Kirchen und Prediger in Neuvorpommern die Archive durchforschte, muß noch Manches gefunden haben.

Auch im Reinberger Archiv ist noch ein Bericht über die Kapelle in Stahlbrode erhalten, für welche im Jahre 1718 collectirt wurde. Der Pastor Abraham Battus schreibt darüber:

„Anno 1713 ist diese Kapelle, weil zu Stahlbrode ein Lager von etlichen Regimentern formiret war, nachdem sie anfangs verschonet blieben, auf einmal erbrochen und die Thüre wie auch einige Bänke wegnommen worden. Ob ich nun zwar bei dem Herrn Gen.-Major Bohsen solches klagete und Remedirung suchet, derselbe auch versprach, daß hinführo, wenn nur die Thür wieder zugenagelt würde, solches mit allem Ernst sollte verboten werde, so ist dennoch und weil der General nach einigen Wochen weg kam, dieselbe wieder auf's Neue erbrochen, aller Stühle und Banken, auch der Canzel und des Geheges um den Altar, ja auch der Bretter vom Boden beraubet und also gänzlich spoliiret worden.

Anno 1714 ist man darauf bedacht gewesen, dieselbe wieder zu bauen und weil der Herr Vice-Ammiral v. Henken den königlichen Hof verphaendet, auch daselbst viel Holz, Stein und Kalk zu Wasser anbringen ließ, Solches zur Erbauung eines großen Hauses zu ampsoiren, dahero nahm ich mir die Freiheit, ihn anzusprechen, daß er uns so viel Holz überlassen möchte, als wir etwa dahin moechten nöthig haben. Darauf er sich auch erklaerte, weil die Bauern im Stahlbrode ihm einige Fuhren gethan, also wolle er ihnen zum Besten so viel Holz als dazu nöthig schenken. Als er aber solche Flotte endlich nach Stralsund bringen lassen und man meinte, er haette seiner Zusage vergessen, hatte er durch einen Zimmermeister schon einen Abriß machen, alles Holz schlagen und verbinden lassen, und dieses geschahe im Winter. Das Holz ward zwar zwischen Ostern und Pfingsten anni 1715 dahin gebracht, weil aber der Herr Ammiral wegen des abereins einfallenden Krieges allezeit auf der Flotten beim Ruden sein mußte, ja endlich nach Schweden auf die große Flotte als Ammiral commandirt ward, wobei er auch in einer Seebattallie sein Leben glorieux eingebüßet, item weil der Zimmermann in der Stadt mit Anrichtung der Roßmühlen zu thun hatte, auch seine eigene Kupfermühle zu conserviren nicht aus der Stadt kommen konnte, als mußte die Richtung ausgesetzt werden."

Battus erzählt dann weiter, wie das Jahr 1716 mit Verhandlungen mit dem Zimmermann über die Kosten dahingegangen und wie dann, nachdem man im Sommer 1717 den Bau begonnen, Alles durch einen Sturm aus Südost im darauf folgenden Winter wieder zerstört sei. Er habe sich daher entschlossen, bei der kgl. Dänischen Regierung um eine Collecte anzuhalten, die ihm auch bewilligt sei. Diese Collecte ergab einen Ertrag von 190 Mk., 4 Schill., 2 Witten.

Ueber die Kirche in Reinberg bemerkt Biederstedt a. a. O. p. 105: „Außer den Schicksalen, welche die Kirche waehrend der feindlichen Besitznahme dieses Landes im Jahre 1807 erfuhr, kennt man eben keine sonderlich widrige, die sie gehabt hat."

Ich finde indessen doch einige Bemerkungen, welche zeigen, daß auch Reinberg im sogenannten Moskowiterkriege schwer gelitten hat. In einem alten Kirchen-Inventarium nämlich hat der Pastor Battus neben der Rubrik „An Altar-Geraeth", worunter Leuchter, Kronleuchter, Taufbecken, Altarbecken u. A. verzeichnet stehen, die Randbemerkung geschrieben: „ist in der Plünderung Ao. 1712 weggekommen." Etwas weiter unten wird noch von „einem langen Thau mit Trietzblock" bemerkt: „Dieses haben die Moskowiter gleichfalls in der Plünderung, weil man damit viel Korn auf den Kirchenboden gewunden, weggenommen."

Die vasa sacra waren gerettet, doch müssen sie im Kriege ebenfalls sehr gelitten haben, da sowohl der große als der kleine Kelch in den Jahren 1749 und 1750 „umgemacht" werden mußten, wie eine andere Randbemerkung berichtet.

Schließlich möge hier noch erwähnt werden, daß eine der Glocken in Reinberg folgende Inschrift trägt:

Gott allein die Ehre.

Anno 1713 d. 4. Junius als am heil. Pfingsttag, hat der Herr Pastor A. Battus mit Consens der Herrn Patronen und Vice-General-Superintendenten mir Michel Schroeder zum Kostore angenommen. In dem 42. Jahre meines Alters da die Muscowiter zum 2. Mal vor Stralsund weg und aus dem Lande gangen sind.

Ich muß jedoch hierzu bemerken, daß ich diese Angabe, welche ich im alten Kirchenbuche finde, noch nicht selbst auf ihre Richtigkeit habe prüfen können.

W. Wiesener.

Zuwachs der Sammlungen im Monat August 1888.*)

1. Von dem Kaufmann Herrn Otto Vogel-Stargard i. P.: Ein Satz alter Gewichte von Messing.

*) Die Zugänge des Museums werden wir von jetzt ab regelmäßig in den Monatsblättern veröffentlichen.

2. Von dem Sanitätsrath Herrn Dr. A. Steffen hier: Ein Thalerbecher von Silber innen und am oberen, wie unteren Außenrand vergoldet. Den Boden bildet ein Wilder-Mannsthaler von 1703, die Seiten schmücken 19 Dreigröscher von Polen (Danzig), Preußen, Liegnitz, am oberen Rande der Stettiner Stempel mit dem Greifenkopf und L. P. Sohn, querlaufend der Stempel *F. W.*
3. Von dem Konsul Herrn Abel hier: Ein Zweimarkstück Kaiser Friedrich III.
4. Von Herrn Baumeister Fischer hier: 12 Blätter mit einer vollständigen Aufnahme der jetzt in Abbruch begriffenen St. Gertrudkirche zu Stettin.
5. Von den Herren Johann Laß in Stolzenburg, Pastor Splittgerber in Dargitz und Gymnasial-Zeichenlehrer Meier in Colberg: Glockeninschriften und -Abdrücke.
6. Von dem Herrn Maurermeister Platzer in Colberg: Ein zinnerner Pathenlöffel des 17. Jahrhunderts, gefunden beim Fundamentiren eines Hauses in der ersten Pfannschmiede zu Colberg.
7. Von dem Herrn Professor Pitsch in Stettin: Ein mittelalterliches Schloß, eine Bernsteinperle der Steinzeit beides aus der Kulturschicht auf dem Klosterhof zu Stettin.
8. Von dem Ackerbürger Herrn Herm. Gloede zu Fiddichow: Eine Steinaxt von Grünstein aus der Brandheide bei Fiddichow.
9. Von dem Versich.-Beamten Herrn Rob. Heise hier: Urnenscherben aus dem Burgwall an der Schöningschen Mühle.
10. Von dem Pastor Herrn Dieterich zu Cummerow: Eine Flint-Steinaxt, an der Schneide geschliffen, aus dem Elsbruch bei Vierraden.
11. Von dem Gymnasiasten Albrecht Bethe hier: Zahlreiche Fundstücke verschiedener Perioden aus der Kultur-

schicht auf dem Klosterhof zu Stettin, worüber ausführlicher Bericht später erstattet werden soll.

12. Von der Kgl. Wasserbau-Inspection hier: Aus dem Papenwasser in der Nähe von Ziegenort ausgebaggert: Ein mittelalterliches Ritterschwert, Einhänder, ein Säbel, 6 Dolche, ein Zugmesser, 6 Messer, 3 Aexte, 2 Netzbeschwerer von gebranntem Thon.

13. Von dem Herrn Dachdeckermeister Laube in Swinemünde: Dreigröscher Herzog Friedrichs von Schlesien v. J. 1543.

NB. Alle obigen Zugänge sind Geschenke der betr. Herren.

Literatur.

R. Hanncke. Pommersches Adelsleben zu Anfang des 17. Jahrhunderts. Zeitschrift für Geschichte und Politik. V. S. 475 ff.

F. Girardet. Der Stettiner Friede, ein Beitrag zur Geschichte der baltischen Frage. Dissertation. Halle. 1888.

Gemeindelexikon für die Provinz Pommern. Berlin. 1888. Verlag d. Kgl. Statist. Bureau.

Th. Marsson. Die Bryozoen der weißen Schreibkreide der Insel Rügen. Mit 10 Tafeln. Berlin. G. Reimer.

Neue Ansicht von Stettin aus dem Jahre 1625. In der lithographischen Anstalt von Prutz Nachf. (O. Kempny) hier erscheint: Stettin in der Vogelschau nach einem Kupferstich von H. Rothe aus dem Jahre 1625, im Auftrage der Gesellschaft für Pom. Geschichte und Alterthumskunde, neu herausgegeben von Dr. Carl Friedr. Meyer.

Unter allen Ansichten Stettins, die sich erhalten haben, ist die Aufnahme von H. Rothe, der sich selbst als civis Stetinensis bezeichnet, die beste und zuverlässigste, der Merian'schen weit vorzuziehen, und hat auch vor der älteren von Braun & Hogenberg (ca. 1590), obwohl sie auf derselben beruht, viele Vorzüge, namentlich auch dadurch, daß sie

ein weit größeres Stück der Umgegend umfaßt und sich viel weiter nach Norden hin erstreckt. Auch manche Versehen der älteren Aufnahmen sind durch den ortskundigen Kothe verbessert. Das Blatt, welches man für den sehr billigen Preis von 3 Mark durch jede Buchhandlung beziehen kann, ist nicht nur durch seinen historischen Werth von Bedeutung, sondern auch ein schöner Zimmerschmuck.

Von dem für Friedeborns bekannte Beschreibung von Stettin bestimmt gewesenen Original, scheinen nur sehr wenige Exemplare auf unsere Zeit gekommen zu sein, wenigstens ist uns nur ein einziges bekannt, nach welchem eben die Neuherausgabe erfolgt ist.

Mittheilungen.

Das Museum ist geöffnet Sonntags von 11—1 Uhr. Eingang im Uhrthurm des Kgl. Schlosses.

Auswärtigen öffnet das Museum auch außer dieser Zeit auf vorherige Anzeige der Konservator Engelmann, Elisabethstraße 59.

Gestorben: Superintendent D. Meinhold-Kammin. Schiffskapitain Neumann in Grabow a. O. Dr. med. Senstius in Stettin.

Durch die Post nicht ermittelte Adresse: Regierungs-Referendar Pactow bisher in Stettin.

Veränderungen: Pastor Havenstein jetzt Selchow bei Thänsdorf. Regierungsassessor Falkenthal, jetzt Landrath in Spremberg.

Neue Mitglieder: Landrath Graf von Schwerin-Swinemünde, Kreissekretär Willken, Justizrath Leopold, Baumeister F. Steger, Rentier Ed. Wagenknecht, Rentmeister Brandes, Rechtsanwalt Dr. Richter, Stadtrath Otto Hindenberg, Stadtrath Däumichen, Rentier Munkel, Brauereibesitzer C. A. Hindenberg in Colberg, Amtsrichter Johann Domann, Gymnasiallehrer Jonath. Heling in Belgard, Dampfschneidemühlbesitzer Gust. Randt in Torgelow, Herm. Gloede, Ackerbürger in Fiddichow.

Inhalt.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. M. Wehrmann in Stettin.
Druck und Verlag von F. Hessenland in Stettin.

№ 10. 1888.

Monatsblätter

Herausgegeben
von der
Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde.

Diejenigen Mitglieder, welche ihren Jahresbeitrag noch nicht entrichtet haben, werden höflichst ersucht, denselben entweder durch die Pfleger ihres Ortes (siehe Nr. 7 dieser Blätter, S. 98 ff.) oder direkt an unsern Schatzmeister, Herrn Fr. Lenz, Lindenstr. 29, einsenden zu wollen. Im andern Falle nehmen wir an, daß die Einziehung durch Postauftrag gewünscht wird. Der Vorstand.

Die Aufgrabung und Aufbewahrung von Alterthümern.

Vorbemerkung.

Auf Veranlassung des Herrn Ministers von Goßler, Excellenz, ist vor Kurzem von der Verwaltung des Königl. Museums für Völkerkunde ein Merkbuch herausgegeben, das eine Anleitung enthält, für das Verfahren beim Aufgraben und Konserviren vorgeschichtlicher Alterthümer*).

*) Merkbuch. Alterthümer aufzugraben und aufzubewahren. Eine Anleitung für das Verfahren bei Aufgrabungen, sowie zum Konserviren vor- und frühgeschichtlicher Alterthümer. Herausgegeben auf Veranlassung des Herrn Ministers der geistlichen, Unter-

Wenn wir der von dem Herrn Minister gegebenen Anregung, für die Verbreitung dieses sehr zweckmäßigen und nützlichen Büchleins thätig zu sein folgend, das Wichtigste und Wesentlichste aus demselben im Nachstehenden zum Abdruck bringen, wollen wir damit jedoch keineswegs unsere Landsleute ermuntert haben, daß sie nunmehr recht zahlreich an die Ausgrabung von Alterthümern gehen, bitten vielmehr recht dringend, die Denkmäler nach Möglichkeit zu schonen und nur, wo sich die Zerstörung eines Denkmals der Vorzeit nicht umgehen läßt, Hand an dasselbe zu legen, es sei denn, daß für eine richtige wissenschaftliche Ausnutzung und Verwerthung des Gewonnenen ausreichende Sicherheit vorliegt. Es handelt sich nicht um eine Aufmunterung, sondern um eine Belehrung, welche die theils aus Muthwillen, theils aus Unkenntniß noch immer nur zu häufig vorkommende nutzlose Zerstörung von Alterthümern verhindern soll.

Uebersicht über die hauptsächlichsten Arten der vorgeschichtlichen Alterthümer.

Es giebt zwei große Klassen von Alterthümern:

1. die beweglichen, lose Funde,
2. die mit dem Erdboden verbundenen Denkmäler oder Bodenalterthümer.

Bewegliche Alterthümer theilen wir ein in:

a) Einzelfunde, vereinzelt gefundene Gegenstände (Steinbeile, Bronzegegenstände u. s. w.), und
b) Sammelfunde (Massenfunde, Depotfunde), welche als Schatz- oder Vorrathsfunde entweder

richts- und Medizinal-Angelegenheiten. Berlin 1888. Ernst Siegfried Mittler & Sohn, Kgl. Hofbuchhandlung, Kochstr. 68—70.

Der Preis des sehr praktischen Buches in bequemem Taschenformat beträgt 40 Pfg., in besserer Ausstattung 60 Pfg.

zur Bergung vor Räubern oder als den Göttern geweihte Gaben (Erdopfer) in die Erde vergraben oder in Moore, Quellen, Seen versenkt wurden.

Die Bodenalterthümer lassen sich in vier große Abtheilungen scheiden:

1. Wohnstätten, a) unbefestigte, b) befestigte.
2. Bodenkulturen, Baudenkmäler, Straßen- und Brückenanlagen.
3. Kultusstätten (Opferstätten) und Gerichts- oder Versammlungsplätze.
4. Gräber und Grabdenkmäler.

Von ganz hervorragender Wichtigkeit ist die genaueste Berücksichtigung des Fundortes. Zur Eintragung in die Fundkarten, die nur Werth haben, wenn sie durchaus zuverlässig sind, und zur Vermeidung von Verwechselungen sowie zur Feststellung etwa vorhandener Zusammengehörigkeit verschiedener Fundstücke ist es ganz unerläßlich, daß der Name der Flur, der Feldmark, des Grundeigenthümers und der zubehörigen Ortschaft auf das Genaueste festgestellt werde, unter Bezeichnung des Kreises und des Regierungsbezirkes. Außerdem ist die Entfernung des Fundplatzes von der betreffenden Ortschaft genau anzugeben, sowie deren Himmelsrichtung und vor Allem die Lage, ob auf einer Anhöhe, einem Abhange, an einem Fluß- oder Seeufer, in einem Moor, Acker, Haideland, Wald u. s. w.

Auch ist zu berücksichtigen, ob etwa Sagen oder abergläubische Vorstellungen sich an die Lokalitäten knüpfen; ob und welche Alterthümer dort früher bereits gefunden wurden oder vorhanden waren; ob und wo dieselben früher bereits beschrieben oder erwähnt wurden.

1. Einzelfunde.

Sie kommen frei liegend vor im Acker, Moor, auf Teich- und Seegründen, oder werden zuweilen auf dem festen Lande unter großen Steinen angetroffen. Schwerter stecken

nicht selten mit der Spitze nach unten im Moor- und Seegrunde. Vereinzelt finden sich alle Arten von größeren Alterthumsgegenständen, Steinbeile und Hämmer, Bronzeschwerter, Celte, Ringe u. s. w.

2. Sammelfunde (Massenfunde, Depotfunde, Schatzfunde).

Meistens werden Metallgegenstände in größerer Zahl bei einander gefunden, entweder ganz frei, ohne Umhüllung, oder in einem Metall-, Holz- oder Thongefäß, zuweilen in der Nähe oder unter einem äußerlich erkennbaren Denkmal (Steinblock, Hügel von Erde oder Steinen). Nicht selten trifft man aber auch Steingeräthe, meist gleicher Art mit Sorgfalt aufgeschichtet oder nebeneinander gelegt, in größerer Zahl beisammen an.

Hinsichtlich dieser Funde ist es namentlich behufs der Altersbestimmung nöthig zu wissen, ob die Gegenstände unter solchen Verhältnissen gefunden wurden, daß man berechtigt ist, anzunehmen, daß sie zusammen und zu gleicher Zeit niedergelegt, also gleichalterig seien. Von Wichtigkeit ist ferner, genau die Zahlen, die Formen und das Material der zusammen gefundenen Gegenstände zu kennen, ob der Fund aus lauter gleichgeformten oder verschiedenartigen Gegenständen bestand und welche verschiedenen Formen vertreten waren, ob es nur Gegenstände aus Stein oder aus Bronze oder aus einem anderen Material waren, oder ob auch die Materialien, aus denen die Gegenstände hergestellt waren, verschieden waren, so daß z. B. Bronzegegenstände mit Steingeräthen zusammen lagen, oder Eisen- und Goldsachen mit Bronzen u. s. w.

3. Wohnplätze, Ansiedelungen, Befestigungen (Werkstätten und Arbeitsplätze).

a) Offene Wohnplätze sind kenntlich durch meist zerbrochene und als unbrauchbar fortgeworfene Geräthe und Wirthschaftsabfälle (dänisch: „Kjökkenmöddinger"), bestehend in zerschlagenen Thierknochen, Muschelschaalen u. s. w. Die

Reste sind entweder aa) auf dem Erdboden frei aufgelagert, ohne erkennbare Spuren von scharf umgrenzten Feuerstellen oder Standplätzen von Hütten, oder es zeigen sich bb) deutlich erkennbare Feuerstellen (mit Lehm oder Steinen gepflastert), nicht selten in runden grubenartigen Vertiefungen, in denen die Kohlen und Wirthschaftsreste liegen und die zuweilen bis zu einer Tiefe hinabreichen, daß man sie für Grubenwohnungen ansehen muß (die sogenannten „Trichtergruben", „Mardellen" und „Wendenkeller". cc) Hierher würden auch die Ansiedelungen in Höhlen und Grotten zu rechnen sein, welche ebenfalls an den von Lehm- und Sinterschichten bedeckten Feuerstellen und Wirthschaftsabfällen erkennbar sind. Letztere finden sich auch nicht selten in größerer Anhäufung außen vor dem Eingange der Höhlen.

b) Pfahlbauten kommen vor ohne und in näherer Verbindung mit Verschanzungen (Burgwällen, Heidenschanzen, Schwedenschanzen) an geschützten Orten in Seen, seltener in Flüssen. Sicheren Aufschluß, ob eine Pfahlanlage wirklich eine Niederlassung aus alter Zeit ist, gewähren nur die in derselben gefundenen Gegenstände. Dabei entscheidet das Ueberwiegen der Funde von Waffen oder von Haushaltungs- und Wirthschaftsgeräthen, ob die Anlage nur eine militärische Station oder eine wirkliche Wohnstätte gewesen ist.

c) Die befestigten Wohnplätze (Verschanzungen) sind entweder einfache oder doppelte, drei- und vierfache Verwallungen, geschlossen, kreisrund oder eine unregelmäßige, abgerundete Figur bildend (Rundwälle), oder durch einen oder mehrfache Querwälle abgeschlossene Bergzungen (Wallburgen, Abschnittswälle), oder Langwälle von sehr bedeutender Ausdehnung (Landwehren). Das Material der Schanzen besteht entweder aus Erde (Erdwälle) oder Steinen (Steinwälle) oder beiden Materialien. Im Innern derselben kommen nicht selten große Mengen verkohlten Holzes oder Holzreste (Palisaden) vor; in sumpfigen Mooren sind die Erdmassen manchmal auf Pfahlroste oder Holzunterlagen

aufgeschüttet. Die Zugänge sind meist durch natürliche oder künstliche Hindernisse erschwert, zuweilen kaum noch sicher nachzuweisen.

Im Innenraum der Umwallung („Kessel") oder in nächster Nähe außerhalb derselben kommen auch grubenartige Vertiefungen („Trichtergruben", „Mardellen") vor.

In der Nähe der Ansiedelungen finden sich häufig Begräbnißplätze, ebenso trifft man in Verbindung mit ihnen zuweilen die Spuren von Werkstätten und Arbeitsplätzen.

4. Bodenkulturen, Baudenkmäler, Straßen- und Brücken-Anlagen.

Als Zeugen älterer Bodenkulturen sieht man die sogenannten Hochäcker an. Dieselben haben mit den langen, in den moorigen Gegenden Norddeutschlands noch heute im Gebrauch befindlichen Beetrücken, welche früher allgemein auch auf höher gelegenen Aeckern üblich waren, große Aehnlichkeit, unterscheiden sich aber durch größere Länge der einzelnen Streifen und andere Maßverhältnisse in der Höhe und Breite. Man findet ihre Spuren in Wäldern mit zum Theil sehr altem Bestand, auf Anhöhen, die heute für Ackerbau gar nicht geeignet sind.

Von baulichen Anlagen (Baudenkmäler) sind uns nur die oben bereits erwähnten Pfahlbauten, die Erd- und Steinwälle und einige Grabbauten (die großen Steinkammern Norddeutschlands) erhalten. Die Häuser der alten Germanen und Slaven waren wahrscheinlich aus Holz gezimmert und leicht vergänglich.

Von alten Straßen kommen, außer den Römerstraßen, die sogenannten Rennwege, Rennsteige, Heerdstraßen, Heerstraßen, alte Straßen, Hochstraßen und die Bohlwege und Teufelsdämme in den Mooren Norddeutschlands in Betracht.

5. Kultusstätten, Opferplätze und Gerichtsstätten.

Hierher gehören die Opfersteine, Teufelssteine, Näpfchensteine, vielleicht auch einige sogenannte Brautsteine und

Steinkreise, die Teufels- und heiligen Seen, heiligen Quellen und Brunnen, Drachenbäume, die Mal- und Dingstätten, Malsteine u. s. w. Diese Arten von Alterthümern sind bisher noch sehr wenig gekannt, obgleich von denselben sehr vielfach die Rede ist und sie in der älteren Literatur namentlich eine sehr hervorragende Stellung einnehmen. Schriftliche Mittheilungen über dieselben von gleichzeitigen Zeugen sind uns nur in der spärlichsten Weise und erst aus der letzteren Zeit überliefert. Deshalb sind wir darauf beschränkt, aus den Befunden selbst uns Urtheile zu bilden und müssen auf das Strengste prüfen, z. B. bei Opfersteinen mit Näpfchen oder schalenartigen Vertiefungen, sogenannten Näpfchen- und Schalensteinen, ob die „Näpfchen" oder „Schälchen" genannten Vertiefungen nicht durch natürliche Einflüsse entstanden oder, wenn sie wirklich künstlich sind, ob sie nicht erst in neuerer Zeit behufs Sprengung oder Spaltung des Steines angelegt wurden. In manchen Fällen können vielleicht die der Stätte oder den vermeintlichen Monumenten anhaftenden volksthümlichen Bezeichnungen und Sagen Anhalt gewähren. Aber auch hier ist natürlich auf das Gewissenhafteste festzustellen, ob letztere wirklich volksthümlich, im Volke selbst entstanden sind und nicht erst vermeintlichen Autoritäten oder erfindungsreichen Phantasien ihren Ursprung verdanken.

6. Grabstätten.

Dem Bau der Gräber nach lassen sich folgende Arten unterscheiden:

a) Flachgräber mit oder ohne unterirdische oder oberirdische Steinsetzung in Form von Schiffen (sogenannte Schiffssetzungen), Steinkränzen, Steinpflasterungen u. s. w., aus Steinplatten zusammengesetzten Steinkisten oder Holzsärgen (Einbäumen, Todtenbäumen).

Hierher gehören die Urnenfelder, Urnenfriedhöfe (die sogenannten „Wendenkirchhöfe") und die Reihengräber, welche jedoch zeitlich zum Theil weit auseinander liegen.

b) Hügelgräber (Kegelgräber) mit Erd= oder Steinhügeln (Glockenhügeln), ober- oder unterirdischer Steinsetzung (Steinkranz), mit oder ohne Steinkisten, Steinkammern oder Holzeinbauten (Holzkisten, Holzkammern) oder Holzsärgen als Behälter für die Asche oder das Skelet des Bestatteten.

c) Riesenbetten (Bülzenbetten, Brauttänze, Hünenbetten), lange, oft sehr flache Hügel, mit Steinen eingefaßt und mit einer oder mehreren oberirdischen Steinkisten oder Steinkammern und einem oder mehreren großen Eckstein-blöcken (sogenannten Wächtern).

d) Megalithische Gräber (Dolmen, Ganggräber, Hünengräber, Hünenbetten), aus großen Steinblöcken errichtete große oberirdische Steinkammern, entweder freistehend, oder von einem Erdhügel ganz oder theilweise bedeckt, mit oder ohne einen längeren bedeckten Eingang (Galerie, Ganggrab). Auf den die Decke bildenden Steinblöcken finden sich zuweilen kleine künstliche Vertiefungen (Näpfchen).

Die Steinplatten der Steinkisten sind in manchen Fällen künstlich hergestellt oder geglättet. Die Blöcke der Steinkammern zeigen ebenfalls zuweilen Spuren künstlicher Glättung oder eingemeißelte Figuren und Verzierungen.

Dem Vorkommen nach unterscheidet man nach Zahl und Situationsverhältnissen Einzelgräber und Begräbnißplätze (Gräberfelder, Hügelfelder, Urnenfelder, Reihengräberfelder u. s. w.). Die Hügelgräberfelder bilden meist unregelmäßige Gruppen ohne bestimmte Ordnung; die Flachgräber sind häufiger reihenweise angelegt.

Dem Inhalte nach unterscheidet man, zunächst nach der Anzahl der in einem und demselben Grabe gefundenen Bestattungen: Einzelbestattungen, mehrfache Bestattungen (Familiengräber) und Massenbestattungen. Es ist aber darauf besonders zu achten, wenn mehrere Bestattungen in einem Grabe stattgefunden haben, namentlich in Hügel-

gräbern, ob dieselben gleichalterig sind oder verschiedenen Zeiten angehören, da nicht selten eine und dieselbe Grabstätte mehrfach zu verschiedenen Zeiten zur Bestattung benutzt wurde.

Der Bestattungsweise nach unterscheidet man:

a) Skeletgräber,
b) Brandgräber mit vollständiger Leichenverbrennung und
c) Brandgräber mit theilweiser Leichenverbrennung (minderer Leichenbrand),
d) Theilgräber, in welchen nur einzelne Theile des Körpers, z. B. der Schädel, beigesetzt sind.

Bei den Skeletgräbern ist auf die Orientirung des Skelettes zu achten, nach welcher Himmelsgegend Füße und Kopf gerichtet sind, ferner ob das Skelet auf dem Rücken, auf dem Gesicht oder auf der Seite liegt, ob es gestreckt ist oder ob die Unterextremitäten an den Leib hinaufgezogen sind, ob es horizontal liegt oder in sitzender (hockender) Stellung beigesetzt ist. Zuweilen sind die Skelette auf ein Brett, eine Steinpflasterung oder auf weißen Sand gebettet und mit Kohlenstückchen bestreut.

Bei den Brandgräbern ist zu beachten, ob die Asche und Knochenreste in einem oder mehreren Gefäßen oder lose in einer Steinkiste beigesetzt oder frei auf dem mit Steinen, Lehm oder weißem Sande bedeckten Boden des Grabes ausgebreitet sind.

Die Beigaben sind in vielen Fällen die beachtenswerthesten Gegenstände. Sie bestehen in Waffen, Geräthen, Schmuck, Nahrungsmitteln.

Wir finden nämlich in Gräbern die mannigfachsten Gegenstände, welche den Verstorbenen bei ihren Lebzeiten gehörten und mit denen sie für das Jenseits ausgerüstet wurden. Steinäxte, Schwerter in Bronze und Eisen, Gefäße in Thon, Bronze, Glas u. s. w., Nadeln, Ringe und andere Zierrathen

von Eisen, Bronze, sehr selten von Gold und Silber, Knochen von Hausthieren u. s. w., in seltenen Fällen auch Münzen, die natürlich für die Forschung zur Feststellung der Zeit von allerhöchstem Werthe sind.

Es ist außerdem für die Feststellung gewisser, vielleicht auf relegiösen Anschauungen begründeter Gebräuche von großer Wichtigkeit zu wissen, wie die Gräber orientirt sind, in welcher Himmelsrichtung der Kopf eines Skelettes gelagert ist, nach welcher Himmelsrichtung sich die Riesenbetten erstrecken, auf welchem Ende bei denselben die Steinkammern oder die gewöhnlich „Wächter“ genannten größeren Steinblöcke stehen, in welchem Theile eines Hügels sich das Begräbniß befindet, nach welcher Himmelsgegend der Eingang eines Ganggrabes gerichtet ist.

(Fortsetzung folgt.)

Friedrichswalde.

Zu der in der letzten Nummer der Monatsblätter (Seite 129 ff.) gegebenen Schilderung des Jagdschlosses Friedrichswalde geben wir als Ergänzung eine Notiz aus dem Hausbuche des Joachim v. Wedel, welche als von einem Zeitgenossen Herzogs Johann Friedrich herrührend nicht ohne Interesse ist:

„Hertzog Johann Friedrich hat auf der Stettinischen Heiden und da umbher eine neue Wildbahne angelegt und in wenig Zeit viel herrlich Hochwild gezeuget, hat auch umb diese Zeit angefangen, das für kurtzen Jahren geringe Jagt-Haus zum Sacke zu verweitern, mercklich auszuputzen und Friedrichswald nennen lassen, wozu er folgends aus Anreitzung Peter Kameken eine solche Anmuthung bekommen, daß er fast viel darauf gewandt und es artlich hervorstreichen mit herrlichen großen Teichen, auch Gräben, Mauer-Werck

und Garten zieren und umbgeben lassen, Dörffer und Vorwercke dazu angelegt und geschafft, es also angerichtet und mit Logementern versehen, daß er nicht allein sein fürstlich Hoflager und Wesen darauf haben können, sondern auch fremde Fürsten bei sich wohl logiren, wie er denn anno 1591 in der Feistzeit seinen Schwager, Hertzog Ulrich von Meckelburg, samt seinem Gemahl, dessen Vettern, Hertzog Sigmund, Graff Merten von Honstein, Hochmeistern zu Sonnenburg, Herrn Ludwig von Putbus, Comptorn auf Wildenbrug neben andern mehren Graffen und ihren Dienern alda gehabt, welche alle wol logiret, damahlen er gantz lustige Jagten und Kurtzweil anrichten lassen; denn unter andern auf einen Tag über 130 Stück Wild aus den Schirmen gepirset und niedergeleget. So ist auch anno 93 umb Jubilate der Churfürst von Brandenburg mit seinem Gemahl, einen Hertzogen von Lünenburg, Hertzogen von Holstein, Graffen von Mansfeld alda bei dem Hertzogen gewesen. Anno 96 im Augusto ist daselbst höchst gemeldter Churfürst neben seinem Gemahl und Herrn Sohn, Marggraff Friederich, über 8 Tage alda gelegen, in der Zeit lustige Jagten gehalten, so dem Churfürsten über die Maße wolgefallen und Ursach geben, daß er folgends Jahr im September — — mit stattlichen Auffwartungen sich wieder zu Friedrichswalde eingestellet."

Besuche des Churfürsten in Friedrichswalde erwähnt Joachim von Wedel in seinem Buche noch unter den Jahren 1596 und 1597 (S. 361 und 365). An der letzten Stelle heißt es: „Es hat auch Hertzog Johann Friedrichen, an dem Ort, da der Churfürst den Hirsch geschossen und Mahlzeit gehalten, ein trophaeum in rei memoriam auf der Heiden gantz zierlich aufrichten lassen." Dieses trophaeum ist heute noch erhalten in dem großen steinernen Jagdtische, welcher jetzt in dem Garten der Friedrichswalder Oberförsterei steht. Derselbe trägt die allerdings ziemlich unleserliche Umschrift: Mensa venatoria Johannis Georgii S. R. J. Archicamerarii et electoris — — — — 1598 (?).

Ueber das berühmte Altarbild finden wir in einem Bande der Adelung'schen Bibliothek folgende Notiz:

Extract einer Nachricht auß dem Friedrichswaldischen Archiv.

Die Schloßkirche, worin ein Altar, und der Predigt-Stuhl, so ein Hertzog von Pommern Hertzog Barnim soll mit eigenen Händen geschnitzet haben, und solches in der Ober-Bryck gestanden haben, welches Hertzog Johann Friedrich hochseel. Gedächtniß, als sie haben das Schloß Friedrichswalde bauen lassen, die haben dieses Altar und Predigt-Stuhl dahin gewidmet, ob nun wohl nach des Hochseel. letzten regierenden Hertzogs in Pommern, Hertzog Bogislai todt, worauf die Banier'sche Ruin erfolget, da das gantze Schloß biß auf diesen einen Stock, da die Kirche in ist, stehen blieben, weil dann auch dazumahlen fast die gantze Stadt Stargard nebst der großen Pfarr-Kirchen biß auf ein Gewölbe in den Brandt auf gegangen ist; Also hat Ein Edl. rath zu Stargard bey die fürstl. hinterlaßene hhsl. räthe angehalten, daß ihnen möchte vergönnet werden, daß sie so lange das Altar nebst dem Predigt-Stuhl von Friedrichswalde möchten auf einen Revers abfolgen laßen, sie wolten es so lange in das überbliebene Gewölb setzen laßen, daß dabey so lange der Gottesdienst könte verrichtet werden, biß sie diese Kirche wieder hätten auf bauen laßen, alsdann wolten sie den Altar und Predigt-Stuhl nach Friedrichswalde bringen laßen, solches ist auch geschehen, dann so bald sie ihre Kirche haben so weit in Stand gebracht, daß sie den Gottesdienst haben wieder darin verrichten können; So hat E. E. rath auf mein Erinnern und anhalten, daß sie vermöge ihres Revers möchten den Altar mit dem Predigtstuhl nebst andern stühlen und Bäncken hinwiederum nach Friedrichswalde liefern, solches haben sie auch willig gethan und solches vergangenen 1660 Jahres dahin fuhren lassen. M. W.

Vandalismus.

In den Baltischen Studien XXVIII S. 545 ff. veröffentlichten wir aus der Feder des Herrn Pastor Kasten zu Katzow die Beschreibung eines Steinkreises in der Netzebander Herde. Derselbe ist seitdem leider durch einen Förster zerstört, nur 3 aufrechte Steine sind stehen geblieben, aus dem aufgedeckten Grabe konnte Herr Kasten nur ein Thongefäß und einige Broncen für das Stralsunder Museum retten.

Auf dem Gute Boltenhagen ½ Meile von Katzow, jetzt im Besitze des Geheimrath von Ziemssen in München, der es durch einen Sohn bewirthschaften läßt, befinden sich zwei bedeutende Kegelgräber, wohl 20 Fuß hoch, bisher auch mit hohen Bäumen bestanden, daher meilenweit sichtbar und charakteristische Punkte der Gegend. Die Bäume sind im letzten Winter abgeholzt, auch den Gräbern selbst droht Zerstörung, sie sollen, wie es heißt, abgekarrt werden, um irgend eine Tiefe damit auszufüllen.

Wenn erhalten wir ein Gesetz, das solchem Vandalismus Einhalt thut?

Stettiner Bürgereid im Jahre 1603.

Ich N. N. lave vndt schwere, vnserm gnedigen Landesfursten vndt Hern Herzogk . . . . . . vndt einem Erbarn Rade van Olden Stettin, getrew, holdt vndt gehorsam to sinde, der Statt Stettin schaden na meinem besten vermögen afftokehren, vndt framen to wervende, der Statt Privilegia, Statute, Olde herkamen, Ordnungen vndt Believingen helpen beschermen, vndt in keinen dingen weder heimblick noch apenbar wedder einen Erb: Rath sin. Ich will ock gerne, by dage edder nacht, wan my ein Erbar Rath verbaden let, Persönlich erschienen, vndt in allen dingen, dat my vorgeholden iß, ein trewer gehorsamer Borger sin.

So wahr alß my Gott helffe vndt sein heyliges Evangelium.

Zuwachs der Sammlungen im Monat September 1888.

1. Erinnerungsband auf die Rückreise des Großfürsten Paul von Rußland. Gedruckt zu Stargard auf der Ihna den 9. August 1776. Geschenk des Herrn Gymnasiallehrer Huth hier.
2. Ornamentirte und andere Urnenscherben der wendischen Zeit, nebst Knochenresten aus dem Burgwall zu Schöningen, Kreis Randow. Geschenk des Herrn Rob. Heise hier.
3. SOLIDUS PRUSSIÆ DUCALIS. 1570. F. W. C. Geschenk des Herrn Reitzke in Langfuhr.
4. Ein schönes japanesisches Schwert mit Scheide und Band. (Zweihänder.) Geschenk des Rendanten der Provinzial-Hauptkasse, Herrn Ressenius, hier.
5. Photographische Aufnahme des Inneren der Jacobikirche zu Stettin. (Gekauft.)
6. 15 centesimi di lira corrente. 1848. Governo provisorio di Venezia Z(ecca). V(eneta).
7. Kupfermünze der Jonischen Inseln aus der Zeit der Englischen Schutzherrschaft. A. *BPITANNIA*. R. *IONIKON KPATOΣ*. 1819. Nr. 6 und 7 geschenkt von Herrn Landrichter Weber.
8. Knochengeräthe, namentlich zahlreiche Pfriemen, Feuersteinmesser und Splitter, Schleifsteine, Bernsteinperlen, Scherben vom Burgwalltypus, Eisengeräthe der wendischen Zeit und des Mittelalters in großer Zahl und mannigfachen Formen aus der Kulturschicht am Stettiner Klosterhof bis zu 7 Meter Tiefe unter dem Pflaster gefunden, sowie Pfahl- und Brückenreste. (Ausführlicher Bericht bleibt bis zum Abschluß der Erdarbeiten an dieser Stelle vorbehalten.)
9. Füllung aus dem geschnitzten Geländer der früheren Treppe des Landhauses in Stettin. (Erbaut 1725—26.)
10. Mitrailleusen-Patrone. Nr. 9 und 10 Geschenke des Provinzial-Hauptkassen-Rendanten Herrn Ressenius hier.

Literatur.

Schumann. Depotfund von Steinwerkzeugen im Randowthal.

Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte. 1888. S. 117 ff.

v. Wotoch-Rekowski. Versuch einer Geschichte der aus den Landen Bütow und Lauenburg in Pommern stammenden Adelsgeschlechter v. Wotoch, v. Styp, v. Wrycz u. v. Gynz-Rekowski. Berlin 1887.

Heinrich Proehle. Die Lehninische Weissagung. Berlin. Nicolaische Buchhandlung. 1888. 76 VIII S. 8.

Diese Untersuchung über das Vaticinium Lehninense und seinen muthmaßlichen Urheber hat für uns insofern eine besondere Bedeutung, als der Verfasser nachweist, daß die Weissagung das Werk eines Pommern, Nicolaus von Zitzewitz ist. Derselbe wurde 1643 zu Beßwitz, nicht Besewitz, wie Proehle schreibt, (Kreis Rummelsburg) geboren, besuchte das Gymnasium zu Stettin unter Andreas Fromm, studirte in Greifswald und Helmstedt und ward später in Köln katholisch. Er ist gestorben 24. Oktober 1704 als Abt des Benediktinerklosters Huysburg bei Halberstadt. Als Grundgedanken des Vaticinium stellt Proehle hin, nicht den Haß gegen die Hohenzollern, sondern das Verlangen nach einer Rückgabe der geistlichen Güter, welche von einem gewissermaßen saturnisch-christlichen Zeitalter erwartet wird.

Der deutsche Volksbote für Pommern. Ein christlicher Kalender auf das Jahr 1888. Herausgegeben von Ernst Evers und Pastor Kypke in Büche.

Wenn wir diesen Kalender hier zur Anzeige bringen und besprechen, so geschieht es mit Rücksicht auf die auf S. 81 beginnende Blumenlese aus der Heimathskunde u. Geschichte Pommerns von H. Kypke. Dieselbe enthält u. a. L. Giesebrechts Pommernlied, eine Sage von Groß-Tychow (plattdeutsch), Etwas vom Aberglauben der alten Pommern, Herzog Wartislaf I., den Brief Luthers an Sastrow über die Enthaltung vom Abendmahl, Jobst von Dewitz ladet Luther zu Tische ein, Joh. Bugenhagen erbittet einigen zum Tode verurtheilten Pommern das Leben, Friedrich der Große in Stargard, eine Strafepistel Friedrich des Großen an einen pommerschen Major u. a. m.

Mittheilungen.

Das Museum ist, so lange es die Jahreszeit gestattet, geöffnet Sonntags 11—1 Uhr, Eingang vom Uhrthurm des Kgl. Schlosses.

Auswärtigen öffnet das Museum auch außer dieser Zeit auf vorherige Anzeige der Konservator Engelmann, Elisabethstr. 59.

Die Bibliothek kann nunmehr, wenn auch zunächst nur in beschränktem Umfange, wieder der Benutzung durch die Mitglieder freigegeben werden. Geöffnet ist dieselbe vom 8. Oktober an Montags und Donnerstags von 11—1 und Mittwochs Nachmittags von 3—4 Uhr.

Auswärtige wollen sich auch in diesem Falle an Herrn Engelmann, Elisabethstr. 59 wenden. An denselben bitten wir auch etwaige Büchersendungen zu richten.

Ausgeschieden: Kaufmann Hermann Dethloff in Stettin, Landrath Falkenthal in Spremberg.

Veränderungen: Regierungs-Assessor von Zanthier jetzt Landrath in Franzburg; Freiherr von Maltzan-Gültz zum Staatssekretär des Reichsschatzamtes ernannt; Vogel, bisher Pastor in Hohen-Reinkendorf jetzt in Wollin in Pom.

Neu aufgenommen: Gymnasiallehrer Paeplow in Stettin; Pastor Brunner in Lebbin.

Die Vorträge und Versammlungen werden auch in diesem Winter jedesmal am 2. Sonnabende des Monats um 8 Uhr im Vereinshause stattfinden.

Erste Versammlung: Sonnabend 13. Oktober 8 Uhr.

Vortrag des Herrn Gymnasiallehrers Dr. M. Wehrmann: Geschichte des Schauspiels in Pommern während des 16. und 17. Jahrhunderts.

Berichtigung.

In dem Verzeichniß der neu aufgenommenen Mitglieder in der Nr. 9 muß es heißen: **Bandt**, statt Randt.

Inhalt.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. M. Wehrmann in Stettin.
Druck und Verlag von F. Hessenland in Stettin.

№ 11. 1888.

Monatsblätter

Herausgegeben
von der
Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde.

Die Aufgrabung und Aufbewahrung von Alterthümern.

(Fortsetzung.)

Anweisung zur Untersuchung von Alterthümern.

Selbstverständlich ist es erforderlich, bei allen Untersuchungen die Maße festzustellen. Auch bei Einzelfunden und Sammelfunden interessirt es, die Größenverhältnisse der Gegenstände (in Centimetern) zu wissen.

Da die Untersuchungen, um den Anforderungen der Wissenschaft zu genügen, stets höchst genau sein müssen und deshalb ein nicht unbedeutendes Maß von Beobachtungsgabe und Uebung erfordern, wird es zweckmäßig sein, dieselben, wenn irgend möglich, von Sachverständigen vornehmen zu lassen und nur im Nothfalle sie selbst anzustellen.*) Vor

*) Auf Anfragen dieserhalb werden seitens des Vorstandes unserer Gesellschaft gerne genauere Rathschläge ertheilt werden; wenn es gewünscht wird und die Umstände es gestatten, wird in wichtigen Fällen auch gern ein Mitglied desselben zur Vornahme der Untersuchung bereit sein.

Allem aber mache man es sich zur Regel, alle beisammengefundenen, sowie die aus einer Fundstelle stammenden Gegenstände zusammen zu halten und auch scheinbar geringfügige Dinge, wie Scherben, Eisenreste u. s. w. aufzuheben, da dieselben für die Forschung oft von großem Werthe sein können.

Bei Ausgrabungen nehme man nur so viele Arbeiter, als man persönlich genau kontrolliren kann und bewahre bei der Entdeckung von Fundgegenständen sich und den Arbeitern die nöthige Ruhe.

Die gefundenen Gegenstände sind zunächst ungereinigt an einem nicht zu warmen Orte aufzubewahren und nur allmählich zu trocknen, Holzgegenstände, am besten in Moor oder feuchtes Gras verpackt, in einem Keller unterzubringen, um das Zerreißen durch allzu schnelles Trocknen zu verhüten, bis sie einem Konservirungs-Verfahren unterzogen werden können. Die Urnen sind sammt dem Inhalt, der überhaupt erst, nachdem das Gefäß ganz fest geworden ist, vorsichtig, am besten mit einem Messer oder einem eisernen Blechlöffel, zur Untersuchung herausgenommen werden darf, nach ihrer allmählichen Freilegung eine Zeit lang an der Stelle der Auffindung stehen zu lassen, um an der Luft zu trocknen und zu erhärten. Stark angegriffene Metallsachen erfordern ebenfalls allmähliche Trocknung, namentlich Eisensachen, ebenso Knochen und Skelettheile.

Die Untersuchung von Flachgräbern ist verhältnißmäßig leicht und einfach. In der Mehrzahl der Fälle, in denen keine äußeren Merkmale vorhanden sind, bedient man sich zur Ermittelung der Stellen, wo die Gräber sich befinden, einer sogenannten Steinsonde, eines etwa 1—1$^1/_4$ m langen Stabes aus kräftigem, etwa $^3/_4$—1 cm starkem Stahldraht, dessen Spitze mit einer leichten olivenförmigen Anschwellung versehen ist, um das Eindringen des nachfolgenden Schafttheiles zu erleichtern, und der oben in einer kräftigen ring- oder krückenförmigen Handhabe endigt, mittelst deren die

Sonde in den Erdboden geschoben werden kann. In den trockenen Erdboden dringt die Sonde schwerer ein als in feuchten; die Untersuchungen sind deshalb im Frühjahr und im Herbst nach Regenwetter leichter vorzunehmen.

Man beginnt damit, daß man den Erdboden sondirt, ob man irgendwo auf eine Anhäufung von Steinen stößt, welche eine Grabstelle vermuthen läßt. In weicherem, weniger steinigem Erdboden wird man auch frei in der Erde stehende Urnen mit der Sonde fühlen können, jedoch gehört dazu größere Uebung.

Ist eine Grabstätte auf diese Weise ermittelt, so räumt man zuerst in größerem Umfange den Erdboden fort, um die Umrisse des Grabes frei zu legen und achtet darauf, daß die Ränder der Grube nicht zu hoch und nicht zu steil sind, damit sie nicht herunterstürzen und das Grab wieder verschütten. Alsdann legt man das Grab mit Hülfe eines kleineren Spatens bis auf die etwa vorhandene Steinsetzung vorsichtig bloß und macht eine Zeichnung von derselben. Hierauf trägt man vorsichtig einen Stein nach dem anderen ab und befreit nun mit Hülfe eines kleinen Botanisirspatens oder auch eines Eßlöffels aus kräftigem Eisenblech die Urnen oder den sonstigen Inhalt des Grabes möglichst von dem anhaftenden Erdreich. Wenn so der ganze Grabinhalt bloß gelegt ist, fertigt man wiederum eine Zeichnung von demselben an und beginnt erst, nachdem die Gegenstände einige Zeit an der Luft erhärtet sind, mit der vorsichtigen Herausnahme. Um die Urnen unversehrt herauszuholen, umwickelt man dieselben je nach der Größe derselben mit einer 4—7 cm breiten, 2—4 m langen Gazebinde, welche man für diesen Zweck aufgerollt mit sich führt, nach Art eines chirurgischen Verbandes. In einigen Fällen, bei Skelet- oder Brandgräbern ohne größere Urnen, wird es bisweilen gelingen, den Grabinhalt auf eine kräftige Eisenplatte zu schieben und so den Gesammtinhalt des Grabes auf einmal und in seinem ursprünglichen Befunde herauszuheben, um denselben später in Muße mit aller Sorgfalt

untersuchen zu können. Ueberhaupt wird die genauere Untersuchung der gefundenen Gegenstände am besten nicht auf dem Gräberfelde selbst, sondern später an einem ruhigen und namentlich genügend hellen Orte vorgenommen.

Um nun von einem Grabe aus das nächstliegende zu ermitteln, sondirt man die Umgebung desselben und wirft einige Probegräben aus in verschiedenen Himmelsrichtungen, am besten gegen Osten und Westen und gegen Norden und Süden. Dieselben müssen selbstverständlich bis zu der Tiefe, in welcher man auf das erste Grab stieß, hinuntergeführt werden und genügend breit sein, damit die Arbeiter nicht in ihren Bewegungen gehemmt werden.

Bei einer größeren Anzahl von Gräben und ausgedehnten Begräbnißplätzen ist es noch ganz besonders wichtig, von der Fundstelle eine Karte anzufertigen, die Lage der einzelnen Gräber genau aufzunehmen und in die Karte einzutragen, sowie jedes Grab mit einer besonderen Nummer zu versehen und in gleicher Weise die in jedem Grabe gefundenen Gegenstände zu bezeichnen, um auf diese Weise festzustellen, welche Gräber die ältesten sind, an welcher Stelle man zuerst mit dem Begraben angefangen hat und in welcher Reihenfolge damit fortgefahren ist.

Die Untersuchung der Hügelgräber, welche oft von bedeutendem Umfang sind, erfordert im Allgemeinen mehr Umsicht. Die Formen und Größenverhältnisse derselben sind sehr verschieden; bald haben sie eine kreisrunde, bald eine ovale und nicht selten eine langgestreckte Grundfläche, auf welcher sich die Masse der Aufschüttung von ganz niedriger, kaum bemerkbarer Bodenanschwellung an bis zu hohen, steil abfallenden, „backofen-“ oder glockenförmigen Kuppeln (sogenannte „Glockenhügel“) erhebt.

Bevor man zu der Untersuchung eines Hügelgrabes selbst schreitet, nehme man eine genaue äußere Besichtigung desselben vor und stelle zunächst fest, ob dasselbe von einem Steinkranz oder einem Graben umgeben ist, oder ob oben

auf demselben Steine liegen, ebenso, ob sich oben auf der Mitte oder sonst an der Seite grubenartige Vertiefungen finden. Beim Vorhandensein solcher Vertiefungen, namentlich einer dellenartigen Grube auf dem Gipfel des Hügels, hat man allen Grund anzunehmen, daß in dem Hügel früher schon Nachgrabungen stattgefunden haben.

Nach der äußeren Besichtigung messe man die Höhe, Breite und Länge des Hügels und fertige eine Zeichnung von demselben. Sind noch andere Hügel in der Nähe oder handelt es sich um die Untersuchung eines an Hügeln reichen Gräberfeldes, so mache man von demselben eine kartographische Aufnahme, trage jeden einzelnen Hügel in die Karte ein und bezeichne ihn mit einer besonderen Nummer, um bei einer späteren Untersuchung unter dieser Nummer zu verzeichnen, was in dem Hügel gefunden wurde.

Man hat nun verschiedene Methoden der Untersuchung. Welche von denselben man anzuwenden hat, wird in dem einzelnen Falle immer von gewissen Umständen, namentlich der verfügbaren Zeit, der Größe und dem Material des Hügels abhängen. Auch über die Stelle, an welcher man die Ausgrabungen beginnen soll, hat man aus einer Reihe von Erfahrungen gewisse Regeln aufgestellt. Mag man nun auch eine Methode wählen, welche man wolle, und anfangen, wo immer, so ist doch eine Art der Ausgrabung unter allen Umständen unzulässig, nämlich die Abteufung eines Schachtes von oben her in die Mitte des Hügels, weil man auf diese Weise nur in besonders günstigen Fällen auf den Hauptinhalt des Grabes, das eigentliche Hauptgrab, stößt, gewöhnlich aber nicht in der Lage ist, weder von der Einrichtung oder dem Aufbau des Grabes sich eine genügend klare Vorstellung zu verschaffen, noch auch den Inhalt desselben ganz herauszubefördern. Da zudem nicht selten in einem Grabhügel mehrere Gräber enthalten sind, welche durch den Hügel vertheilt sind und sich öfters, namentlich wenn dieselben aus einer späteren Zeit als das Hauptgrab stammen, in der Peripherie und dem

Mantel des Hügels als besondere Begräbnisse befinden, so wird man bei einer solchen Raubausgrabung von der Existenz dieser Nebengräber keine Kenntniß erlangen.

Eine gründliche, nach allen Richtungen hin genügende Untersuchung eines Hügels ist nur durch eine völlige Abtragung desselben zu erzielen. Dieselbe hat allmählich in einzelnen Abschnitten zu erfolgen und darf sich nur bei ganz kleinen Hügeln über die ganze Ausdehnung des Denkmals erstrecken. Je nach der Höhe und dem Umfange des Hügels wird man zunächst die eine Hälfte oder auch nur ein Drittel oder Viertel desselben in Angriff nehmen, und zwar, indem man von unten her parallel der Oberfläche Schicht für Schicht abträgt oder gewissermaßen abschält. Auf diese Weise kann man genau die Schichtung des Hügels und die Lage der verschiedenen Einschlüsse feststellen. Bei Abtragung des letzten Abschnittes markirt man an einer in den Boden getriebenen Stange die Höhe des Hügels sowie die Verhältnisse der verschiedenen etwa vorhandenen Schichten. Ist man auf ein Begräbniß gestoßen, so läßt man dasselbe zunächst unversehrt, bis dasselbe in seinem ganzen Umfange bloßgelegt ist, und untersucht es erst dann. Nähert man sich der Basis des Hügels, so ist darauf zu achten, ob die Begräbnisse bis unter die Oberfläche des umgebenden Gebietes hinunter gehen, ob also der Boden an jener Stelle ausgehoben war, oder ob der Hügel auf der Bodenoberfläche selbst errichtet wurde.

Es gilt als Regel, von Osten oder Südosten her die Ausgrabung zu beginnen, da man häufig das Hauptgrab mehr in dem östlichen Theile des Hügels gefunden hat. Wenn nicht besondere Umstände es verhindern, so mag man dies als allgemeine Vorschrift befolgen. Bei der gänzlichen Abtragung wird dies freilich weniger in Betracht kommen, als bei einer theilweisen Untersuchung, wo man, sei es aus Mangel an Zeit oder an Mitteln, nur in der Lage ist, die zweite Untersuchungsmethode anzuwenden, nämlich Einschnitte durch den Hügel zu machen. Wenn es irgend möglich ist, sollen

wenigstens zwei Einschnitte in den Hügel gemacht werden, bei Rundhügeln der eine von Südost her gegen Nordwest durch die Mitte des Hügels und der andere diesen im Scheitelpunkte des Hügels rechtwinklig kreuzend, also ein kreuzförmiger Einschnitt. Bei länglichen Hügeln wird man den Haupteinschnitt durch die ganze Länge des Hügels machen und einen oder mehrere rechtwinklige Quereinschnitte, je nach der Länge des Denkmals. Der Einschnitt muß so breit als möglich gemacht werden, je höher der Hügel ist, desto breiter, damit die Gefahr des Nachstürzens der Wände vermieden wird, und die Arbeiter Raum haben, sich frei zu bewegen. Die Untersuchung mittelst bloßer Einschnitte sollte jedoch nur ausnahmsweise vorgenommen werden, oder nur in Fällen, wo man von einem größeren Gräberfelde bereits eine Anzahl von Hügeln untersucht hat und über den inneren Bau derselben so weit unterrichtet ist, daß man in jedem Hügel nur ein Begräbniß findet und sicher ist, bei einem Kreuzeinschnitt dasselbe zu treffen und ganz zu heben. Auf alle Fälle richte man die Einschnitte so ein, daß sie an der Basis des Hügels wo möglich noch eine Breite von etwa 2 Metern haben.

Bei außerordentlich großen Hügeln hat man sich damit begnügt, seitwärts von der Basis her in bergmännischer Weise einen mit Holz ausgezimmerten horizontalen Stollen und vom Scheitel des Hügels aus einen anderen senkrecht auf diesen zu treiben. Diese Art der Untersuchung wird immer nur ein unsicheres Resultat ergeben und darf nur in außergewöhnlichen Fällen Anwendung finden.

Den Arbeitern mache man es zur Pflicht, daß sie nicht nur auf Steine, sondern auch auf etwa vorkommende Thonscherben, Kohlen und Brandspuren und namentlich Holzreste genau achten und sofort innehalten mit Graben, sobald sie auf dergleichen stoßen, da nicht immer die Begräbnisse mit Steinen umgeben sind, in manchen Fällen vielmehr aus ausgehöhlten Baumstämmen hergerichtete Särge („Baumsärge") oder aus Planken gezimmerte Kammern die Reste

des Verstorbenen enthalten. In Norwegen hat man sogar ganze Schiffe in Grabhügeln gefunden. Alle diese verschiedenen Behälter für den Verstorbenen dürfen nur allmählich unter größter Vorsicht und immer unter sorgfältiger Beobachtung der umgebenden Massen und etwaiger Nebenfunde freigelegt und erst dann genauer untersucht werden.

Bei der Untersuchung der Riesenbetten wird man sich wegen der oft außerordentlichen Ausdehnung derselben nur auf die Untersuchung der Kammern beschränken müssen. Dieselben sind meistens aber schon ausgeraubt, man wird vielleicht nur noch einige Scherben und Knochenreste finden. Es ist deshalb besser, dieselben in dem Zustande, in welchem sie sich befinden, der Nachwelt zu erhalten, da die voraussichtlich geringen Ergebnisse der Untersuchung eine Zerstörung oder Veränderung der Form dieser bereits so selten gewordenen Denkmäler nicht rechtfertigen.

Dasselbe gilt von den großen Grabkammern, den Riesenkammern oder Hünenbetten.

Bei der Untersuchung von Ansiedelungen ist ganz besonders auf etwaiges Vorkommen und Verhalten verschiedener übereinander gelagerter Schichten zu achten. Die aus den verschiedenen Schichten stammenden Gegenstände sind gesondert aufzubewahren, da das Alter derselben, je nachdem die Fundschicht eine obere oder untere war, verschieden ist. Selbstverständlich sind die aus den oberen Schichten stammenden Gegenstände die jüngeren, die aus den unteren, die älteren.

Die Werkstätten und Arbeitsplätze enthalten außer Stücken von Rohmaterial hauptsächlich die bei der Herstellung von Werkzeugen und Geräthen fortgeworfenen Abfälle, unvollendete und mißlungene Exemplare, seltener ganz fertige Gegenstände. Die Werkstätten, wo Steinwerkzeuge gearbeitet wurden, finden sich häufiger in Norddeutschland; Bronzegießereifunde finden sich sowohl im Süden wie im Norden; Eisenschmelzen wurden ebenfalls an verschiedenen Orten ge-

funden, jedoch erfordert die Entscheidung, ob dieselben prähistorisch sind, eine ganz besondere Vorsicht.

Die Untersuchung von Grubenwohnungen, Trichtergruben und Mardellen hat sich die schichtenweise Herausbeförderung des Inhaltes zur Aufgabe zu stellen.

Bei den befestigten Wohnplätzen, Burgwällen u. s. w. handelt es sich:

1) um die Untersuchung der Umgebung der Schanze oder des Erdwalles, also zunächst des Wallgrabens, falls ein solcher vorhanden, oder der Anlage des Zuganges und, bei den Sumpfrundwällen oder den an einem See gelegenen Burgwällen, der sumpfigen oder unter Wasser stehenden Seiten, da an diese Burgwälle sich zuweilen Pfahlbauten anschließen. Man macht zu dem Zweck von dem Walle aus gerade nach außen gerichtete Einschnitte;

2) um die Untersuchung des Walles selbst. Diese geschieht durch Einschnitte oder vollständige Durchschnitte durch denselben, welche häufig vielfache Schichtung des Walles erkennen lassen;

3) um die Untersuchung des Innenraumes (Kessels). Zu diesem Zweck macht man Probegrabungen in Form von kleinen viereckigen Gruben oder längeren Einschnitten.

(Fortsetzung folgt.)

Die Herzogin Hedwig von Pommern.

Durch die Zeitungen ging kürzlich eine zuerst von der „Vossischen Zeitung" gebrachte Mittheilung über die Wiederherstellung zweier Särge, welche die Gebeine pommerscher Herzoginnen bergen und in der Kirche zu Rügenwalde aufbewahrt wurden. Leider sind die Angaben über die eine dieser Fürstinnen gänzlich fehl gegangen. Es ist nicht die Herzogin Sophie Hedwig, Wittwe des Herzogs Ernst Ludwig's, welche dort bestattet ist (diese ruht in der Fürstengruft zu Wolgast) sondern deren Brudertochter, die Herzogin Hedwig,

welche gleichfalls eine Braunschweigische Prinzessin, Gemahlin des Herzogs Ulrich von Pommern war. Sie ist bekannt als die Gründerin des Neustettiner Gymnasiums. Ihre Eltern waren der Herzog Heinrich Julius zu Braunschweig-Lüneburg und dessen zweite Frau Elisabeth, eine dänische Prinzessin. Sie war am 19. Februar 1595 zu Wolfenbüttel geboren, ward, wie die Inschrift auf ihrem Sarge ihr bezeugt, „zu aller Gottseligkeit und allen Fürstlichen Tugenden angewöhnet", und am 7. Februar 1619 mit dem schönen, fröhlichen und liebenswürdigen Herzog Ulrich von Pommern vermählt, welcher sie zunächst in seine Residenzstadt Köslin heimführte. Als einem apanagirten Herzog waren ihm das Bisthum Kammin und das Amt Neustettin überwiesen; später erhielt er dazu die Aemter Rügenwalde und Bukow. Das Amt und die Stadt Neustettin waren seiner Gemahlin Hedwig zum Leibgeding und Wittwensitz verschrieben. Ulrich ließ deshalb noch im Hochzeitsjahr das in der Stadt auf einem Hügel am Streitzig-See hübsch gelegene Schloß ausbauen, besonders durch Aufführung neuer massiver Frauengemächer erweitern. In ihm hat die Herzogin mit geringen Unterbrechungen bis zu ihrem Tode ihren Wohnsitz gehabt und ein stilles, prunkloses, von Wohlthun erfülltes Leben geführt. Sie blieb kinderlos; nach erst dreijähriger Ehe verlor sie ihren Gatten durch den Tod. Er starb auf der Rückreise von Stettin nach Rügenwalde, welche er bereits bedenklich erkrankt angetreten hatte, zu Pribbernow am 31. Oktober 1622. Am 8. Januar 1623 folgte die Fürstin Hedwig seinem Sarge zur Beisetzung in der Schloßkirche zu Stettin. Als im Schloßhofe die Fürstliche Leiche „unter dem Schwanengesanglein Simeonis: Mit Fried und Freud fahr ich dahin", aufgenommen wurde, standen neben ihr die Herzöge Bogislav XIV. von Stettin und Philipp Julius von Wolgast als die allein noch übrigen männlichen Sprossen des Pommerschen Fürstenstammes voll wehmüthiger Voraussicht. Die für diese Beerdigung als Denkmünze geprägten und unter die Geistlichkeit, Lehrer und mitsingenden

Schüler vertheilten halben Ortsthaler hatten auf der einen Seite Herzog Ulrich's Bild auf der anderen einen Baum mit abgehauenen Aesten, am Stamm aber noch grünend, auf den die Sonne durch schwere Wolken schien, mit der Umschrift: Deo aspirante virescit. 1622. — Solche Hoffnung wurde jedoch schnell genug zu Schanden. Schon im nächsten Jahre übte die Herzogin Hedwig dieselbe traurige Pflicht der Leichenfolge zu Wolgast bei Philipp Julius; und als bald darauf über Pommern die Stürme des dreißigjährigen Krieges verwüstend einherzogen, unter denen auch Bogislav XIV. 1637 zur ewigen Ruhe einging, ohne daß das Land ihm die letzte Ehre erweisen konnte, da waren nur noch die herzoglichen Wittwen Sophie in Treptow, Elisabeth in Rügenwalde, Anna in Stolp und Hedwig in Neustettin die lebenden trauernden Zeugen aus dem jüngst noch so blühenden Greifenhause.

Auch Hedwig hat die Noth jener Zeit reichlich zu kosten gehabt. Namentlich der Rückzug der Schweden unter Banèr nach Pommern, welche sich bei Neustettin mit Wrangel vereinigten (1638), die wiederholt auftretende Pest, vor welcher die Herzogin 1630 zeitweise nach Bublitz flüchtete, und durch welche 1636 ca. 750 Menschen in dem kleinen Neustettin hinweggerafft wurden, die Plünderungen der unter Krockow einfallenden Kaiserlichen und Polen (1642 und 1643) haben sie auch in der Einsamkeit ihres abgelegenen Wittwensitzes arg bedrückt und geängstigt. Sie suchte Trost in den Werken der Wohlthätigkeit und in der Bethätigung ihrer Neigung zu schönen Künsten und Wissenschaften nach dem Vorbilde ihres seiner Zeit als Kunstfreund und Dramendichter viel bewunderten Vaters. So entstand durch sie das Neustettiner Gymnasium. Zunächst hatte sie ein Kapital von 5550 Gulden ausgesetzt, dessen Zinsen, dank der Bescheidenheit in den Lebensansprüchen damaliger Zeit zur Besoldung der Lehrer und zur Verpflegung von 18 Personen in einem Hospital ausreichten. Im Oktober 1640 ward das Gymnasium feierlichst eingeweiht. Umgeben von ihrem kleinen Hofstaat und ihren Beamten lauschte die

Herzogin dabei huldvoll den gelehrten Beweisen, womit der von ihr als erster Rektor berufene Magister Nassius den doch zweifelhaft gebliebenen Satz begründete, daß die Schule ein Paradies sei.

(Schluß folgt.)

Der Hiddenseer Goldring.

Zu Ende des Monats Juni dieses Jahres wurde in der Nähe der Insel Hiddensee, welche vor einigen Jahren den bekannten, im Stralsunder Provinzial-Museum aufbewahrten Goldfund geliefert hat, ein neuer, fast ebenso wichtiger Goldfund gemacht. Ein Fischer, welcher an der Nordwestküste der Insel mit Steinezangen beschäftigt war, fand bei einer Meerestiefe von 5 Metern einen massiv goldenen Armring, welcher 682 Gramm schwer ist und einen reinen Goldwerth von 1800 bis 2000 Mark repräsentirt. Die Gestalt des Ringes ist eine ovale; nach der Mitte der einen Langseite zu verjüngen sich die Schenkel desselben ein wenig und münden in die geöffneten Rachen zweier Thier- (wahrscheinlich Delphin-) köpfe, deren Hälse durch punktirte Bänder mit einander verbunden sind. Die ganze Arbeit weist auf den Norden als den Ursprung des Kunstwerkes; die Zeit, welcher dasselbe zuzuweisen ist, ist das frühe Mittelalter, etwa das VI.—IX. Jahrhundert. Anspruch auf den Besitz des Ringes erhoben der Finder, der Fiscus und das Heilgeistkloster zu Stralsund; der hierüber entstandene Rechtsstreit ist vor kurzem dahin entschieden worden, daß der Finder den Ring zu eigen erhalten hat. (Eine von dem Photographen Schmidt zu Bergen a. R. angefertigte Photographie des Ringes liegt in unserm Museum aus). H.

Literatur.

Urkundenbuch zur Geschichte des Schloßgesessenen Geschlechts der Grafen und Herrn von Wedel.

Bearbeitet und herausgegeben von Heinrich Friedrich Paul von Wedel. Band I. und IIa. Leipzig 1885 und 1888. 4.

Der vor drei Jahren erschienene erste Theil brachte die Urkunden über die Herren von Wedel in Stormarn, in Mecklenburg und in den Gebieten an der unteren Weser und umfaßte die Zeit von 1212—1439. Der zweite Theil behandelt die Herren von Wedel im Märkischen Lande über der Oder, im Herzogthum Pommern und im Bisthum Cammin, von ihm liegt die erste, von 1269—1323 reichende, Abtheilung vor, die zweite wird bis 1348 reichen.

Das Geschlecht der Wedel ist mit der Geschichte Pommerns, namentlich der älteren auf das Innigste verflochten und hat für dieselbe eine große Bedeutung gehabt, ausgezeichnet durch eine oft der fürstlichen gleichkommende Machtstellung hat es mehrfach bestimmend in die Geschicke unseres Landes eingegriffen, noch heute in zahlreichen Vertretern in demselben blühend. Ein Urkundenbuch dieses Geschlechtes ist somit auch für die allgemeine Geschichte Pommerns von hohem Werth. Eine eingehende Würdigung für eine nach Abschluß des ganzen Werkes zu gebende Besprechung vorbehaltend, wollen wir heute nur betonen, daß der Herausgeber, so viel nach dem Vorliegenden abzusehen ist, durchaus auf der Höhe seiner Aufgabe steht und das Buch in seiner äußeren Ausstattung geradezu vortrefflich zu nennen ist.

Rob. Hanncke. Pommersches Adelsleben zu Anfang des 17. Jahrhunderts. (In: Zeitschrift für Politik und Geschichte herausgeg. von A. von Zwiedineck-Südenhorst. Jahrgang 1888. Heft VI. Stuttgart 1888. 8.)

Eine anregende und lebendige Darstellung, die als Vorläufer dient zu der demnächst in den Baltischen Studien erscheinenden, von dem Verfasser besorgten Ausgabe der Selbstbiographie des Cosmus von Simmern.

Zuwachs der Sammlungen im Monat October 1888.

1. **Zwei Broncearmringe und 21 römische Kupfermünzen aus der Zeit des Claudius Gothicus, Probus, Diocletian und Constantius, gefunden im oberen Rhonethal bei Siders und St. Luc. Geschenk des Herrn Referendar Eugen Zander.**

2. Reste eines Glasfensters mit alter Bemalung. Geschenk des Herrn Kaufmann Alexander Schultz hier.
3. Wendischer Schläfenring von Silber, gefunden in Darzrub, Kr. Neustadt i. Westpr. Geschenk des Herrn Oberforstmeisters a. D. Gumtau hier.
4. Kupferne Medaille. Av.: NAPOLÉON I. JEOFFROY FECIT ENON DIREXIT. Rv.: PRIX DE TRAVAIL A. F. M. ROGER . ? . ? . ? . AN 12. Geschenk des Herrn Seeberg in Pasewalk.
5. Guter Groschen König Friedrichs II. vom Jahre 1785. Geschenk des Herrn Regierungs-Baumeisters Freude hier.
6. Knochengeräthe und thönerne Netzsenker vom Klosterhof in Stetin. Geschenk des Herrn Professor Pitsch in Stettin.
7. Knochengeräthe, namentlich zahlreiche Pfriemen, Feuersteinmesser und Splitter, Schleifsteine, Nadeln, Netz-Beschwerer und Senker, Scherben vom Burgwalltypus, Eisengeräthe der wendischen Zeit und des Mittelalters in großer Zahl und mannigfachen Formen aus der Kulturschicht am Stettiner Klosterhof bis zu 7 Meter Tiefe unter dem Pflaster gefunden. Gesammelt von dem Gymnasiasten Erich Bethe.

   (Nachdem die Erdarbeiten an dieser Stelle jetzt beendet sind, wird in der nächsten Versammlung [10. November] ausführlich über diese Funde Bericht erstattet werden, die wichtigsten derselben werden ebendort ausgestellt sein.)

Auszug aus den Versammlungs-Protokollen.

1. Sitzung am 13. Oktober 1888.

Vortrag des Herrn Gymnasiallehrer Dr. M. Wehrmann: Das Schauspiel in Pommern im 16. u. 17. Jahrhundert.

Nachdem der Vortragende die Schwierigkeit der Stoffsammlung für den Gegenstand betont hatte, da eine große Zahl der in Betracht kommenden Werke äußerst selten ist und viele wohl nur in dem einzig

erhaltenen Theile der großen Liebeherr'schen Bibliothek, die dem hiesigen Marienstiftsgymnasium gehört, vorhanden sind, gab er eine kurze Uebersicht über die Entwickelung des Schauspiels aus den geistlichen, den Fastnachtsspielen und den Stücken, welche in Nachahmung antiker Dramen entstanden sind. Die älteste urkundlich bezeugte geistliche Aufführung fand 1482 in Colberg statt, aber auch sonst ist der Gottesdienst durch dramatische Vorführungen belebt worden. Auch Fastnachtsspiele sind bezeugt, und zwar vor allem in Stralsund. Nach der Reformation werden in Pommern Aufführungen geistlicher oder auch weltlicher Stoffe häufiger, welche von Schülern entweder in der Kirche oder auf dem Markte veranstaltet werden. Auch hier weisen die ältesten Nachrichten auf Stralsund hin. 1542, 1553, 1557 und 1584 haben solche Darstellungen dort stattgefunden. Um die Wende des Jahrhunderts haben besonders die Schüler der Stettiner Schulen die Feste ihrer Fürsten durch Aufführung verherrlichen helfen, so 1607 die Hochzeitsfeier Philipps II., 1612 die Beendigung des Streites zwischen der Stadt Stettin und dem Herzoge und 1617 das Reformations-Jubelfest durch Darstellung der Tetzelocramia des Heinrich Kielmann. Später hat besonders Johannes Micraelius, welcher erst Rektor der Stadtschule und später des Pädagogiums war, eine größere Zahl lateinischer Schauspiele verfaßt und aufführen lassen. Auch in Stargard und Colberg haben solche Schulaufführungen stattgefunden. Später treten an ihre Stelle feierliche Redeübungen, die sogenannten actus oratorii. Außerdem liegen eine ganze Anzahl von Tragödien oder Comödien vor, welche nicht direkt für eine Aufführung bestimmt waren, sondern nur durch den Druck verbreitet wurden. Von solchen Pommerschen Schauspieldichtern sind hervorzuheben der Stettiner Pastor Christoph Stymmel, dessen Comödie Studentes einen interessanten Blick in das damalige Studentenleben thun läßt, weiter Daniel Cramer, welcher z. B. die Erzählung vom Sächsischen Prinzenraub in einem Spiele behandelt hat. Größer ist noch die Zahl der im 17. Jahrhundert so im Drucke erschienenen Schauspiele. Geistliche und weltliche Stoffe werden in denselben behandelt. Am berühmtesten ist der Straßburger Professor Caspar Brülow aus Altfalkenberg bei Pyritz, von dem 6 lateinische Schuldramen erhalten sind. Besonders beliebt war eine dramatische Darstellung der Weihnachtsgeschichte. Hervorhebung verdient noch der Greifswalder Geistliche David König, welcher zwei lateinische Tragödien (Coriolanus und Scipio) verfaßt hat, und der Pölitzer Prediger Ludwig Hollonius, der in seinen Stücken wirklich dramatische Begabung beweist. Die ganze Geschichte des Schauspiels zeigt, daß auch Pommern von den geistigen Bewegungen jener Zeit nicht unberührt geblieben ist und auch manches Stück zur Entwickelung des Dramas beigetragen hat.

Mittheilungen.

Das Museum ist, so lange es die Jahreszeit gestattet, geöffnet Sonntags 11—1 Uhr, Eingang vom Uhrthurm des Kgl. Schlosses.

Auswärtigen öffnet das Museum auch außer dieser Zeit auf vorherige Anzeige der Konservator Engelmann, Elisabethstr. 59.

Die Bibliothek kann nunmehr, wenn auch zunächst nur in beschränktem Umfange, wieder der Benutzung durch die Mitglieder freigegeben werden. Geöffnet ist dieselbe Montags und Donnerstags von 11—1 und Mittwochs Nachmittags von 3—4 Uhr.

Auswärtige wollen sich auch in diesem Falle an Herrn Engelmann, Elisabethstr. 59, wenden. An denselben bitten wir auch etwaige Büchersendungen zu richten.

Veränderungen: Oberlehrer Dr. Schmidt in Stargard nach Treptow a. R. versetzt. Bibeljé, Dr. phil., jetzt Parchim, Blutstraße.

Gestorben: Obenaus, Prediger in Singlow, Kolbe, Kreisgerichtsrath a. D. in Pritzlow.

Neue Mitglieder: Regierungs-Assessor Jaschkowitz in Stettin, Glashändler Eduard Dahle in Stettin, Dr. August Brunk, Gymnasiallehrer in Stettin, Hugo Wolff, Referendar in Stetttin, Kaufmann Kuhk in Stettin.

Die Vorträge und Versammlungen werden auch in diesem Winter jedesmal am 2. Sonnabende des Monats um 8 Uhr im Vereinshause stattfinden.

Zweite Versammlung: Sonnabend, 10. November 8 Uhr.

1. Herr Gymnasialdirektor Lemcke: Der Burgwall Stettin und die Funde aus dem Burgwallgraben am Klosterhof. (Die wichtigsten Fundgegenstände sind in der Versammlung ausgestellt.)

2. Herr Dr. Schumann-Löcknitz: Ueber die Ornamentik der wendischen Zeit.

Inhalt.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. M. Wehrmann in Stettin.
Druck und Verlag von F. Hessenland in Stettin.

№ 12. 1888.

Monatsblätter

Herausgegeben
von der
Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde.

Die Herzogin Hedwig von Pommern.

(Schluß.)

Sie bewahrte der jungen Anstalt ihre Gunst. In ihren letztwilligen Verordnungen vom 10. Januar 1647 und 8. Mai 1650 vermachte sie vorzugsweise zum Besten dieser Stiftung das Kapital von 14000 Gulden Pommersch, welches sie 1629 zur Kehrung der Noth in schweren Kriegszeiten Herzog Bogislav XIV. auf das Gut Zachan vorgestreckt hatte. Zugleich setzte sie zu ihrem Erben und Testamentsvollstrecker den Großen Kurfürsten von Brandenburg ein, welchem bei der Theilung Pommerns mit der schwedischen Krone auch die Aemter Zachan und Neustettin zugefallen waren. Ihr Vertrauen ward nicht getäuscht. Am 8. März 1656 wurde in Königsberg vom Kurfürsten jener letzte Wille publicirt und konfirmirt, und so ist dieses wohlthätige Werk der edlen Stifterin mit dem in Säkularfeiern wiederholt dankbar bethätigten Andenken an sie bis auf den heutigen Tag erhalten worden. Bald nach ihrem letzten Testament starb die Herzogin an der häßlichen Pockenkrankheit, 55 Jahre alt, am 26. Juni (d. h. alten Stils) 1650 auf ihrem Schlosse in Neustettin. Die

Beisetzung ihres entseelten Körpers geschah nach ihrer testamentarischen Bestimmung in einer Kapelle daselbst. Zur Unterhaltung ihrer Ruhestätte hatte die Herzogin ein Kapital von 300 Gulden ausgesetzt, und in herzlicher Sorge um die ewige Ruhe hinzugefügt: „obwohl nicht zu vermuthen oder Uns zu „besorgen, daß irgend ein Mensch nach Unserm Ableben sich „vorsätzlich unterstehen würde, andere Körper neben oder bei „Unserm darin zu setzen, oder solch Unser Begräbniß sich zu„zueignen oder darin oder dabey Aenderung und Neuerung „zu machen, weniger Unsern Körper oder Gebeine zu beleidi„gen, demselben etwa Unehre und Schmach anzulegen, und ihn „also gleichsam in seiner Ruhestätte, wovor auch die Natur „einen Abscheu hat, zu beunruhen: So wollen Wir Uns un„fehlbar versehen und versichert halten, daß alle ehrliche Leute, „hohes und niedriges Standes, solches nach eines jeglichen „Vermögen verhüten und daran seyn würden, daß solches in „einem oder andern mit nichten geschehen, sondern solche Unsere „Grabstätte bis zu ewigen Zeiten unberühret und bis auf den „lieben jüngsten Tag verschlossen seyn und bleiben mögen; „Gestalt wir solches der hohen Landesfürstlichen Obrigkeit als „Patronen der Kirchen zutrauen, dieselbe auch, daß eines oder „anderes des obgesetzten nicht zugelassen werde, fleißig hiermit „gebeten haben wollen." Doch diese Bitte konnte nicht erfüllt werden. Als der Stettiner Grenz-Rezeß von 1653 Schweden und Brandenburg wegen der Landestheilung auseinandergesetzt hatte, und nun der allein gemeinschaftlich gebliebenen Pflicht zur feierlichen Beerdigung des letzten Pommerschen Herzogs, der schon 17 Jahre lang über der Erde gestanden, endlich am 25. Mai 1654 genügt worden war, da erhielt im Anschluß hieran der dabei als Deputirter des Kurfürsten besonders thätige Kammer-Rath Adam von Podewils auf Krangen den Auftrag, auch die kurz zuvor (21. Dezember 1653) zu Rügenwalde verstorbene Wittwe Bogislav's XIV. Herzogin Elisabeth und gleichzeitig auch unsere Herzogin Hedwig von Neustettin aus in dem Gewölbe der Stadt-Kirche zu Rügen-

walde beizusetzen. Als Grund für diese letztere Ueberführung werden die drohenden Kriegsläufte angeführt, und bald genug wurden auch gerade jene Gegenden an der polnischen Grenze den Verheerungen des polnischen Krieges wieder preisgegeben.

Podewils führte seinen Auftrag noch in demselben Jahre aus. Am 22. September 1654 ward unsere Fürstin in Rügenwalde „Christ- und Fürstlich beygesetzt."

In dem Rügenwalder Grabgewölbe hatte bereits der pommersche Herzog Erich, welcher einst König der drei nordischen Reiche gewesen war, seit 1459 seine Ruhestatt. Als im Jahre 1724 das Gewölbe einfiel, ward sein schon stark vermoderter Sarg zerstört. Auf Kosten des Amts wurde derselbe durch einen neuen hölzernen Sarg ersetzt, auch das Gewölbe wieder hergestellt. Nach 25 Jahren brach aber das Gewölbe wiederum zusammen, und nun wollten weder die Kirche noch das Amt die Kosten zur Wiederherstellung hergeben. Schon war der Plan gefaßt, die drei Särge in die Erde zu versenken, und das Gewölbe auszufüllen, als wiedernm aushelfend die Vorsicht der Herzogin Hedwig in's Mittel trat.

Bei Bestätigung des Testaments der Herzogin hatte der Große Kurfürst bestimmt, daß die Zinsen des zur Erhaltung des Begräbnisses der Fürstin ausgesetzten Kapitals vom Amte Neustettin an die Kirche zu Rügenwalde gezahlt werden sollten; dies war seitdem, also beinahe 100 Jahre hindurch geschehen, ohne daß die Kirche dafür etwas gethan hatte. Hieran dachte man noch zur guten Stunde, und die Kirche, ihrer vergessenen Pflicht erinnert, konnte nun nicht umhin, das Gewölbe wieder aufzumauern, jetzt mit Fliesen zu belegen, auch den Dänenkönig abermals in einen neuen Sarg zu legen.

Herzog Erich war 1439 von Dänemark nach Pommern zurückgekehrt, zwar der königlichen Herrlichkeit entkleidet, aber mit einem wahren Nibelungenschatz an Gold und Silber. Darin waren ein Jesusbild in der Größe eines fünfzehnjährigen Knaben von lauterem arabischen Golde, zwölf Apostel,

wie Kinder groß, von lauterem Silber, königliches Silbergeschirr und andere Kleinodien. Kanzow hat selbst noch eine kostbare Monstranz von eitelem arabischen Golde, welche Erich in die Schloßkapelle zu Rügenwalde gegeben hatte, mit dem als Wächter davor gesetzten Einhorn bewundert. Von solchen Kostbarkeiten hatte der Tod dem Könige eine goldene Taube gelassen, welche ihm mit in den Sarg gelegt war. Bei dessen erster Erneuerung ward ihm auch dieser letzte Schmuck genommen und zu Hofe eingesandt. Hiernach konnte die auch jetzt wieder aufgetauchte Sage, daß Erich in einem silbernem Sarge beerdigt sei, leicht entstehen. Soviel aber scheint richtig, daß sein ursprünglicher Sarg eine Metall-Platte, wahrscheinlich von Silber, gehabt hat, auf der in goldenen Buchstaben stand:

> Ossa quondam serenissimi et potentissimi regis Daniae et Norwegiae, Erici IX, ducis Pomeraniae.

In dem Bericht der Vossischen Zeitung über die auf Veranlassung des Kaisers Friedrich vorgenommene Restauration der fürstlichen Särge wird geklagt, daß die Inschriften auf dem der Herzogin Hedwig nur auf einer Seite theilweise zu entziffern gewesen, und daher rührt auch die Verwechselung der Fürstin. Diese jetzt verwischten Inschriften waren aber schon früher nach einer Abschrift bekannt und in Oelrichs: Das gepriesene Andenken der Pommerschen Herzoge, Berlin 1763, Seite 78 u. 79, abgedruckt. Sie enthalten kurz die auch in diesem Aufsatz wiedergegebenen Daten aus dem Leben der Herzogin.

Die für diesen Aufsatz benutzten Quellen sind außer jener Schrift von Oelrichs, Woken's Beitrag zur Pommerschen Historie—Leipzig 1732, Wutstrak: Beschreibung von Pommern mit Nachtrag. Stettin 1793; Dähnert: Pommersche Bibliothek, Band 2 u. 3 an verschiedenen Stellen u. a. Bei Dähnert (Band 3 S. 261) stellt Kludt, Rektor in Neustettin, eine besondere Biographie der Herzogin Hedwig in Aussicht,

von der mir jedoch nichts bekannt geworden ist; auch ermangele ich der Druckschriften, welche bei den Säkularfeiern des Neustettiner Gymnasiums etwa in Druck erschienen sind.

Daß ein Bild der Herzogin in ständiger Verwahrung des jeweiligen Direktors jener Schule sein soll, wird aus dem vorigen Jahrhundert mehrfach berichtet.

Greifswald. Justizrath Kirchhoff.

Moorfund von Mellentin.

Auf dem Gute Mellentin, Kreis Soldin, nicht weit von Pyritz, dessen Umgegend durch ihren Reichthum an vorgeschichtlichen Funden aller Art sich auszeichnet, sollte im November 1887 ein Bruch, früherer Seeboden, durch sogenannte Moorkultur in Acker umgewandelt werden. Bei den zu diesem Behufe vorgenommenen Erdarbeiten fand man, etwa einen Meter tief unter der Oberfläche liegend, im Torf einige Bronzen und mit ihnen zusammen in unmittelbarer Nähe fünf Stücke eines eigenthümlichen Schmuckes, der aus einem ganz ungewöhnlichen Material hergestellt ist. Herr Rittergutsbesitzer Ramm, der Eigenthümer von Mellentin, hatte die Güte, den Fund unserem Museum zu überweisen.

Die Bronzen gehören offenbar der Hallstatt-Periode an und sind dadurch für zeitliche Bestimmung von Werth, ein kleiner Zierbuckel von $6^1/_4$ cm Durchmesser und zwei Ketten von je drei ineinander gegossenen Ringen, deren mittlerer von 40—44 mm äußerem Durchmesser in beiden Fällen runden Querschnitt des Ringkörpers zeigt, während die äußeren, 38 mm weiten Ringe sämmtlich abgeflacht sind und linsenförmigen Querschnitt haben.

Fast räthselhaft und beinahe verdächtig erscheinen auf den ersten Blick die Schmuckstücke, Doppelknöpfe von 26—32 mm Länge, 13—17 mm Breite, etwa 9 mm Höhe mit starker Einschnürung der Verbindung. Vier derselben waren ganz und unbeschädigt, von dem fünften nur die eine Hälfte und

diese nicht ganz unverletzt erhalten. Zieht man durch die Bohrlöcher Schnüre, so wird leicht der Zweck und die Bestimmung dieser Knöpfe klar; sie bildeten, in genügender Anzahl an einander gereiht, eine Arm- oder Halsbandschnur. Die Begleitung der Bronzen, die keine zufällige sein kann, legitimirt diese Doppelknöpfe als vorgeschichtlich, räthselhaft aber bleibt zunächst das Material, das bei oberflächlichem Ansehen wie Horn erscheint, aber durch seine Härte wieder mehr an Knochen erinnert und doch keines von beiden sein kann. Wenn man sie mit einem harten Gegenstand oder untereinander in Berührung bringt, so geben sie einen klappernden hellen Ton, als wären sie von Hirschhorn, aber dem widerspricht die eigenthümliche Färbung der unteren Fläche. Die obere Fläche nämlich zeigt eine dunkele braune Masse, ist einer Kalotte ähnlich, stark gewölbt, nur daß nirgends eine eigentliche Kugelrundung bemerkbar ist, sondern es treten überall Schnittflächen deutlich hervor, die es bekunden, daß die Formgebung durch Schneiden mit dem Messer oder einem ähnlichen Werkzeug aus freier Hand erfolgt ist. Die untere Fläche zeigt eine glänzende, an den Rändern haarscharf abgegrenzte, hellgrau gefärbte, theilweise fast in fleischfarbenen Ton übergehende Masse und ist von einem Netz rautenförmig sich kreuzender, bräunlicher feiner Linien überdeckt; sie ist ferner nicht ganz glatt, sondern mit kleinen, leicht gekrümmten, rillenartigen Vertiefungen durchzogen. Beide Massen sind hart, die hellere in hohem Grade. Die Bohrlöcher sind zum Theil recht unvollkommen; sie sind von beiden Seiten angebohrt, wobei sie nicht unerheblich aus der Axe gewichen sind.

Da sich die Natur der Masse durch bloßen Augenschein nicht erkennen ließ, wurde der einzelne Knopf preisgegeben und Theile desselben abgenommen, behufs chemischer und mikroskopischer Untersuchung. Das Ergebniß ist folgendes: die hellgraue, dünne Schicht der unteren Fläche besteht zum größeren Theile aus kohlensaurem Kalk, welcher von einer verhärteten organischen Substanz durchsetzt ist. Bei 300 maliger

linearer Vergrößerung ist ein maschiges Gewebe erkennbar, welches durch regelmäßige Oeffnungen durchsetzt ist. Die dicke obere schwarzbräunliche und weniger feste Schicht enthält ebenfalls kohlensauren Kalk. Die schichtweise durchsetzenden häutigen Gewebsschichten quellen bei längerem Liegen im Wasser auf und zeigen ein mikroskopisches Bild, welches dem thierischer Häute ähnlich ist. Ein zum Vergleich derselben Behandlung unterzogenes Stück Perlmuttermuschel zeigte fast gleiche Bilder.

Da eine weitere Aufklärung über die Herkunft des Materials in Stettin nicht zu erlangen war, wurde der Fund in der Sitzung vom 28. April 1888 der Berliner anthropologischen Gesellschaft vorgelegt und Herr Dr. Olshausen hatte die Güte, eine weitere Untersuchung zu übernehmen. Ueber das Ergebniß derselben berichtete er in der Sitzung derselben Gesellschaft vom 30. Juni 1888 wie folgt:

Die Besichtigung der drei Doppelknöpfe ergab zunächst, daß der oben erwähnte „gelbliche, zur Ausfüllung von Fehlstellen verwendete Kitt" nichts anderes ist, als ein Theil derselben hellen Masse, welche noch jetzt die ganzen Unterseiten der Knöpfe bedeckt. Der Uebergang von diesen Stellen zu der Unterseite wird bisweilen vermittelt, indem von letzterer die helle Substanz sich ein wenig über die Kante hinaufzieht. Wer, einmal hierauf aufmerksam gemacht, die Stücke betrachtet, wird über diesen Sachverhalt nicht zweifelhaft bleiben. Die helle, sehr dünne und sehr harte Schicht hat also scheinbar die dunkle, erheblich dickere und weichere, mit dem Messer schneidbare Masse allseitig umgeben, wurde aber bei der Bearbeitung an den Rändern und der Oberseite bis anf jene kleinen Reste entfernt.

Diese Beobachtung im Zusammenhalt mit der auffallenden Härte der äußeren Schicht und dem Resultat der in Stettin ausgeführten chemischen Analyse legte von vornherein den Gedanken an einen „Zahn" nahe, dessen Schmelz eben jener festen dünnen Masse entsprechen würde; natürlich mußte aber

dann Phosphorsäure nachweisbar sein. Es enthalten nun in der That beide Massen, die helle und die dunkle, große Mengen Phosphorsäure; welcher Zahn aber vorlag, war mir nicht klar, da man aus den Dimensionen und der Form der Objecte auf ein im Verhältniß zur Breite ziemlich dünnes Ausgangsmaterial schließen mußte. Herr Prof. Hilgendorf vom zoologischen Museum hierselbst erkannte jedoch auf den ersten Blick, daß wir es hier mit bearbeiteten Hauern des Schweines zu thun haben; dabei leiteten ihn die „leicht gekrümmten, rillenartigen Vertiefungen" der hellen Schicht. Sie finden sich genau so als Anwachsstreifen und zwar mit der Convexität nach der Zahnbasis zu, an den mit Schmelz bedeckten Seiten des (dreikantigen) Hauers aus dem Unterkiefer eines Ebers, d. h. an der Innen- und Vorderaußenseite. Die Hinteraußenseite dieser Zähne ist nicht mit Schmelz überzogen; die Knöpfe müssen daher der Vorderkante solcher Hauer entnommen sein. Aus dem Fehlen des Schmelzes an der dritten Zahnreihe folgt aber auch, daß nicht, wie wir oben noch annehmen mußten, die helle Deckschicht an dem Material der Knöpfe allseitig vorhanden war, daß sie vielmehr an einer Seite von vorneherein fehlen mußte, und damit stimmt vollständig überein, daß an den drei mir vorliegenden Exemplaren der Knöpfe die Reste der Deckschicht stets nur an einer Abdachung der Oberseite sich finden. Berücksichtigt man den Verlauf der gekrümmten Linien und die Wölbung der Unterseite, sowie die Stellung jener Schmelzreste, so ergiebt sich, daß die Unterseite der Knöpfe der Innenseite des Zahns entspricht, und daß zwei der Knöpfe aus dem rechten, einer aus dem linken Zahn geschnitten worden.

Die „rautenförmig sich kreuzenden Linien" der Unterseite sind lediglich Risse im Schmelz, welche im Moorboden eine etwas stärkere Färbung angenommen haben, als der fast gar nicht veränderte Schmelz selbst. Das Zahnbein (Dentin) ist dagegen durch eingedrungenen Farbstoff stark gebräunt; so erklärt sich der Kontrast beider Schichten.

Noch will ich erwähnen, daß an mehreren der Knöpfe Andeutungen der Höhlung sich vorfinden, welche den unteren Theil eines Eberzahnes erfüllt; man sieht dies deutlich an den Bruchstücken, welche das Material zur Analyse entnommen wurde. Diese Stücke zeigen auch schön die Art der Bohrung; der Mangel an Coinzidenz der Axen beider Bohrkanäle ist durchaus der gleichen Erscheinung an den ostpreußischen Bernsteinsachen zur Seite zu stellen (vergl. Klebs, Bernsteinschmuck der Steinzeit, Königsberg 1882, Tafel I, 15), doch sind die Bohrungen im Uebrigen nicht ungeschickt ausgeführt.

Nach dem Resultat vorstehender Untersuchung, von dessen Richtigkeit sich auch Herr Nehring überzeugte, wird das hohe Alter und die Zugehörigkeit der Doppelknöpfe zu den dabei gefundenen Bronzen nicht mehr bezweifelt werden können. Es sei nur noch bemerkt, daß, was oben als Unterseite derselben bezeichnet ist, vermuthlich eigentlich die Oberseite darstellt; denn es ist wohl wahrscheinlich, daß man die Schmuckstücke mit der glänzenderen und regelmäßiger gestalteten Fläche nach außen trug.

Literatur.

Th. Unruh. Prinzliche Erziehung im 16. Jahrhundert. (In dem Evangelischen Monatsblatt für die deutsche Schule. Achter Jahrgang. Heft 8. Treptow a. R. 1888. 8.)

Verfasser behandelt die Erziehung der Pommerschen Prinzen Ernst Ludwig und Barnim, der Söhne Philipp I., und zwar ihre akademischen Jahre und die sich daran anschließenden Reisen.

Th. Unruh. Ein alt-pommersches Schüler-Stipendium. Ebenda. Heft 9.

Es handelt sich um eine 1613 zu Gunsten des Jageteufel'schen Kollegiums in Stettin gemachte Stiftung, welche u. a. die Zinsen von 1000 Gulden aussetzt, um dafür den Alumnen einen nothdürftigen Trunk Bier bei der Mahlzeit zu beschaffen. Das Testament wird im Wortlaut mitgetheilt.

Zuwachs der Sammlungen im Monat November.

---

1. Denkmünze auf die Vereinigung Pommerns mit Preußen. POMERANIA OMNIS INTRA III SECUL · IN FID · BORUSS · RECEPTA · PATRIA PATRIBUS FIDA FELIX.
   G . LOOS DIR. — F . KÖNIG FEC.
   Geschenk des Herrn Professor Pitsch in Stettin.
2. Altrömisches Gewicht von Bronce, 24 Gramm schwer, aus einem Grabe bei Fiddichow.
3. Schädelreste (Unterkiefer) aus einem Grabe unbestimmter Zeit, das ganz mit braunrother Erde gefüllt war.
4. Eine Versteinerung aus dem Pommerschen Oolithgebirge.
   Nr. 2 bis 4 Geschenke des Herrn Ackerbürger Ed. Gloede zu Fiddichow.
5. Ein Raubthierschädel, im Torf bei Fiddichow gefunden.
   Geschenk des Herrn Bürgermeister Poblas in Fiddichow.
6. Eine große Steinaxt, 24 Zentimeter lang, 8 Zentimeter breit, $5^1/_2$ Zentimeter dick, guterhalten gefunden auf der Feldmark von Pargow, Kreis Randow.
   Geschenk des Herrn Durow in Pargow.
7. Eine schöne und große Mühle (Hühnenhacke) aus der Feldmark Fiddichow.
   Geschenk des Ackerbürger Herrn R. Raeb in Fiddichow.
8. Zwei indianische Pfeilspitzen und eine Speerspitze aus Silex, gefunden in Nord-Amerika.
   Geschenk des Kaufmanns Herrn C. H. S. Schultz in Berlin.
9. Zweiunddreißig Kupfer- und zwei Silbermedaillen, die ersteren von Wiener und von Loos.
   Deponirt aus dem Nachlaß des Rentier Stolting hier.

Auszug aus den Versammlungs-Protokollen.

2. Sitzung am 10. November 1888.

Herr Gymnasialdirektor Lemcke spricht über den Burgwall Stettin und die Funde im Burgwallgraben am Klosterhof.

Zahlreich sind die erhaltenen Rund-Ring- oder Burgwälle der vorgeschichtlichen Zeit, sie finden sich in ganz Deutschland und darüber hinaus. In unserer Gegend sind vorslavische, slavische und spätslavische zu unterscheiden. Die Frage, welchem Zweck sie gedient, muß in gewissem Sinne noch als eine offene gelten. Vielfach sind zuverlässige geschichtliche Nachrichten über sie erhalten, auch wenn diese nicht vorhanden oder die Formen zerstört sind, ist es leicht sie zu erkennen an den nie fehlenden charakteristischen Kultur-Resten, namentlich an den Scherben des durch Virchow's Verdienst für immer bestimmten unverkennbaren „Burgwalltypus".

Auch von Stettin wird durch Augenzeugen berichtet, daß es in wendischer Zeit einen Burgwall hatte. Lage, Umfang und Ausdehnung desselben konnte bisher nur durch Vermuthung bestimmt werden. Die Funde in der großen Domstraße (vergl. Nr. 7 dieser Blätter, S. 101 ff.) haben darüber neues Licht gebracht. Einen Einblick in die Kultur dieser wendischen Zeit eröffnen die im Laufe dieses Jahres in der Klosterhofstraße bei Gelegenheit der Kanalisirung gemachten Funde, die bis zu 7 Meter Tiefe unter dem Straßenpflaster, also beinahe bis zu dem Niveau des Oderspiegels herab, in schwarzem Moorboden gemacht sind. Daß wir es mit wendischen Resten zu thun hatten, bewiesen die zahlreichen Scherben des Burgwalltypus. In den beren Schichten lagerten natürlich Schutt und Scherben neuerer Zeit, etwas tiefer die Reste des Mittelalters, die an dieser Stelle in den Stadtgraben geworfen waren. Darunter folgten dann die Zeugen der vorgeschichtlichen Zeit; massenhafte, vorwiegend zur Fischerei dienliche Geräthe von Hirschhorn und Knochen, ferner Spinnwirbel, Hufeisen, Schleifsteine, Amulette, Schmuck von Bernstein, Bruchstücke von Feuerstein, Gehörn vom Elch, Reh und Rind, dazu Moos, Getreidereste, Dünger, Fischschuppen, Haselnüsse, Fischknochen und Gräten, Hanfsamen, Netzbeschwerer von Thon u. A. m. Im unteren Theil der Straße stieß man auch auf regelmäßige Reihen von Pfählen und Querhölzern, aber nirgends war der Spaten bis auf den gewachsenen Boden gedrungen. Es war leicht zu erkennen, daß hier ein tiefer breiter Bodeneinschnitt mit sumpfigem Untergrund Burgwall und Stadt Stettin im Norden begrenzt hat, von dem noch ein Theil im heutigen Schloßgraben er-

halten ist. Ob die in so großer Menge vorgefundenen Reste als Haus- und Küchenabfälle einer Pfahlbauansiedelung anzusehen sind, oder als Gegenstände zu betrachten sind, die im Laufe der Jahre auf einer die sumpfige Niederung durchziehenden Laufbrücke verloren sind, muß dahin gestellt bleiben. Die Fortsetzung der Kanalisirung wird im nächsten Jahre voraussichtlich weitere Aufklärung bringen.

Mittheilungen.

Das Museum ist der Jahreszeit wegen geschlossen. Doch wird dasselbe für Auswärtige geöffnet auf vorherige Anzeige und Anmeldung beim Konservator Engelmann, Elisabethstr. 59.

Die Bibliothek ist geöffnet Montags von 11—1 Uhr und Mittwochs Nachmittags von 3—4 Uhr. Auswärtige, welche die Bibliothek benutzen wollen, sind gebeten, sich ebenfalls an Herrn Engelmann zu wenden.

Gestorben: Justizrath Leopold in Colberg.

Neu aufgenommen: Bürgermeister Podlas und Ackerbürger Kütbach in Fiddichow, Provinzial-Steuer-Sekretär Kowalewsky in Stettin, General-Lieutenant a. D. v. Heydebrek in Stettin, Regierungs-Baurath Bland in Stettin, Rentier Friedr. Bernsee in Stettin.

Veränderungen: Regierungs-Referendar Heydemann jetzt Berlin SW., Besselstraße 7, I.

Die Vorträge und Versammlungen werden auch in diesem Winter jedesmal am 2. Sonnabende des Monats um 8 Uhr im Vereinshause stattfinden.

Dritte Versammlung: Sonnabend, den 8. Dezember, 8 Uhr, im Vereinshause.

1. Herr Dr. A. Haas: Ueber Insel und Kloster Hiddensee.
2. Vorstellung einiger neuen Erwerbungen des Museums.

Inhalt.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. M. Wehrmann in Stettin.
Druck und Verlag von F. Hessenland in Stettin.

Monatsblätter.

Herausgegeben

von der

Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde.

Dritter Jahrgang.
1889.

Stettin.
Druck und Verlag von F. Hessenland.
1889.

Inhalts-Verzeichniß.

I. Allgemeines.

II. Geschichtliches.

III. Volksthümliches.

IV. Kunstgeschichtliches.

V. Vorgeschichtliches.

VI. Numismatisches.

VII. Literatur.

VIII. Vermischtes.

7

№ 1. 1889.

Monatsblätter

Herausgegeben
von der
Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde.

Die Erneuerung der Fürstengruft zu Rügenwalde.

Zu Rügenwalde fand am 2. November 1888 die Feier zur Erneuerung der Fürstengruft in der St. Marienkirche statt. Die Stadt hatte aus diesem Anlasse ein festliches Gewand angelegt; die meisten Straßen prangten im Flaggenschmuck, mehrere Häuser waren auch mit Guirlanden und Kränzen verziert. Von einer vor dem Rathhause errichteten Ehrenpforte aus zogen sich am Schulhause und am Superintendentur-Gebäude, welche besonders reich mit Grün bekleidet waren, vorbei bis zum Hauptportal der Kirche mächtige Tannengewinde, die von grün bewickelten Masten getragen wurden. Bei dem herbstlich schönen Wetter, von welchem der Tag begünstigt war, hatte sich schon vor neun Uhr eine schaulustige Menschenmenge auf dem Markte und in der Nähe der Kirche eingefunden. Um 10 Uhr trafen die Ehrengäste, der Herr Oberpräsident der Provinz Pommern Graf Behr-Negendank, Excellenz, aus Stettin und der Herr Regierungs-Präsident Graf Clairon d'Haussonville aus Cöslin ein und

wurden durch Herrn Bürgermeister Junge, Superintendent Gutschmidt und Oberzoll-Inspektor Schreyer im „Preußischen Hof" empfangen. Dieselben begaben sich alsbald mit vielen anderen inzwischen eingetroffenen Herrschaften aus der Umgegend unter Vorantritt der genannten hiesigen Herren zum Rathhause. In dem mit einer schönen Büste Sr. Majestät Kaiser Wilhelms II. geschmückten Saale des Rathhauses hatten sich bereits die Geistlichen aus der Synode sowie die Mitglieder des Magistrats, die Stadtverordneten, der Gemeinde-Kirchenrath und die Kirchengemeinde-Vertreter versammelt. Herr Superintendent Gutschmidt verlas sodann die auf die Feier bezügliche Urkunde, welche lautet:

Im Namen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des h. Geistes. Amen.

Im ersten Jahre der glorreichen Regierung Wilhelms II., Deutschen Kaisers und Königs von Preußen, ist die auf Befehl des hochseligen Kaisers und Königs Friedrichs III. unter thatkräftiger Mitwirkung Sr. Excellenz des Herrn Oberpräsidenten Grafen Behr-Negendank sowie des Herrn Regierungs-Präsidenten Grafen Clairon d'Haussonville erfolgte Erneuerung der hiesigen Fürstengruft in Gegenwart hochgeehrter Festgäste gefeiert worden.

Es ruhen nunmehr hinter dem Hochaltar in dem mittleren, mit seinem Wappen gezierten Kalksteinsarg die Gebeine Erichs, Königs von Dänemark, Schweden und Norwegen, Herzogs von Pommern, geb. 1382, gest. 1459; zu seiner Rechten Hedwig, Gemahlin des Herzogs Ulrich von Pommern, aus dem Hause Braunschweig-Lüneburg, geb. 1595, gest. 1650; zu seiner Linken Elisabeth, Gemahlin des Pommernherzogs Bogislaw XIV., aus dem Hause Schleswig-Holstein-Sonderburg, geb. 1580, gest. 1653.

Bei der Verlegung der Fürstengruft aus der Krypta in den Chorabschluß wurde der alte Altar abgebrochen und dieser neue errichtet. Deß zum Gedächtniß haben wir

diese Urkunde aufgezeichnet, unterschrieben und in dem neuen Altar niedergelegt.

Gottes Gnade walte über König und Vaterland, Stadt und Gemeinde!

Rügenwalde, den 2. November 1888.

(Folgen die Unterschriften.)

Nachdem diese Urkunde von den Festgästen, dem Magistrat und dem Gemeinde-Kirchenrath unterschrieben, nebst mehreren Tagesblättern in eine Blechkapsel gethan und letztere verlöthet worden, traten die Festtheilnehmer zum Zuge an, der sich nunmehr in folgender Ordnung vom Rathhause zur Kirche bewegte: Voran die Musikkapelle, dann die 4 oberen Mädchenklassen der Schule, die Herren Geistlichen, eine Anzahl Schulkinder mit den Seitens der Staatsbehörde, des Magistrats und der Kirche gewidmeten Kränzen und dem Dokument, hierauf die Ehrengäste und die übrigen Gäste, denen sich die Innungen und Vereine, sowie die Knabenklassen der Schule, welche bis dahin Spalier gebildet hatten, anschlossen. Nachdem in der ebenfalls mit Fahnen, Wappen und Guirlanden festlich geschmückten Kirche die Ehrengäste, die Geistlichkeit und die übrigen Gäste in der Mitte des hohen Chores vor dem Hauptaltare Platz genommen hatten, während sich die Schulkinder, sowie die Fahnenträger der Innungen und Vereine mit deren Fahnen zu beiden Seiten desselben aufstellten, begann der Festgottesdienst, bei welchem Herr Prediger Herrfahrdt die durch Gesänge des gemischten Chores reich geschmückte Liturgie abhielt und Herr Superintendent Gutschmidt in einer Festansprache, welcher er Hebr. 4 Vers 9: „Es ist noch eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes" zu Grunde legte, die Entstehung und Bedeutung der Fürstengruft beleuchtete. Wir entnehmen derselben die nachstehenden Mittheilungen über die Schicksale der Gruft:

„Die fürstlichen Gebeine, welche nun so würdig bestattet und aufgestellt sind, haben viel Unruhe durchmachen müssen und vielleicht hat nur das Legat der Herzogin Hedwig ver-

hindert, daß sie ganz verfallen und vergessen sind. Ursprünglich ist König Erich wohl in Mariakron, die Herzogin Elisabeth in der Elisabethkirche bestattet, erst seit 1654 ruhten der Fürst und die beiden Herzoginnen in der jetzt vermauerten und zugeschütteten Fürstengruft zusammen. Im Jahre 1724 stürzte das Gewölbe ein und König Erichs Sarg mußte erneuert werden, man fand damals von Schätzen noch eine goldene Taube, die nach Hofe geschickt wurde. Im Jahre 1749 stürzte das Gewölbe abermals ein und wurde nun erst mit einem Tonnengewölbe fest vermauert, auch der Sarg erneuert. Im Jahre 1811 zeigte es sich, daß der Sarg abermals verfallen war, und eine Gesellschaft Rügenwalder Männer ließ aus freien Liebesgaben einen neuen Sarg anfertigen, der bei der letzten Oeffnung der Gruft sich vom Grundwasser völlig aufgelöst zeigte. Es ist das Verdienst des Herrn Oberpräsidenten und des Herrn Regierungspräsidenten, daß diesem Zustande ein Ende gemacht und nunmehr eine Fürstengruft geschaffen ist nach den eigensten Gedanken Kaiser Friedrichs, der dieser Angelegenheit seine lebhafte Theilnahme zuwandte, worin diese fürstlichen Gebeine nach so vieler Unruhe endlich eine würdige Ruhe gefunden haben. Der Bau der neuen Fürstengruft war nicht ohne Schwierigkeiten, namentlich mußten mehrere unterirdische Grüfte zugeschüttet werden. Unser bisheriger Altar wurde abgebrochen und dieser neue, etwas nach Westen vorgerückte, erbaut, welchen wir mit dem heutigen Tage betend und segnend dem Gottesdienst übergeben, in den wir auch eine Urkunde niederlegen wollen zum dauernden Gedächtniß kommender Geschlechter. Zu seinen Seiten erhebt sich dieses kunstvolle Gitter, die Fürstengruft abschließend und doch dem ehrfurchtsvollen Blick öffnend. Auf sandsteinernem Podium stehen nun nebeneinander die drei fürstlichen Särge. In dem neuen Kalksteinsarg ruht König Erich. Der künstlerisch gearbeitete Sargdeckel zeigt oben die drei Wappen von Dänemark, Schweden und Norwegen, darunter die Pommersche Herzogskrone und das Pommersche Wappen. Die Inschrift

nennt des Königs Namen, Titel und Todestag. Die kunstvoll gearbeiteten Särge sind sorgfältig wieder hergestellt, so daß sie in ihrer ursprünglichen Schönheit den Beschauern entgegentreten."

Die Kirche vermochte die aus Stadt und Land herbeigeströmte Menschenmenge nicht zu fassen, gar Mancher mußte sich mit einem Plätzchen an der Thür begnügen. — Nach beendetem Gottesdienst erfolgte die Besichtigung der Fürstengruft durch die eingeladenen Gäste, worauf die Kapsel mit der Urkunde in den Altar versenkt und die Oeffnung vermauert wurde.

Nach dem Schluß der eigentlichen Feier betheiligte sich ein großer Theil der Festgäste an dem im „Preußischen Hof" stattfindenden Festessen. —

Wir wollen nicht unterlassen, unserem Berichte noch hinzuzufügen, daß der Sarg für König Erich in Marburg aus französischem Kalkstein gearbeitet ist. Die beiden Zinksärge sind in kunstvoller Weise von der Firma F. O. Kersten in Berlin wiederhergestellt, während das sehr hübsch ausgeführte schmiedeeiserne Gitter in Stettin gefertigt ist.

Anleitung zur Konservirung von Alterthümern.*)

Die Maßregeln zur Konservirung der in der Erdoberfläche gefundenen Gegenstände sind einestheils von dem Material, aus welchem dieselben bestehen, anderntheils durch den Zustand der Erhaltung bedingt. Die Veränderungen erfolgen hauptsächlich durch die in der Bodenfeuchtigkeit in gelöstem Zustande enthaltenen chemischen Agentien, hauptsächlich durch Kohlensäure, Humussäuren, Kali, Natron u. a., besonders aber durch

*) Abgedruckt aus dem „Merkbuch, Alterthümer aufzugraben und aufzubewahren." (Vergl. Monatsblätter 1888 S. 145 ff., 161 ff.)

das überall in der Erdoberfläche und in der Nähe von Meeren und salzigen Gewässern auch in der Luft vorhandene Chlor. Diejenigen Gegenstände, welche durch schützende Bedeckungen vor der Einwirkung derselben bewahrt sind oder in Bodenschichten oder in Gewässern gelegen haben, in welchen die zerstörenden Stoffe nur in sehr geringem Maße vorhanden waren, sind deshalb besser erhalten als jene, welche ganz frei der ungehinderten Einwirkung der Schädlichkeiten ausgesetzt waren.

Die Widerstandsfähigkeit des Materials, sowohl des organischen wie unorganischen, beruht hauptsächlich auf seiner chemischen Zusammensetzung, zum Theil allerdings auch auf der Dichtigkeit seines Gefüges. Dichte Körper sind im Allgemeinen auch fest und hart und deshalb widerstandsfähiger, poröse dagegen nachgiebiger und weicher und infolge dessen leichter zerstörbar, denn die Porosität erleichtert die Durchdringung des Gegenstandes für die Bodenfeuchtigkeit und infolge dessen auch die stärkere Einwirkung der auflösenden Agentien, andererseits gestattet sie der Luft Eintritt und ermöglicht schnellere Austrocknung, giebt dadurch aber auch häufig zu Rissigwerden und Zerbröckelung Veranlassung. Doch ist wesentlich die chemische Zusammensetzung eines Körpers sowie diejenige der ihn umgebenden Stoffe von entscheidender Bedeutung für seine Erhaltung.

Es giebt z. B. Holzarten, welche weniger porös und viel fester sind als gewisse gebrannte Thone, trotzdem aber ist jedes Holz im Erdboden leicht vergänglich, während gebrannter Thon zu den widerstandsfähigsten Körpern gehört; andererseits sind gebrannte Knochen z. B. viel widerstandsfähiger als das sehr viel härtere Eisen.

Dem Material nach sind zwei Hauptgruppen von Gegenständen zu unterscheiden:

1. solche aus organischer Substanz, d. h. aus thierischen und pflanzlichen Stoffen bestehend (Holz, Knochen, Leder u. s. w.),

2. solche aus **unorganischer Substanz**, aus mineralischen Stoffen hergestellt, (Stein, Metall, Glas, Thon u. s. w.).

Die Konservirung der Gegenstände aus organischen Stoffen.

Wir beschäftigen uns nun zunächst mit den Gegenständen aus organischen Stoffen und deren Erhaltung. Die häufigsten und wichtigsten Stoffe dieser Art sind:

1. Holz.

Holzkohle gehört zu den widerstandsfähigsten Körpern; theilweise verkohltes Holz zeigt deshalb ebenfalls große Widerstandsfähigkeit. Ebenso wirken gewisse Metallverbindungen konservirend auf das Holz ein, Eisenverbindungen nur wenig, desto mehr aber die aus der Bronze stammenden grünen Kupfersalze, von welchen das Holz allmälig durchtränkt wird. Leicht zerstört wird dasselbe in humushaltigem Boden, besser erhält es sich dagegen in thonigem Boden und feuchtem Moorboden, am besten, namentlich Eichenholz, in klarem Fluß- oder Seewasser.

Die Gegenstände aus Holz sind sämmtlich bei der Auffindung mehr oder weniger von der umgebenden Bodenfeuchtigkeit durchtränkt. Sie sind deshalb, bis sie einer konservirenden Behandlung unterzogen werden, möglichst feucht zu erhalten, um das Zerreißen durch allzu schnelles Trocknen zu verhüten. Zu dem Zweck sind sie, namentlich kleinere Gegenstände, entweder unter Wasser aufzubewahren oder, falls sie versandt werden müssen, mit einer recht dichten, etwa 5—10 cm starken Schicht Moos oder Heu und Stroh zu umhüllen.

Das Konservirungsverfahren besteht nun darin, daß man, nachdem die Gegenstände an Ort und Stelle gelangt sind, dieselben mit einem Gemisch von Petroleum und

Anstreicherfirniß zu gleichen Theilen (Rezept I)*) tränkt. Kleinere Gegenstände legt man zu dem Zweck, nach Abnahme der Umhüllung, in diese Flüssigkeit und läßt sie in derselben je nach Größe und Umfang etwa 2 Wochen bei gewöhnlicher Temperatur und dann etwa 8 Tage bei einem etwas höheren Wärmegrade liegen. Größere Gegenstände werden zunächst ebenfalls von der Umhüllung befreit und mit der Petroleummischung bestrichen, dann wieder sorgfältig eingewickelt und mit dem einen Hirnende, d. h. dem Ende, an welchem sich der Querschnitt des Holzes befindet, in diese Flüssigkeit gestellt, während das andere täglich mit derselben getränkt wird. Nach einigen Tagen wird das Stück umgedreht und das andere Ende in die Flüssigkeit getaucht. In dieser Weise wechselt man, bis der Gegenstand ganz durchtränkt ist.

Gegenstände aus Eichenholz müssen stets in dieser Weise behandelt werden, solche aus anderem Holz kann man auch nach einem anderen ebenfalls empfehlenswerthen, aber etwas umständlicheren Verfahren in konzentrirter Alaunlösung kochen, jedoch sind dazu für größere Gegenstände große Kessel und Apparate erforderlich.

Bereits ausgetrocknete und rissig gewordene Gegenstände versucht man durch Liegenlassen in warmem Wasser wieder aufzuquellen und behandelt sie dann wie ebengefundene nach dem oben angegebenen Verfahren.

Kleinere sehr zerbrechliche Gegenstände tränkt man mit der zur Konservirung der Knochengegenstände unten angegebenen Harzlösung (Rezept II).

2. Knochen, Horn, Zähne.

Gebrannte, d. h. geglühte Knochen sind außerordentlich widerstandsfähig gegen die Einflüsse der Bodenfeuchtigkeit, ungebrannte vermodern leicht in feuchter humoser Erde, halten sich dagegen sehr gut in kalkhaltigem Boden und in Aschen=

*) Die betr. Rezepte finden sich in den in den Monatsblättern 1888 abgedruckten „Kurzen Regeln“ vor, auf Seite 119 ff.

schichten, ebenso in nicht zu feuchtem Moor. In flüssigem Moor werden sie weich und biegsam und schrumpfen auch wohl etwas ein, in Seen und fließenden Gewässern nehmen sie nicht selten Kalk- oder Kieselsalze auf und werden dadurch fest und schwer. Zähne und Geweihe verhalten sich ähnlich, von den Hörnern bleiben dagegen meistens nur die aus Knochengewebe bestehenden Hornzapfen erhalten.

Alle Gegenstände aus diesen Stoffen sind im Allgemeinen nach dem Auffinden sehr vorsichtig zu behandeln und nur ganz allmälig zu trocknen, da sie sonst leicht rissig werden. Die in flüssigem Moor gefundenen haben eine besonders starke Neigung zusammen zu schrumpfen.

Man hat nun verschiedene Verfahren angegeben, welche dazu dienen sollen, diese Gegenstände wieder fest zu machen, und hat sie zu dem Zweck in Leinöl gelegt oder in einer dünnen Lösung von gutem Kölner oder Tischlerleim gekocht.

Das Leinöl dringt jedoch schwer und meist nur in die oberflächlichen Schichten ein, so daß bald wieder Risse und Abblätterungen entstehen und das Verfahren von Neuem wiederholt werden muß. Das Kochen in Leimwasser ist umständlich; das Leimwasser muß sehr dünn sein, damit es eindringt, und das Verfahren ebenfalls öfter wiederholt werden. Auch ist Gefahr vorhanden, daß die mit Leimwasser getränkten Gegenstände an feuchten Orten leicht schimmeln oder gar sich zersetzen.

Am besten tränkt man dieselben mit folgender Lösung (Rezept II): 15 g Dammarharz werden in 130 g reinsten Benzins gelöst und dieser Lösung ein Gemenge von 20 g gebleichten Mohnöls und 150 g Terpentinspiritus bester Qualität hinzugesetzt. Letzteres Gemenge ist als solches (nicht die Substanzen einzeln) der Lösung hinzuzusetzen.

Sollte eine einmalige Tränkung nicht genügen, so muß dieselbe nach einiger Zeit wiederholt werden, jedoch darf die Mischung, welche leicht eindickt, wenn sie nicht stets sorgfältig verschlossen aufbewahrt wird, nur in dem hier vorgeschriebenen Mischungsverhältniß aufgetragen werden, da sie in eingedicktem Zustande an der Oberfläche haften bleibt und

Abblätterungen und Risse verursachen kann. Die Verdünnung geschieht durch Benzin, mit einem geringen Zusatz von Terpentin. Hat man nicht Gelegenheit, die Ingredienzien zu dieser Lösung sich zu beschaffen, so muß man sich dadurch zu helfen suchen, daß man die Knochen vorläufig mit der oben angegebenen Leimlösung tränkt und nachher obige Harzlösung (Rezept II) anwendet.

3. Leder und Gewebe

sind in Gräbern nur sehr selten, in Baumsärgen oder in der Nähe von Bronzen durch die von diesen stammenden Kupfersalze geschützt, erhalten, kommen dagegen in Moorfunden und Pfahlbautenfunden häufiger vor. Sie sind, wie die Gegenstände aus Holz, zunächst recht langsam zu trocknen und mit der Harzlösung (Rezept II) oder, wenn die zu demselben erforderlichen Ingredienzien nicht sogleich zu beschaffen sind, vorläufig mit einer Mischung von 20 g gebleichten Mohnöls in 270 g Benzins bester Qualität (Rezept III) zu tränken und ist später gelegentlich die Harzlösung anzuwenden.

Bereits hart und brüchig gewordene Gegenstände sind ebenfalls zunächst mit der Mohnöl-Benzinmischung (Rezept III) zu tränken, wodurch dieselben wieder weich und geschmeidig werden. Sollte letzteres nicht der Fall sein, so sind sie nachträglich mit der Harzlösung (Rezept II) zu behandeln.

(Fortsetzung folgt.)

Wegweiser Eich.

Bei dem kleinen Dörfchen Flacksee, an der pommerschen und westpreußischen Grenze im Neustettiner Kreise, steht, wie Herr Lehrer Freitag in Klein-Zacherin bei Gr.-Zacherin berichtet, am Wege nach Altenwalde ein alter Wegweiser, berühmt wegen seines hohen Alters, mit der Zahl 1699. Es ist dies ein einfacher Pfosten aus Eichenholz, etwa 6 Fuß hoch und 3/4 Fuß Durchmesser. Vor etwa 50 Jahren ist derselbe ausgehoben, der in der Erde befindliche verfaulte Theil abgesägt, ein neuer eichener Fuß in die Erde wieder einge-

stellt und der über der Erde befindliche gesunde Theil in den ersten eingefalzt, darauf gestellt und mit hölzernen Nägeln befestigt. Um diesen hat man eine Umwehrung gemacht, nämlich 4 fichtene Pfosten, 3 Fuß hoch, oben durch Riegel verbunden. An dem Wegweiser hat man damals eine weiße hölzerne Tafel befestigt, mit aus schwarzen Druckbuchstaben hergestellter und versificirter Inschrift, die jetzt schon ziemlich verwittert und unleserlich ist. Nur ein alter Wirth aus dem Orte, der sie aus früheren Jahren noch ziemlich auswendig wußte, konnte sie noch zusammenfinden und mir diktiren. Sie heißt:

„Denkmahl des alten Wegweiser Eich. Ich bin ein alter Greis und hab gedient mit Fleiß, den Weg gezeigt seit vielen Jahren, gewiß auch manchen Sturm erfahren, seit Sechszehnhundert neun und neunzig. Das ist von mir eine Sach recht einzig. Man dacht, ich würd Pension empfangen, doch dieses konnt ich nicht erlangen. Drum muß ich dienen immerzu, wer weiß, wenn ich komm' zu der Ruh."

Am Wegweiser ist noch eine kleine Tafel aus neuester Zeit befestigt, mit der Inschrift: „Altenwalde 4 Klm. 1699." Der alte Eich sieht schon sehr zerklüftet aus und hat tiefe Falten, soll im Innern aber noch so festes Holz haben, daß nicht leicht ein eiserner Nagel eindringt. Die Umwehrung von Fichtenholz ist schon ziemlich morsch. A. Treichel.

Die Kirchenglocken in Treptow a. Toll.

Ueber die Glocken in der Petrikirche zu Treptow a. Toll. können wir auf Grund älterer Untersuchungen folgendes mittheilen. Die Kirche hat fünf Glocken.

Die größte der Glocken, welche an der Westseite im Thurme hängt, hat eine senkrechte Höhe (ohne die Krone) von 4 Fuß 6 Zoll. Der untere Umfang beträgt 17 Fuß 7 Zoll, während der Umfang oben, wo die Inschrift sich befindet, 9 Fuß und 2 Zoll mißt. Die Inschrift heißt: O rex glorie christe veni cum pace. Amen. Anno dni. mcccccxxxi.

Die zweite Glocke der Größe nach, die an der Ostseite im Thurme hängt, (die sogenannte Apostelglocke) hat eine senkrechte Höhe (ohne die Krone) von 3 Fuß 10 Zoll. Der untere Umfang beträgt 14 Fuß 9 Zoll, und der obere Umfang mißt 8 Fuß 3 Zoll. Die Inschrift dieser Glocke ist dieselbe, wie die der ersten, nur fehlen die beiden Wörter: **Anno dni.** Die Jahreszahl heißt: **mcccclii.**

Die dritte Glocke, die Sonntagsglocke, hängt zwischen den beiden vorgenannten. Sie hat auch die Inschrift der beiden vorigen mit der Abänderung, daß das Wort **Amen** (siehe die erste Glocke) fehlt und daß der dann folgende Schluß der Inschrift lautet: **Anno dni. mccccxxxi.** Sie hat also dasselbe Alter, wie die große Glocke, doch ist sie bedeutend kleiner, indem der obere Umfang nur 6 Fuß 3 Zoll beträgt, wonach die senkrechte Höhe und der untere Umfang annähernd zu berechnen sind, da der obere Umfang ohngefähr das Doppelte der senkrechten Höhe und der untere Umfang etwa wieder das Doppelte des oberen Umfangs ausmacht.

Die vierte Glocke (die Schulglocke) ist vor 11 Jahren beim Läuten zersprungen und dann von Voß in Stettin umgegossen. Sie hatte oben einen Umfang von 4 Fuß 6 Zoll, unten von 8 Fuß 3 Zoll. Die Inschrift lautete:

bartolomeus * help * maria * domina.
mcccclxxxv.

Die fünfte Glocke, die Klingglocke, hängt in einer der Schallluken. In der ersten Reihe steht:

och got wo ser
gelt got vor er
godes wort blift ewig.

Die zweite Reihe enthält die Worte:

walt vor rech
dat beclage ick arme knecht
hans karkhof.

und die Jahreszahl 1554.

Auszug aus den Versammlungs-Protokollen.

3. Sitzung vom 8. Dezember 1888.

Vortrag des Herrn Dr. A. Haas: Ueber Insel und Kloster Hiddensee.

Die an der Westküste Rügens gelegene, langgestreckte Insel Hiddensee, welche heutigen Tages fast ganz vergessen ist, hat in früherer Zeit eine wichtige Rolle in der geschichtlichen Entwickelung Rügens gespielt. Schon in prähistorischer Zeit befand sich auf der Insel eine Fabrikstätte von Feuersteinwerkzeugen. Zur Zeit der Slaven trat Hiddensee bei den Raub- und Plünderungskriegen mit den nördlichen Nachbaren auf den dänischen Inseln in den Vordergrund der Ereignisse; in den nordischen Quellen, welche über diese Kämpfe berichten, wird wiederholt der Insel Hiddensee Erwähnung gethan. Nach Einführung des Christenthums auf Rügen, im Jahre 1168, traten friedlichere Zeiten ein, welche für Hiddensee eine neue wichtige Rolle brachten. Fürst Jaromar I. gründete im Jahre 1209 die Stadt Stralsund, welche sich in kurzer Zeit zu einer blühenden Handelsstadt emporarbeitete. Die Stralsunder trieben besonders mit den nordischen Reichen Handel, und die ganze Schiffahrt von und nach Stralsund ging an Hiddensee vorbei. Da nun das Fahrwasser in der Nähe von Hiddensee sehr eng und flach war, so mußten größere Schiffe auf der Höhe des Dornbusches d. i. des nördlichsten Punktes der Insel Hiddensee liegen bleiben, ihre Waaren durch leichtere Fahrzeuge in die Stadt schaffen lassen und die Schiffe auf demselben Wege wieder beladen. Bei der großen Bedeutung, welche die Insel Hiddensee auf diese Weise gewonnen hatte, schien es wünschenswerth, die noch sehr unwirthlichen Zustände auf derselben zu verbessern. Deshalb gründete Fürst Wizlaw II. von Rügen im Jahre 1296 auf Hiddensee ein Cistercienserkloster, dessen Anlage und Einrichtung er dem Kloster Neuencamp übertrug. Nachdem die Schwierigkeiten, welche sich anfänglich dem Bau des Klosters entgegenstellten, hinweggeräumt waren, erfolgte die Uebersiedelung des neuen Abtes und Konventes im Jahre 1298. Die Thätigkeit der Mönche erstreckte sich nun nicht blos auf Ausübung der Seelsorge und geistlichen Zuspruch, sondern auch auf Hebung der äußeren Verhältnisse der Insel, wie das besonders aus der Anlage der Seeleuchte i. J. 1306 hervorgeht. Während der 240 Jahre seines Bestehens hat das Kloster nicht nur reiche Besitzungen, sondern auch eine Reihe von Gerechtigkeiten und Privilegien erworben, sodaß es zu den reichsten Klöstern des Landes gehörte. Nach außen hin hat der Abt des Klosters seine Rechte wiederholt mit Nachdruck zu vertreten gewußt. Ueber das Leben der

Mönche im Innern des Klosters liegen nur wenig Nachrichten vor, doch scheint es, als ob die Wissenschaften, wenigstens in älterer Zeit, nicht ganz zu kurz kamen. Im Jahre 1536 wurde das Kloster aufgehoben und die Güter vom Herzoge eingezogen. Seitdem sank die Insel Hiddensee allmälig in Vergessenheit, nur im Volksmunde erhielt sich das Andenken an das Kloster und seine Herrlichkeit. Das Klostergebäude, welches anfänglich zu einem fürstlichen Rentamte eingerichtet war, wurde im dreißigjährigen Kriege zerstört. — Eine Wiederkehr des alten Wohlstandes schien die Mitte des vorigen Jahrhunderts zu bringen, als auf der Insel eine Art Thon entdeckt wurde, welche als vorzügliche Fayence-Erde erkannt wurde. Diese Entdeckung führte zur Anlage einer Fayencefabrik in Stralsund, deren Produkte heutigen Tages von Sammlern sehr gesucht sind. Die Fabrik wurde i. J. 1792 aufgelöst. Nach der Sturmfluth vom Jahre 1872, welche auf Hiddensee arge Verheerungen anrichtete, ist das äußere Aussehen der Insel ein ganz anderes geworden. Seit einigen Jahren beginnen vereinzelte Touristen die Insel zu besuchen.

Literatur.

H. Lutsch. Backsteinbauten in Mittelpommern. III. Klosterkirche Colbatz. (In: Zeitschrift für Bauwesen, Jahrgang XXXVIII. 1888. Heft 7—9.)

Der Verfasser hat schon früher in der Zeitschrift für Bauwesen einzelne hervorragende Backsteinbauten Pommerns als Vorläufer zu dem von ihm bearbeiteten Inventar der Baudenkmäler des Reg.-Bez. Stettin veröffentlicht, jetzt hat er als 3. Stück die hochinteressante Klosterkirche von Colbatz folgen lassen, die an ihren einzelnen Theilen in eigenthümlicher Verbindung fast alle bemerkenswerthen Entwickelungsphasen der mittelalterlichen Baukunst darstellt. Nach sorgfältiger Zusammenstellung aller urkundlich beglaubigten geschichtlichen Nachrichten über die Bauwerke der einst so reichen und blühenden Cistercienser-Abtei giebt der Verfasser eine ausführliche Baubeschreibung, in der auch die Nebenbauten behandelt werden. Zwei Holzschnitte (Grundriß und perspektivische Ansicht des jetzigen Gebäudes), sowie drei große Kupfertafeln, die in ihrer vortrefflichen Ausführung der Verlagshandlung alle Ehre machen, vermitteln die Anschauung. Die Kupfer geben Ansichten der Südseite, der Nordseite, sowie Westansicht Längs- und Querschnitt, ferner Details in reicher Auswahl, von denen wir hier

nur die der Rose der Westfront und der sehr charakteristischen romanischen Capitelle hervorheben wollen. Die letzteren sind leider an ihrem jetzigen Aufbewahrungsort allen Unbilden der Witterung preisgegeben und haben, da keine der Säulen, die sie zu krönen bestimmt waren, mehr vorhanden ist, längst verdient im Museum aufgestellt zu werden.

H. Lutsch. Wanderungen durch Ost-Deutschland zur Erforschung volksthümlicher Bauweise. Berlin 1888. IV. und 48. S. 8.

Das Schriftchen bietet eine Zusammenfassung der früher im Centralblatt der Bauverwaltung veröffentlichten Skizzen, die sich vorzugsweise mit den Formen des deuschen Hauses beschäftigen. Für uns hat dasselbe darum eine besondere Bedeutung, weil in ihm auch die Beobachtungen des Verfassers niedergelegt sind, die er bei seinen Arbeiten zur Inventarisirung der Kunstdenkmäler Pommerns gemacht hat. So behandelt er in dem ersten Abschnitt die Wohnhäuser aus Mittelpommern mit mancherlei lehrreichen Abbildungen aus Dölitz, Deep, Stettin, Messenthin und Rensekow, der zweite Abschnitt handelt von dem Wohnhause der Grafschaft Glatz und der angrenzenden Landstriche, der dritte über Kirchen- und Thurmbauten in Schlesien und seinen Grenzgebieten. Im vierten Abschnitte (Kreuz- und Querzüge) wird wieder mehrfach Pommern berührt. Die beigegebenen 62 Holzschnitte verleihen den Ausführungen des Verfassers nicht bloß einen hohen Grad von Anschaulichkeit, sondern gereichen dem Werkchen auch nach der künstlerischen Seite hin zur Zierde.

P. v. Schmidt. Das 3. Pommersche Infanterie-Regiment Nr. 14. Berlin.

A. Dullo. Gebiet, Geschichte und Charakter des Seehandels der größten deutschen Ostseeplätze seit der Mitte dieses Jahrhunderts. In den staatswissenschaftlichen Studien herausgeg. von L. Elster. Bd. II., Heft 3. Jena 1888.

H. Hering. Doktor Pomeranus, Johannes Bugenhagen. Ein Lebensbild aus der Zeit der Reformation. Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte. Nr. 22. Halle 1888.

Zu derselben Zeit, in der unsere Gesellschaft den Briefwechsel Bugenhagens hat herausgeben lassen, ist das vorliegende Lebensbild des Reformators erschienen. In demselben wird uns in ausführlicher, durchaus auf sorgfältigem Studium der Quellen beruhender Weise die Thä-

tigkeit des Doktor Pomeranus vorgeführt, und bietet die Schrift, wenn auch der Briefwechsel in demselben noch nicht benutzt werden konnte, eine sehr dankenswerthe Ergänzung desselben.

Mittheilungen.

Das Museum ist der Jahreszeit wegen geschlossen. Doch wird dasselbe für Auswärtige geöffnet auf vorherige Anzeige und Anmeldung beim Konservator Engelmann, Elisabethstr. 59.

Die Bibliothek ist geöffnet Montags und Donnerstags von 11—1 Uhr und Mittwochs Nachmittags von 3—4 Uhr. Auswärtige, welche die Bibliothek benutzen wollen, sind gebeten, sich ebenfalls an Herrn Engelmann zu wenden.

Ausgeschieden: Kaufmann Fehlauer und Bankdirektor Barsekow in Stettin. Gymasiallehrer Dr. Wiedemann in Breslau.

Neu aufgenommen: Der Bildungsverein in Gartz a. O. Rittmeister von Schöning in Tolz. Gerichtsassessor Alberti in Swinemünde.

Zum correspondirenden Mitgliede ernannt: Hauptmann a. D. Freiherr von Eberstein in Berlin.

Die Vorträge und Versammlungen finden auch in diesem Winter jedesmal am 2. Sonnabende des Monats um 8 Uhr im Vereinshause statt.

Vierte Versammlung: Sonnabend, den 12. Januar, 8 Uhr, im Vereinshause.

Herr Dr. Schumann: Ueber Feuerstein-Werkzeuge aus Schlagstätten in Pommern und Rügen und Herr Gymnasialdirektor Lemcke: Ueber mittelalterliches Kirchengeräth in Stettin.

Inhalt.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. M. Wehrmann in Stettin.
Druck und Verlag von F. Hessenland in Stettin.

№ 2. 1889.

Monatsblätter

Herausgegeben
von der

Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde.

Drei Denkmünzen Philipp's II.

Der Freund heimischer Geschichte verweilt mit Vorliebe bei der zauberischen Persönlichkeit Philipp's II., der so zu sagen das Ende der goldenen Zeit des lieben Pommerlandes unter der Herrschaft des Greifengeschlechts bezeichnet. Bogislav's XIII. ältester Sohn hatte eine vortreffliche und gelehrte Erziehung erhalten, im Umgange mit ausgezeichneten Männern und auf weiten Reisen ein reiches Wissen und eine seltene Bildung sich angeeignet, durch welche er alle seine Vorgänger bei weitem übertraf. Mit diesen Vorzügen des Geistes verband der kunstliebende Fürst eine Innigkeit der Empfindung, welche auf den nach seiner Idee angegebenen Denkmünzen beredten Ausdruck gefunden hat.

Einige dieser Denkpfennige sind öfter beschrieben, wie die auf die brüderliche Eintracht, auf das Ableben Georg's III., des zweitjüngsten Bruders von Philipp und auf die Jubelfeier der Reformation; andere, wie die in Frage stehenden, sind gar nicht oder nur theilweise bekannt geworden.

Das älteste dieser drei handlichen Metalldenkmäler ist eine gegossene ovale Silberdenkmünze von 1607. Auf der

Hauptseite die nebeneinander stehenden Brustbilder des Herzogs und seiner Gemahlin von der rechten Seite, jenes mit langem Haare, Ober- und Unterlippenbarte, im Ueberwurf mit glattem Kragen, dieses mit hohem Kopfputze und einer Halskrause; Umschrift: PHILIPS. H. Z. S. P. SOPHIA. G. Z. SH. H. Z. SP. Dreiblatt. Auf der Rückseite die aufrechtstehende Leier Apollos, welche unten mit einem Engelsköpfchen geschmückt ist; Umschrift: CONCENTVS EX CONCORDIA 1607. Höhe 38mm, Breite 30½mm, Gewicht 13 Gramm. Diese Medaille, welche in der Pogge'schen Sammlung zu Stralsund aufbewahrt wird, ist eine sogenannte Hochzeitsdenkmünze zur Erinnerung an die mit großer Pracht, in Gegenwart sämmtlicher Verwandten, vieler Gesandten und der Vertreter aller Stände am 10. März 1607 in Stettin gefeierte Vermählung Philipp's mit der Prinzessin Sophia von Schleswig-Holstein-Sonderburg, einer jüngeren Schwester seiner Stiefmutter Anna.

Das zweite dieser Münzdenkmäler ist eine geprägte runde Silberdenkmünze von 1614.

Die Hauptseite giebt in fünf Zeilen die Aufschrift:

ECCE | VIRGA IES | SE FLORV | IT. | 1614. |

Jesse ist die griechische Form für Isai (Römer 15, 12). Isai, ein Heerdenbesitzer zu Bethlehem in der Zeit Samuels und Sauls, Sohn Obeds und Enkel des Boas und der Ruth, hatte nach 1. Samuelis 17, 12 acht Söhne, von denen die drei ältesten, Eliab, Abinadab und Samma, im Heere Sauls dienten, der jüngste, David, aber die Schafheerden des Vaters hütete; außerdem zwei Töchter (1. Chronica 2, 16). Durch David, der als zweiter König den israelitischen Thron bestieg, wurde Isai eine volksgeschichtliche Person, dessen Name später in den Messiashoffnungen des Volkes wiederklang (Jesaia 11, 1. 10).

Wie einst der Zweig Isai gegrünt hat, so wird auch der Greifenstamm blühen, das ist der Sinn obiger Aufschrift. Die Rückseite zeigt einen von der Sonne beschienenen Baum-

stamm, welcher an der linken Seite einen Zweig mit zehn Blättern treibt; Umschrift: VISITAVIT NOS ORIENS EX ALTO (es hat uns besucht der Aufgang aus der Höhe).

Dieser Spruch ist dem Ev. Lucä 1, 78 entlehnt. Durchmesser 24mm, Gewicht 2,2 Gramm.

Die eben beschriebene Denkmünze, welche weder im Verzeichnisse der von Liebeherr'schen Sammlung[1]), noch in einem der späteren Kataloge erwähnt ist, befindet sich in meinen Händen und darf vielleicht als ein Unikum bezeichnet werden. Dieselbe wurde nach Ablauf der achtjährigen Interims-Regierung geprägt und giebt der Freude über die Blüthe des Greifenbaumes Ausdruck, welcher noch im Jahre 1614 ein reichbelaubter war. Fünf blühende Fürsten, von denen die beiden ältesten, Philipp und Franz, mit lebensfrohen Gemahlinnen in glücklicher Ehe lebten. Alles hoffte in Pommern, daß der Greifenstamm neue Sprossen treiben würde, doch der Mensch rechnet umsonst, wenn Gott es anders beschlossen. Dreiundzwanzig Jahre später, und der Greifenbaum stand entblättert da; der Letzte seines Stammes, welcher länger als ein Halbjahrtausend über unser Land geherrscht und demselben die Segnungen des Christenthums und der Civilisation gebracht hatte, wurde in die Gruft seiner Ahnen gesenkt.[2])

---

[1]) Das Verzeichniß der Sammlung des Bürgermeisters von Liebeherr zu Alten-Stettin, welches von Dr. Joh. Gottl. Lehmann bearbeitet und in Berlin 1752 gedruckt worden, ist der älteste Katalog verkäuflicher pommerscher Münzen und Denkmünzen.

[2]) Die feierliche Bestattung der Leiche Bogislav's XIV. fand erst siebenzehn Jahre später, am 25. Mai 1654, auf Kosten der Kronen von Schweden und Brandenburg mit einem für die damalige Zeit sehr bedeutenden Aufwande von ungefähr 50,000 Reichsthalern statt. Die hierauf bezüglichen Gold- und Silberdenkmünzen, deren Zahl auf etwa siebenzehn Varianten sich beläuft, werden in meinem später erscheinenden Werke über Pommerns Münzen und Denkmünzen der Neuzeit ausführlich geschildert.









Die dritte dieser Schaumünzen aus dem Todesjahre Philipp's II. ist wie die vorstehende in Silber geprägt und von runder Gestalt.

Auf der Hauptseite innerhalb eines Lorbeerkranzes fünfzeilige Aufschrift: 1618 | CHRISTO | ET | REIPVBLI | CAE | Auf der Rückseite im Linienkreise ein blühender Rosenstock, an den ein Wurm sich hinaufgezogen und denselben benaget; Umschrift: VTROSA RODIMVR OMNES. ✤

Durchmesser 26 1/2 mm. Gewicht 3,6 Gramm.

Katalog von Liebeherr Nr. 43.

In der Pogge'schen Sammlung.

In meiner Sammlung.

In dem zu Wien 1845 erschienenen Verzeichnisse der Münz- und Medaillen-Sammlung des kaiserl. königl. Hofrathes Leopold Welzl von Wellenheim ist diese Denkmünze unter der Nummer 9230 den niederländischen Münzen zugetheilt und auf die damaligen Religionsverhältnisse bezogen. Diese Auslegung beruht auf einem Irrthum. Die Aufschrift: Christo et Reipublicae, ich diene Christo und dem Staate, ist der Wahlspruch Philipp's II., welcher als Umschrift auf den meisten Münzen dieses Fürsten vorkommt.

Ebenso unrichtig ist es, dieses Stück den Sterbedenkmünzen des ebengenannten Herzogs zuzuweisen. Derartige Denkmünzen sind immer mit dem Sterbe- oder mit dem Be-

gräbnißtage versehen; hier ist durch die Umschrift nur ganz allgemein ausgesprochen, daß wir alle wie die Rose benaget werden. Eine solche Münze verdient nur den Namen einer Sterbeahnungsdenkmünze. Bestätigt wird diese Annahme durch die geschichtlichen Umstände. Anfangs October 1617 hatte sich Philipp in Landesangelegenheiten nach Neu-Stettin aufgemacht, erkrankte indessen schon in Satzig und kehrte nur unvollkommen genesen nach seiner Hauptstadt zurück, um das hundertjährige Fest der Reformation, zu dem er selbst einen Denkpfennig erdacht, sinnig zu feiern. Die Jubelfreude des Fürsten hatte nur einen kurzen Nachklang; die Krankheit stellte sich wieder ein und führte am 3. Februar 1618 sein Ende herbei. Es ist wahrscheinlich, daß Philipp die fragliche Denkmünze in der Zeit seines Leidens in trüben Ahnungsstunden ersonnen hat. Hierfür spricht außerdem die Aehnlichkeit derselben mit den von ihm auf das Ableben seines Bruders Georg erdachten Todtenpfennigen, von denen die beiden kleinsten auf den Rückseiten gleichfalls Blumendarstellungen zeigen.

Dr. Starck.

Anleitung zur Konservirung von Alterthümern.

(Fortsetzung.)

Die Konservirung der Gegenstände aus unorganischen Stoffen.

Die wichtigsten unorganischen Stoffe, welche vorkommen, sind:

1. Kupfer und Bronze.

Kupfer und Bronze lassen sich ihrem Aussehen nach ohne chemische Analyse meist schwer von einander unterscheiden. Im Allgemeinen scheint reines Kupfer weniger zur Oxydation geneigt zu sein und häufig nur eine dünne Patina anzusetzen, Kupfergegenstände mit Gußhaut sogar nur stellenweise eine Patina in Form eines hellgrünen Pulvers.

Unter Bronze verstehen wir hier im Allgemeinen alle Metalllegirungen, in welchen das Kupfer den Hauptbestandtheil bildet, gleichviel ob sie Zinn, Zink, Blei oder noch andere Beimengungen in geringeren Quantitäten enthalten.

Der Erhaltungszustand der Bronzen ist je nach der Verschiedenheit der dieselben umgebenden Fundschicht ein sehr ungleicher. Zuweilen werden Stücke gefunden, welche kaum eine besondere Einwirkung auf die Oberfläche erkennen lassen, in der Regel jedoch sind die Bronzen bald oberflächlicher, bald tiefer verändert, was sich auch in ihrer Färbung kund giebt. Diese farbige Oberflächenschicht nennt man gewöhnlich „Patina“ oder auch wohl „Edelrost“, insbesondere die grünlichen Färbungen derselben. Es giebt nun nach den Farben zwei Hauptarten der Patina, die bräunliche, braune, auch schwarze und die grünliche, grüne, auch schwarzgrüne.

Sehr gut erhalten, fast ohne Patina, sind die in fließendem oder klarem Seewasser und in sehr feuchten Mooren gefundenen Gegenstände, ebenso solche, welche in einem sehr reinen Sande unter einer schützenden Decke gelegen haben.

Die bräunliche und braune Patina, eine meist nur ganz dünne Schicht, häufig auf stark angegriffenem rauhen Grunde, findet sich gewöhnlich bei den in Mooren oder in moorigem Seeboden gefundenen Gegenständen, ebenso die schwarze Patina, eine sehr bröckelige, dem Metall nur ganz lose anhaftende Schicht, welche sich ebenfalls in manchen Mooren bildet und beim Finden häufig für einen moorigen Ueberzug gehalten und entfernt wird. Unter derselben zeigt sich dann gewöhnlich die Bronze in metallischem Glanze, aber mit rauher, stark angeätzter Oberfläche, auf welcher die etwa vorhandenen Ornamente entweder ganz verschwunden oder nur noch undeutlich erkennbar sind. Diese Art der Patinabildung beruht wahrscheinlich auf der Einwirkung der im Boden enthaltenen Gerbsäure und Humussäure.

Außerdem bildet sich in eisenhaltigen Bodenarten, namentlich in eisenschüssigem Moor auf den Bronzen infolge der Eisenniederschläge eine rostbraune Patina, unter welcher sich bei den in trockneren Bodenarten gefundenen nicht selten eine grünliche, sehr leicht zerfallende Schicht findet.

Die grünen Färbungen der Patina zeigen große Verschiedenheit. Zuweilen bedecken sie die Bronzen nur in einer so dünnen Schicht, daß der metallische Glanz noch durchschimmert, die schwache Patinirung, oder sie bilden eine undurchsichtige grüne Schicht. Die schönste Patina, der eigentlich sogenannte „Edelrost“, ist von bläulich grüner oder tief grüner bis schwärzlich grüner Farbe, malachitähnlich. Dieselbe beruht auf einer chemischen Veränderung des Materials hauptsächlich durch den Einfluß der Kohlensäure und des Chlors, welche in der Bodenfeuchtigkeit enthalten sind, und erstreckt sich nicht selten bis in große Tiefen des Metalls.

Oft ist das Metall auch ganz in eine solche Patina umgewandelt, in welchem Falle die Gegenstände außerordentlich mürbe und zerbrechlich sind. Meistens ist jedoch noch ein schwacher Metallkern geblieben, dessen bräunlichrothe Färbung aber anzeigt, daß das Metall bereits in Zersetzung begriffen ist. In welcher Weise die chemischen Agentien der Bodenfeuchtigkeit durch einfache Berührung mit der Oberfläche der Gegenstände letztere auch indirekt in tieferen Schichten zu verändern vermögen, ist noch nicht festgestellt und vielleicht durch elektrische Einflüsse zu erklären. Namentlich scheint stärkerer Chlorgehalt des Bodens diese Art der Patinabildung zu begünstigen, da sie sich sehr häufig bei den in der Nähe der Meeresküsten im Erdboden gefundenen Gegenständen findet.

Zuweilen ist die grüne Patina außerordentlich mürbe, mit Neigung in Staub zu zerfallen, die mehlige Patina. Unter derselben liegt an vielen Stellen die sehr unebene Oberfläche des glänzenden Metalls zu Tage, an anderen erstreckt sich der Prozeß in grubenähnlichen Vertiefungen bis tief in das Metall hinein. Es ist dies eine sehr übele Form der

Patinirung, welche, wenn sich selbst überlassen, in Staub zerfällt, das Aussehen des Gegenstandes stark verändert und ihn höchst unansehnlich macht.

Gefährlicher noch ist die krystallinische, die Salz-Patina, welche in stark chlor- oder kochsalzhaltigem Boden, häufig auch in der Nähe von Meeresgestaden vorkommt, manche Gegenstände ganz bedeckt, auf anderen nur an einzelnen scharf abgegrenzten inselförmigen Stellen vorkommt. Diese Patina ist in fortwährender Veränderung begriffen, indem stetig grünliche durchscheinende Krystalle emporsprießen, (das „Ausblühen" der Patina), welche in trockener Luft zu Pulver zerfallen, so daß die Oberfläche des betreffenden Gegenstandes an solchen Stellen und nicht selten sogar die nächste Umgebung desselben davon bedeckt wird und wie mit Salz bestreut aussieht.

Fast nicht minder unansehnlich, aber nicht so gefährlich, ist die warzige oder höckerige Patina, welche auf einem rauhen, meist schmutzig grünen Grunde höckerige Hervorragungen mit mehr oder weniger zerrissener, warzenähnlicher Oberfläche zeigt. Auch der diese Patinabildung erzeugende Prozeß erstreckt sich meist in verhältnißmäßig große Tiefe.

Die krustenähnliche Patina bildet sich durch Festsetzen von Sand und anderen kleinen Körpern auf der Oberfläche des Gegenstandes infolge der wahrscheinlich sehr allmälig entstandenen, sehr festen Patinirung

Die sogenannte „Weißbronze" kommt ziemlich selten vor. Die Zusammensetzung derselben ist verschiedenartig, bald enthält sie viel Antimon (Spießglanz), bald Arsenik, so daß das Hantiren mit ihr große Vorsicht erfordert. Ihr Aussehen ist meist bleigrau, im frischen Bruch weißglänzend, zuweilen aber auch durch Patinirung grün, ähnlich der Kupferbronze.

Die Konservirung der Bronzen muß selbstverständlich je nach der Verschiedenheit der Patinabildung verschiedene Methoden befolgen. Es giebt nun zwei Hauptprinzipien, nach

welchen die Methoden sich unterscheiden, das eine ist die Entfernung der Patina, das andere die Erhaltung und Befestigung derselben. Die Entfernung der Patina wird in den seltenen Fällen zur Anwendung kommen, wo nur eine dünne Patina vorhanden ist und man die Bronze in ihrem ursprünglichen Zustande zeigen will, oder bei der krystallinischen Salzpatina, wo man die Weiterbildung der Patina zum Stillstande bringen will, oder endlich bei der Krustenpatina, um die anhaftenden fremden Körper zu entfernen. Man kann sich dabei verschiedener Mittel bedienen. Das scheinbar einfachste ist die Entfernung auf mechanischem Wege durch Abschleifen mittels eines Wetzsteines oder Absprengen durch leichte Schläge mit einem kleinen Hämmerchen unter gelegentlicher Zuhülfenahme eines kleinen Meißels. Hierzu ist aber große Geschicklichkeit und Erfahrung erforderlich, da die Gegenstände sonst nur zu leicht stark beschädigt werden können. Ein zweites Mittel, welches aber das Aussehen der Bronze stark verändert und unansehnlich macht, ist das Glühen derselben. Es ist gänzlich zu verwerfen. Das dritte, aber ebenfalls nur von Sachverständigen unter größter Vorsicht anzuwendende Verfahren ist die Abätzung mit Salzsäure. Die große Gefahr hierbei ist, daß die Salzsäure leicht zu stark einwirken kann und man Mühe hat, sie, nachdem sie hinreichend gewirkt hat, wieder ganz zu entfernen, so daß Gefahr vorhanden ist, daß sie nachträglich den Gegenstand beschädigt oder zerstört. Zur Neutralisirung der Säure bedient man sich einer Lösung von Aetzammoniak (Salmiakgeist).

Es ist also dringend anzurathen, alle Versuche, die Patina zu entfernen, aus welchem Grunde es auch immer sei, zu unterlassen und da, wo es vielleicht wünschenswerth ist, wie z. B. bei der krustenartigen und der Salzpatina, dies technisch geübten und erfahrenen Händen zu übergeben.

Man wird also, wenn man patinirte Bronzen erhält, dieselben zunächst nur in etwas erwärmtem Wasser abspülen und dann in einfachem Seifenwasser oder einer schwachen

Lösung von gereinigter Pottasche (Kalium carbonicum) mit einer weichen Bürste oder einem Pinsel vorsichtig von noch etwa anhaftender Erde oder Schmutz reinigen. Man achte dabei genau auf die Oberfläche des Gegenstandes, ob nicht etwa Spuren von Holztheilen, Haaren oder Geweben, welche nicht selten in der Patina ihre Abdrücke hinterlassen haben oder in inkrustirtem Zustande noch anhaften, sichtbar werden und übe nun doppelte Vorsicht, um diese Reste, welche unter Umständen von großer Wichtigkeit sind, nicht zu zerstören. Ebenso achte man auf Einlagen von anderen Metallen (Gold, Silber, Kupfer, Eisen, Zinn und Blei, welche letztere beide weißlich grau aussehen), oder von Harz, Bernstein und Korallen (welche letztere infolge der Verwitterung weißlich aussehen), Knochen, Elfenbein und Glasschmelz (Email), welches durch Verwitterung meistens trübe und unansehnlich geworden ist.

Man spült dann das Seifenwasser oder die Pottasche-Lösung vorsichtig mit lauwarmem Wasser ab und läßt den Gegenstand allmälig abtrocknen.

Zeigt sich nun, daß die Patina fest anhaftet und nirgend bröcklig ist, so thut man weiter nichts. Die von Liebhabern so hochgeschätzte malachitähnliche, blaugrüne oder auch schwarzgrüne Patina erhält sich ohne weiteres Zuthun unverändert. Ist die Patina jedoch sehr bröckelig oder mehlig oder warzig oder ist der Gegenstand schon sehr stark oxydirt, so daß nur noch ein dünner Metallkern im Innern übrig geblieben ist, so empfiehlt sich zunächst wiederholte Tränkung mit der Mischung von gebleichtem Mohnöl 20 g in Benzin 270 g (Rezept III). Sollte diese Mischung nicht genug Bindekraft besitzen, um dem Zerbröckeln des Gegenstandes Einhalt zu thun, so tränke man denselben mit der Harzlösung (Rezept II). Durch Bürsten mit einer weichen Bürste nimmt die Patina dann nach dem Trocknen einen schönen weichen Glanz an. Stellen, welche trotzdem noch Neigung zum „Ausblühen" zeigen, betupfe man mit verdünntem, gutem unverdorbenen Fischleim oder mit Schellacklösung (Rezept V).

Die braune Patina der in Mooren gefundenen Gegenstände erfordert nur dann eine Behandlung, wenn dieselbe Neigung zu Zerfall zeigt, was sich durch Bildung eines bräunlichen Staubes auf der Oberfläche äußert. Man bestreicht letzteren dann mehrmals mittels eines weichen Haarpinsels mit der oben angegebenen Harzlösung (Rezept II). In gleicher Weise befestigt man die schwarze und die rostbraune Patina, welche letztere sich häufig durch das mehlige Zerfallen einer unter ihr liegenden grünen Schicht ablöst.

Mit der Weißbronze verfährt man ähnlich, nur hüte man sich, von dem Oxyd derselben etwas einzuathmen oder in die Augen zu bekommen. (Fortsetzung folgt.)

Auszug aus den Versammlungs-Protokollen.

4. Sitzung vom 12. Januar 1889.

Es wurden vorgelegt ein Exemplar der von Herrn Maler A. Dittmer entworfenen neuen, mit reichem, künstlerischem Schmuck ausgestatteten Diplome, ferner drei von dem Herrn Direktor Schultz geschenkte Steinwerkzeuge aus Nord-Amerika, wie sie dort noch heute bei indianischen Stämmen im Gebrauch sind, zwei Bronce-Armbänder der römischen Periode, geschenkt von Herrn Referendar Zander, eine Münze des Kaisers Probus mit griechischer Aufschrift und der Münzstätte Alexandria, Geschenk des Herrn Gymnasial-Lehrers Hoffmeister, und zwei verschiedene Siegelabdrücke des Bischofs Arnold von Cammin (1326—30). Herr Oberlehrer a. D. Haber, früher in Lauenburg i. P., hat der Gesellschaft eine umfangreiche Schenkung von werthvollen Büchern gemacht, derselben auch ein jetzt druckfertig vorliegendes Register zu den ersten 30 Bänden der Baltischen Studien ausgearbeitet, eine ebenso mühsame wie verdienstvolle Arbeit[1]).

1. Vortrag des Herrn Dr. Schumann-Löcknitz: Ueber Feuerstein-Werkzeuge aus Schlagstätten in Pommern und Rügen.

Funde von Feuersteinresten sind außerordentlich häufig und in fast allen Theilen Europas und der anderen Erdtheile gemacht. Die Stellen, wo die Feuersteinwerkzeuge verfertigt sind, sind gekennzeichnet durch große Massen von Splittern. Solche Werkstätten liegen meist

[1]) vgl. das Verzeichniß der Bücher unter S. 31 f.

in unfruchtbaren, sandigen Gegenden, doch nicht zu weit von irgend einem Gewässer entfernt. Am reichsten an solchen Schlagstätten ist Rügen, wo zuerst 1827 Friedrich von Hagenow eine Werkstätte an der Litzower Fähre entdeckte. Auch in dem festländischen Pommern sind solche Stellen gefunden, obgleich im Allgemeinen die Aufmerksamkeit der Forscher hier noch nicht genügend auf dieselben gelenkt ist. Es ist nun die Frage entstanden, ob die Feuersteinsplitter nicht auch durch natürliche Einwirkung entstanden sein können. Virchow hat diese Möglichkeit ganz bestimmt nachgewiesen. Dennoch lassen sich, wenn auch nicht selten mit einiger Schwierigkeit, die von Menschenhand herrührenden Splitter fast immer von den natürlichen unterscheiden. Nicht nur die zahlreichsten Feuersteinfunde bietet Rügen, sondern auch die größten und schönsten, während auf dem Festlande fast nur kleine Stücke, besonders Lanzenspitzen gefunden sind. Auch zeichnen sich die rügenschen Funde durch eine besonders schöne Patina aus, welche bei den festländischen kaum vorkommt. Die Feuersteinreste gehören nicht nur, wie man früher allgemein annahm, der sogenannten Steinzeit an, sondern kommen auch noch in viel späterer Zeit vor, ja auf Mönchgut gebrauchen heute noch die Frauen den Feuerstein beim Schaben der Fische. An diesen Vortrag schloß Herr Dr. Schumann noch eine Mittheilung über einen vor etwa acht Tagen gemachten Grabfund bei Lebbehn an. Beim Abtragen eines schon früher oberflächlich untersuchten Sandhügels ist eine große Steinkiste (4 m lang, 1½—¾ m hoch) gefunden worden, in welcher die Reste von 5 Menschen lagen. 3 Schädel sind ziemlich gut erhalten und bilden einen um so werthvolleren Fund, als bisher Schädelfunde der Steinzeit in Pommern nicht bekannt geworden sind. Auch eine größere Anzahl von Beigaben wurden in dem Grabe gefunden.

2. Vortrag des Herrn Gymnasialdirektor Lemcke: Ueber mittelalterliches Kirchengeräth in Stettin.

Ausgestellt waren einige heilige Gefäße aus der Schloßkirche, der Nikolaikirche und dem Franziskanerkloster. Wie sich in Stettin überhaupt von mittelalterlichen Resten nur noch sehr wenig findet, so ist auch von dem Kirchengeräth außerordentlich wenig erhalten. Und doch waren die Kirchen einst äußerst reich daran, gewann doch der Rath, als er 1540 einen großen Theil der Gefäße der Jakobi- und Nikolaikirche und der Klöster einschmelzen ließ, 1610 Mark löthiges Silber (ungefähr 67 000 Mark). Die heiligen Gefäße mußten aus edlem Metalle verfertigt sein, und nur ärmere Kirchen durften kupferne gebrauchen, welche dann vergoldet wurden. Vor dem Gebrauche mußten sie die Weihe des Bischofs erhalten; das Zeichen der Weihe war ein

Kreuz (signaculum). Der Kelch bestand aus dem Fuß (pes), Knauf (nodus oder pomellum) und dem eigentlichen Becher (cuppa). Die ältesten Kelche sind einfach in der Form der antiken Doppelbecher gehalten, bald aber begann man dieselben mit bildlichem Schmuck zu zieren, der besonders aus dem Leben des Heilandes entnommen wurde. Auch Inschriften wurden an dem Fuße häufig angebracht. Der Knauf wurde nicht selten durchbrochen gearbeitet und in demselben Reliquien aufbewahrt. Auch in den Kelchen zeigen sich deutlich die verschiedenen Stilarten der Kunst, am schönsten sind die sehr seltenen Kelche des 13. Jahrhunderts. Später tritt der gothische Stil deutlich hervor. Die Patene, auf welcher das Brod gereicht wurde, wurde ebenfalls mit bildlichen Darstellungen geschmückt, sie diente auch als Deckel für den Kelch. Andere heilige Gefäße sind noch die sogenannten Reliquiarien in der Gestalt von Thürmen (turriculae), in welchen Reliquien aufbewahrt wurden, auch von diesen sind zwei aus dem Franziskanerkloster erhalten. Der silbervergoldete Kelch [1]), welcher der Nikolaikirche gehörte und im Museum der Gesellschaft deponirt ist, ist ein schönes Denkmal Stettiner Goldschmiedekunst. Der Fuß ist in der Form eines mit Schindeln belegten Daches dargestellt und mit aufgelegten Medaillons geschmückt, welche Darstellungen aus dem Leben des Heilands enthalten. Der Knauf ist außerordentlich reich ausgestattet und durchsichtig gehalten. Auch an dem eigentlichen Becher sind ein Medaillon mit Darstellung der hl. Familie und andere Bilder angebracht. Die Inschrift am Fuß in gothischer Minuskel lautet: help maria bidbet vor † broder † enghelkes bedelowen, vnde, vor, alle | sin slechte † vnde bidbet ok vor † alle deyenen de ere mylde hant hir angestrechket, hebben, anno do. mccccxciiii na. Der Geschenkgeber war also ein Mönch Engelke Dedelow. Die zu dem Kelch gehörende Patene zeigt in der Mitte einen segnenden Christus, neben ihm das Lamm mit der Kreuzfahne, während den Rand figurenreiche Arabesken zieren. Ein aus dem Franziskanerkloster stammender Kelchfuß trägt die Inschrift: Biddet vor olde Hans van Aken sele unde vor Tilze sine hu. Zwei andere, besonders schöne Kelche gehören der Schloßkirche und sind dort noch im Gebrauch. Der eine trägt die Jahreszahl 1509 und ist ein Geschenk fratris Valentini abbatis. Der schönste Kelch aber ist ein Geschenk des Herzogs Barnim XI. vom Jahre 1558. Hier ist der Schmuck nicht nur aufgelegt, sondern getriebene Arbeit. Eine besondere Zierde bilden die zahlreichen kostbaren

---

[1]) Eine ausführliche Schilderung dieses werthvollen Denkmales älteren Stettiner Kunstgewerbes ist in der Neuen Stettiner Zeitung Nr. 23 vom 15. Januar d. Js. gegeben.

Steine, mit denen das Gefäß ausgeschmückt ist; es waren ursprünglich 72, doch sind einige schon ausgebrochen. Eine Inschrift giebt den Namen und Titel des fürstlichen Gebers an. Dieser Kelch ist der kostbarste und werthvollste Rest des einst so reichen Kirchenschatzes der Stettiner Gotteshäuser und zugleich ein Andenken an den ersten evangelischen Fürsten unseres Landes, welchem gerade Stettin so manche segensreiche Stiftung verdankt.

Literatur.

Max Runze. Loewe redivivus. Mit einem Portrait Loewe's und einem Bilde, Loewe's Geburtshaus, darstellend. a. u. d. T. Schriften zur Balladenforschung und Charakteristik Loewe's herausgegeben von Max Runze, Vorsitzendem des Loewe-Vereins in Berlin. II. Loewe redivivus. Berlin 1888. 8.

Der in dieser Schrift verherrlichte Musiker und Komponist Karl Loewe ist kein Pommer, hat aber den größten Theil seines Lebens in Pommern zugebracht, durch sein Schaffen ihm fast ausschließlich angehört und ist für die musikalische Kunst und ihre Ausbildung in der Hauptstadt Pommerns Jahrzehnte hindurch bestimmend und tonangebend gewesen. Der Verfasser ist ein begeisterter Schüler Loewe's, dessen Würdigung und Anerkennung auch in weiteren Kreisen zu bewirken er sich zur Lebensaufgabe gemacht hat. Diesem Zwecke zu dienen, ist auch die vorliegende Publikation bestimmt.

Zuwachs der Sammlungen.

1. Urnenscherben und Spinnwirtel vom Burgwall bei Stolzenburg.
2. Glockeninschriften von Dargitz.
   1. und 2. Geschenke des Herrn Johann Laß-Stolzenburg.
3. Feuersteindolch, gefunden in der Gartzer Stadtheide beim Stubbenroden. Geschenk des Herrn Blume in Gartz a. O.
4. Aegyptische Kupfermünze des Kaisers Probus.
   Α Κ Μ ΑΥΡ ΠΡΟΒΟΣ ΣΕΒ (Αὐτοκράτωρ Καῖσαρ Μάρκος Αὐρήλιος Πρόβος σεβαστός).
   Geschenk des Herrn Gymnasiallehrer Hoffmeister in Stettin.
5. St. Marienkirche in Colberg, Seitenansicht, Thurmansicht, Giebelansicht, Querschnitt, Grundriß und Längendurchschnitt, aufgenommen von Gerike.
   Geschenk des Herrn Prov.-Hauptkassen-Rendanten Nessenius, hier.

6. Türkischer Säbel und Jagdgewehr von Bronce aus dem Besitze des Königs Karl XII. Das letztere gefertigt von Bernd Oertner in Stettin. 1714.
7. Silberrubel der Kaiserin Katharina II. von Rußland 1764. Ausgebaggert in der Parnitz.
Geschenk des Herrn Gym.=Lehrer Jul. Schultz in Stettin.

Für die Bibliothek sind an Geschenken eingegangen von Herrn Oberlehrer Haber in Allenburg.

1. F. von Quast. Denkmäler der Baukunst im Ermeland. S.=A. Berlin. Fol.
2. Gothaisches Genealogisches Taschenbuch der Gräflichen Häuser. 1872 und 1879.
3. Desgl. der Freiherrlichen Häuser. 1887 und 1888.
4. Gothaischer Genealogischer Hofkalender. 1880 und 1887.
5. Quickborn von Klaus Groth. 2 Theile. Hamburg. 1854 und 1871. 8.
6. Plattdeutsche Gedichte von Johannes Meyer. Hamburg. 1872. 8.
7. M. Perlbach. Preußische Regesten. Königsberg. 1876. 8. Daran: M. Perlbach. Quellenbeiträge zur Geschichte der Stadt Königsberg. Göttingen. 1878. 8.
8. Ch. F. Stälin. Würtembergische Geschichte. 4 Theile. Stuttgart und Tübingen. 1841—1873. 8.
9. W. H. Meyer. Stettin in alter und neuer Zeit. Stettin. 1887. 8.
10. R. Cramer. Geschichte der Lande Lauenburg und Bütow. Königsberg. 1858. 8.
11. Zeitschrift für Ethnologie. Bd. 13. Berlin. 1881.
Daran 1. H. von Siebold. Ethnolog. Studien über die Aino. Berlin. 1881. 8.
2. Verhandlungen der Berliner Gesellsch. für Anthropologie. Redig. v. Rud. Virchow. Jahrgang 1881. Berlin. 1881. 8.
Desgl. Jahrgang 14. Berlin. 1882, nebst Verhandlungen 1882 und Jahrgang 16. Berlin. 1884, nebst Verhandlungen 1884.
12. C. F. Woelky. Urkundenbuch des Bisthums Culm. Heft 1. Danzig. 1884. 4.
13. W. Lübke und C. von Lützow. Denkmäler der Kunst. 1 Band Text und 2 Bände Tafeln. Stuttgart. 1879. Fol.
14. Brockhaus' Conversations=Lexikon. Leipzig. 1864—73. gr. 8. Eilfte Auflage. 15 Bände und 2 Bände Supplement.
15. Die Bau= und Kunstdenkmäler der Provinz Westpreußen. Heft 1—4. Danzig. 1884—87. Fol.

16. Wilh. Oncken. Allgemeine Geschichte in Einzeldarstellungen.

I. Hauptabtheilung	Theil	1. und 4—6.
II. „	„	1. 2 und 4—10.
III. „	„	2—6 und 8—10.
IV. „	„	1. 2 und 4.

Zusammen 31 Bände. 8.

17. Handschriftliches Register zu den 30 ersten Bänden der altpreußischen Monatsschrift. 2 Bände. 4°.

Mittheilungen.

Ausgeschieden: Oberlehrer Dr. Treutler, Köln a. Rhein.

Veränderungen: Amtsgerichts-Sekretär Unrau von Greifenhagen nach Tempelburg versetzt. Dr. med. Starck in Demmin zum Sanitätsrath ernannt. Major a. D., Freiherr von Bönigk in Demmin zum correspondirenden Mitgliede ernannt.

Rg.-B. von Hellermann in Zeblin durch Zahlung eines Beitrages von 100 Mark lebenslängliches Mitglied geworden.

Als ordentliche Mitglieder angemeldet: Pastor Obenaus in Pölitz, Rektor Hülsberg in Naugard, Oberarzt Dr. Schmid in Bethanien-Stettin, Pastor Reblin in Stargard, Rittergutsbesitzer und Reg.-Ass. a. D. Höppner in Tonnin; ferner aus Swinemünde: Major Diesing, Lieutenant Frobien, Hauptmann v. Hennings, Stabsarzt Dr. Hoffmeister, Lieutenant v. Homeyer, Gerichts-Assessor Krüger, Major Mais, Apotheker Marquardt, Rentier Wilh. Utpatel, Premier-Lieutenant Wilhelmi, Hauptmann Wolff.

Die Vorträge und Versammlungen finden jedesmal am 2. Sonnabend des Monats im Vereinshause statt.

Fünfte Versammlung: Sonnabend, den 9. Februar, 8 Uhr.

Herr Oberlehrer Dr. Walter: Römische Funde in Pommern.

Von dem vorzüglichen Holzschnitt, welcher die mittelalterlichen Häuser am Markt zu Greifswald vor dem Abbruch des mittleren derselben darstellt (von Haselberg, Baudenkmäler S. 133) können wir Abzüge auf bestem holländischen Papier abgeben zum Preise von 2 Mark und bitten, um die Höhe der Auflage bestimmen zu können, um baldige Bestellungen.

Inhalt.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. M. Wehrmann in Stettin.
Druck und Verlag von F. Hessenland in Stettin.

№ 3. 1889.

Monatsblätter

Herausgegeben
von der
Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde.

Nachruf.

Am 27. Januar d. J. starb zu Greifenberg i. P. das
Ehrenmitglied unserer Gesellschaft
Herr Gymnasialdirektor Professor Dr. **Riemann**

im 67. Jahre seines Lebens, nachdem er kurz zuvor der Beschwerden des Alters wegen in den Ruhestand getreten war. In ihm ist einer der verdientesten Forscher auf dem Gebiete der heimischen Geschichte geschieden.

Hermann Riemann wurde geboren am 4. October 1822 zu Eutin, wo sein Vater als Religionslehrer am Gymnasium wirkte. Von dort siedelte der Vater in gleicher Eigenschaft nach Friedland in Mecklenburg über und bekleidete später dort das Pfarramt. Hier erhielt R. seine Schulbildung und verließ das Gymnasium 1841, um zuerst in Jena, wo sein Vater in der Burschenschaft eine hervorragende Stelle eingenommen, dann in Berlin Philologie und Geschichte zu studiren. Nachdem er einige Jahre Hauslehrer in Fehrbellin gewesen, begann er 1851 in Anklam sein Probejahr und erhielt, als Michaelis 1852 in Greifenberg das Gymnasium begründet ward, dort seine erste Anstellung. Trotz mancher vortheil-

hafter Anerbietungen konnte er sich nie entschließen, Greifenberg zu verlassen; dreißig Jahre lang hat er zu den berufensten Lehrern der dortigen Anstalt gehört, der er dann noch 7 Jahre als Direktor rühmlich vorgestanden. Durch herrliche Gaben des Geistes wie des Herzens ausgezeichnet, hat er sich der besonderen Liebe und Anhänglichkeit seiner Schüler erfreuen können. Für uns aber liegt seine Bedeutung in seiner Thätigkeit als Geschichtsschreiber. Außer einer kleinen Geschichte von Greifenberg hat er als das Hauptwerk seines Lebens die 1873 erschienene Geschichte der Stadt Colberg hinterlassen, die ihm eine ehrenvolle Stelle unter den Geschichtsschreibern verschafft hat und in vielen Beziehungen geradezu als Muster einer Stadtgeschichte gelten kann. 1868 zum Professor ernannt, wurde er 1875 von der Universität zu Greifswald in Anerkennung seiner großen Verdienste um die heimische Geschichtschreibung seitens der philosophischen Fakultät der hohen Ehre des Doctortitels honoris causa gewürdigt. Seine ebenso durch Gründlichkeit der Forschung wie durch Gefälligkeit der Darstellung ausgezeichnete Arbeit sichert ihm ein dauerndes Andenken bei allen Freunden der heimischen Geschichte.

Die Steinkreise von Glendelin.*)

I.

Die Steinkreise von Glendelin sind entdeckt worden beim Werben von Steinen zum Bau der Kunststraße Demmin-Törpin in 1886. Das Ackerstück, etwa 70 ar groß, ist Eigenthum des Hofbesitzer Grawe zu Glendelin und wird in Ost und Nord durch Torfwiese begrenzt. Ueber letztere erhebt es sich um 2—3 Meter. Der Boden ist Geschiebesand des Diluviums und wenig fruchtbar. Die Steinkreise, dem Anschein nach 9—10, verrathen sich dem Auge nur durch leichte Schwellung des Bodens, doch muß vorweg bemerkt werden,

*) Vergl. Monatsblätter 1887 S. 61.

daß der Pflug hier mindestens seit 40 Jahren den leichten Boden umgeworfen hat. Eine bestimmte Gruppirung der Steinkreise war bei der Untersuchung im April 1887 nicht wahrnehmbar.

Herr Rentier Kasdorff, wohnhaft zu Glendelin, welcher die Güte hatte, in unserm Auftrage nach Anleitung des Herrn Major von Bönigk die Ausgrabung zu besorgen, berichtet über die Untersuchungen, welche er bis zum 1. Mai 1887 vorgenommen hat, Folgendes:

Auf die Kreise wurde ich aufmerksam, als ich die von den Arbeitern nach dem Ausheben der Steine offen gelassenen kreisförmigen Erdrinnen sah; leider hatten die Arbeiter zu dieser Zeit die Arbeit hier schon eingestellt. Eine von mir vorgenommene Untersuchung bestätigte meine Annahme, daß ich eine alte Begräbnißstelle vor mir hatte. In der Mitte des Kreises 1 der Tafel I fand ich, etwa 1 Fuß tief, einen von unbearbeiteten Feldsteinen gebildeten einfachen Herd. Die Steine hatten ungefähr Kopfesgröße und waren dicht aneinander gelegt. Auf dem Herde fand ich Knochenreste, kleine Urnenscherben und Stücke von einem kleinen Bronze-Halsring. Herr Pastor Dieckmann, welchem ich von meiner Entdeckung Mittheilung machte und dem ich auch die Fundstücke übermittelte, setzte bald darauf mit mir die Untersuchung fort, wobei wir in dem vorhin erwähnten Kreise mehrere und größere Urnenscherben und Theile von zwei zerbrochenen Bronzemessern fanden.

Der Kreis hatte einen Durchmesser von 10 m und hatte nur in der Mitte einen Herd von etwa 2 m Durchmesser; ob der Herd kreisförmig war oder welche andere Form er hatte, konnte nachträglich nicht festgestellt werden. Die Untersuchung hat sich nur auf den Herd erstreckt, jedoch wird eine gründliche Untersuchung des ganzen Kreises beabsichtigt.

Ende April wurde in Gegenwart und unter Beihülfe des Herrn Pastor Dieckmann ein zweiter Kreis — 2 der Tafel I — untersucht. In der Mitte des Kreises stießen

wir wiederum auf einen Herd, jedoch war derselbe hier aus 3 übereinander liegenden Steinschichten gebildet. Nachdem wir die beiden oberen Schichten entfernt hatten, fanden wir auf der untersten Schicht Knochen- und Kohlenreste und mehrere übereinander liegende Bronze-Ringe, die jedoch trotz aller Vorsicht beim Herausnehmen in Stücke zerbrachen, außerdem zerstreut Urnenscherben.

Aus den Stücken lassen sich etwa 12 Ringe verschiedener Größe zusammensetzen. Der innere Durchmesser [illegible] variirt zwischen 4 und 5,5 cm, an der Bruchfläche zeigen die Ringe ein dreieckiges Profil; die Dicke beträgt 4 mm, bei den kleineren etwas mehr; einige größere Ringe sind an der Peripherie deutlich gekerbt.

Ein größerer Ring scheint dazu bestimmt gewesen zu sein, einen konisch geformten Gegenstand zu umschließen, ähnlich einem Reifen auf einer sich nach den Enden stark verjüngenden Tonne.

Die Untersuchung hatte ich bisher aus eigenem Interesse und ohne Hülfe von Arbeitern ausgeführt. Nachdem zunächst durch Herrn Major von Bönigk und später durch die Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde ich mit der weiteren Untersuchung der Steinkreise betraut worden war, nahm ich am 6. Juni mit einem Arbeiter, dem ich am 16. einen zweiten zugesellte, die Arbeit wieder auf und berichte hierüber in Kürze Folgendes:

Durch die Untersuchung der beiden vorerwähnten Kreise hatte ich erkannt, daß die Niederlegung der Leichenreste und der Beigaben immer in oder auf einem in der Mitte des Kreises befindlichen Pflaster erfolgt war. Ich ermittelte daher für die Folge mittelst der Sonde zunächst die Peripherie und alsdann sehr leicht das Pflaster in der Mitte der Kreise. Es wurde, mit Ausnahme des Kreises 3 und der Grabanlage 8 immer nur dieses untersucht und es sei vorweg bemerkt, daß sämmtliche Pflaster in der Richtung West—Ost

lagen und mit geringen Abweichungen 3,5 m lang und 2,5 m breit waren.

Die Kreise hatten einen Durchmesser von 10—16 m.

Der zur Aufnahme der untersten Steinschicht geebnete Boden war immer — etwa 1 cm hoch — mit weißem Sande ausgestreut. Die Untersuchung des Pflasters erfolgte in der Weise, daß der Rasen abgeräumt, jede Steinschicht einzeln, und zwar wenn es anging, mit der Hand abgenommen und die zwischenliegende Erde sorgfältig untersucht wurde. Auf diese Weise ist es mir möglich gewesen, die Fundstücke in Grab-Anlage 8 B unversehrt an's Tageslicht zu schaffen. Wie der Augenschein zeigt, haben die zerbrochenen Fundstücke ohne Ausnahme alte Bruchflächen. Bei der Anwendung der bei den Arbeitern für derartige Arbeiten gebräuchlichen Spitzhacke und bei Wegnahme der ganzen Steinpackung in vertikaler Richtung halte ich ein Zerbrechen der zwischen den Steinen lagernden Gegenstände für unvermeidlich.

Aus beigefügter Tafel I ist die Lage der Steinkreise zu einander ersichtlich. Die Kreise sind nach der Reihenfolge der Untersuchung numerirt. Ich beschränke mich darauf, in Kürze die Beschaffenheit des Pflasters und die Fundstücke zu beschreiben.

Kreis 3 wurde am 28. Mai 1887 unter Leitung des Herrn Major von Bönigk untersucht. Es wurde der östliche Theil des Kranzes freigelegt und von diesem aus nach dem Mittelpunkte zu die Erde ausgeworfen. Das in der Mitte vorgefundene einfache Pflaster war zerstört, wobei es namentlich auffiel, daß in der Mitte des Pflasters in einer Ausdehnung von $^1/_2$ m die Steine fehlten. Dieselbe bei den meisten untersuchten Pflastern gemachte Wahrnehmung läßt es als höchst wahrscheinlich erscheinen, daß sämmtliche Gräber früher schon ausgeraubt worden sind. Die zwar nicht hier, aber in den meisten Kreisen sehr zerstreut vorgefundenen Urnenscherben lassen die Vermuthung zu, daß die Mitte des Pflasters der Standort der Urne war, entweder im Sande

vertieft oder in einer Steinkiste oder aber auf dem unteren Pflaster. Man wird wahrscheinlich das durch seine erhöhte Lage sich früher noch mehr verrathende Pflaster in der Mitte aufgebrochen, die dort gefundenen Urnen achtlos zerstört und die Beigaben sich angeeignet haben.

Ich habe daher, wo solche Fälle vorlagen, nur Bruchstücke von Schmucksachen und Urnen gefunden, und nur, wo die Niederlegung der Beigaben aus irgend welchem Grunde nicht in der Mitte, sondern in dem seitlichen Rande des Pflasters erfolgt ist, habe ich unversehrte, in der ursprünglichen Lage befindliche Funde machen können. Für diese Vermuthung spricht auch der Umstand, daß die Scherben der nicht in der Mitte beigesetzten Urnen weniger zerstreut waren. Die Untersuchung war sonst durchaus ergebnißlos. Eine von mir später wiederholte Untersuchung dieses Kreises in größerer Ausdehnung hatte außer einem ornamentirten Urnenscherben, der sich in der Nähe des östlichen Kranzes vorfand, ebenfalls kein Ergebniß.

Das Pflaster des Kreises 4 bestand in einer einfachen Steinschicht. In der Mitte fehlten wiederum mehrere Steine. Außer einigen kleinen Urnenscherben und Knochenresten wurde nichts gefunden.

Die Mitte des Kreises 5 lieferte den Beweis, daß das ganze Pflaster schon aufgewühlt worden war. Während in den bisher untersuchten Kreisen das unterste Pflaster auf eine dünne Schicht weißen Sandes gebettet war und die Steine bei der Wegnahme — ich möchte sagen — meist eine Haut in ihrem festen Lager zurückließen, war hier alles aufgewühlt, die Fugen zwischen den aufeinander liegenden Steinen nicht mit Erde ausgefüllt, genug, Jeder, der schon ein Pflaster aufgenommen hatte, mußte sich sagen, daß er hier das ursprüngliche Pflaster nicht mehr vor sich hatte. Gefunden wurde hier nichts, dagegen in der Nähe des südlichen Steinkranzes: Urnenscherben von auffallender Dicke und Knochenreste.

Kreise 6 und 7. Pflaster nur theilweise vorhanden; nichts gefunden.

Die Grab-Anlage 8, deren Konstruktion ich mit der Sonde nicht feststellen konnte, entschloß ich mich, ganz freizulegen. Siehe Tafel II. Der Steinkranz hatte annähernd die Form einer unten offenen 8 und umschloß 4 Grabpflaster (A, B, C, D). Während an den südlichen Endpunkt des westlichen Kranzes eine Steinrippe in schräger Richtung nach innen auf Pflaster C zu angebaut war, gleichsam um hier die Anlage abzuschließen, war der östliche Kranz, und zwar in einer sanften Biegung nach außen, etwas verlängert, vielleicht einen Ein- oder Ausgang andeutend. Südlich wurde die ganze Anlage durch eine hier befindliche Steinrippe abgeschlossen. Wahrscheinlich ist die Anlage, nördlich beginnend, nach und nach entstanden. Der Kranz, auf den schmalen Stellen 1 m breit, war aus großen, bis über 2 Ctr. schweren Steinen gebildet und lag mit den oberen Steinrändern etwa 30 cm unter der Grasnarbe.

Pflaster A bestand aus 3 Steinschichten;

x. aufrecht stehender Stein;

a. und b. Brandstellen, bei b. Knochen- und Kohlenreste und kleine Bruchstücke eines Bronze-Schmuckes auf dem untersten Pflaster;

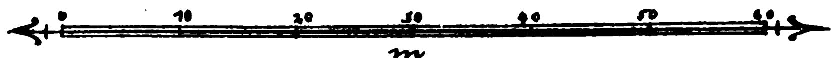
bei c. war nur das unterste Pflaster vorhanden, Fundort eines Urnenscherbens, wahrscheinlich früherer Standort der geraubten Urne.

Pflaster B bestand aus 2 Steinschichten, war etwas kleiner und mit dem Pflaster C durch ein einfaches Pflaster (d.) verbunden.

a. Fundstelle folgender Gegenstände:

1. eine Bronze-Nadel von 69,5 cm Länge und 7 mm mittlerer Dicke, mit einem flachen, 5,7 cm im Durchmesser haltenden Knopfe, dessen obere Platte sternförmig geziert ist. Vom Knopfe abwärts befinden sich an der Nadel 18 ringförmige gekerbte Wülste in

Tafel I



Nord

5

6

11

1

12

3

9

2

10

7

8

4

Süd

Die Steinkreise von Glendelin

Tafel II

3,5 m

A

2,5 m

B

2 m

C

2,5 m

D

2,5 m

m

Grosse Grabkammer von Glendelin



Querschnitt eines Steinkreises mit dem Pflaster

unregelmäßigen Abständen. Die Nadel besteht aus 4 Stücken, deren alte Bruchflächen genau aneinander passen; sie lag nebst den folgenden Gegenständen auf dem untersten Pflaster, mit dem Knopfe nach Osten, die vier Stücke mit den passenden Bruchflächen aneinander.

2. 4 bronzene, spiralförmig gedrehte Halsringe, deren Bruchflächen ebenfalls aneinander passen; auf dem einen Halsringe befand sich lose ein kleiner bronzener Spiralring mit 4facher Umdrehung.
3. 2 bronzene Armringe, beide mit gleicher Verzierung am äußeren Rande.
4. verschiedene Bruchstücke von Bronze.
5. 2 kleine goldene Spiralringe.
6. etwa 15 cm weiter östlich, dicht am Pflasterrande: Theile einer Bronze-Nadel.
7. Knochen- und Kohlenreste.

b. Brandstelle.

Pflaster C bestand, wie A, aus 3 Steinschichten.

a. Fundstelle von Scherben einer größeren Urne.
b. desgl. einer kleineren Urne in tiefschwarzer Erde, bei
c. war wiederum nur das unterste Pflaster vorhanden.

Pflaster D bestand ebenfalls aus 3 Steinschichten, doch war ein schmaler Streifen quer durch die Mitte ungepflastert. Ob hier nun zwei kleinere Gräber angelegt waren, oder ob die Mitte des Pflasters bei einer Ausraubung weggenommen ist, muß ich dahin gestellt sein lassen. Gefunden wurde:

bei a. Theile einer Bronze-Nadel und andere Bruchstücke von Bronze;
bei b. ein kleiner viereckiger Bronze-Ring und verschiedene Bruchstücke von Bronze.

Die Untersuchung der Mitte des Kreises 9 zeigte ein kleines unregelmäßiges Pflaster von einer einfachen Steinschicht, kaum 10 cm unter der Grasnarbe. Schon bei Weg-

räumung des Rasens fand ich auf einem etwas vertieften flachen Stein:

1. 2 bronzene Armringe und einen zerbrochenen dünnen Spiralring. Form und Verzierung der Armringe zeigt eine Abweichung von den unter 8 B. 3 erwähnten beiden Armringen.
2. 2 bronzene, schneckenartig gewundene Schmuckstücke und einen zweiten dünnen Spiralring.

Die Gegenstände 1 und 2 waren, wenn auch nur etwa 15 cm von einander entfernt, doch augenscheinlich getrennt niedergelegt. Daß beide Beigaben für sich in Knochenreste gebettet waren, beweist, daß sie sich noch in ihrer ursprünglichen Lage befanden.

Die etwas tiefere Lage des Steines, auf welchem die Fundstücke lagen, erklärt es, daß der Pflug, von den andern Steinen am Eindringen verhindert, über die Gegenstände hinweggegangen ist. Eine Untersuchung der Umgebung des Pflasters lieferte kein Resultat.

Das Pflaster des Kreises 10 war wiederum vollständig zerstört. Unter den weggeräumten Steinen fielen mehrere flache Steine von ziemlicher Größe auf, die vom Brande schwarz gefärbt waren. Vielleicht hatten dieselben eine Kiste oder einen Brandherd gebildet. Einer dieser Steine lag etwa 1 m tief unter der Grasnarbe in schwarz gebrannter Erde, einen horizontalen Herd bildend, während die übrigen unregelmäßig auf- und neben einander lagen. Sonst wurde nichts gefunden.

Das Innere des Kreises 11 zeigte ein trogartiges Pflaster, und zwar derart, daß auf dem etwa 60 cm tief liegenden einfachen Pflaster durch zwei aufeinander liegende Steinreihen ringsum ein etwa 40 cm hoher Rand gebildet war. In die Mitte des westlichen Randes war ein aufrecht stehender breiter Stein, ähnlich wie bei 8 A, eingefügt. Das Innere des Troges war mit Sand ausgefüllt. Der Sand war durchweg mit kleinen Knochenresten vermischt. Muß man

auch annehmen, daß hier ebenfalls eine Ausraubung stattgefunden hat, so darf man daraus etwa doch nicht schließen, daß durch die Wegnahme zweier Steinschichten in der Mitte des Pflasters der äußere Rand stehen geblieben und dadurch die trogartige Form entstanden ist. Der sorgfältige Aufbau des Randes läßt einen derartigen Schluß durchaus nicht zu. Gefunden wurde sonst nichts.

Bei 12 wurde schließlich ein größeres Pflaster aufgenommen. Da ich mit der Sonde hier überall auf Steine gestoßen war, beauftragte ich, in der Hoffnung, daß noch einige Funde gemacht werden könnten, am Nachmittage des letzten Arbeitstages die Arbeiter mit der Untersuchung und Aufnahme des Pflasters. Ich selbst konnte nicht zugegen sein. Das Pflaster war in einer Länge von 14 m und in einer Breite von 4 bis 5 m aufgenommen und hatte aus einer einfachen Schicht Steine bestanden. Die Steine waren von sehr ungleicher Größe, so daß ich daran zweifeln möchte, daß dieselben zu einem Grabpflaster gedient hatten. Gefunden wurde ein Mahlstein, der mit seiner Mahlrinne nach unten gelegen hatte. Von Knochen- und sonstigen Resten keine Spur.

Bei einer Nachuntersuchung des Kreises 1 habe ich noch einige kleine Urnenscherben mit Strichornament und von sauberer Arbeit gefunden. Dieselben waren wahrscheinlich vom Pfluge hierher verschleppt.

Am Schlusse meines Berichts bemerke ich, daß ich nur die Stellen untersucht habe, welche entweder durch eine mehr oder minder auffallende Bodenschwellung oder durch spärlichen Graswuchs einen Kreis beziehungsweise ein Pflaster vermuthen ließen.

Ferner will ich nicht unerwähnt lassen, daß der jetzige Besitzer dem Gräberfelde wiederholt Erde zu Meliorationen ꝛc. in großen Mengen entnommen hat. Indem dabei vorzugsweise die Hügel abgefahren sind, ist wahrscheinlich ein großer Theil der Gräber zerstört worden, ganz abgesehen von meinerseits vermutheten früheren Ausraubungen. — So weiß

ich z. B., daß noch vor einigen Jahren ein Mahlstein gefunden und zertrümmert wurde. Wenn ich nun, wie bei Kreis 9, Funde 10 cm unter der Grasnarbe auf einem einfachen Pflaster gemacht habe, so wird man daraus nicht schließen dürfen, daß die Beisetzung ursprünglich auf einem einfachen Pflaster und in so geringer Tiefe erfolgt ist*).

Auszug aus den Versammlungs-Protokollen.

5. Sitzung am 9. Februar 1889.

Vortrag des Herrn Oberlehrer Dr. Walter: Römische Funde in Pommern.

Daß das römische Weltreich auch auf Pommern seinen Einfluß erstreckt hat, wußte man noch vor wenig Jahrzehnten nicht; 1833 schrieb Hering über die Kenntnisse der Alten von den Ländern und Völkern auf der Südseite der Ostsee, doch bestand das Resultat nur in wenigen Namen von Völkern und Flüssen, während man kulturhistorische Angaben auch für diese Länder nur im Tacitus fand. Die exakte Forschung ist seitdem auch für die baltischen Küsten eingetreten und hat die spärlichen Nachrichten der alten Schriftsteller durch Funde in Pommerns Erde und deren Vergleichung mit denen der Nachbarländer wesentlich vervollständigt. Auf dem Kriegsfuß sind die Römer nicht in unsre Gegenden gedrungen, und darum galten die ersten römischen Funde östlich der Elbe als besonders merkwürdig; jetzt dagegen ist erwiesen, daß von Süden her der Handelsmann schon Jahrhunderte früher seine bekannten Straßen bis an und über die Ostsee zog. Wiberg, v. Sadowski, Genthe, v. Tröltsch haben die von Italien ausgehenden Handelsstraßen nach verschiedenen Seiten untersucht, jedoch gerade Pommern dabei kaum berührt, während östlich an Preußens Bernsteinküste ein fast ebenso blühender Handel wie in Westdeutschland erwiesen ist; auch die nordischen Gelehrten schaffen bei ihrer Annahme für die beiden getrennt über die Ostsee gekommenen Strömungen der Bronzezeit an der Oder oder etwas westlich gleichsam eine neutrale Zone, wie die Karten bei Montelius zeigen. Und doch ist gerade Hinterpommern an Funden der römischen Zeit, die auf regen Verkehr hinweisen, ganz unerwartet reich; wenn nun die Oder erst später als die Weichsel bei

*) Beschreibung und Abbildung der wichtigeren Fundstücke folgt im nächsten Heft.

den klassischen Schriftstellern genannt wird, so kann diese Kultur doch auch nicht von Osten nach Pommern gekommen sein, sondern weist hauptsächlich nach den Donauprovinzen. Zwar sind eigentliche Ansiedelungsspuren aus dieser Zeit noch nicht bekannt, doch aus Gräber- und Einzelfunden läßt sich ein annähernd deutliches Kulturbild entnehmen. Neben Leichenbrand kommt Bestattung vor. Reste der Bekleidung und Beschuhhung sind bei Dranzig gefunden, Spinnwirtel mehrfach; Waffen sind selten, doch Dolch und Lanzenspitzen von Ueckerhof und Darkow vorhanden, zahlreicher kleine Messer mit Lederscheiden von Neustettin und Lauenburg. Als inländisch sind die schwärzlichen, oft vertikal gereifelten und gehenkelten Urnen zu betrachten, ebenso die am Hinterhaupt liegenden Knochenkämme (Pennekow, Chinow); Importartikel dagegen und mit den Funden in Ost- und Westpreußen, Mecklenburg, Darzau übereinstimmend sind die reich vertretenen Schmucksachen. In Butzke ist Bernstein in allen Stadien der Bearbeitung, auch mit Tischlers 8förmigen Stücken, massenhaft gefunden, anderswo vielfach mit Glas-, Email-, Mosaik- und Thonperlen (Lustebur, Voigtshagen, Rützenhagen, Woedke u. a.). Von Fibeln sind wenig Exemplare bekannt, doch die wichtigsten Typen der Haken-, Band-, Armbrustfibel vertreten z. B. von Seldhow, Ueckerhof, Stargard, Polzin; silberne von Greifenberg in Berlin, daselbst der Goldring von Stargard. Neben andern Goldringen ist das Bronzearmband der Periode charakteristisch vertreten im Fund von Borntuchen. Reine Luxusartikel sind die Gläser (Kossin, Polchlep), hier auch eine Eibenholzcista; Bronzeurnen einfacher Art (Schwedt) wechseln mit den kunstvollsten Exemplaren ab (Klatzow, Neuhof, Schlönwitz, Segenthin); Bronzestatuetten und Terrakottaköpfe sind in Bahn, Schivelbein, Woplersnow, Kreitzig gefunden und z. T. Zierden des Berliner Antiquariums. Eine Casserolle und ein Gewicht zeigen rein römische Stempel. Münzen waren 1877 von Kühne 174 gezählt, dazu sind 136 gekommen, die den steigenden Verkehr im 1. Jahrhundert bis zum Höhepunkt unter Antoninus und Faustina zeigen, nach 400 treten die oströmischen Goldstücke erst wieder zahlreicher auf. Eine Fundkarte der römischen Periode Pommerns zeigt 84 Stellen, davon nur 15 in Vorpommern; sie liegen meist an den Importwegen längs der nach Norden strömenden Flüsse, besonders an der Oder, Plöne und Persante, dann dichter bei Westpreußen, doch deuten auch parallel der Küste gleichmäßig vertheilte Funde auf ost-westliche Beziehungen der Bewohner unter einander. Der Einfluß der römischen Weltkultur selbst auf die baltischen Küsten war ein noch heute in seiner allgemeinen Verbreitung durch ganz Pommern nachweislicher und vielseitiger. —

Zuwachs der Sammlungen.

1. Dirrhem des Samaniden Nuh ibn Nasr (942—954 n. Chr.) geprägt 950 n. Chr. zu Samarkand. (Als Suzerän wird der Chalif Al Mustakfi genannt, welcher schon vor 5 Jahren abgesetzt und vor einem Jahre gestorben war. Auf den Münzen des Nuh ibn Nasr findet sich diese Sonderbarkeit mehrfach, man prägte mit dem alten Stempel weiter, zumal der Chalif bereits damals nur noch sehr wenig Bedeutung hatte.) F. Soldin.
2. Steinaxt aus Granit, mit beschädigter Schneide, 10 cm lang mit 8 cm langem Bohrloch. Mützenurne, gut erhalten, mit ornamentirtem Deckel. Beides gefunden in Lankwitz, Kr. Stolp.

Geschenke des Herrn Rittergutsbesitzer Angerer zu Lankwitz.

3. Beschädigtes Schwert des 17. Jahrhunderts. F. Greifenhagen.

Geschenk des Herrn Kreissekretär Otto in Greifenhagen.

4. Drei Kundschaften, Pässe, Handwerksbuch ꝛc. aus dem Anfange dieses Jahrhunderts; verschiedene Photographien, Erinnerungen, Denkwürdigkeiten und Briefe, sowie folgende Münzen:

Göttinger Groschen von 1538. A. MONETA · NOVA · GOTTING ✠ R. AN · DI · MCCCCCXXXVIII ✱ Drei Groschen Leopold I. von 1665; Brandenb. 3 Pfennigstück von 1625; 6 Pf. Brandenb. Land Müntz 1695; 1 Pfen. Scheid. Müntz 1752 (Preuß.); 1 guter Pfen. 1774 und 1775 (Preuß.); 3 Pfennige 1787 (Preuß.); Stettiner Nothmünze, A. Gültig 3 Pfennige aus Mangel an Kupfermünze. R. Schultz & Lübcke Stettin, Frauenstr. 37; Denkmünze zur Enthüllung des Denkmals von F. L. Haarmann, Gründer der Baugewerkschule zu Holzminden. 4. Januar 1869.

Geschenke des Herrn Zimmermeister Petermann in Wangerin.

Ferner der Bibliothek.

1. Voigt, E. Geschichte des Brandenburgisch-Preußischen Staates. 2 Theile. Berlin 1867. 8.

Daran: Borbstaedt, A. Preußens Feldzüge im Jahre 1866. 2. Aufl. Berlin 1866. 8.

1864—1866—1870. Drei Jahre des Ruhmes aus Preußens Geschichte. Nach amtlichen Depeschen. Berlin. 8. o. J.

Die Reden des Grafen von Bismarck-Schönhausen. Zweite Sammlung. Berlin 1869. 8.

Trautmann, F. Die Abenteuer Christoph's von Bayern. Ein Volksbuch. 2 Theile. Regensburg 1880. 8.

Thiers, A. Histoire de la révolution française. 5me éd. 4 tomes. Paris 1859. 2.

Geschenke des Herrn Oberlehrer Haber in Allenburg.

2. Eberstein, C. F. Freih. von. Urkundliche Nachträge zu den geschichtlichen Nachrichten von dem reichsritterlichen Geschlechte

Eberstein vom Eberstein auf der Rhön. 4. 5. und 6. Folge. Berlin 1883, 1885, 1887. Gr. 8.

und: Entwurf einer zusammenhängenden Stammreihe des Geschlechts Eberstein. 3 Aufl. Berlin 1887. Gr. 8.

Geschenke des Verfassers.

3. Wiesener, W. Die Rechtfertigung Herbords des Biographen Ottos. A.

und: Ebo's vita Ottonis nach ihrer geschichtlichen Glaubwürdigkeit untersucht. A. aus: Forschungen der deutschen Geschichte, Band XXV und XXVI,

und: die Gründung des Bisthums von Pommern und die Verlegung des Bischofssitzes von Wollin nach Cammin. A. aus: Z. für Kirchengeschichte. Band X.

Geschenke des Verfassers.

Mittheilungen.

Gestorben: Gymnasialdirektor a. D. Professor Dr. Riemann in Greifenberg i. Pom.

Ausgeschieden: Justizrath Küchendahl, Rektor a. D. Schenk in Stettin.

Veränderungen: Röseler, Amtsrichter in Schivelbein zum Amtsgerichtsrath ernannt. Max Meyer, Kaufmann in Berlin jetzt Universitätsstr. 3b. von Lettow, General-Lieutenant und Kommand. der 19. Division, jetzt in Hannover. Dr. Hoffmeister, bisher in Swinemünde, als Ober-Stabsarzt nach Stettin versetzt.

Zur Aufnahme als ordentliche Mitglieder angemeldet: Major von Borcke, Rittergutsbesitzer in Klemzow, Braun, Rittergutsbesitzer in Grössin, Pretzell, Rittergutsbesitzer in Langenhaken, P. Göring, Rittergutsbesitzer in Düsseldorf; Hasenjaeger, Pastor, Goetze, Rektor, Müller, Rechtsanwalt in Demmin, Rich. Rosenkranz, Buchdruckereibesitzer, Rich. Pfeiffer, Ernst Niekammer, Joh. Geiger, Fr. Hering, Carl Hingst, Kaufleute, Jul. Schlesinger, Graveur und Heraldiker, Dr. med. Parsenow in Stettin, Jul. Lemke, Versicherungs-Direktor in Leipzig.

Durch die Post nicht ermittelte Adressen: Hering, Landgerichtsdirektor, früher in Arnsberg (Aurich?)

Sonnabend, den 9. März: Sechste Versammlung.

Herr Gymnasialdirektor Lemcke: Ueber vorgeschichtliche Gewebe (die Funde von Dranzig). Herr Ober-Reg.-Rath Triest: Waren nachweislich Deutsche als herrschendes Volk vor den Wenden in Pommern ansässig?

Inhalt.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. M. Wehrmann in Stettin.
Druck und Verlag von F. Hessenland in Stettin.

№ 4. 1889.

Monatsblätter

Herausgegeben
von der
Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde.

Die neuen Diplome unserer Gesellschaft.

Von Alters her ist es in unserer Gesellschaft Sitte gewesen nicht bloß, wie es anderswo geschieht, den korrespondirenden und Ehren-Mitgliedern, sondern auch den ordentlichen Mitgliedern Diplome auszustellen über ihre durch das Präsidium erfolgte Ernennung. Dieser Brauch ist von uns stets hochgehalten und auch heute noch in Geltung. Die Formulare zu diesen Diplomen waren bisher bald durch Lithographie, bald durch Typographie mehr oder minder geschmackvoll hergestellt und entbehrten alles bildnerischen Schmuckes. Ihre einzige Zier war in dem letzten Jahrzehnt das schöne, große Siegel der Gesellschaft, das seiner Zeit ausführlich von seinem Urheber Herrn Archivrath Dr. von Bülow in dem 40. Jahresbericht beschrieben ist. Als seit einiger Zeit der Vorrath an alten Formularen vergriffen war, übernahm es mit dankenswerthester Bereitwilligkeit der Maler Herr A. Dittmer von hier, seit längerer Zeit ein eifriges Mitglied der Gesellschaft, dessen kunstgeübte Hand unserer Stadt schon mehrfach an bevorzugter Stelle vielbewunderten Schmuck geschaffen, ein neues, künstlerisch ausgestattetes, den Anforderungen

unseres, heute seit den Zeiten der Gründung der Gesellschaft weit vorgeschrittenen, Geschmackes mehr entsprechendes Diplom herzustellen. Nachdem die Grundidee festgestellt worden, ein skizzirter Entwurf Billigung und Beifall seitens des Herrn Oberpräsidenten Excellenz gefunden, machte sich Herr Dittmer an die Ausführung und jetzt liegt das fertige Blatt, eine wahrhaft künstlerische Leistung, vor. In der lithographischen Anstalt des Herrn L. Pasenow hier vervielfältigt, nachdem es durch das neue Verfahren der Phototypie auf Stein übertragen, wird es für seine Besitzer eine, wie wir hoffen, nicht bloß vorbeigehend willkommene Gabe sein.

„Die Ausfertigung von Diplomen," so lautet es im 2. Jahresbericht unserer Gesellschaft vom Jahre 1827, „könnte Manchem als eine leere Form erscheinen; die Gesellschaft ist nicht dieser Meinung. Der sinnige Mensch — und wer an der Beschauung der Vergangenheit seine stille Freude hat, in dem ist gewiß eine sinnige Fiber — liebt äußere Erinnerungen an Personen und Verhältnisse, die ihm werth sind. Die Gesellschaft sieht ihre Diplome an als Blätter in die Stammbücher ihrer Freunde und hat die Hoffnung, ein solches Blatt werde jedem, der sich ihr angeschlossen, ein angenehmes Andenken und eine schweigende aber dringende Mahnung sein, ihrer und ihrer Zwecke nicht zu vergessen." So denken wir auch heute noch. Ist ein solches Blatt, wie das, welches wir jetzt unsern Freunden reichen können, zugleich ein Kunstwerk, auf dem schon um seiner äußeren Ausstattung willen das Auge gern verweilt, so meinen wir, wird jener Zweck desto sicherer erreicht werden. Dem Künstler aber, der in uneigennütziger Hingabe an unsere Gesellschaft ihr diese herrliche Gabe dargebracht, gebührt der volle und herzliche Dank aller unserer Freunde.

Um aber auch unsern älteren Mitglieder eine Anschauung von dem schönen Blatte zu verschaffen, wollen wir versuchen, im Folgenden eine möglichst genaue Beschreibung desselben zu geben.

Auf dunklem Hintergrunde hebt sich eine in kräftiger Gliederung reich geschmückte Wandarchitektur ab, die im Stil der Renaissance gehalten ist. Den oberen Theil derselben bildet eine auf einem Gesims aufliegende, in zierlichen Windungen begrenzte Volute, an ihren Rändern stehen, sich an sie lehnend, zwei Genien, Knabe und Mädchen, flatternde Bänder und Blumengewinde haltend. Die innere, freie Fläche trägt die Aufschrift: Die Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde in einer dem Stile des Ganzen entsprechenden Renaissanceschrift. Das Gesimse ruht an den Außenseiten auf zwei kräftigen Pilastern, in der Mitte auf zwei zierlichen Säulen, welche zwischen sich eine größere Mittelnische begrenzen und nach rechts und links zwei kleinere Seitennischen abtheilen. Alle diese Nischen sind durch Vorhänge bedeckt. Vor der linken Seitennische steht die ehrwürdige Gestalt des heiligen Otto von Bamberg, in reichem, bischöflichem Ornat, in der Linken die Bibel, in der Rechten den Krummstab. Ihm gegenüber in der rechten Nische sehen wir Herzog Bogislav X. in dem pelzbesetzten Fürstenmantel, den Pilgerhut auf dem Haupt, die Linke ruht auf dem Degengriff, die Rechte hält ein zusammengerolltes Pergament. In dem untersten, den Sockel bildendem Felde, erscheint unter dem Apostel der Pommern das Gebäude von St. Peter-Paul zu Stettin, die erste von ihm in unsern Landen gegründete Kirche, zu Füßen des Herzogs eine Ansicht des Schlosses zu Stettin in seiner mittelalterlichen Gestalt, vom Altböterberg aus gesehen. Zwischen beiden Gebäuden ist in reicher Umrahmung von Voluten und Blattgewinden der Locus sigilli freigelassen. Der große Mittelvorhang ist bestimmt, den Namen des Mitgliedes und seine Ernennung, sowie die Unterschrift des Ehren-Präses aufzunehmen. Die Initialen des Vordruckes sind roth, in Verbindung mit dem ebenfalls rothen Siegel dienen sie dazu, den Eindruck des Ganzen in wirkungsvoller Weise auch farbig zu beleben.

Beiträge zur pommerschen Literaturgeschichte.

Von Dr. M. Wehrmann.

I. Ludwig Hollonius.

Erst in neuerer Zeit ist auf einen pommerschen Dichter hingewiesen worden, der als eine wirklich erfreuliche Erscheinung des 17. Jahrhunderts bezeichnet wird. Es ist der Pölitzer Pastor Ludovicus Hollonius. Scherer giebt in der Allgemeinen Biographie[1]) eine Charakteristik des Dichters; er lobt die gewandte Ausführung und die nach dem Maßstabe der Zeit wirklich poetische Sprache, welche durch hübsche volksthümliche Wendungen und Sprüchwörter erfreut. Von ihm sind zwei Dramen erhalten: 1. Freimut, das ist Vom verlorenen Sohn aus dem XV. Kapitel des Evangelisten Lucä. Eine Neve Comoedia u. s. w. 1603. 2. Somnium vitae humanae, das ist: Ein Newes Spiel, darin aus einer lustigen Geschichte von Philippo Bono, für hundert vnnd acht vnnd dreissig Jahren einem Weisen, Frommen und Mechtigen Hertzogen der Burgunder vnnd Niederländer 2c. Gleich in einem Spiegel gezeigt wird, das vnser zeitliches leben mit all seiner Herrligkeit nur ein nichtiger vnd betrieglicher Traum sey. Stettin 1605.

Ueber das erste Stück handeln ausführlicher Holstein[2]) und Spengler[3]), über das zweite A. v. Weilen[4]), welcher aber nur ein defektes Exemplar in der Königlichen Bibliothek zu Berlin kennt, während wir ein vollständiges in der Liebeherr'schen Sammlung der Bibliothek des Marienstiftsgymna-

---

[1]) Bd. XII. S. 762.

[2]) Das Drama vom verlornen Sohn. Programm. Geestemünde 1880. S. 33.

[3]) Der verlorene Sohn im Drama des XVI. Jahrhunderts. Innsbruck 1888. S. 76 ff.

[4]) Shakespeares Vorspiel zu der Widerspänstigen Zähmung. Frankfurt a. M. 1884. S. 19 ff. Vgl. Goedeke, Grundriß der Geschichte der deut. Dichtung. 2 Auflage. II. S. 395.

siums in Stettin besitzen. Dieser giebt auch einige Notizen über das Leben des Dichters, zu denen wir noch einige Ergänzungen hinzufügen können.

Nach einer handschriftlichen Notiz Steinbrücks soll Ludwig Hollonius aus Westphalen gebürtig sein. Woher Steinbrück dieselbe hat, ist unbekannt, auch von Bülow folgt derselben[5]). Auf jeden Fall muß er schon früh nach Pommern gekommen sein und er scheint, wie aus einem an ihn gerichteten Widmungsgedichte zu schließen ist, in Greifswald studiert zu haben. Aber auch die Universität Rostock scheint er besucht zu haben, denn er nennt den dortigen Professor David Chytraeus († 1600) seinen lieben und nunmehr in Gott ruhenden Präceptoren. Weiter wissen wir nur von ihm, daß er 1596 Pastor in Braunsfort bei Stargard war. In diesem Jahre verheirathete er sich mit Anna Rintelmann aus Hameln, Schwester des Pastors in Petznick, Theodor Rintelmann, welcher von 1598—1616 Präpositus in Jakobshagen war. Zu der Hochzeit haben einige Freunde lateinische Gratulationsgedichte drucken lassen. (Sedini typis Rhetianis, Anno 1596)[6]). Wir finden unter denselben den damaligen Subrektor der Stargarder Schule Paul Regast, welcher 1613 Präpositus an St. Marien in Stargard wurde, und andere Freunde aus Stargard, Reetz, Rostock, Wolgast und Hameln. Im Jahre 1597 veröffentlichte Hollonius ein lateinisches Gedicht: carmen heroicum de imminente barbarie, in quo de felicitate ac infelicitate Germaniae cursim agitur (Stetini typis Kelnerianis)[7]). Dasselbe hatte er schon am 3. Februar 1596 in der Stargarder Schule vorgelesen. In dem Gedicht wird eine Schilderung der früheren Blüthe der Wissenschaften in Deutschland gegeben und dann über den Verfall derselben geklagt. Weiter sind abgedruckt ein epigramma de morbo et restitutione reverendi ac docti viri dn. M. Conradi Breden-

[5]) Balt. Studien XXX. S. 273.

[6]) In der Bibliothek der Gesellschaft für pommersche Geschichte.

[7]) In der Bibliothek des Marienstiftsgymnasiums zu Stettin.

bachii Ecclesiae Stargardianae Pastorius etc. (Brunonis furti die Gregorii Anno 1597) und ein Gedicht Mopsus epistolion ad quemvis bonarum artium osorem et contemptorem. Im Herbst des Jahres 1597 wurde Hollonius als Nachfolger des abgesetzten Johannes Froböse vom Stettiner Rath zum Pastor in Pölitz berufen. In der Pölitzer Matrikel von 1596 [8]) wird noch Froböse als Pastor bezeichnet, und 1597 nennt schon Cramer [9]) als solchen unsern Hollonius. Dort ist er bis zu seinem Tode im Jahre 1621 thätig gewesen [10]). Seine Wittwe hatte noch 1623 unter den Drangsalen der Einquartirung zu leiden [11]). Von Werken, die er in Pölitz verfaßte, sind außer den beiden oben erwähnten Dramen folgende bekannt: Zwo christliche Predigten aus dem XII. Capittel Lucae Vom Reichen Menschen, dem die Scheune zu klein wird, vnnd nur fressen vnd sauffen wil, aber des Nachts plötzlich stirbt. Auff diese Kornreiche zeit applicieret vnd gehalten durch Ludovicum Hollonium Pastoren im Städtlein Pölitz. Zu end ist angehenget eine synopsis historica von Thewren und wolfeilen Jahren. Gedruckt zu Alten Stettin durch Joachim Rheten, Anno Christi M.D.C.VII. (Je ein Exemplar in der Bibliothek der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde und des Marienstiftsgymnasiums.) Gewidmet sind die Predigten dem Rentmeister des Fürstlichen Hauses Saatzig, Johannes Kiselbach. Als 1600 der Pabst Clemens VIII ein großartiges Jubiläum feierte,[12]) veröffentlichte Hollonius ein lateinisches Gedicht: Jubilaeus magnus qui est annus Millesimus Sexcentesimus a Natali Jesu Christi Domini ac Salvatoris humani generis. Sedini typis Rhetianis (Bibliothek der Gesellschaft für pomm. Geschichte), in welchem er den Gegensatz zwischen Evangelischen und Katholischen mit sehr scharfen Worten aus-

[8]) Vgl. Berghaus, Landbuch II, 2. S. 1488.
[9]) Pomm. Kirchen-Chronik IV. S. 98.
[10]) Vgl Micraelius IV. S. 89.
[11]) Balt. Stud. XXX. S. 273.
[12]) Vgl. Cramer, Pomm. Kirchen-Chr. IV. S. 111 f.

drückt. Das carmen ist recht geschickt mit Benutzung vieler Worte der heiligen Schrift abgefaßt. Nur aus einer Angabe des Micraelius ist bekannt und bisher nicht aufgefunden: Lib. IV. Carminum 1610. Derselbe Mikrälius bezeichnet ihn als einen „feynen Poeten", und diesem Urtheil können wir wohl beistimmen; in seinem lateinischen Gedichte zeigt er sich als einen guten Lateiner und in seinen Dramen benutzt er mit unverkennbarem Geschick nicht nur die hochdeutsche, sondern vor Allem die niederdeutsche Sprache. In Bezug auf die Dramen kann auf die oben erwähnten Schriften von A. von Weilen und Fr. Spengler verwiesen werden, welche eingehende Inhaltsangaben der Stücke geben.

Die römische Inschrift des Kossiner Broncegefäßes.

Von Dr. E. Walter.

Unter den prähistorischen Funden Pommerns, die unzweifelhaft der römischen Periode angehören, nimmt ein Broncegefäß besonderes Interesse dadurch in Anspruch, daß es eine Inschrift enthält. Gelegentlich einer Zusammenstellung unsrer römischen Funde (vgl. S. 45) wurde auch dieses einer erneuten Prüfung unterzogen, infolge deren die früher angegebene Deutung der Inschrift einer Berichtigung bedarf.

Bei Kossin, Kreis Pyritz, waren schon früher über 30 große Hügelgräber mit Steinsetzung bekannt (s. meine Prähist. Funde zwischen Oder und Rega, Nr. 140), doch erst im April 1883 ist unter einem Granitblock ein werthvoller Grabfund gemacht, von dem zwei unversehrte gerippte Glasschalen und die Reste eines Bronzegefäßes in das Stettiner Museum gelangten. Das Gefäß gehört zu den Kasserollen oder Schöpf-Gefäßen, die Sophus Müller in den Aarboeger for nordisk oldkyndighed og historie, 1874, 354 als Form 1 bezeichnet; für dieselbe soll ein

kurzer Griff mit einem runden durchlöcherten Ende bezeichnend sein und auf der schmalsten Griffstelle sich oft ein römischer Fabrikstempel befinden. Während nun von dem Bauch unsres Gefäßes nur etwa 1/4 erhalten ist, blieb glücklicherweise der stärker gearbeitete Griff unversehrt. Seine Inschrift ist im 46. Jahresbericht (Baltische Studien 34, S. 335; ungefähre Abbildung das. Taf. II, Nr. 5) gelesen: PCIPI IƆLIB und dahin erklärt, daß dem Namen des Fabrikanten Publius Cipus das Gewicht unus sicilicus libra hinzugefügt sei. Dem gegenüber schien zunächst die Zusammenstellung von Namen und Gewicht unwahrscheinlich, dann die Bezeichnung von IƆ statt Ɔ für einen sicilicus und ebenso von LIB statt I für eine libra oder ein as ungewöhnlich, endlich das angenommene Gesammtgewicht von 333 gr gegenüber dem wirklichen Gewicht des Restes von 212 gr unzutreffend.

Nun zeigt sich gerade zwischen I und Ɔ ein größerer Zwischenraum und eine Verletzung der Bronceoberfläche, und wenn man berücksichtigt, daß das P in augusteischen Inschriften unten nicht geschlossen war (Mommsen, Unterital. Dialekte, 29), so ist das Zeichen I mit seiner Verletzung rechts oben leicht als P zu ergänzen, desgleichen das Ɔ als O. Endlich tritt am Schluß aus dem flacher ausgeprägten Rande des Stempels noch deutlich ein Y hervor. Es ist also zu lesen: P CIPI POLIBY.

Es ist damit ein Name erschlossen, der auf Bronzegefäßen aus dem 1. Jahrhundert unsrer Zeitrechnung wohl bekannt ist. Gefäße mit derselben Inschrift fanden sich 1853 in der Urne eines Grabes zu Amelinghausen, Kr. Lüneburg, s. Zeitschr. d. h. V. f. Niedersachsen 1854, 42, desgleichen in Monbjerg Mark in Jütland, s. Aarb. 1871, 432, und in Ungarn, s. Hostmann, Urnenfriedhof von Darzau, 61, A. 1. Nach Corp. inscr. lat. VII, 1293 zeigen drei Bronzegefäße von Castle Howard und aus Schottland die Inschrift PCIPI POLVIBI oder POLIB oder POLIE, endlich sind nach Corp. inscr. X, 2, 8071, 36 nicht weniger als neun Gefäße

mit diesem Stempel auf dem Griff im Neapler Museum; bei den meisten zeigt das letzte Wort die Form Polybi, oder es sind gerade diese Buchstaben mehr oder weniger verletzt. Danach wird P Cipius Polybius als Name eines Fabrikanten Mittelitaliens anzunehmen sein, aus dessen Werkstatt der Handel alle diese Gefäße bis über die Grenzen des römischen Reiches hinaus vertrieb. Daß auch in Pommern rechts der Oder ein Glied dieser Reihe zu Tage gekommen, ist ein neuer Beweis für unmittelbare Beziehungen mit dem Süden; und was dem Funde für uns seinen Werth verleiht, ist der Umstand, daß es bisher die einzige römische Inschrift in Pommern ist. —

Vorgeschichtliches aus dem Kreise Greifenhagen.

Ein Ausflug, den unser Vorsitzender im November v. J. auf Einladung des Herrn Herm. Gloede nach Fiddichow machte, hat mancherlei neue Belehrung über vorgeschichtliche Reste daselbst gebracht. Neben der Besichtigung der Stadt und deren nächster Umgebung wurde eine Ausfahrt in die weitere Umgegend vorgenommen, welche in mehr als einer Beziehung Interessantes brachte. Zuerst ein Besuch bei dem Gutsbesitzer Herrn Picht in Dorotheenwalde, der mit liebenswürdiger Zuvorkommenheit die Reste vorgeschichtlicher Funde aus Dorotheenwalde und dessen Umgebung zur Besichtigung vorlegte. (Siehe die Beschreibung derselben weiter unten.) Dann ging es nach kurzer Besichtigung der Kegelgräber in der Kehrberger Forst durch herrlichen Wald zu dem schon in den ältesten Urkunden als Grenzmal genannten „grauen Stein" und von dort zu dem uralten Ringwall von Nipperwiese. Die kurz bemessene Zeit gestattete überall nur eine kurze Besichtigung. Eine genauere Untersuchung mußte einem zu günstigerer Jahreszeit wiederholten Besuche vorbehalten werden.

Eine Besichtigung der „Wellberge", die gegenüber von Fiddichow sich aus den Oderwiesen erheben, mußte ebenfalls vertagt werden wegen des allzuhohen und stetig steigenden Wasserstandes. Aber daß der Ausflug gleichwohl des Lehrreichen vieles bot, ergiebt sich schon aus der Beschreibung der Funde, welche wir hier folgen lassen. Hinzufügen wollen wir noch, daß durch die gütige Vermittelung des Herrn Gloede uns aus Anlaß dieses Besuches eine sehr schöne alte Mühle, sogenannte Hühnenhacke, von dem Herrn Raeb in Fiddichow geschenkt ist, welche alle anderen bisher auf unserem Museum vorhandenen durch ihre Größe und die Schönheit ihrer Form und Erhaltung übertrifft.

1. Funde von Dorotheenwalde.

Zu Dorotheenwalde bei Fiddichow (Kreis Greifenhagen) wurden auf dem Gutshofe beim Ausheben von Erde 5 Urnen gefunden, von denen jedoch nur eine erhalten ist. Dieselbe ist zweihenklich, 15 cm hoch und hat 9 cm Durchmesser in der Oeffnung, sonst glatt und ohne Ornamente. In derselben befand sich Asche und zerschlagene Knochen, sowie 2 kleine Bronceringe von dreieckigem Querschnitt und 2 cm innerer Weite.

Ebendaselbst wurde auch ein kleines Beigefäß von $5^1/_2$ cm Höhe, und 6 cm Durchmesser in der größten Weite, gefunden. Dasselbe ist von ganz einfacher Form und nach dem oberen Rande zu etwas verjüngt.

Auf der Feldmark des Gutes wurden vor längerer Zeit 2 Steinäxte gefunden, die eine mit unvollständiger Durchbohrung. Ferner wurde in der Nähe des Hofes vor ca. 8 Jahren ein größeres Depot aufgedeckt. Dasselbe enthielt nicht weniger als 12 Hohlcelte, von denen jedoch nur noch drei vorhanden sind, alle von mehr länglicher Form mit schmaler Schneide, der größte 12, der mittlere 10, der kleinste 9 cm lang. Die beiden ersten sind auf der Oberfläche mit je zwei bezw. drei Längsrippen versehen, alle drei sind als noch unfertig zu bezeichnen und entbehren nicht bloß

der letzten Feile. Zu dem Schatz gehörten ferner eine größere Anzahl von Arm- und anderen Ringen. Von diesen sind noch zwei vorhanden, der eine ganz glatt und rund, nach den Enden zu verjüngt, der andere etwas größere an der Außenseite durch Quereinschnitte gerippt, ohne Verjüngung. Nicht weit von der Fundstelle lag ein 12 cm langer Lappencelt. Die übrigen zahlreichen Stücke des Fundes sind theils nach Fiddichow, theils in der Mehrzahl nach Königsberg i. N. gekommen. Ueber den Verbleib war aber Sicheres nicht mehr zu erfahren.

2. Broncefund von Rehrberg.

Beim Torfstechen wurden in der Nähe von Rehrberg, Kreis Greifenhagen, drei Armhohlringe (Wulste) gefunden, zwei größere und ein kleinerer. Nur der letztere hat uns vorgelegen. Derselbe hat einen inneren Durchmesser von 9 cm, von Außenrand zu Außenrand gemessen 15 cm, einen ovalen Querschnitt und 5 cm Breite des Ovals. An den Rändern ziehen sich drei erhabene Säume, an welche sich ein punktirtes Zahnornament anschließt, zwischen den einzelnen Zähnen befinden sich starke vertiefte Punkte, die von ebenfalls vertieften Kreisen umschlossen sind. Die Wirkung des Musters ist gefällig und ansprechend.

3. Ringwall von Nipperwiese.

Südlich von Nipperwiese (Kreis Greifenhagen), befindet sich ein gut erhaltener Doppel-Ringwall. Unmittelbar an dem östlichsten Oderarm, dort wo die Rörike, welche die Grenze zwischen der Neumark und Pommern bildet, in die Oder einmündet, also an der Südgrenze der alten terra Fiddichow, erhebt sich ein zum Fluß senkrecht abfallender ziemlich hoher Rücken mit steilem Lehmufer. Auf der Flußseite zieht sich ein wohlerhaltener, etwa Dreiviertel eines Kreisbogens betragender Wall von der Süd- zur Nordseite hin, und parallel mit ihm ein ebenfalls noch deutlich erkennbarer Vor- oder Außenwall. Das Ganze ist mit Kiefern bestanden und gehört

zum Gebiet der Kgl. Forst. Der Ringwall ist bisher noch nicht beschrieben und auch bei Behla (Die vorgeschichtlichen Rundwälle im östlichen Deutschland. Berlin 1888) nicht verzeichnet. Wir sind auf ihn durch die Güte des Herrn Herm. Gloede in Fiddichow aufmerksam gemacht worden und hoffen, ihn im nächsten Sommer einer genaueren Untersuchung unterziehen zu können.

4. Römisches (?) Grab bei Fiddichow.

Bei Fiddichow (Kreis Greifenhagen) wurde auf dem Schwalbenberg, etwa 150 Schritt von der Chaussee, 7 Fuß tief eine Steinpackung von großen Steinen gefunden, über denen eine dünne Platte lag. Innerhalb derselben stand eine 1 Fuß hohe Urne, darin Knochen, Asche, Sand und eine Broncekugel von 44 gr Gewicht, die an zwei Seiten abgeflacht ist und auf den Flächen Gewichtsstempel trägt, deren Bedeutung noch näher zu bestimmen bleibt.

Auszug aus den Versammlungs-Protokollen.

6. Sitzung am 9. März 1889.

Vortrag des Herrn Ober-Reg.-Rath Triest: Waren nachweislich Deutsche als herrschendes Volk vor den Wenden in Pommern ansässig?

Der Vortragende ging von den Nachrichten der alten Schriftsteller über unsere Gegenden aus und stellte dieselben zusammen von Pytheas aus Massilia bis auf Jornandes, den Geschichtsschreiber der Gothen. Das Ergebniß ist nur dürftig, die Nachrichten sehr mangelhaft. Es treten in den Ostseeländern nur vier Völkerschaften auf, die Gothen, Vandalen, Longobarden, Rugier. Zur Zeit des Mittelalters wohnten hier überall Wendische Völkerschaften und die drei Schriftsteller, welchen wir die wichtigsten Nachrichten über die Wenden verdanken, Adam von Bremen, Saxo Grammatikus und Helmold wissen von Deutschen Bewohnern vor den Slaven nichts. Dasselbe behaupten auch einige spätere Schriftsteller, während allerdings die verbreitetere Ansicht ist, daß die Ostseeländer vor den Wenden von Germanischen Völkerschaften bewohnt waren. Auf jeden Fall ist die Sache noch zweifelhaft und bedarf auf

Grund einer Boden-Untersuchung und Erforschung der Namen noch einer weiteren Erörterung. Der Vortragende sprach dann weiter über die Pommerschen Namen, gestützt besonders auf die Arbeiten des Dr. Beyersdorf. Die überwiegende Zahl von Ortsnamen Pommerns ist Slavischen Ursprungs, wie z. B. die vielen Namen anf — ow oder — itz beweisen. Von den 73 Pommerschen Städten tragen nur sehr wenige Deutsche Namen und diese sind alle in der Zeit nach der Christianisirung des Landes entstanden. Ebenso sind die Ortsnamen der Insel Wollin, welche der Vortragende ausführlicher bespricht, mit ganz wenigen Ausnahmen Slavisch. Daher bezweifelt er, ob wirklich in Pommern vor den Slaven Germanen ansässig waren, enthält sich aber eines abschließenden Urtheiles und hofft eine Anregung zur gründlichen Untersuchung gegeben zu haben. — Der Vortrag, den Herr Director Lemcke angekündigt hatte, wurde der vorgerückten Zeit wegen auf die demnächst zu berufende Generalversammlung verschoben.

Literatur.

Dr. Th. Pyl. Pommersche Geschichtsdenkmäler. Sechster Band. Der Französische Krieg und der Uebergang Rüg.-Pommerns an Preußen, sowie 45.—50. Jahresbericht der Rügisch-Pom. Abth. der Gesellschaft für Pom. Gesch. und Alterthumskunde. Greifswald 1889.

Die neueste Vereinsschrift der Rüg.-Pom. Abtheilung unserer Gesellschaft enthält folgende Beiträge zur Franzosenzeit Rüg.-Pommerns: 1. Uebersicht der historischen Quellen über den französischen Krieg und den Uebergang Rüg.-Pommerns an Preußen. 2. Tagebuch über den französischen Krieg von Rühs, Barkow und Quistorp. 3. Die Besetzung Greifswalds durch die Franzosen (1807—13) nach den Akten und Aufzeichnungen der Odebrecht'schen Bibliothek, dargestellt von Karl Adam.

Die Tagebuchaufzeichnungen geben ein anschauliches und lebenswahres Bild der Ereignisse vom 28. Januar 1807 bis zum 15. März 1810, der Zeit, in welcher Greifswald von den Franzosen besetzt war. Nicht nur zur Geschichte der Stadt, sondern auch für eine allgemeine Schilderung der sogenannten Franzosenzeit bietet das Tagebuch sehr interessante Einzelheiten. Eine dankenswerthe Ergänzung zu diesen mehr dem augenblicklichen Eindrucke entsprungenen Aufzeichnungen ist die im dritten Theil der Geschichtsdenkmäler gegebenen Darstellung, aus der wir vornehmlich die gewaltigen Kosten kennen lernen, welche die Besuche der Franzosen der Stadt verursachten. Dann wird uns

hier auch von der neuen Besetzung Greifswalds 1812 und 1813 berichtet, welche dem ganzen Lande wieder außerordentlichen Schaden zufügte. Greifswald war völlig schuldenfrei in das 19. Jahrhundert getreten, und am Schluß des Jahres 1813 überstieg die Schuldenmasse um 100000 Thaler die ausstehenden Forderungen.

Den Schluß der Vereinsschrift bildet der 45.—50. Jahresbericht der Rügisch-Pomm. Abth., welcher eine äußerst dankenswerthe Bibliographie für Pommern enthält[1]). Wir bemühen uns ja auch in diesen Blättern, auf alle für unsere Provinz wichtigen, literarischen Erscheinungen aufmerksam zu machen, aber eine Zusammenstellung derselben aus mehreren Jahren, und noch dazu von einem solchen Kenner, wie es der verehrte Herr Vorsitzende der Rüg.-Pomm. Abtheilung ist, hat doch einen viel höheren Werth. M. W.

Virchow. Metalleimer von Lübtow bei Pyritz.

Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie. 1888. S. 338.

A. Wiese. Die Cistercienser in Dargun von 1172—1300.

Ein Beitrag zur mecklenburg.-pommerschen Colonisationsgeschichte. Inaugural-Dissertation. Güstrow.

W. Hagemeister. Ueber die vorpommerschen Familien von Tessin in: Der deutsche Herold. Jahrgang XVIII. Nr. 12.

Der Verf. widerlegt den Irrthum älterer Genealogen, welche diese Familie mit derjenigen von Tessen verwechselt haben und weist dann zwei verschiedene Familien des Namens Tessin nach.

Hanserecesse von 1431—1476, bearbeitet von Goswin Freih. von der Ropp. Fünfter Band a. u. d. T. Hanserecesse, zweite Abtheilung. Herausgegeben von dem Verein für Hansische Geschichte. Leipzig 1888. 2.

Der vorliegende 5. Band der Recesse von 1431—1476 beginnt mit dem Jahre 1460 und reicht trotz der energischen Zusammenziehung des urkundlichen Stoffes doch nur bis 1466. Der Werth und die Bedeutung dieser Quellenpublikation sind längst bekannt, ebenso die mustergültigen Leistungen der Herausgeber. Wir begnügen uns hier, darauf zu verweisen, daß auch Pommersche Verhältnisse mehrfach berührt werden.

---

[1]) In unserm 50. Jahresbericht (Balt. Stud. XXXVIII) ist auf S. 646 durch ein Versehen der Name des Herren Verfassers falsch gedruckt worden, was wir zu entschuldigen bitten. Es muß natürlich dort Theodor Pyl heißen.

Wedel, H. F. P. von: Urkundenbuch zur Geschichte der Grafen und Herren von Wedel. Band II. Abtheil. 2. Leipzig 1888. 4.

Die vorliegende Abtheilung enthält die wichtigen Urkunden von 1324—1348, also aus der Zeit des Auftretens der Wittelsbacher in der Mark und ihrer Kämpfe mit Pommern, sie zeigen uns ferner die Herren von Wedel in der wichtigen und folgenreichen Thätigkeit von Städtegründern. Zu S. 8 möchten wir bemerken, daß gicht keineswegs Schreibfehler für nicht, gleichwohl dem Sinne nach mit diesem gleichbedeutend ist. Zu Nr. 74, S. 48 ff. wäre nachzutragen, daß die Urkunde auch bei Schoettgen u. Kreyssig III, S. 37, und Balt. Stud. XXXII, S. 60 ff. abgedruckt ist.

Erwerbungen des Museums und der Bibliothek.

1. Gut erhaltenes, nur am Rande theilweise beschädigtes, ganzes Gefäß des Burgwalltypus der wendischen Zeit, mit Hakenkreuz am Boden, 13 cm hoch. F. Stargard, im Bürger-Schützen-Park.
2. Eiserne Lanzenspitze der Tène-Zeit. F. Lettnin, Kr. Pyritz. Geschenk des Herrn Schulzengutsbesitzers Michaelis daselbst.
3. Mittelalterliche Speerspitze, 40 cm lang, gefunden beim Aalstechen in der Peene am schwarzen Graben (Ziethener Mühlbach), gut erhalten. Geschenk des Herrn Brehmer in Anklam.
4. Unterkiefer und Spitze eines Knochenpfriems. F. Arkona. Geschenke des Herrn Dr. Haas hier.
5. Kupferne Beschlag-Figur mit aegyptischem Charakter, 9 cm lang. Geschenk des Herrn Dr. Rühl hier.
6. Zwei Zählmaschinen, eine von Elfenbein und eine von Horn, von äußerst sauberer Arbeit. Geschenk des Herrn Kaufmann Oldenburg hier.
7. Silberner Schläfenring. F. Darszrub, Kr. Neustadt i. Westpr. Geschenk des Herrn Oberforstmeister Gumtau hier.
8. Bruchstücke von zwei silbernen Fibeln der Römerzeit aus den Kegelgräbern von Dranzig, Kreis Dramburg. Geschenk des Herrn Rittergutsbesitzers von Knebel-Doeberitz in Dietendorf.
9. Ein Lappencelt, 18 cm lang, mit schöner Patina. F. Neuhof bei Tempelburg, Kr. Neustettin, 14 Fuß tief im Mergel. Geschenk des Herrn Landrath von Bonin zu Neustettin.
10. Vier Hohlarmringe von Bronce. F. Gnewin, Kr. Lauenburg. Geschenk des Herrn Majoratsherrn von Rexin zu Woedke.

11. Kupferne Erinnerungs-Medaille auf Friedrich Wilhelm III. Zinnerne desgl. auf die Theurung des Jahres 1847. Geschenke des Herrn Kaufmann Oldenburg hier.
12. Estorff, G. O. Carl von. Heidnische Alterthümer der Gegend von Uelzen im ehemaligen Bardengrund. Hannover 1846 Fol. Geschenk des Herrn Baron von Frankenberg-Ludwigsdorf hier.
13. Dannenberg, Hermann. Verzeichniß meiner Sammlung deutscher Münzen der sächsischen und fränkischen Kaiserzeit. Leipzig 1889. Gr. 8. Geschenk des Herrn Verfassers.

Mittheilungen.

Als ordentliche Mitglieder angemeldet: Dr. med. Parsenow und Dr. med. Kleingünther in Stettin, Pastor Zietlow in Alt-Werder, Dr. med. Dietrich in Demmin, Lieutenants von Joeden und Mentzel, Rechtsanwalt Herrendörfer in Swinemünde, Apotheker Kolbe in Wollin, Lieutenant von Steinkeller, Prem.-Lieutenant von Brömbsen in Swinemünde, Pastor Wellmer in Stettin, Lehrer Peters in Naugard.

Ausgeschieden: Kaufmann Zemke in Stettin, Brauereibesitzer Hindenberg in Colberg, Rittergutsbesitzer von Braunschweig-Wollin, Rittergutsbesitzer Eben-Linde, Rittergutsbesitzer Stühmke-Böck, Pastor Spreer in Caseburg, Prediger Kanitz in Greifenberg.

Die in der letzten Nummer (S. 45) angekündigte Fortsetzung der Beschreibung des Glendeliner Fundes wird erst in der nächsten Nummer folgen. Ebenso wird die Anleitung zur Konservirung von Alterthümern (vgl. S. 27) später fortgesetzt werden.

Der Tag der General-Versammlung wird in der nächsten Nummer bekannt gemacht werden.

Inhalt.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. M. Wehrmann in Stettin.
Druck und Verlag von F. Hessenland in Stettin.

№ 5. 1889.

Monatsblätter

Herausgegeben
von der
Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde.

Nachruf.

Dr. Georg Haag †

Am 4. April fand in Bellinzona den Tod, den er, krank und gebrochen an Leib und Seele, suchte, Herr Dr. Georg Haag, Ehrenmitglied unserer Gesellschaft. Geboren am 7. Mai 1843 zu Rosenberg bei Wertheim im Großherzogthum Baden, wurde er schon in früher Jugend in unser pommersches Land verpflanzt und verlebte seine Knabenjahre in Stolp, woselbst er 1862 unter dem Direktor Theodor Kock das Reifezeugniß des Gymnasiums erwarb. Er studirte in Erlangen, Heidelberg und Greifswald Philologie und wurde nach abgelegter Lehramtsprüfung Lehrer zuerst am Kgl. Marienstiftsgymnasium, dann am Stadtgymnasium zu Stettin. Von dem letzteren schied er Ostern 1884 als Oberlehrer, um in Charlottenburg die Leitung einer Mittelschule zu übernehmen, die er in ein Realgymnasium umwandeln sollte. Nachdem er in fünfjähriger Arbeit diese Aufgabe zu einem glücklichen Ziele geführt, versagte dem früher so rüstigen, durch die lange,

schwere Krankheit und den endlichen Tod seiner jugendlichen Gattin gebeugten Manne die geistige und körperliche Kraft.

Die Liebe zur Geschichte seiner zweiten Heimath und der in ihm stets lebendige historische Sinn wurden die Veranlassung, daß H. sich seit dem Jahre 1873 eingehenden geschichtlichen Studien widmete und ohne eigentliches akademisches Vorstudium in diesem Fache als Forscher Großes leistete und sich auch nachträglich die Lehrbefähigung für das geschichtliche Fach erwarb. Eine Reihe sehr gründlicher, in Methode wie Form gleich werthvoller Untersuchungen zur Pommerschen Geschichte sind die Früchte dieser Studien gewesen, dieselben reihen ihn den tüchtigsten Forschern bei und sind ohne Ausnahme Leistungen von bleibendem Werth. Es war daher eine Pflicht der Dankbarkeit, daß unsere Gesellschaft ihn bei seinem Scheiden von Stettin und Pommern zu ihrem Ehrenmitgliede ernannte. Zuerst veröffentlichte er die auch als Festschrift unserer Gesellschaft bei der Feier ihres 50jährigen Bestehens ausgegebene Dissertation: Quelle, Gewährsmann und Alter der ältesten Lebensbeschreibung des Pommernapostels Otto von Bamberg. Halle 1874. Dann folgten neben anderen in den Baltischen Studien veröffentlichten kleineren Abhandlungen namentlich: Ueber das Protocollum des frater Angelus de Stargard (des ältesten Pommerschen Chronisten, die gesta priorum des liber S. Jacobi, der älteste chronikalische Rest Stettins (Programm des Stadtgymnasiums), Ueber die vita Prieflingensis (in Waitz u. Dümmler Forschungen zur deutschen Geschichte) u. a. m. Zahlreich sind die Vorträge, welche er über Gegenstände aus der Pommerschen Geschichte hielt, und noch in den letzten Monaten seines so gewaltsam abgebrochenen Lebens kehrte er zu den Anfängen seiner geschichtlichen Studien zurück, indem er für das Osterprogramm seiner Anstalt eine Arbeit vorbereitete, die über das Leben Ottos von Bamberg und seinen Biographen Otto handeln sollte. Sie ist leider ebenso unvollendet geblieben, wie die früher, mit großen Opfern an Zeit und Geld von ihm in Angriff genommene,

die Ergebnisse der neueren Forschung zusammenfassende Geschichte Pommerns. In ihm haben wir einen Forscher von hochbedeutsamer geistiger Kraft verloren, dessen Name alle Zeit bei uns eine ehrenvolle Stelle behaupten wird.

Anleitung zur Konservirung von Alterthümern.

(Fortsetzung.)*)

2. Gold

verändert die Farbe nicht. Zuweilen ist es nur mit einer ganz dünnen, leicht zu entfernenden, bräunlichrothen Schicht von Chlorgold überzogen. Die Oberfläche des in der Erde gefundenen Goldes sieht gewöhnlich infolge ganz leichter Anätzung ein wenig rauh aus. Einfaches Waschen in Wasser mit Bürste oder Pinsel genügt. Man hüte sich aber ja, an den Goldsachen, namentlich den schweren massiven Goldringen zu biegen, da das Gold durch das Liegen in der Erde brüchig geworden ist und ohnehin die großen Ringe meistens gegossen sind und leicht undichte Stellen haben können.

3. Silber.

Dasselbe ist gewöhnlich oxydirt oder mit einer Schicht von Chlorsilber oder Schwefelsilber überzogen und hat eine graue oder bei größerem Kupfergehalt eine grünliche Farbe. Oft ist es in kleineren Gegenständen in seiner ganzen Masse zersetzt und außerordentlich brüchig.

In ersterem Falle reinigt man es zunächst durch Waschen mit Ammoniaklösung (verdünntem Salmiakgeist) mittels Pinsel und Bürsten, spült es dann in reinem warmen Wasser ab und läßt es unter Erwärmung trocknen, um das Ammoniak durch Verdunstung wieder zu entfernen.

*) Vgl. Monatsbl. Jahrg. 1888 Nr. 8, 10, 11 u. Jahrg. 1889 Nr. 2.

Stärker angegriffene Gegenstände sind sehr schwierig zu behandeln. Dieselben müssen geglüht werden, um das Silber wieder metallisch zu machen. Es erfordert dies aber eine besondere Erfahrenheit in der Technik und überlasse man es lieber Sachverständigen.

Ebenso versuche man nicht selber, zusammengedrückte Gegenstände auszubeulen oder auseinanderzubiegen, da das Silber, selbst wenn es noch metallisch ist, durch das Liegen in der Erde sehr brüchig ist. Man wende sich deshalb ebenfalls an einen geschickten und in diesen Restaurationsarbeiten erfahrenen Gold- und Silberarbeiter. (Zu empfehlen ist die Firma Hofgoldschmied P. Telge, Berlin C., Holzgartenstraße 8.)

4. Zinn und Blei

kommen in der älteren Metallzeit sehr selten vor, entweder in ganz kleinen Amuleten und Zierrathen oder als Belag von Schwertgriffen oder in sonstiger Verbindung mit anderen Gegenständen. In römischen Funden sind sie häufiger.

Sie sind beide meistens stark oxydirt und sehen weißlichgrau aus, sind in der Regel sehr brüchig und durch Tränkung mit der Harzlösung (Rezept II) zu erhärten.

5. Eisen

zersetzt sich unter den vorkommenden Metallen am leichtesten, seine Konservirung bietet deshalb die größten Schwierigkeiten. Diejenigen Stücke, welche bei der Leichenverbrennung oder sonst im Feuer geglüht sind und dann bei der Bestattung durch die Bedeckung mit den Knochenresten oder Asche in einem die Wirkung der Tageswässer etwas vermindernden, schützenden Gefäß oder einem anderen Behälter gelegen, sind oft sehr gut erhalten. Ihre Oberfläche zeigt die mehr oder weniger unversehrte Glühschicht, welche aus Eisenoxyduloxyd (Hammerschlagmasse) besteht und sehr hart ist. Ihr Ansehen ist meist blauschwarz mit Uebergängen in braun oder auch manchmal ein schönes, leuchtendes Roth. Man bezeichnet diese

Oberflächenveränderung wohl auch als „Edelrost". In anderen günstigen Fällen ist die Oberfläche nur mit einer dünnen braunen, in trockener Luft zu Pulver zerfallenden Rostschicht bedeckt, unter welcher die Oberfläche des Gegenstandes noch in wenig verändertem Zustande erhalten ist. Gewöhnlich aber ist die Rostbildung, welche namentlich durch die Einwirkung des im Erdboden enthaltenen Chlors vor sich geht, bis in bedeutende Tiefe des Gegenstandes eingedrungen und nur noch im Innern desselben ein fester Kern vorhanden, oder aber, was auch leider nicht selten der Fall ist, der Gegenstand ist in seiner ganzen Ausdehnung in eine an der Luft leicht bröcklig werdende und in dieser Weise ganz zerfallende Masse umgewandelt. Sehr üble Erscheinungen sind die blasenartigen, innen hohlen Auftreibungen, welche in trockener Luft sich ablösen und tiefgehende Zerstörungen hinterlassen.

Im Wasser und in Mooren ist der Erhaltungszustand des Eisens ebenfalls sehr verschieden. Die in den Mooren gefundenen Gegenstände sind zuweilen sehr stark angegriffen, so daß nur noch der Kern derselben erhalten ist, oder ihre Oberfläche ist, wahrscheinlich durch die im Moor enthaltene Gerbsäure, in eine mehr oder minder widerstandsfähige, schwächere oder stärkere Schicht von dunkelbrauner oder schwarzer Farbe verwandelt, welche Form und Ornamente noch mehr oder minder gut zeigt. Hin und wieder finden sich dabei kleine Mengen eines bläulichen, meist nur lose anhaftenden Pulvers, namentlich wenn thierische Substanzen, Knochen in der Nähe der Eisengegenstände gelegen haben. Es ist dies eine Phosphoreisenverbindung, sogenanntes „Vivianit".

In manchen fließenden Gewässern, z. B. im Rhein und einigen Nebenflüssen desselben, bilden sich nicht selten um die Eisengegenstände dicke Krusten, aus zusammengesintertem Sande und kleinen Rollsteinen bestehend, und von dem Eisenoxyd bräunlich gefärbt. Der Gegenstand selbst befindet sich meist in ziemlich guter Erhaltung. In kalkhaltigen Seen hält das Eisen sich ebenfalls ziemlich gut.

Zur Verhinderung des Rostens blanker Eisengegenstände dienen die sogenannten „Waffen- oder Eisensalben" (Rezept IV). Eine früher sehr gebräuchliche, welche jedoch trübe wird, ist (Rezept IVa) weißes Wachs in Terpentin oder Benzin gelöst. Neuerdings wendet man Virginia-Vaseline und Belmontylöl (bei L. Polborn, Berlin S., Kohlenufer 2 zu haben, das Liter 2 Mk.), oder (Rezept IVb) Paraffin in Terpentin gelöst, an. Die Lösungen müssen selbstverständlich sehr dünn aufgetragen werden. Sehr zu empfehlen ist auch die „Cerotine", zu haben bei dem Erfinder und Darsteller Dr. Jacobsen, Berlin N., Sellerstraße 26.

Um die gut erhaltenen, mit „Edelrost" bedeckten Gegenstände gegen die Einflüsse der Luft zu schützen, genügt es, sie mit einem der vorhergenannten Stoffe zu überziehen.

Bei den verrosteten Gegenständen giebt es gleichfalls zwei Hauptverfahren: 1) die Entfernung des Rostes, 2) die Säuberung und Befestigung desselben.

Die Entfernung des Rostes kann ebenfalls durch Ausglühen geschehen oder auf mechanischem Wege oder, drittens, durch Anwendung von lösenden Substanzen.

Das Ausglühen darf nur bei leicht gerosteten Gegenständen angewendet werden und erfordert besondere Vorsicht und Erfahrung. Man gebraucht deshalb besser lösende Substanzen und bestreicht die Gegenstände zu dem Zweck mit Vaseline, dem etwas Petroleum zugesetzt ist, oder legt sie in Petroleum und reibt sie vorsichtig mit Schmirgelpapier und später mit einem dicken wollenen Lappen ab.

Es giebt nun allerdings noch ein Mittel, den Rost gänzlich zu entfernen, auch von stärker angegriffenen Stücken, das ist die Anwendung von Schwefelsäure, indem man die Gegenstände in verdünnte Schwefelsäure (1 Gewichtstheil auf 9 Theile Wasser) legt. Dieses Verfahren kann jedoch nur von Jemandem angewendet werden, der den Erhaltungszustand des Stückes, ob dasselbe zu einem solchen Verfahren geeignet ist,

genau zu bestimmen vermag und sicher beurtheilen kann, wann mit der Behandlung aufzuhören ist. Große Schwierigkeit macht nachher aber die Entfernung der das Eisen stark zersetzenden Schwefelsäure, zu welchem Zweck man das Stück in fließendem Wasser abspült, schnell abtrocknet, am besten mit Flachsheede oder einem Leintuch — kleinere Gegenstände in heißen Sägespänen von Tannenholz — und dann entweder nochmals in verdünnter Natronlauge badet, welche auch wieder unter fließendem Wasser abzuspülen ist, oder in ungesalzenem Schweineschmalz kocht; das Schmalz wird durch Erwärmen und Abtrocknen und Waschen mit Benzin entfernt; der Gegenstand ist dann noch mit einem die Luft abschließenden Ueberzuge (weißes Wachs oder Paraffin in Benzin gelöst, Rezept IV) zu versehen.

Man überläßt dieses sehr schwierige und umständliche Verfahren, welches allerdings unter geeigneten Umständen sehr schöne Erfolge giebt, Personen und Anstalten, bei denen die durchaus nöthige besondere Erfahrung und Umsicht vorhanden ist. (Näheres darüber siehe bei Blell, die Eisenalterthümer, Sitzungsbericht der Prussia, Königsberg 1882.)

Die mechanische Entfernung des Rostes ist nur bei stärker gerosteten Gegenständen und hier auch nur theilweise und unter besonderen Umständen anwendbar. Im Allgemeinen mache man sich zur Regel, stark gerostete Gegenstände in ihrem ganzen Umfange, auch wenn sie, was sehr häufig vorkommt, ganz unförmlich erscheinen, zu erhalten, denn mit der Entfernung einer Rostpartie entfernt man auch einen Theil des in Rost umgewandelten Gegenstandes.

Erst nachdem der Gegenstand einer besonderen Behandlung zu seiner Erhärtung und Festigung unterworfen ist, darf man sich mechanische Eingriffe erlauben

Die Konservirungs-Methoden, welche auf der Festigung des Rostes beruhen, sind ebenfalls umständlich.

Das erste Verfahren besteht in Folgendem. Zunächst muß man das in der Rostschicht enthaltene Chlor entfernen, welches namentlich in seiner Verbindung als Eisenchlorür auch unter den Ueberzügen von Lack, Kautschuklösung u. s. w., wenn dieselben nicht durchaus luftdicht abschließen, seine zerstörende Wirkung fortsetzt. Zu diesem Zweck bohrt man die blasigen Auftreibungen ganz vorsichtig mit einem dünnen Spitzbohrer an, umhüllt den Gegenstand mit Gaze, um das Abfallen von Stücken des Rostes, welche für die Erkennung der Form von Wichtigkeit sind, zu verhüten und sie vorkommenden Falles wieder an der betreffenden Stelle befestigen zu können, und legt ihn in eine sehr reichliche Menge von lauwarmem Wasser, dem etwas chemisch reine Soda (Natrium carbonicum) oder etwas Aetzkalk (ungelöschter Kalk) zugesetzt ist. Die Temperatur des Wassers ist möglichst auf demselben Wärmegrade zu erhalten, das Wasser täglich zu erneuern, bis es ganz klar abfließt, was gewöhnlich wochenlang dauert. Die Gegenstände können dann noch, um ihnen das Wasser wieder zu entziehen und die Verdunstung desselben zu befördern, 6—8 Tage in Alkohol gelegt werden. Alsdann werden sie in gleichmäßiger gelinder Wärme möglichst ausgetrocknet, etwaige Bruchstellen mit einer dickeren Lösung von Hausenblase gekittet, entstellende Lücken mit einem aus zerstampftem und fein gesiebtem Eisenrost und Hausenblaselösung hergestellten Kitt ausgefüllt. Nach dem Trocknen der Kittstellen, was ebenfalls bei gelinder Wärme zu geschehen hat, werden die Gegenstände auf einem Wasserbade in einem Gemisch von gleichen Theilen Petroleum und gutem Anstreicherfirniß (Rezept I) stark erwärmt und schließlich nach der Herausnahme aus der Petroleummischung wiederum gelinder gleichmäßiger Wärme ausgesetzt, bis der Firniß vollständig getrocknet ist. Kleinere Gegenstände können auch, da der Firniß auf denselben einen für diese nicht vortheilhaft wirkenden Glanz erzeugt, statt in dem Gemisch erhitzt zu werden, mit der Harzlösung (Rezept II) getränkt werden, was aber mehrals und so lange zu wiederholen ist, bis sie ganz fest geworden sind.

(Fortsetzung folgt.)

Beiträge zur pommerschen Literaturgeschichte.

Von Dr. M. Wehrmann.

II. David König.

Weder in der allgemeinen deutschen Biographie noch in Goedekes Grundriß der Geschichte der deutschen Dichtung hat Erwähnung gefunden der Greifswalder Prediger Mag. David König, von dem zwei lateinische Dramen vorliegen.

David König[1]) wurde am 12. December 1588 als der Sohn eines Schneiders in Greifswald geboren. Er wurde bei seinem Mutterbruder Christian Zule in Demmin erzogen, besuchte dann die Schule in Stettin[2]) und bezog die Universitäten Greifswald, Frankfurt a. O. und Wittenberg. Hier ward er am 13. September 1610 unter dem Dekanat des Ambrosius zum Magister promovirt. Nachdem er 1611 nach Greifswald zurückgekehrt war, wirkte er von 1614—1618 als Subrektor an der Greifswalder großen Stadtschule.[3]) Am 14. Oktober 1616 heirathete er Elisabeth Bartke, Tochter des Archidiakonus an St. Nikolai, Martin Bartke († 10. Juni 1623). Da er seine theologischen Studien fortsetzte und auch wiederholt predigte, so wurde er am 12. Oktober 1618 als Diakon an die St. Nikolaikirche berufen und hatte auch in der Marienkirche zu predigen. Seine letzten Lebensjahre fielen in die Zeit von 1628—38, in der Greifswald außerordentlich unter den Schrecken des dreißigjährigen Krieges zu leiden hatte. In Folge dessen litt seine Gesundheit so, daß er lange krank war und am 9. Januar 1638 starb.[4]) Biederstedt erwähnt

---

[1]) Die biographischen Angaben sind entnommen aus Biederstedt, Geschichte der Kirchen und Prediger in Neu-Vorpommern, IV. S. 79. Ich verdanke sie, da mir das Buch nicht zugänglich war, der Güte des Herrn Prof. Dr. Pyl in Greifswald.

[2]) In dem Album des Pädagogiums ist er nicht verzeichnet; er scheint demnach die Rathsschule besucht zu haben.

[3]) Vgl. Lehmann, Geschichte d. Gymnasiums zu Greifswald, S. 56.

[4]) Mikrälius legt in der handschriftlichen Fortsetzung seiner Bücher vom alten Pommerland (vergl. Balt. Stud. III. S. 158) den Tod Königs irrthümlich in den September des Jahres 1638.

auch Königs programma funebre: Rector academiae Gryph. Balthasar Rhaw ad exequias M. David Köningk, d. 9. Jan. circa 11 Noct. pie et placide denato paratas invitat, Gryph. 1638. König hatte 11 Kinder, von denen 9 jung starben; seine Tochter Katharina heirathete Joseph Vetter, Diakon in Bergen, und nach dessen Tode seinen Nachfolger Johannes Germann.

Im Jahre 1614 ließ König eine lateinische Tragödie erscheinen: Coriolanus sive Ira Tragoedia. Auctore M. Davide Koning. Gryphiswaldiae typis Augustini Ferberi, Anno 1614.[5]) In der Vorrede (datirt vom 21. Februar 1614) erklärt er, daß er einmal die theologische Wissenschaft verlassen und ein anderes Gebiet aufgesucht habe; er widmet das Werk zwei jungen Leuten, Balthasar von Wolden und Julius Paul Schmachtshagen. Das Stück enthält 5 Akte, denen ein kurzer Prolog vorangeht; es beginnt mit einem Monologe des Coriolan, welcher bereit ist, in die Verbannung zu gehen; von ihm nehmen Volumnia und Virgilia unter vielen Klagen Abschied. Nach dem berühmten Muster des Herkules am Scheidewege folgt dann eine Unterhaltung des Coriolan und der Virtus. Coriolan geht zu den Volskern und im 2. Akt finden wir ihn bei T. Attius freundlich aufgenommen. Während dessen ist auf Veranlassung eines Licinius, dem Jupiter im Traum erschienen ist, in Rom beschlossen, die Spiele zu erneuern. In Folge einer falschen Angabe des Volskers Perolla werden die zu diesen Spielen nach Rom gekommenen Volsker aus der Stadt vertrieben. Im vierten Akt tritt Attius mit den aus Rom eilenden Volskern auf und ermahnt sie, die Schmach zu rächen. Im Anfange des 5. Aktes meldet ein Bote den Consuln das Heranrücken der Volsker unter Führung des Coriolan. Alles ist voll Furcht und Entsetzen, da naht eine Schaar von Frauen und fleht die Volumnia an, sie zu Coriolan zu führen. In der näch-

5) In der Bibliothek des Marienstifts-Gymnasiums in Stettin.

sten Scene wird dann die Begegnung des Coriolan und seiner Mutter dargestellt, wieder begleitet ein chorus virtutum und ein chorus vitiorum die Verhandlung. Es treten noch die Götter Merkur, Jupiter, Apollo, Juno, Venus, Cupido auf und verurtheilen den Marcius zum Tode. Schließlich berichtet ein Bote den Tod desselben.

Die Quelle des Dichters ist durchaus der Bericht des Livius (II, 35—40), nur einige Namen hat er geändert. Die Stelle des antiken griechischen Chores nimmt ein Philosoph ein, welcher Betrachtungen über die Handlung anstellt. Neben der Haupthandlung geht die Erzählung von dem Traum des Licinius (bei Livius heißt er Latinius) her und steht nur in losem Zusammenhang mit jener. Die Sprache ist ziemlich schwerfällig und einige Redewendungen erinnern bedenklich an das berüchtigte Küchenlatein (hunc consulem totondi per pectinem), auch die metrische Behandlung ist nicht sonderlich geschickt.

Das zweite Stück ist betitelt Scipio castus. Comoedia. Auctore M. Davide Koning. Stetini. Typis Johannis Duberi. Anno 1615.[6]) Nach der Vorrede ist dies Werk das erste des Dichters und schon fünf Jahre früher verfaßt, jetzt aber giebt er es erst heraus und widmet es dem Greifswalder Rathe.

Die Fabel des Stückes ist wieder Livius entnommen, welcher XXVI, 50 die bekannte Geschichte von der Großmuth des Scipio gegen den Celtibererfürsten Alucceius und dessen Braut berichtet. Vier Akte behandeln nur die Liebe des Allucius (so nennt ihn König) zur Lucretia und die Verlobung beider. Dabei treten Venus und Cupido wiederholt als die Urheber der Liebe auf. Die Handlung schreitet ungemein langsam vorwärts. Am Ende des vierten Aktes werden wir nach Rom geführt, wohin ein Bote die Nachricht vom Untergang der beiden Scipionen bringt. Im fünften Akt erst tritt

---

[6]) In der Bibliothek des Marienstifts-Gymnasiums.

der neue Führer Scipio mit seinem Heere auf, er kämpft, siegt und macht eine große Zahl von Gefangenen, unter denen sich auch Lucretia befindet. Es folgt dann die eigentliche Hauptscene, in der Scipio sich den Verführungen der voluptas gegenüber als castus bewährt. Er übergiebt die Lucretia ihrem Verlobten. Wir erkennen sofort den Mangel des Stückes. Der Held des Stückes tritt erst ganz am Ende auf, ohne auch vorher nur genannt zu sein, die Haupthandlung tritt gegen eine ganz bedeutungslose Nebenhandlung zurück. Die Macht der Venus und des Cupido wird viel eingehender dargestellt, als die Keuschheit des Scipio. Die lateinische Sprache ist in diesem Stücke etwas leichter verständlich, als in dem ersten, klassisch ist sie aber hier so wenig wie dort. Ein deutsches Lied des Cupido ist eingelegt, von dem ein Stück als Probe gegeben werden mag:

Was solts für ein Mägdlein sein,
  Die sich solt vermessen,
  Sie wöll ihres hertzen schrein
  Amori verschliessen:
Wers Helen aus Griechenlandt,
  Odr den Göttern angewandt,
    Trotz sey ihn all gebotten.
  Alsbald sich mein Boge schwinget,
    Und ich gedenke zu spannen:
  Alsfort mir Venus singet:
    Cupid unter allen Mannen
  Wie wol der kleinst, der sterckest ist.

Im Jahre 1615 ist von David König eine theologische Disputation de coena domini nostri Jesu Christi veröffentlicht, ein Beweis dafür, daß er auch während seines Lehramtes die theologischen Studien nicht vernachlässigte. Ferner erschien 1625 von ihm im Druck Christliche New Jahrwünschungs-Predigt bey Erklerung der gewöhnlichen Levitischen Segens-worten, so beschrieben stehen im vierdten Buche Mosis 6. Capit. v. 25. 26. 27.[7]) Vor der Predigt steht folgendes lateinische Gedicht des Matthias Stephani an König:

---

[7]) Beide Werke befinden sich gleichfalls in der Bibliothek des Marienstifts-Gymnasiums.

Patria Gryphiswaldum tibi primam contulit auram
huius terrestris vitae; sed tu patriae addis
auram coelestis vitae; dum coelica confers:
ista dedit tibi vivere; tu bene vivere reddis.
Sic gratus patriae, multos feliciter annos
vivas; vivat ut ad nutum tua patria Christo.

Bei dem Tode der Gattin des Professors Joachim Stephani veröffentlichte König 1617 eine paraenesis ad musas, ut luctum sui cultoris D. Joachimi Stephani, viri clarissimi, consultissimi et ob obitum coniugis charissimae moestissimi et praesentes et dicentes levent. (In der Bibliothek unserer Gesellschaft).

Schließlich liegt von ihm noch vor: Memoriale biblicum, exhibens singulorum biblicorum capitum argumentum itemque partitionem per numeros notatam disticho inclusa cuius litera Alphabeti initialis capitum ordinem signat. (Gryphiswaldi exscriptum typis Johannis Albini Anno 1629.) In diesem kunstvollen Machwerk ist also der Inhalt jedes Kapitels der Bibel in einem Distichon angegeben, z. B. heißt es für das erste Kapitel der Genesis:

Autor Jova diem coelum terramque salumqe
lumina aves homines condidit atque feras.[8])

Dies ist das einzige Werk des König, welches bekannter geworden zu sein scheint, denn in Jöchers Gelehrtenlexikon (II, S. 2136) finden wir bei seinem Namen nur das memoriale biblicum angeführt. Seine Dramen dagegen haben wohl nie großen Beifall gefunden und sind bald vergessen, ein Schicksal, über welches wir uns nicht sehr wundern können.

Pommern in Rostock 1640.

An der Parentation des Generalmajors und Kommandanten von Rostock, Wilhelm von Kalcheim, genannt von

[8]) In der Bibliothek des Marienstiftsgymnasiums und des Stralsunder Rathes.

Lohausen,[1]) † am 30. Januar 1640, der am 15. April in der St. Marienkirche zu Rostock bestattet wurde, betheiligten sich mit gedruckten Gedichten ꝛc. nationsweise getrennt die Mecklenburger, die Braunschweig-Lüneburger, die Holsaten (einschließlich der Lübecker), die „natio westfalica“ und die Pommern; natürlich alles Studenten der damals stark besuchten Universität.

Von den Pommern erschien, wie auch von den übrigen, ein kleines fliegendes Blatt „Piis Manibus“ ꝛc. „a Pomeranis“, gedruckt in kl. 4. bei Kil in Rostock; die Betheiligten haben also zu Anfang 1640 daselbst studirt. Es sind die Folgenden:

M. Adamus Rubacus S. S. Theol. stud.,
Philip von Güntersberg,
Jacob Wobeser,
Paulus Sagittarius, Julinô Pomer.,
Otto Fleßke,
Laurentius Willichius, Colbergâ Pomer.,
Balthasar Neander, P. P.,
Henricus Crugerus, Stralsundensis,
Ernestus Böldike, Stargard. Pomer.,
Fran. Winter,
Casparus Hoyer, Stralſ. Pom.,
Henricus Müllerus, A. P.,
Theodorius Mengedelius, Gryppswald. Pom.

Rostock. K. E. H. Krause.

Steinart von Pargow.

Eine schöne und ziemlich gut erhaltene Steinaxt ohne Bohrloch, aber am oberen Ende mit Vertiefungen an den Seitenwänden zum Einspannen in eine Gabel versehen, wurde zu Pargow, Kreis Randow auf dem Acker gefunden. Sie mißt in der Länge 24 cm, ist $8^1/_2$ cm breit und 6 cm dick, an der Schneide sind kleine Stücke ausgebrochen, im Uebrigen

[1]) Allg. deutsche Biogr. 19, S. 114.

aber hat sie nur durch Verwitterung an der theilweise durch die Glätte ihrer Politur noch jetzt auffallenden Oberfläche gelitten.

Durch die Güte des Herrn Durow-Pargow ist die Axt unserm Museum überwiesen.

Literatur.

Al. Reifferscheid. Ueber Pommerns Anteil an der niederdeutschen Sprachforschung. (In dem Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung. Jahrgang 1887. Norden und Leipzig 1888.)

Der am 1. Juni 1887 auf der 13. Jahres-Versammlung des niederdeutschen Sprachvereins zu Stettin gehaltene Vortrag, auf dessen interessante Ergebnisse wir seiner Zeit schon hinwiesen (vgl. Monatsbl. 1887, S. 107), liegt jetzt gedruckt vor. In demselben werden die Studien des Kolberger Predigers Joh. Engelbert Müller, des Professors Joh. Karl Dähnert, des Greifswalder Theodor Drewitz, des Präpositus Chr. Wilh. Haken, des Professors W. Böhmer, des Wolgaster Carl Gust. Homeyer, der Professoren Joh. Gottfried Ludw. Kosegarten und Albert Hoefer und des Anklamer Christian Gilow u. a. behandelt. Die Darstellung zeigt, daß Pommern sich nicht bloß eifrig zu allen Zeiten an der niederdeutschen Sprachforschung betheiligt, sondern wirklich große Verdienste um dieselbe erworben hat. Trotzdem sind noch große und schwere Aufgaben auf diesem Gebiet zu lösen, und in den Wunsch des Verfassers, die Pommern möchten sich auch in Zukunft um die niederdeutschen Studien verdient machen, stimmen wir mit vollem Herzen ein.

P. Manke. Die Familiennamen der Stadt Anklam. 2. Theil. (Programm des Gymnasiums zu Anklam 1889.)

In sehr dankenswerther Weise hat der Verfasser die in dem Gymnasialprogramm von 1887 bgonnene Untersuchung über die Anklamer Familiennamen jetzt fortgesetzt. Die Abhandlung ist nicht nur für Anklam von Wichtigkeit, sondern gewinnt durch das Heranziehen von Namen aus anderen Städten auch weiteres Interesse. Es wäre zu wünschen, daß die Erforschung der Familiennamen auch auf die übrigen pommerschen Städte ausgedehnt würde, denn wenn auch manches unsicher und schwankend bleibt, so lassen sich doch manche interessante Schlüsse daraus ziehen.

Mittheilungen.

Als ordentliche Mitglieder angemeldet: Rentier Noerenberg in Stettin, Pastor Gadow in Swinemünde, Baron Fritz von Steinäcker auf Rosenfelde, Kaufmann W. Krüger in Stettin, Referendar von Wolffradt in Demmin, Postgehülfe Spielberg in Cöslin.

Gestorben: Das Ehrenmitglied Rektor Dr. Haag zu Charlottenburg.

Veränderungen: Conrektor Marquardt, bisher in Treptow a. R., jetzt Rektor in Colberg, Dr. Zechlin, bisher in Schivelbein, jetzt Rektor in Stade.

Das Pflegeramt des ersteren ist auf den Gymnasialoberlehrer Dr. Henry Doerks in Treptow übertragen, wegen der von Dr. Zechlin versehenen Pflegschaft sind mit dem Direktor Dr. Gruber Verhandlungen eingeleitet.

Lieutenant von Homeyer, früher in Swinemünde, jetzt in Neufahrwasser.

Die Bibliothek wird im Sommer Montags und Donnerstags von 12—1 und Mittwochs Nachmittag von 3—4 Uhr geöffnet sein.

Das **Museum** ist geöffnet Sonntags von 11—1 Uhr. Eingang im Uhrturm des Kgl. Schlosses.

Die General-Versammlung findet statt am Sonnabend, den 25. Mai, um 7 Uhr, im Hotel de Prusse.

Tagesordnung: Jahresbericht, Wahl des Vorstandes und Beirathes und Vortrag des Gymnasial-Direktor Lemcke über die Ergebnisse der vorgeschichtlichen Forschung für die Pommersche Alterthumskunde.

Nach der Versammlung gemeinschaftliches Abendessen im Hotel de Prusse. Anmeldungen werden erbeten ebendaselbst bis zum 24. Mai.

Inhalt.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. M. Wehrmann in Stettin.
Druck und Verlag von F. Hessenland in Stettin.

№ 6. 1889.

Monatsblätter

Herausgegeben
von der
Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde.

Franz von Eickstaedt.

(17. Sept. 1464.)

In Pommerns weiten Gauen herrscht Schrecken, Angst und Noth,
Schon mondelang durchschreitet das Land der schwarze Tod;
Der Seuche kann entfliehen kein Alter, Stand und Rang,
Und Tag und Nacht ertönet der Todtenglocken Klang.

Auch Otto, letzter Herzog der Linie von Stettin,
Sank, von der Pest ergriffen, noch unvermählt dahin.
In ihm die schönste Hoffnung des Pommern=Volkes brach,
Und viele Thränen flossen dem edlen Jüngling nach.

Der Bürgermeister Glinde war nicht dem Herzog hold,
In seinem Herzen wohnten Verrath und Gier nach Gold;
Dem Kurfürst Friedrich wollt' er zuschanzen Stadt und Land,
Weil er, gebor'ner Märker, in Friedrich's Solde stand.

Und als man Otto's Leiche senkt in die Gruft hinein,
Warf Helm und Schild des Todten Herr Glinde hinterdrein,
Und sprach: „Da liegt im Grabe die Herrschaft von Stettin!",
Womit er sagen wollte: Hoch Friedrich zu Berlin!

Drob murrten viele Ritter und Bürger treu von Art,
Von Andern aber Glinde's Verrath gebilligt ward;
Da trat mit finst'rer Miene Herr Franz von Eickstädt vor
Und rief, indem er drohend die Rechte hob empor:

„Nicht also, Bürgermeister! Solch' Schicksal liegt uns fern,"
„Noch leben ja zu Wolgast die angestammten Herrn!"
Und kurz entschlossen sprang er hinein in's off'ne Grab,
Nahm Helm und Schild vom Sarge und sie dem Marschall gab.

Da lobten alle Stände Franz Eickstädt's That und Wort,
Mit Otto's Waffen ritten sie stracks gen Wolgast fort;
Dort knieten sie vor Erich und Wratislav als Herrn
Und riefen: „Hoch die Greifen, des Pommernlandes Stern!"

So ward durch Franz von Eickstädt's entschlossen kühne That
Zu Schanden Albrecht Glinde's arglistiger Verrath;
Der Greifenstamm blieb ferner des Pommernlandes Zier,
Und hundert siebzig Jahre noch weh'te sein Panier. —

Die Steinkreise von Glendelin.*)

In Nummer 3 dieser Blätter haben wir von Seite 34 an eine Beschreibung der im Jahre 1887 untersuchten Steinkreise von Glendelin und den sehr genauen und ausführlichen Fundbericht des Herrn Kasdorf gegeben, mit zwei Abbildungen, welche die Lage der 12 untersuchten Grabanlagen und den Aufbau einer größeren Steinkammer darstellten. Heute soll eine Beschreibung und Besprechung der Fundgegenstände folgen, von denen die wichtigsten auf vier Tafeln abgebildet sind.

Tafel I zeigt die Gefäßreste. Solche sind von vier Gefäßen erhalten, hier aber nur von dreien dargestellt (Nr. 1. 3a. b. 4), von dem vierten (aus Kreis V) war nichts Bemerkenswerthes außer der ungewöhnlichen Dicke der Wandung von 20 mm und der auffallend groben Rauhung der

*) Nachzutragen ist, daß in der Tafel II der Nummer 3, welche die große Grabkammer darstellt, bei dem mit A bezeichneten Pflaster die Bezeichnung X, welche gleich rechts an A stehen sollte, fehlt. An dieser Stelle befand sich ein großer und schmaler aufrechtstehender Stein, der durch alle drei Pflaster reichte (vergl. S. 39.)

Außenfläche. Die beiden ornamentirten kleineren Scherben Nr. 3a und 3b, deren ersterer vom oberen Rande stammt, wurden bei Kreis I gefunden. Das Henkel- und Bodenstück Nr. 1 in Kreis II, Nr. 4 mit den vertieften Schrägestreifen, welche an Lausitzer Formen erinnern, in Kreis III. (Das Gefäß Nr. 2 gehört nicht zu den Glendeliner Sachen und ist nur der Raumausnutzung wegen hier aufgenommen, vergl. unten S. 85). Soviel sich aus diesen kümmerlichen Resten urtheilen läßt, möchte man geneigt sein, dieselben der jüngeren Bronzezeit zuzuschreiben.

Von den Bronzen der folgenden Tafeln beansprucht das meiste Interesse die lange und große Nadel mit scheibenförmigem Knopf, die auf Tafel II in Nr. 1 mit großer Verkleinerung in ihrer ganzen Gestalt, in Nr. 2 in ihrem oberen Theil in natürlicher Größe erscheint, sie ist wohl das merkwürdigste Stück des ganzen Fundes. Zu der auf Seite 39 von Herrn Kasdorf gegebenen Beschreibung des außerordentlich langen und schönen Stückes fügen wir noch das Folgende hinzu. Die Knopfscheibe ist aufgenietet, leider ist das Metall schon sehr brüchig, so daß statt der vier Stücke, in die sie zerbrochen war, als sie gefunden wurde, jetzt ihrer sechs sind.

Die Scheibe (vergl. Tafel II, Nr. 3) hat eine um den Nietenknopf im Abstande von 5 mm kreisförmig herumlaufende 2 mm breite und ebenso tiefe Vertiefung, von der aus neun ebensolche Vertiefungen strahlenförmig auslaufen. Alle diese waren mit einem theilweise noch erhaltenen braunrothen Kitt ausgefüllt. Um den Rand laufen zwei Reihen, nach derselben Richtung geschrägter, durch Kreislinien eingeschlossener, eingeschlagener Strichverzierungen. Die große Länge und die im Verhältniß dazu auffallende Schlankheit der Form, welche den Eindruck einer gewissen Eleganz hervorruft, machen die Nadel zu einem hervorragenden Stück, das nicht leicht übertroffen wird. Für uns hat diese Nadel eine besondere Bedeutung, als sie die erste von dieser Art

ist, die unser Museum gewann. Bisher waren dieselben hauptsächlich in Mecklenburg reicher vertreten, dem ja Glendelin benachbart gelegen ist. Aehnliche Formen erscheinen mehrfach im Schweriner Museum, doch ist bisher nur ein Exemplar publizirt*). Eine zweite Nadel von verwandter Gestalt, aber weit künstlicherer Form gedenken wir demnächst in diesen Blättern zu veröffentlichen. Dieselbe entstammt einem von Herrn Dr. Koenig hierselbst gemachten und dem Museum überwiesenen Funde, der dem Glendeliner in vielen Dingen ähnlich ist.

Wir reihen hier von den auf Seite 42 angeführten Fundstücken aus Grab VIII sogleich an: Vier Halsringe von einfacher Torsion und 15 cm Durchmesser (Tafel IV. 1, in der Zeichnung ist der mittlere Theil etwas zu stark geworden), die Schlußhaken wie bei Montelius Tidsbestämning**) 83 und 84, während die ganze Figur mehr an Montelius 59 und 61, erinnert; der auf dem einen befindliche Spiralring (vergl. S. 42) ist von ganz dünnem Draht und hat nur 7 mm Durchmesser, beide Enden zeigen Bruchflächen, die es wahrscheinlich machen, daß wir in ihm die Reste eines Noppenringes besitzen. Zwei Armringe von ganz gleicher Gestalt und Ornamentirung sind auf Tafel III, 3 dargestellt. Die beiden Spiralgewinde von Golddraht (vergl. Tafel IV, 6) sind stark verbogen und an Größe etwas verschieden, stimmen aber in der Form überein. Das Gewicht ist bei dem großen etwas über, bei dem kleinen etwas unter 5 gr. Die kleine Bronzenadel (S. 42, Nr. 6, Tafel IV, 4) ist nicht mehr ganz vollständig und jedenfalls länger gewesen, im Uebrigen ist sie ganz so, wie die von Montelius, Nr. 137, abgebildete und dort der 6. Periode zugeschriebene, beschaffen.

---

*) Frider. Francisc., Tafel 24, Fig. 1. Eine vergleichende Zusammenstellung mit den Mecklenburger Nadeln behalten wir uns vor.

**) Montelius om tidsbestämning inom bronsåldern. Stockholm 1885.

Von den zahlreichen Bruchstücken lassen sich mit Sicherheit nur noch die beiden Tutuli (Tafel IV, 3 u. 4) bestimmen die andern rühren theils von Arm-, theils von Halsringen her und zeigen mehrfach einen kreisrunden Querschnitt.

Zwei gut erhaltene Armringe aus Grab IX (Tafel III, 2 haben ein einfaches Strichornament an den Rändern, die ebendaher stammende Fingerberge (Tafel II, 5) ist in der Zeichnung ein wenig zu groß gerathen, die zierlichen Armringe (Tafel IV, 5) sind fast alle in mehr oder minder kurze Stücke zerbrochen, sonst aber meist gut erhalten, die schmäleren sind ganz glatt, die stärkeren mit einfachen Einkerbungen auf der Außenseite versehen.

Die Messer aus Grab I (Tafel III, 1 u. 4) erinnern stark an Montelius Nr. 35 u. 36, zu ihnen gehört auch der kleinere Halsring auf Tafel IV, 2, der in seiner Torsion, Form und Schließen ganz mit den oben erwähnten veir Ringen aus Grab VIII übereinstimmt.

Der Fund ist in seiner Reichhaltigkeit und auch durch seine Zusammensetzung von Bedeutung und den entsprechenden der Mecklenburger Kegelgräber durchaus ähnlich. Leider sind die meisten Stücke schon arg durch Rost zerstört; alle, deren Form noch sicher und erkennbar war, haben wir in den Abzeichnungen wiedergegeben.

(Fortsetzung folgt.)

Urnenfeld von Gehmkow.

Der Güte des Herrn Major a. D. Freiherrn von Bönigk verdanken wir die Reste zweier Gefäße eines bei Gehmkow, Kreis Demmin, aufgedeckten Urnenfeldes, von denen das eine sich noch ziemlich vollständig hat zusammenstellen lassen und auf Tafel I, Nr. 2 neben den Urnenresten von Glendelin dargestellt ist. Das andere ist nur zum kleineren

Theil erhalten, läßt aber die Form doch noch sicher erkennen und hat eine Höhe von 20 cm, ist gebaucht und am Halse fast so eng wie der Boden, von dunklerem Thon wie das erste, fast gelbe Gefäß. Eine römische Perle (schwarz mit weißgezackter Einlage) befindet sich in der Kenzliner Sammlung des Herrn Maaß.

Vom Seidenbau in Pommern.

Brief an König Friedrich II.

Allerdurchlauchtigster.

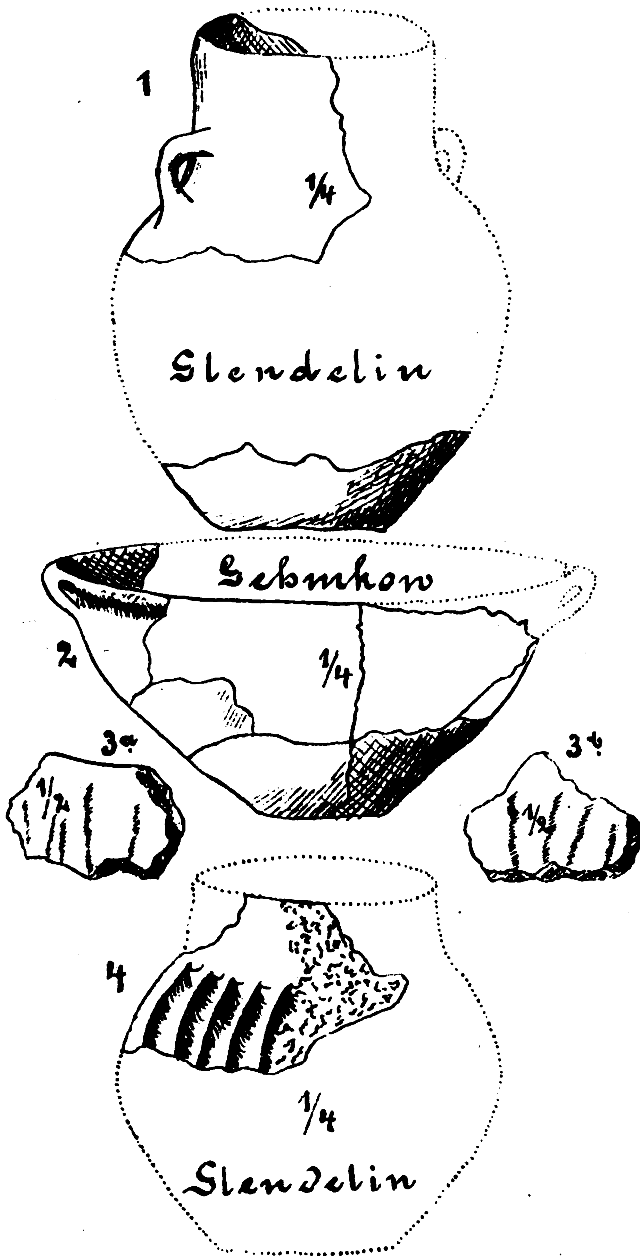
Ewr. Königl. Majestät sende ein Paar seidene Hand-Schuhe, so ich als die Erstlinge meines Seyden-Baues der Königin Frau Mutter gewidmet habe; zu Ewr. K. Maj. Füßen hätte ich gerne ein Paar Strümpfe auch schicken wollen, allein daß Futter der Seyden-Würmer fehlet hier. Dahero bitte ich unterthänigst, das in den nächsten Jahren die große Maulbeer-Bäume nicht mehr den Bauern gegeben werden, als welche vor der Hand noch nichts damit anzufangen wissen, sondern daß die Maulbeer-Bäume hiesiger Baum-Schule auf den Wällen und andern bequemen Plätzen verpflantzet werden, damit ich nebst vielleicht mehrern gereitzten Liebhabern des Seyden-Baues durch Einschickung und Verkauf der rohen Seyde mir bey meiner geringen Station ein Provitchen machen könne.

Der ich mit tiefester Devotion ersterbe

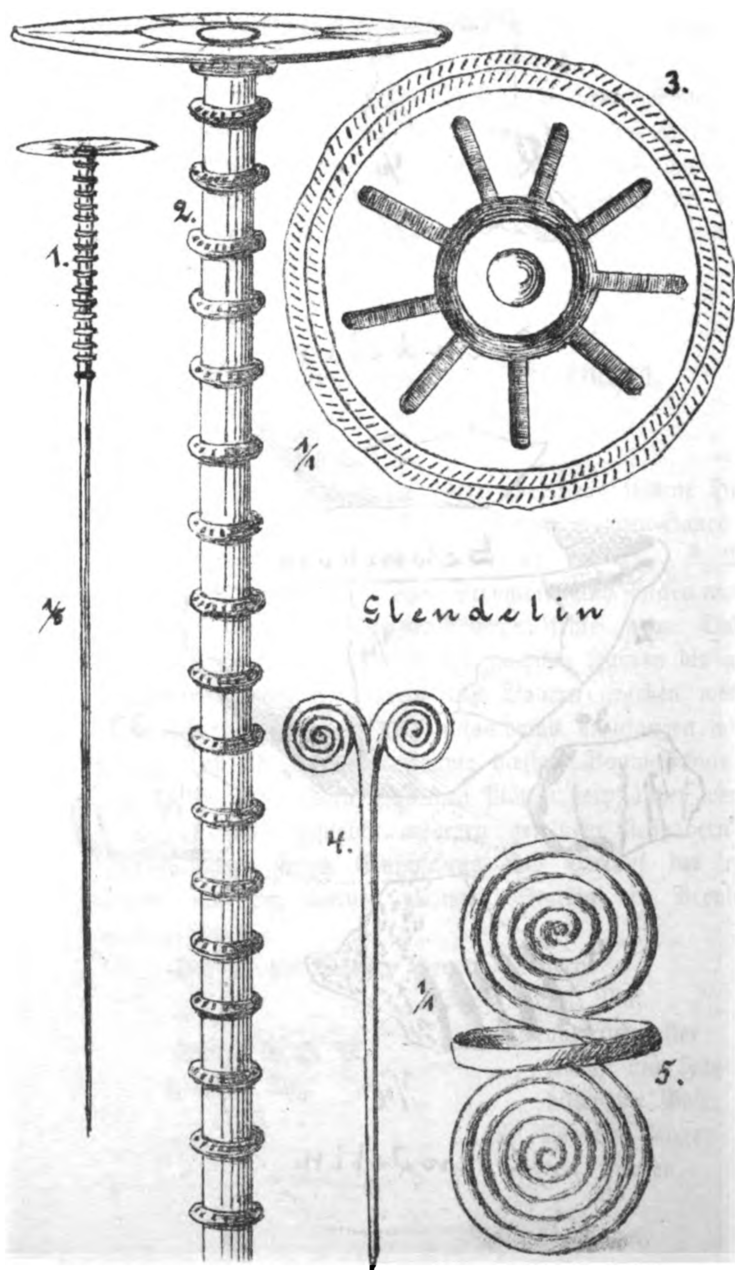
Ewr. Königl. Maj.
allerunterthänigster
Knecht und Für-
bitter bei Gott
B. Ehrenfr. Lange
Archi. Diacon.

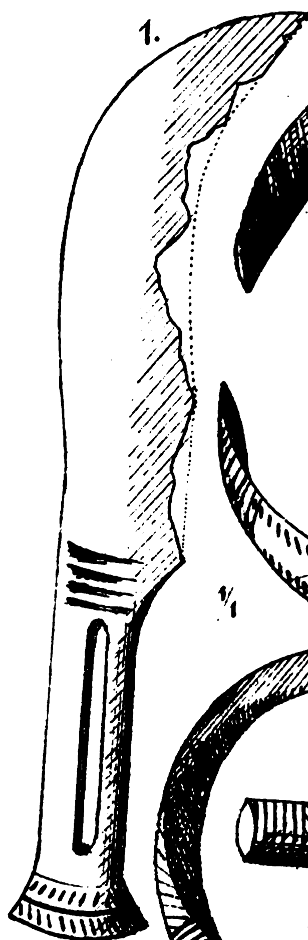
Stolpe in H. P.
d: 10ten Aug.
1755.

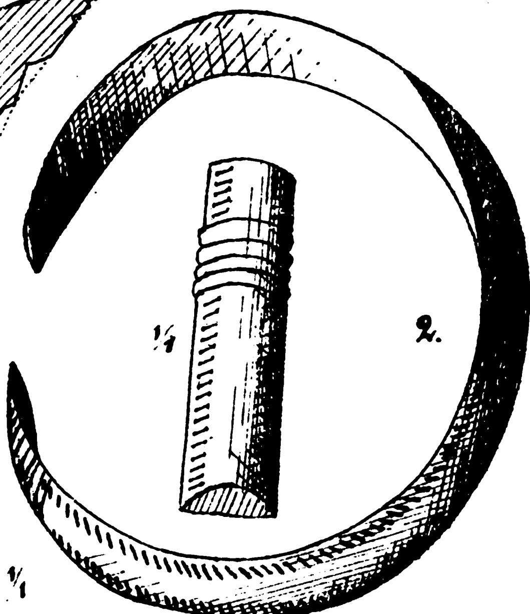
Tafel I

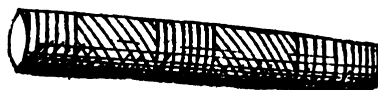


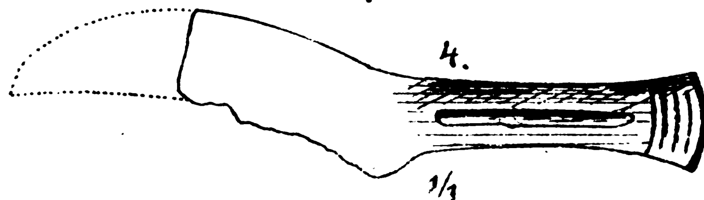
Tafel II



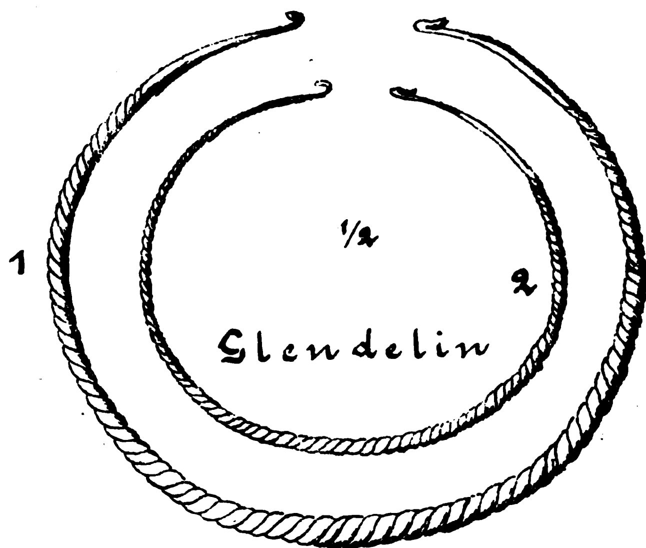

1.
1/1

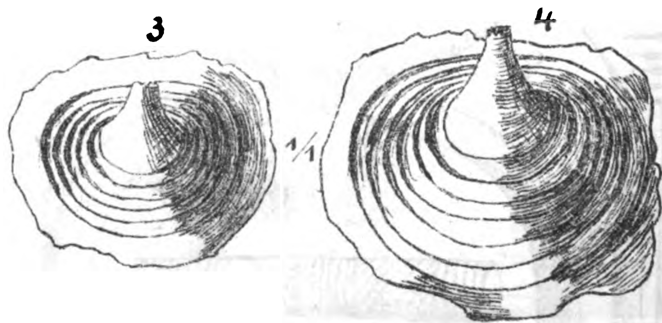

1/1
2.

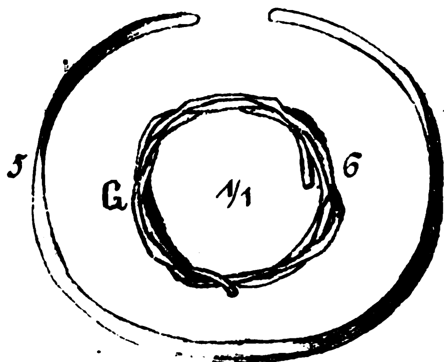

3.
Glendelin
1/1


4.
1/1

Tafel IV







Auszug aus den Versammlungs-Protokollen.

General-Versammlung am 25. Mai 1889.

Der Präsident der Gesellschaft, Herr Oberpräsident Graf Behr-Negendank, Excellenz, eröffnet die Versammlung mit Worten, welche er dem Andenken des langjährigen Protektors, Sr. Majestät Kaiser Friedrichs III. weiht, und fordert zu einem Hoch auf Se. Majestät Kaiser Wilhelm II. auf, in das die Versammlung dreimal begeistert einstimmt. Alsdann erstattet der Vorsitzende, Herr Gymnasialdirektor Professor Lemcke, den Jahresbericht für 1888/89. Zu Mitgliedern des Vorstandes werden durch Zuruf wiedergewählt die Herren Gymnasialdirektor Professor Lemcke, Landgerichtsrath Küster, Oberlehrer Dr. Walter, Gymnasiallehrer Dr. M. Wehrmann, Eisenbahn-Bauunternehmer Lenz, Kaufmann W H. Meyer und Baumeister U. Fischer. In den Beirath werden gewählt die Herren Professor Dr. Blasendorff in Pyritz, Oberlehrer Dr. Hanncke in Cöslin, Gymnasial-Zeichenlehrer Meier in Colberg, prakt. Arzt Schumann in Löcknitz, Kommerzienrath Karow, Konsul R. Kisker, Regierungsrath Steinbrück und Geh. Regierungsrath Dr. Wehrmann in Stettin.

Darauf hält Herr Direktor Lemcke einen Vortrag „Ueber die Ergebnisse der vorgeschichtlichen Forschung für die Pommersche Alterthumskunde.“ Derselbe wird durch eine große Zahl von Zeichnungen auf das Wirksamste unterstützt. Im Kurzen den Inhalt des Vortrages hier wiederzugeben, ist nicht recht möglich, und wir können es auch füglich unterlassen, da die Hoffnung vorhanden ist, daß derselbe durch den Druck weiteren Kreisen zugänglich gemacht wird.

In dem Saale war eine große Zahl von Kleidungsstücken aus dem Weizacker ausgestellt, welche als Anfang einer Sammlung pommerscher Volkstrachten durch die Bemühung des Herrn Professor Dr. Blasendorff für das Museum zusammengebracht sind. Derselbe Herr hatte auch die Güte, die ausgestellten Stücke zu erläutern. Er begann mit dem Hinweise, daß Kaiser Friedrich III. bei den Reisen, welche er in seiner Eigenschaft als Kommandirender General 1865, 1867 und 1869 in den Weizacker machte, seiner Freude über die eigenartige Tracht Ausdruck gegeben und den Wunsch ausgesprochen habe, dieselbe möchte sich noch recht lange halten. Trotzdem schwindet sie auffälliger Weise, die Schulkinder gehen jetzt schon überall, selbst in dem Dorfe Brietzig „städtisch“ gekleidet.

Die Weizackerin besitzt, wenn man von dem schwarzen Anzuge, welcher bei tiefer Trauer, an den höchsten Festtagen, bei der Trauung

und dem Abendmahle getragen wird, zwei bunte Anzüge, einen rothen und einen blauen. Zu dem rothen gehören rothe, bunt ausgenähte Strümpfe, Pantoffeln mit rothbunten Blumen, rother Rock mit breitem blauen bez. grünem Bande, eine Tuchjacke (Jôpe) mit breitem blauen Bande besetzt, ein Flittertuch, lange weite Schürze und blaue Kappe. Von dem rothen unterscheidet sich der blaue Anzug dadurch, daß hier an Stelle der rothen die blaue Farbe tritt und eine schwarze Kappe die blaue ersetzt. Den Hals umschließt stets ein breiter Kragen und eine Bernsteinkette (sog. Krallen).

Der Männeranzug besteht aus Stiefeln, langen weißen Strümpfen, hirschledernen Hosen, Boſtdôk (Weste) mit mehreren Dutzend Knöpfen, großem schwarzen Halstuche, langem, roth eingefaßtem Rocke und hohem oder breitem, mit Band besetztem Hute*).

Die Kleidungsstücke, von denen mehrere wahre Prachtstücke, ausgezeichnet durch die kunstvollste Stickerei, sind, stehen ebenso, wie eine in Weizacker-Tracht gekleidete Puppe im Museum zu allgemeiner Besichtigung aus. Diesen Anfang der Sammlung pommerscher Volkstrachten verdanken wir neben den Bemühungen des Herrn Professor Blasendorff auch dem freundlichen Entgegenkommen einzelner Bewohner des Weizackers. So haben sich besonders der Bauerhofsbesitzer Gottfr. Turß in Isinger und Frau Wilhelmine Bethke, geb. Neumann, in Strohsdorf durch die bereitwillige Hergabe von sehr werthvollen Stücken um dieselbe verdient gemacht.

Literatur.

K. E. Schaub, Ueber die niederdeutschen Uebertragungen der Lutherschen Uebersetzung des N. T., welche im 16. Jahrhundert im Druck erschienen. Greifswalder Inaugural-Dissertation. Greifswald 1889.

Die vorliegende gründliche sprachwissenschaftliche Abhandlung über die niederdeutschen Bibelübersetzungen interessirt uns besonders wegen des Antheils, den Bugenhagen an denselben genommen hat. Der Verfasser stellt fest, daß Bugenhagen keine Uebersetzung vollständig angefertigt, sondern nach seiner eigenen Aussage nur mit seinem Rathe an allen schwierigen Stellen geholfen habe. Die Hülfe hat jedenfalls stattgehabt bei der Ausgabe, in der diese Erklärung Bugenhagens sich

*) Eine eingehendere Beschreibung wird später in den Baltischen Studien erscheinen.

findet, und das ist das Neue Testament, gedruckt zu Wittenberg 1524. Daher zeigt diese Ausgabe auch ein viel reineres und richtigeres Niederdeutsch als die früheren niederdeutschen Uebertragungen. Auch das Wittenberger Neue Testament von 1525 zeigt Bugenhagens Einfluß. Wenn auf der Magdeburger Bibel von 1545 Bugenhagen als der Uebersetzer bezeichnet wird, so ist dies so zu erklären, daß der Verleger den berühmten Namen als Reklame gebrauchte.

Marie von Steinkeller (Sophie von Keller), Aus der Vergangenheit der Stadt Treptow a. Rega und ihrer Umgebung. Stuttgart 1889.

In dem hübsch ausgestatteten Büchlein, dessen Widmung der Reichskanzler Fürst Bismarck angenommen hat, wird von der schon als Märchenerzählerin in manchen Kreisen bekannten Verfasserin in sinniger und gemüthsvoller Weise über das Treptower Schloß, den Aufenthalt Blücher's in Treptow, die Glocken von Wischow und gefährdete Stellen an der Ostseeküste geplaudert. Das Büchlein will durchaus keine wissenschaftliche Abhandlung sein, aber doch bringt es besonders in dem Aufsatz über das Treptower Schloß manchen interessanten Beitrag zur Kulturgeschichte, besonders des vergangenen Jahrhunderts, welchen die Verfasserin aus den Papieren ihres Großvaters, des bekannten Kammerrathes Friedrich Brummer, entnehmen konnte. Wir können das Buch besonders allen denen warm empfehlen, welche durch irgend welche Beziehungen an die Stadt Treptow geknüpft sind, aber auch sonst wird es sich gewiß manche Freunde erwerben.

Bericht über die Ausbreitung der Gesellschaft in Swinemünde.

Wenn auch die Bestrebungen der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde sicher sind, das Interesse eines Jeden, der den mannigfachen Schicksalen des zähen und kraftvollen Stammes am Ostseestrande seine Aufmerksamkeit schenkt, zu erregen, so hat doch unser Verein gerade in den kleinen Städten, denen nicht wie unserem Vorort Stettin die Möglichkeit gegeben ist, durch die große Zahl seiner Mitglieder und die in Folge dessen stark besuchten Versammlungen, wie auch durch ein reich ausgestattetes und mit Sorgfalt und Liebe gepflegtes historisches Museum sich eine stets rege Betheiligung der dortigen Mitglieder für seine Zwecke zu sichern, mit Schwierigkeiten zu kämpfen, die ihren Hauptgrund in der Vereinzelung derer finden, welche dem Verein ihre Kräfte zu widmen geneigt sind. Um so beachtenswerther ist es — und es ist der Zweck dieser Zeilen, dies hervorzuheben und für andere kleine Städte unserer Provinz, welche nur eine geringe Zahl von Mitgliedern unseres Vereins in ihren Mauern bergen, zur

Nachahmung zu empfehlen —, daß es den unablässigen Bemühungen des hiesigen Pflegers, Herrn Sanitätsrath Dr. Wilhelmi, gelungen ist, nicht nur eine größere Anzahl von hiesigen Herren für die Zwecke des Vereins zu gewinnen, sondern auch das Interesse der neuen Mitglieder, sowie größerer außerhalb des Vereins stehender Kreise der Stadt für unsere Bestrebungen zu wecken und wach zu halten. Dieses schöne Resultat wurde erreicht durch die Einrichtung regelmäßiger, am Mittwoch nach dem 1. eines jeden Monats stattfindender Zusammenkünfte, an denen in erster Linie die hiesigen Vereinsmitglieder theilnahmen, wie auch außerdem häufig Nichtmitglieder eingeführt wurden, welche größtentheils, nachdem ihr Interesse durch die Vorträge, welche der Pfleger hielt, geweckt war, dem Verein beigetreten sind. An den regelmäßigen Sitzungstagen wird zunächst ein Vortrag aus der Geschichte Pommerns gehalten, an welchen sich eine freie Diskussion knüpft. Die erste Zusammenkunft fand im März statt. Herr Dr. Wilhelmi erläuterte in derselben in längerem Vortrage die Ausstattung der den neuen Mitgliedern ertheilten Diplome und verbreitete sich namentlich in interessanter, durch eine ganze Reihe mitgebrachter Abbildungen anschaulich gemachter Weise über die in dem Siegel des Diploms befindlichen Wappen der Pommerschen Herzöge.

Am zweiten Sitzungstage im April sprach derselbe Herr über die Beziehungen Brandenburgs zu Pommern, insbesondere über die mit der damaligen Geschichte des gesammten deutschen Vaterlandes so eng verknüpften Schicksale unserer Provinz, welche ihre endliche Vereinigung mit Brandenburg resp. Preußen zur Folge hatten.

Auch für die nächste Zusammenkunft, welche am 14. Mai cr. stattfand, hatte Herr Dr. Wilhelmi in liebenswürdigster Weise sich zu einem Vortrage bereit erklärt, welcher „den Ausgang des Pommerschen Herzogshauses" zum Gegenstand hatte. Es war für diese Sitzung, um weitere Kreise für unsere Bestrebungen zu interessiren, durch öffentliche Bekanntmachung an Nichtmitglieder, Herren und Damen, die Aufforderung zur Betheiligung erlassen und derselben zahlreich Folge geleistet worden.

Die Mitgliederzahl ist durch diese Bemühungen unseres hiesigen Pflegers seit Weihnachten in erfreulicher Weise im Zunehmen begriffen. Einen weiteren guten Erfolg hoffen wir von dem uns für den 29. Mai freundlichst in Aussicht gestellten Vortrag des Herrn Gymnasial-Direktor Prof. Dr. Lemcke aus Stettin*).

Swinemünde, 28. 5. 89. A—.

---

*) Der Vortrag hat inzwischen unter regster Betheiligung eines aus den ersten Kreisen der Stadt zusammengesetzten Publikums im großen Saale des Elysium stattgefunden (vergl. d. Amtl. Kreisblatt v. 1. Juni d. J.).

Zuwachs der Sammlungen.

I. Museum.

1. Bruchstück eines großen Hirschgeweihes, ausgespült aus dem Ufer der Prosna, auf dem Gute Zamosc bei Ostrowo. Geschenk des Herrn Bankdirektor Thym, hier.
2. Der Marktplatz zu Dramburg. Lithographie aus dem Jahre 1855, mit historischen Notizen über die dargestellten Personen.
3. Vier Siegelabdrücke von Thorn: a) das Mariensiegel, b) das Johannissiegel, c) das Neustädtische Siegel, d) das Stadtsiegel. Nr. 2 u. 3 Geschenke des Herrn Gymnasiallehrer Dr. A. Brunk, hier.
4. Kleines zweihenkliges Beigefäß, das in einer größeren Urne gefunden wurde. F. Grüntz. Geschenk des Herrn Lehrer Zimmermann daselbst.
5. Schöne, 20 cm lange, schmale Art aus Grünstein mit Bohrloch und den Anfängen eines zweiten Bohrloches. F. Wendenberge bei Fiddichow.
6. Runder Stein von 7 cm Durchmesser, auf der unteren Seite abgeflacht, auf der oberen mit einem 2 cm breiten und 1 cm tiefen halbkugeligen Näpfchen. F. Brandheide bei Fiddichow.
7. Länglich zugespitzter Steinkeil. F. ebendort.
8. Mittelalterlicher Schlüssel von Eisen. F. Kirchhof zu Heinrichsdorf bei Fiddichow.
9. Reibsteine und Schlagsteine von verschiedener Größe. F. bei Fiddichow.
10. Dreigröscher Leopolds I. vom Jahre 1669. Nr. 5 bis 10 durch gütige Vermittelung des Herrn Gloede geschenkt von den Herren W. Tonn, C. Mühlenbeck, C. Bargmann und Beyer in Fiddichow.
11. Schöne und gut erhaltene schwarze Mäanderurne. F. Stargard. Geschenk des Herrn Otto Vogel daselbst.
12. Unteres Stück eines Elchgeweihes. F. Elisenhof bei Bärwalde i. P. in einer Kalkgrube. Geschenk des Herrn Dr. H. Müller in Stettin.
13. Urnen, Urnenreste, Glockeninschriften aus Billerbeck und Umgegend. (Ausführlicher Bericht vorbehalten). Geschenke des Herrn Rechnungsführer Stubenrauch in Billerbeck.
14. Urnenscherben, Gehörn, Sämereien 2c. aus dem Burgwall von Garz bei Wollin. Geschenk des Gymnasiasten Bötzow, hier.
15. Urnenscherben, Messer und 2 Pinzetten von Bronze aus dem Urnenfelde von Dorphagen bei Greifenberg. Geschenk des Herrn Major a. D. von Flemming in Dorphagen.

16. 5-Centimes-Stück des Kongostaates. 1888. Geschenk des Herrn Prediger Dr. Scipio, hier.
17. Männer- und Frauentrachten aus dem Pyritzer Weizacker. Gesammelt durch Herrn Professor Dr. Blasendorff in Pyritz, als Anfang einer Sammlung der pommerschen Volkstrachten. (Ausführlicher Bericht vorbehalten.)

II. Bibliothek.

1. Oncken, W. Allgemeine Geschichte in Einzeldarstellungen. Liefrg. 150. 151. 156.
2. Spruner. Histor. Atlas I. Atlas antiquus.
3. Zangemeister et Wattenbach. Exempla codicum Latinorum. Supplementum. Heidelberg 1879.
4. Wattenbach et von Velsen. Exempla codicum Graecorum. Heidelberg 1878. 1—4 Geschenke des Herrn Oberlehrer Haber in Allenburg.
5. Rüdiger, Otto. Barbarossas Freibrief für Hamburg vom 7. Mai 1189. Festschrift zum 700jährigen Gedenktage. Hamburg 1889. Geschenk des Herrn. Verfassers.
6. Das Münzwesen der Mark Brandenburg von Emil Bahrfeldt. Berlin 1889. 2 Bände. Geschenk des Herrn Verfassers.
7. Verzeichniß der Kunstdenkmäler der Provinz Schlesien. Band II. Lieferung 4. (Schluß.) Von Hans Lutsch. Breslau 1884. Geschenk der Kgl. Regierung zu Breslau.

Mittheilungen.

Gestorben: Pastor emer. Graßmann in Teterow; Kaufmann Franz Leopold Schulz in Stettin.

Veränderungen: Rektor Dr. Müller, bisher in Schivelbein, jetzt in Angermünde; Saigge, Garnison-Bauinspektor, von Stettin nach Thorn versetzt; Dr. Blasendorff, Gymnasial-Oberlehrer in Pyritz, zum Professor ernannt.

Als ordentliche Mitglieder angemeldet: Reg.-Baumeister Lindner und Lieutenant von der Osten in Swinemünde, Gymn.-Lehrer Dr. Kloß in Stettin, Gymn.-Lehrer Schirmeister und Simonis in Pyritz, Mediz.-Rath Dr. Siemens iu Lauenburg, Postbaurath Hindorf in Stettin.

Inhalt.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. M. Wehrmann in Stettin.
Druck und Verlag von F. Hessenland in Stettin.

№ 7. 1889.

Monatsblätter

Herausgegeben
von der

Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde.

Steinzeitliches von der Insel Usedom.

Die Reste der Steinzeit und namentlich sicher erkennbare Gräber der Steinzeit sind bisher in Pommern mit Ausnahme der Insel Rügen im Ganzen nur spärlich nachgewiesen, gleichwohl scheinen sie doch weiter verbreitet zu sein, als es nach unserer bisherigen Kenntniß den Anschein haben möchte, denn allzuoft entzieht sich immer noch den Berufenen die Kunde davon. Auch die nachstehenden Nachrichten mußten nachträglich und nicht ohne Mühe zusammengelesen werden. Um so größeren Dank verdienen alle, die dabei geholfen, vor allen Herr Oberamtmann Albrecht zu Labömitz, ohne dessen thätige Beihülfe es unmöglich gewesen wäre, das Folgende festzustellen.

Auf dem Gute Labömitz (etwas nördlich von der Swinemünde—Usedomer Chaussee, nicht weit von der Eisenbahnstation Dargen) bringen Pflug und Egge noch heute alljährlich von Neuem große und kleine Steine in ungezählter Menge zum Vorschein, obwohl seit Jahren ohne Unterbrechung dieselben abgefahren werden und den Pächtern früher ausdrücklich die Vertragsbedingung gestellt wurde, den Acker steinfrei zu machen. Auf einer Anhöhe nördlich vom Gutshofe, befindet sich ein weithin sichtbares, zu mehr als drei Vierteln abgetragenes Hügelgrab; am Fuße der Anhöhe führt

nach Osten die Landstraße nach Heringsdorf und südlich von dieser, nicht weit vom Gutshof, befand sich ein nach Süden von einer Wiese begrenztes Grabfeld, das etwa 100 m in der Länge und 30 m in der Breite betragen haben mag. Dicht daran stößt im NW. ein jetzt abgeleiteter und zur Wiese gemachter kleiner Teich. Die Gräber sind schon in ihrer Mehrzahl seit langer Zeit zerstört, nur 2 waren ganz oder theilweise erhalten, ein größeres von 1×3 m und ein kleineres von $^1/_2$×1 m Flächeninhalt; sie sind vor vier Jahren geöffnet, die Beigaben leider zerstreut und hier und da im Privatbesitz. Was davon noch untersucht werden konnte, ist unten beschrieben, die Thongefäße und eine Bernsteinperle auf der Tafel I abgebildet. Das größere Grab war eine der Steinkammern, wie sie auf Rügen vielfach nachgewiesen sind, aus größeren, auf die hohe Kante gestellten Steinen aufgebaut, deren Zwischenräume mit kleinen Steinen ausgezwickt, der Boden mit einem Steinpflaster versehen; die Tiefe mochte 90 cm betragen. Bedeckt war das Grab mit 3 großen Decksteinen von bedeutender Schwere, die zum Theil dreifach gesprengt werden mußten, ehe es gelang, sie abzuwälzen. Die Oberfläche der Kammer reichte mit den Decksteinen nur wenig über das Niveau des Ackers hervor. In der Kammer fanden sich die Gebeinreste zweier Leichen, die Schenkelknochen noch ziemlich vollständig erhalten, von den Schädeln nichts. Dagegen war westlich, außerhalb der Kammer, schon früher einmal ein Gerippe gefunden, dessen Unterkiefer gut erhalten war, ein Zahn aus demselben ist noch vorhanden. Alle Beinreste sind bald darauf wieder vergraben worden, das Zimmer, in dem sie aufbewahrt wurden, wollte kein Dienstbote betreten. Außer den Gerippen wurden in der Steinkammer, zu Häupten, zu Füßen und zu den Seiten, im Ganzen 8 Urnen gefunden von verschiedener Größe, aber leider keine einzige heil herausgebracht. Zwei sind so weit erhalten, daß ihre Form, wie sie auf Tafel I, 1 und 2 dargestellt ist, mit Sicherheit festgestellt werden konnte, von einer dritten stimmen die vorhandenen

Reste so genau mit der kleineren überein, daß sie reconstruirt werden kann. Von einem vierten Gefäß ist nur ein Theil des oberen Randes vorhanden; wie dieser schließen läßt, muß die Form die einer Schüssel (Tafel I, 4) gewesen sein, was auch von einer Zeugin, die das Gefäß noch ganz gesehen, bestätigt wird.

Die Urnen sind ohne alle Ornamente vollkommen glatt, aber mit großer Sicherheit und gut gearbeitet, die Rundungen so genau, als wären sie mit dem Zirkel ausgemessen. Die größere erinnert in ihrer Form an die (Balt. Stud. XXXIV. Tafel II, 7 abgebildete) von Succow, es fehlt ihr jede Andeutung des Uebergangs zu einer Bodenfläche, welche im Gegensatz dazu bei den beiden anderen mit großer Bestimmtheit sich abhebt und hervortritt. Sie mißt 21 cm in der Höhe, ist zweihenklig, die Henkel ziemlich flach und dünn. Sie ist im Besitz des Consul Eschricht zu Swinemünde. Die zweite, kleinere hat vier Henkel, welche sich nur wenig über die Wandung erheben, ist 17 cm hoch und in ihrem Leibe fast kugelförmig, ebenso ihre Zwillingsschwester (Nr. 3), die sich dadurch unterscheidet, daß sie statt der 4 Henkel an denselben Stellen nur 4 warzenartige Hervorragungen hat. Das vierte Gefäß (Nr. 4), die Schüssel zeichnet sich dadurch aus, daß sie auf dem Rande in geringen Abständen eingedrückte Einkerbungen zeigt. Der Thon erscheint im Bruch schwärzlich.

An sonstigen Beigaben fanden sich zahlreiche (prismatische) Messer von Feuerstein, von denen dem Berichterstatter noch zwei, von 8 und $9^1/_2$ cm Länge, vorgelegen haben, ferner Aexte, Beile und Meißel von Feuerstein, die leider ebenfalls in verschiedene Hände gekommen sind. Vorgelegen hat eine mächtige Axt von $18^1/_2$ cm Länge, $5^1/_2$ cm Breite, eine kleinere von 14 cm Länge und $4^3/_4$ cm Breite, ein Beil von $11^1/_2$ cm Länge und 4 cm Breite, ein kleineres von 6 cm Länge und 3 cm Breite, mit alter Bruchfläche am oberen Ende. Alle sind schön geschliffen, manche fast bis an das obere Ende hin.

Das kleinere Grab, welches von dem großen etwa 30 m entfernt nach SO. lag, war nur an den Längsseiten von großen, flachen und auf die hohe Kante gestellten Steinen gebildet; an den kurzen Seiten waren kleinere runde Steine übereinander gehäuft, die Tiefe war ebenso groß, wie die des ersten Grabes. Hier fanden sich an Beigaben ebenfalls Steinwaffen und Thongefäße. In einer kleinen Urne etwa von der Größe einer Faust lag eine Bernsteinperle (Tafel I, 5a, b) von 28 mm Länge und 19 mm Dicke mit Einschnürung in der Mitte und Durchbohrung, stark verwittert, außerdem Bruchstücke anderer Perlen, von denen eine dieselbe Gestalt, eine andere die Form einer Scheibe gehabt zu haben scheint. Auch die heil gefundene ist jetzt geplatzt und vielfach abgeblättert. Die kleine Urne war mit einem Stein zugedeckt. Ferner lag vor aus diesem Grabe ein sehr schöner, leider an der Schneide jetzt etwas beschädigter Meißel von $20^{1}/_{2}$ cm Länge, wie alle andern Steinsachen sauber geschliffen, an den Kanten mit größter Sorgfalt gezahnt.

An Labömitz grenzt das Bauern- und Fischerdorf Neppermin; seine Feldmark ist reich an Feuerstein, besonders der in nächster Nähe des Dorfes gelegene Hegeberg, von dem aus man einen prachtvollen Rundblick hat, namentlich begegnen viele seit alter Zeit patinirte Bruchstücke, welche das Vorhandensein einer alten Schlagstelle wahrscheinlich machen. Zu einer genaueren Untersuchung blieb leider keine Zeit. Auch hier sind Gräber vorhanden gewesen, die der Beschreibung nach der Steinzeit angehören müssen. Zwischen dem Hegeberg und dem Dorfe ist 400 m von diesem entfernt ein solches Grab von dem Vater des jetzigen Besitzers Sauck beim Werben von Steinen zerstört. Die Stelle ist aber noch heute leicht erkennbar.

Nach dem Volksglauben ist es freilich dort nicht geheuer. Kein Vieh berührt beim Weiden die Stelle, Schafe, welche in der Nähe eingehürdet werden, gebärden sich wie toll und unklug und brechen regelmäßig aus. Dem Besitzer fiel,

nachdem er die Steine abgefahren, ein Stück Vieh nach dem andern. Niemand will jetzt die Stelle beackern oder sonst berühren — es spukt.

Ein zweites Nepperminer Grab lag auf der Grenze von Stoben. Es wurde vor 2 Jahren Sand abgefahren, um eine Wiese aufzuhöhen, da kam eine Steinkammer zum Vorschein, darin ein fast vollständiges Gerippe nebst Schädel, das wieder vergraben wurde, natürlich aus Furcht vor etwaigem Spuk.

Als am Ende der 50er dieses Jahrhunderts die Chaussee von Swinemünde nach Usedom gebaut wurde, kamen viele Steinschläger in das Land, die aus der Fremde zuwanderten, sie fürchteten sich nicht vor etwaigen Geistern und manches Grab ist damals — nach Aussage des Schulzen Wolff in Neppermin, dem wir auch die übrigen Mittheilungen über die dortigen Gräber verdanken — aufgebrochen und zerstört, so namentlich am Wege nach Katschow, wo viele Steinkeile, d. i. Steinbeile und Aexte, aus Feuerstein gefunden sind, sie waren sehr groß und schön glatt geschliffen. Wohin sie gekommen, ist nicht mehr zu ermitteln.

Ein äußerlich erkennbares Grab soll östlich von dem Neppermin-Katschower Wege auf dem Pfarracker von Benz gelegen sein.

Ein ganz unmittelbar am Dorf Neppermin auf einer Anhöhe gelegenes Grab ist schon längst zerstört, die Stelle noch an einer Vertiefung deutlich zu erkennen. Da sich kein Spuk an dieser Stelle sehen läßt, darf man vielleicht annehmen, daß menschliche Gebeine darin nicht vorgefunden wurden.

Rinnenstein von Labömitz.

Dicht am Gutshof Labömitz liegt unter einem Weidenbaum an der Heringsdorfer Landstraße ein Stein von 90 cm

Durchmesser und birnenförmiger Gestalt, der mit zum Aufbau der die Straße besäumenden Cyklopenmauer verwendet ist. Derselbe zeigt zwei sich kreuzende, je nach dem ziemlich ungleichen Niveau der Oberfläche 5 bis 10 cm tiefe und oben 4 cm breite Einkerbungen oder Rinnen, welche unmöglich zum Behufe eines Spaltens des Steines gemacht sein können und sehr alt zu sein scheinen. Vor Zeiten lag dieser Stein nach der Aussage eines der älteren Arbeiter auf einer Anhöhe nördlich von dem Gute in der Nähe eines jetzt zerstörten Kegelgrabes (Taf. II, 2), vergl. S. 97.

Mäanderurne von Stargard.

Der gütigen Bemühung unseres unermüdlichen Freundes Herrn Otto Vogel in Stargard verdankt das Museum eine sehr schöne, kleine Mäanderurne, deren Abbildung wir auf Tafel II, 1 geben.

Sie mißt 17 cm in der Höhe, in der Halsöffnung 6 cm und im Bauch-Durchmesser 15 cm. Der Rand ist stark nach auswärts übergebogen, um den engen Hals ziehen sich zwei glatte Schnüre, der ganze obere Theil und ein Stück des unteren Theiles des Bauches sind mit einem zierlichen Mäanderornament geschmückt, das sich in 8 Parallelreihen rundherum zieht und in 5 Vertikalstreifen zum Boden verläuft. Das Ornament sieht so regelmäßig aus, als ob es mit einer Art von Zahnrad eingedrückt wäre, dessen Spuren weder rund noch viereckig, sondern eher als stumpfe Kegel erscheinen und überall zweireihig geordnet sind. Der Thon ist im Bruch, wie auf der Oberfläche tief schwarz. Gefunden ist die Urne auf dem Grundstücke gr. Mühlenstraße 12 beim Abbruch eines alten Gebäudes, als zur Anlage eines Kellers der Boden bis zu 11 Fuß Tiefe ausgehoben wurde. In dieser Tiefe zieht sich eine Sandschicht hin, in welcher die Urne stand. Das Grundstück stößt an den Ihnafluß und die Fund-

stelle ist etwa 30 Schritt von demselben entfernt. Der Besitzer des Grundstückes, Herr Georg Frederich, hat die Urne mit dankenswerther Bereitwilligkeit unserm Museum überwiesen, für welches dieselbe eine um so werthvollere Bereicherung ist, als Mäanderurnen bisher in Pommern recht selten gewesen sind und zwei frühere Funde, welche bemerkenswerther Weise auch aus Stargard oder Umgegend stammen, sich in dem Berliner Museum befinden (vergl. Schumann, Urnenfriedhöfe. Balt. Stud. XXXIX 236 ff.).

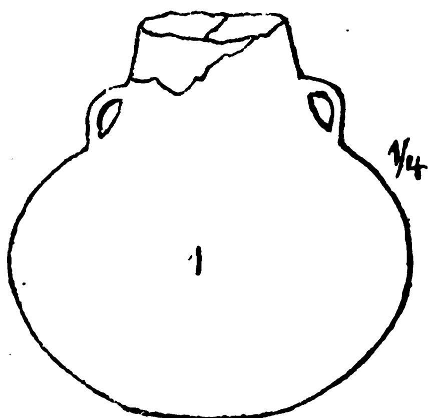
Volksthümliches aus dem Lieper Winkel.

Der Lieper Winkel bildet ein durch das tief einschneidende Achterwasser von der Insel Usedom abgetrenntes Stück Land, welches sich bei seiner Abgeschiedenheit mancherlei Volksthümliches bis auf unsere Zeit bewahrt hatte. Jetzt ist es auch hier schon geschwunden bis auf wenige, kümmerliche Reste.

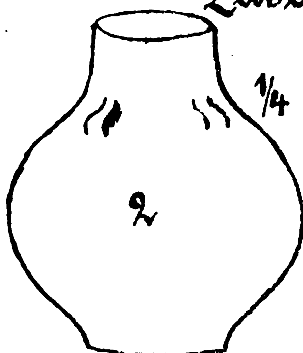
Aeltere Leute sollen sich mitunter noch in ihrer eigenthümlichen Tracht sehen lassen. Die Männer tragen Stiefel, lange Strümpfe, Kniehosen, längsgestreifte bunte Weste und kurze Jacke mit vielen blanken Knöpfen. Bei der Arbeit werden die überall im Lande noch üblichen, weiten Ueberhosen getragen, wie sie in Mönchgut gebräuchlich sind.

Die Frauen tragen niedrige Schuhe, halblange buntgestreifte Röcke, die vorherrschende Farbe ist das Roth, die Schürze ist länger als der Rock, Brustlatz, rothbuntes Halstuch, als Kopfbekleidung schwarze, dreistückige Mütze mit großer weißer Haube, junge Mädchen hatten statt des Weiß eine Goldfarbe.

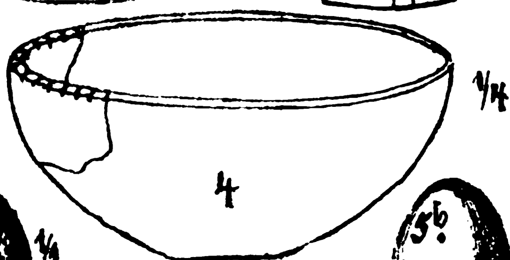
Tafel I



Labsmitz



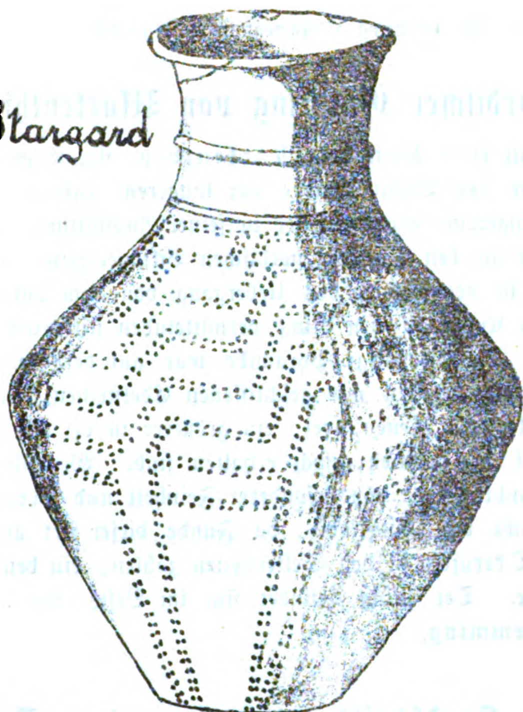


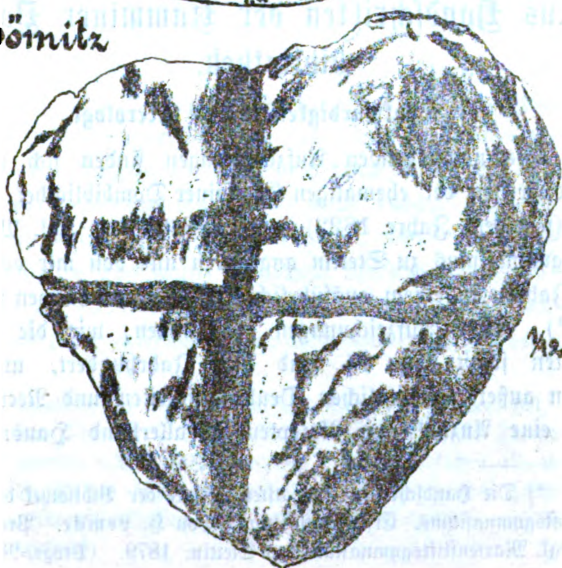






Tafel II





Nordischer Goldring von Martenthin.

Auf einer Wiese bei Martenthin, Kr. Cammin, in der Nähe von Wollin, wurde vor längeren Jahren ein goldener Fingerring gefunden, der in seiner Ausstattung deutliche Anklänge an den Stil der nordischen Vikinger-Zeit zeigt, besonders in den beiden den Uebergang von dem pyramidenförmigen Knopf in den Ring vermittelnden stilisirten Thierköpfen. Die vierseitige Pyramide war auf der Spitze und an den vier Seiten mit geschliffenen Edelsteinen (Rubinen) geschmückt, von denen drei, ein größerer in der Spitze und zwei auf den Seiten, noch erhalten sind. Wenngleich die Arbeit nicht gerade von besonderer Feinheit und Sorgfalt ist beansprucht der Ring doch, da Funde dieser Art auf dem rechten Oderufer zu den Seltenheiten zählen, ein besonderes Interesse. Der Ring befindet sich im Besitze der Familie von Flemming.

Aus Handschriften der Kamminer Dombibliothek.

1. Denkwürdigkeiten und Necrologe.

Die nachstehenden Aufzeichnungen finden sich in den Handschriften der ehemaligen Kamminer Dombibliothek, welche jetzt (seit dem Jahre 1822) der Bibliothek des Kgl. Marienstiftsgymnasiums zu Stettin angehören und von mir vor einigen Jahren in einem ausführlichen Katalog beschrieben worden sind.*) Diese Aufzeichnungen entstammen, wie die Handschriften selbst dem 14. und 15. Jahrhundert, und enthalten außer geschichtlichen Denkwürdigkeiten und Necrologen auch eine Anzahl von Rezepten zu allerhand Hausmitteln,

*) Die Handschriften und alten Drucke der Bibliothek des Marienstiftsgymnasiums. Erste Abtheilung. Von H. Lemcke. Programm des Kgl. Marienstiftsgymnasiums zu Stettin. 1879. (Progr.-Nr. 114.)

welche in einem Anhang zusammengestellt folgen sollen. Wie jene manches geschichtlich Werthvolle und Neue bringen, so haben diese eine nicht geringe kulturgeschichtliche Bedeutung. Rezepte von so hohem Alter sind ohnehin selten und schon darum schätzbar. Die Denkwürdigkeiten sind hier nach der Zeitfolge geordnet. Die Anmerkungen und Erklärungen zu den Rezepten beanspruchen nicht, Abschließendes zu geben, sondern sind als ein Versuch aufzufassen, auf diesem mir fremden Gebiet das Richtige zu finden; berichtigende oder ergänzende Beiträge von anderer Seite werden sehr willkommen sein.

Nota anno domini MCCCCXLVII in vigilia Sancti Thome apostoli visum est cete grande in fluctibus maris circa litus, vulgariter de Revalesche strant,*) qui piscis prenominatus proprie walvisch a rusticis illarum villarum circa litus jacentium apprehensus et cum ancoris et funibus, equis et hominibus [cum] in litus trahi non potuit, valentibus funibus ruptis in mare, quia immobilis, integer evasit. Divina clementia et providentia, ut creditur, disponente eadem nocte severissima ac longissimo tempore inaudita tempestas orta est et eundem piscem manibus hominum immobilem ad litus maris projecit et demane in litore arido inventus est. Videntes autem homines hoc magnum et deificum opus suam, scilicet dei, potentiam cognoscentes mirati sunt valde. Mox fama huiusmodi miraculi et quasi inauditi venit ad oppidum Treptow, de quo multi oppidani fuerunt gavisi et cum carribus ac redis illic transierunt, invenientes eum in litore jacentem mirabilis dispositionis longitudinis alti-

*) Gemeint ist der Strand bei Revahl, östlich von Hof, etwa 2 Meilen von Treptow a. Rega. Der Tag des Apostels Thomas ist der 21. Dezember. Das Stranden von todten Walfischen ist an den pommerschen Küsten öfter vorgekommen, und wir werden später in besonderer Zusammenstellung die bezüglichen Nachrichten aus älterer Zeit wiedergeben.

tudinis et latitudinis, et erat longitudinis, ut veridici quam plures dixerunt ultra 46 ulnarum, altitudinis 6, latitudinis 28 pedum et habuit membrum generationis longitudinis octo pedum, magnitudinis ut axis, et erat minime dispositionis, os eius erat ut fornax ita obtusum, et mandibula eius longitudinis 20 pedum vel ultra, dentes ut cunei, et erat divisus in infinitas et innumerabiles partes, sic quod ad oppidum sine omni mendacio 30 plaustra de[vecta ac de]portata fuerunt et ad omnes villas circumjacentes deportatus fuit. In signum veritatis rei apparent adhuc in ecclesia in dicto oppido Treptow ossa maiora et minora, que propriis manibus iuvi ibi suspendere. Et fama huius longe est diffusa et ad longinquas regiones.

Cod. Cam. No. 25.

Anno domini MCCCCXLVIII in die Johannis et Pauli cat.*) convocatio facta cleri totius dyocesis Caminensis per dominum Henninghum Episcopum Caminensem et hoc in Stetin.

---

*) Johannis und Pauli ist der 26. Juni, cat. ist wohl Abkürzung für catholica. Diese Stettiner Synode war bisher nicht bekannt, die anderen Nachrichten wissen nur von der 1454 auf die Woche Judica (28. April) im Schlosse zu Gültzow gehaltenen Synode, die Cramer (II, 107) als eine allgemeine bezeichnet. Seine Angaben verdienen Glauben, denn er scheint die Verhandlungen („welche Acta auch noch vorhanden sind") selbst eingesehen zu haben. Dieser Synode folgte in demselben Jahre noch eine zweite am Tage Mariae Magdalenae (22. Juli) im Dome zu Kammin, an welcher nur die Prälaten theilnahmen (cum nostris prelatis celebrata). Die daselbst beschlossenen Statuta synodalia hat Schoettgen (Altes und neues Pommerland S. 315) veröffentlicht; wie es scheint, hat es sich in Kammin nur um die Bestätigung der Beschlüsse von Gültzow gehandelt. Schwieriger ist es, die widersprechenden Nachrichten über den Regierungsantritt Bischof Hennings unter sich und mit der obigen Notiz zu vereinigen. Nach der hauptsächlich auf den Mittheilungen des vorsichtigen Klempin beruhenden Zeitfolge der Kamminer Bischöfe bei Potthast (Suppl. S. 291) kommt Henning erst

Nota quod anno domini MCCCCXLIX circa festum visitationis Marie*) finitus seu completus est missale seu liber novus ad summum altare parrochialis ecclesie in Treptow a quodam magistro Ulrico de Slesia oriundo. Qui quidem ulterius eodem anno feria quarta post dominicam in qua celebrantur . . . in Colberg post festum visitationis vicarie sollempnitatibus prime misse domini Hinrici Wutken custodis eiusdem ecclesie dicte demane

---

1449 zur Regierung. Cramer sagt, daß die von ihm in das Jahr 1454 gesetzte Synode drei Jahre, „nachdem dieser Bischof ins Stift getreten", stattgefunden, während er (II, 105) und mit ihm Wuja (S. 609), Barthold (IV a. S. 135), Riemann (S. 227) seinen Vorgänger Siegfried II. 1446 sterben lassen, ohne von einer Sedisvakanz zu sprechen. Ja Wuja läßt den 1446 Verstorbenen wenige Zeilen weiter 1449 noch Abänderungen in dem Umfang der Archidiakonate treffen, und bei Klempin (Dipl. Beiträge S. 425) findet sich die offenbar auf urkundlicher Grundlage beruhende bestimmte Angabe, daß Bischof Siegfried den 15. Mai 1449 gestorben sei. Andererseits sind die ersten Urkunden Bischof Hennings, in denen er sich freilich electus confirmatus und noch nicht Bischof nennt, vom 1. Febr. (Dreger Ms.) und 20. März 1447 (Schoettgen a. a. O. S. 22), und am 20. Januar 1449 (Riemann Beilagen S. 40) nennt er sich „von gods gnaden bischop". Ordnung in dieses Gewirr zu bringen ist nur durch eine gründliche Untersuchung aller noch vorhandenen urkundlichen Nachrichten möglich. Ueberhaupt verdient die vielfach unsichere und verworrene Chronologie der Kamminer Bischöfe schon lange eine eingehende quellengemäße Richtigstellung, wie denn die Geschichte des Pommerschen Bisthums seit Winthers 1616 abgeschlossener, für unsere heutigen Ansprüche gänzlich unzureichenden Historia Episcopatus Caminensis keine zusammenhängende Darstellung mehr gefunden hat. An brauchbaren Vorarbeiten fehlt es dazu keineswegs, Klempin hat u. a. in seinen Anmerkungen zu den Statuta ecclesie Caminensis in den Diplomatischen Beiträgen werthvollstes Material geliefert. Es ist dringend zu wünschen, daß sich eine jüngere Kraft dieser schwierigen, aber lohnenden Aufgabe unterziehe. Ueber die gleichfalls bisher durchaus dunkele Periode vom Tode Bischof Conrad IV (1324) bis zur Wahl Friedrichs von Eickstedt (1330) gedenken wir demnächst selbst ausführlicher zu handeln.

*) 2. Juli.

hora tertia a quodam Johanne Tribus*) prefecti civitatis filio et Johanne Block servo civitatis dicte est letaliter vulneratus, sic quod postea in XIII ebdomadis nullus hominum eum a lecto emovere potuit. Tamen postea a quibusdam in stuba balneatus demum post XIIII dies eodem die**) et hora, quo vulneratus fuit, obdormivit. Cuius anima cum sanctis animabus requiescat in pace. Cod. Cam. No. 25.

H. L. (Fortsetz. folgt.)

Literatur.

Tesdorpf, die Pommerschen Bernsteindreherzünfte, in dessen: Gewinnung, Verarbeitung und Handel des Bernsteins. Jena 1887, daraus abgedruckt in den Sitzungsberichten der Alterthumsgesellschaft Prussia zu Königsberg i. Pr., Jahrgang 1887/88, Seite 159 ff.

Zuwachs der Sammlungen.

I. Museum.

1. Ein Steinbeil von schwärzlichem Stein, beim Ackern ausgepflügt, stark verwittert, mit angefangener Bohrung auf beiden Seiten. F. Coblenz, Kr. Ueckermünde. Geschenk des Herrn Pastor Langner daselbst.
2. Mittelalterlicher Einhänder, sehr gut erhalten, gefunden in Polchow, Kreis Regenwalde, in den Wiesen, früherem Seeboden, zwischen Polchow und Wangerin. Geschenk des Herrn Rittergutsbesitzer Walther in Polchow.
3. Chinesische Messingmünze, im Walde bei Labes gefunden. Geschenk des Herrn Chaussee-Inspektor Steffen in Labes.

*) Johannes Tribus ist nach Klempin, Dipl. Beitr. S. 336, Bürgermeister von Kammin, vergl. auch Kratz, die Städte Pommerns, S. 65.

**) Gemeint ist wohl der Wochentag, der sonst als feria bezeichnet wird.

4. Zweihänder aus dem 15. Jahrhundert, beim Fischen auf dem Haff gefunden. Geschenk des Herrn Kaufmann Stiller hier.
5. Eine Bronze-Sichel, gefunden im Torfmoor zwischen Treptow und Neubrandenburg in einer Tiefe vor $1\frac{1}{2}$—2 m.
6. Ein Hufeisen, ebendaselbst gefunden, in etwa 2 m Tiefe. (Eine Anzahl Knochen, die in unmittelbarer Nähe gefunden wurden, lassen vermuthen, daß an der Stelle im Moor ein Reiter versunken ist.)
7. Eine Steinwaffe, gleichfalls im Torfmoor gefunden. Die Tiefe konnte nicht angegeben werden.

   5—7 Geschenke des Herrn Brauereibesitzer Klein zu Treptow a./Toll.
8. Kupfermünze des Königs August I. von Polen. Geschenk des Herrn Kaufmann Nietardt in Polzin.

II. Bibliothek.

1. Zeichnungen und Beschreibung der dem Herrn Senator Sanne gehörigen, bei Stettin auf der Oder gelegenen Windschneidemühle, von F. Gilly, den 16. Aprill 1790. Geschenk des Herrn Oberstlieutenant von Zepelin in Stettin.
2. von Spruner-Menke. Historischer Atlas. Mittelalter und Neuzeit. Gotha 1880.
3. Gemeinde-Lexikon für die Provinz Pommern. Berlin 1888.
4. Schäfer, Heinr. Geschichte von Portugal. 5 Bde. Hamburg 1850—54.
5. Oncken. Allgemeine Geschichte in Einzeldarstellungen. Abtheilungen 15, 96, 113, 140, 142, 145, 146, 149, 156.
6. Groth, Klaus. Drei plattdeutsche Erzählungen. Berlin 1881.
7. Jean Bernard (Muschi). Mein Anhalt. Sagen und Märchen. Dessau o. J.

   2—7 Geschenke des Herrn Oberlehrer Haber in Allenburg.
8. Meyer, Wm. Heinr. Stettin's Actien-Gesellschaften. Stettin 1889. Geschenk des Herrn Verfassers.
9. Zeitschrift für Ethnologie. 18. Band. Berlin 1886. 8.
10. Meyers Reisebücher: Schweiz, Ober-Italien I u. II, Rom, Unter-Italien und Sizilien I u. II, London, England, Schottland und Irland. Leipzig 1875—1883.
11. Gothaisches genealogisches Taschenbuch der freiherrlichen Häuser auf das Jahr 1859. Neunter Jahrgang. Gotha.
12. Allgemeine Geschichte in Einzeldarstellungen, herausgegeben von Wilh. Onken. 95., 117., 133., 136., 147., 148., 149.,

152—154. Lieferung. Berlin 1885—88. 9—11. Geschenke des Herrn Oberlehrer Haber in Allenburg.

13. Jahrbuch der Provinz Pommern. Elfte Ausgabe. Stettin 18-7. Geschenk der Hessenland'schen Verlagshandlung in Stettin.

Mittheilungen.

Ernst Bahrfeldt, Bankinspektor in Berlin zum correspondirenden Mitgliede ernannt.

Das Anerkennungsdiplom haben erhalten: der Bauerhofsbesitzer Gottfried Turs in Ifinger und Frau Wilhelmine Bethke, geb. Neumann in Strohsdorf.

Als ordentliche Mitglieder angemeldet: Heinrich Albrecht, Kgl. Oberamtmann in Labömitz; von Krause, Lieutenant in Swinemünde; von Wuthenau und Dr. Richter, Reg.-Assessoren;. von Behr-Pinnow, Reg.-Referendar; von Versen, Oberlandesger.-Referendar in Stettin; Wilhelm Bleck, Lehrer in Fiddichow; Gerichts-Assessor Dr. Jvers und Amtsrichter Dunker in Swinemünde; Steuer-Inspektor Mehring in Labes; Gymnasiallehrer Huth in Stettin.

Gestorben: E. F. von Homeyer in Stolp.

Durch die Post nicht ermittelt: Tschentscher, Rittergutsbesitzer, früher in Sarranzig, Kr. Dramburg.

Die Bibliothek wird im Sommer Montags und Donnerstags von 12—1 und Mittwochs Nachmittag von 3—4 Uhr geöffnet sein.

Das **Museum** ist geöffnet Sonntags von 11—1 Uhr. Eingang im Uhrthurm des Kgl. Schlosses. Auswärtigen öffnet dasselbe auf vorherige Anzeige auch außer dieser Zeit der Konservator Engelmann, Elisabethstraße 59.

Inhalt.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. M. Wehrmann in Stettin.
Druck und Verlag von F. Hessenland in Stettin.

№ 8. 1889.

Monatsblätter

Herausgegeben
von der
Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde.

Georg I. und Barnim XI. als Münzherren.

Die gemeinschaftliche Regierung Georg's I. und Barnim's XI., Bogislav's X. Söhne aus seiner zweiten Ehe mit Anna von Polen, war von nicht ganz achtjähriger Dauer (5. Oktober 1523 bis 9./10. Mai 1531) und in politischer Hinsicht ohne besondere Bedeutung. In den ersten Regierungsjahren des Brüderpaares gingen aus der fürstlichen Münze zu Stettin ganze und halbe Schillinge, die einzigen bekannten Gepräge desselben, hervor, welche wegen der theilweise deutschen Umschrift: „Jürgen un Barnim Gibrider, to Stettin Pommern Hertige" zu den seltensten und interessantesten Münzdenkmälern der engeren Heimath gehören. Ich besitze in meiner Sammlung fünf Verschiedenheiten derselben, deren Beschreibung ich in Nachstehendem gebe:

1. Schilling von 1522.

Hptſ.: Im Strickreise der nach links blickende Greif; Umschrift: IVRGEH ⁝ VH ⁝ BARHEM · GI · B ×

Rſ.: In einem vom Strickreise umgebenen Schilde der rügische Löwe auf langem Kreuze; Umschrift: MON — NOV — STET — 1522 —

Merkwürdig ist an dieser Münze die Verbindung des neugeschnittenen Stempels der Hauptseite mit dem vorhandenen Reversstempel des vorigen Herzogs, die vielleicht in der Hast des Münzmeisters, mit welcher derselbe bei Beginn der gemeinschaftlichen Regierung Georg's und Barnim's das neue Geld in Umlauf setzen wollte, ihre Erklärung findet.

2. Schilling von 1523.
   Hpts.: Im Strickkreise der nach links sehende Greif; Umschrift: IVRGEN ⁝ VN ⁝ BARNEM ⁝ G · B ×
   Rs.: Wie vorher, aber mit 1523.
3. Schilling von 1524.
   Hpts.: Von gleichem Stempel wie die vorhergehende.
   Rs.: In einem vom Strickkreise umgebenen Schilde der rügische Löwe auf langem Kreuze; Umschrift: TO∘S __ TETI P∘hER __ 1524
4. Schilling von 1524.
   Hpts.: Im Strickkreise der Greif linkshin; Umschrift: IVRGEN ⁝ VN ⁝ BARNEM ⁝ GI ⁝ BR ×
   Rs.: In einem vom Strickkreise umgebenen Schilde der rügische Löwe auf einem langen veränderten Kreuze; Umschrift: TO ⁝ ST __ ETINP __ hERT' __ 1524
5. Halber Schilling von 1524.
   Hpts.: In einem Perlenkreise der nach links schreitende Greif; Umschrift: GEOR · Z · BAR · DV · STETTIN ×
   Rs.: In einem vom Perlenkreise umgebenen Schilde das gützkow'sche Wappen auf langem Kreuze; Umschrift: MON __ NOV __ STET __ 1524 __

Georg starb 9./10. Mai 1531 und hinterließ die Regierung seinem sechzehnjährigen Sohne Philipp. Dieser ging am 28. Oktober 1532 mit seinem Oheim Barnim XI. einen Theilungsvergleich ein, nach welchem ersterem das Herzogthum

Wolgast, letzterem das Herzogthum Stettin zufiel. Ganz ohne Herrschertugenden war Barnim dem kräftigen Adel seines Landes in keiner Weise gewachsen, um so weniger, als er seine Sorge in viel geringerem Maße auf die Staatsgeschäfte als vielmehr auf seine mechanischen Beschäftigungen verwandte, unter denen er das Drechseln und Bildschnitzen besonders liebte. Im Volke nannte man ihn deshalb den Spillendreher, und für seinen Eifer in dieser Kunst spricht gewiß der Umstand am besten, daß noch fünfzig Jahre nach seinem Ableben allerlei hübsche Sächelchen gezeigt wurden, die aus seiner Hand hervorgegangen waren. Außerdem hatte der Herzog eine stark ausgeprägte Neigung zum schönen Geschlechte, worauf sich das Volkslied bezieht: „Georg, der führt einen frischen Muth, Herzog Barnim ist schönen Jungfrauen gut."

Des Herrschens überdrüssig, legte Barnim am 23. September 1569 freiwillig die Regierung nieder, behielt sich die Mitbenutzung des Schlosses zu Stettin, mehrere Aemter und Klöster, die Weinberge bei Frauendorf, sowie den ausschließlichen Besitz der „Oderburg,"[1]) der ehemaligen Karthause Barnim's III. vor, die er jetzt vorzugsweise bewohnte. Hier beschloß er am 2. November 1573 sein Leben, fünf Jahre nach dem Hingange seiner Gemahlin Anna von Lüneburg, die ihm vier Töchter geschenkt hatte. Drei derselben waren verheirathet: Maria mit dem Grafen Otto IV. von Schaumburg, Dorothea mit dem Grafen Johann von Mansfeld, ihr Tod fällt in das Jahr 1558, vier Jahre später als der ihrer Schwester Maria; Anna hatte eine dreimalige Ehe, in der ersten war sie mit dem Fürsten Karl von Anhalt, in der zweiten mit dem Burggrafen Heinrich von Meißen, in der dritten mit dem Grafen Jobst von Barby vermählt; sie starb am 13. Oktober 1592. Barnim's Tochter Sibylla endete am 20./21. September 1564 unvermählt.

[1]) Die Oderburg lag an der Ecke des Dorfes Grabow und wurde im Jahre 1630, als Gustav Adolph von Schweden Stettin mehr befestigen ließ, abgebrochen.

So geringen Beifall wir auch Barnim XI. als Herrscher zollen können, so nimmt derselbe doch in numismatischer Hinsicht unser ganzes Interesse in Anspruch, weil während seiner Regierung die ersten pommerschen Thaler im Jahre 1558 geprägt wurden. Dieselben zeigen nach Madai[1]) auf der Hauptseite das geharnischte Brustbild des Herzogs linkshin, mit einer Feldbinde; Umschrift: BARNIMVS · D · G · DVX · STETIN · POM(eraniae), PRIN(ceps) RV(giae). Auf der Rückseite ein vierfeldiges Wappen mit einem Mittelschilde; Umschrift: AVXILIVM MEVM A DOMINO. 1558 (meine Hülfe kommt von dem Herrn). Dieser Spruch ist dem Psalm 121, 2 entlehnt.

Außer diesem Thaler, dessen Vorhandensein durch Urkunden[2] bezeugt wird, kennen wir von den numismatischen Denkmälern Barnim's XI. noch eine thalerförmige Portraitmedaille aus dem Jahre 1545, von welcher das Museum der Gesellschaft für pommersche Geschichte und Alterthumskunde zu Stettin einen galvanoplastischen Abschlag besitzt. Auf der Hauptseite dieser schönen Denkmünze in einem Linienkreise das Brustbild des Herzogs mit etwas nach vorne gekehrtem Gesichte, kurzem Haare, vollem Barte, im Harnisch, mit umgelegter Brustkette; Umschrift: VON G · G · BARNIM ZV STETTIN Po · D · CA · V · WEN · HERTZOG · FVRST · Z · RVGEN · 1545.

Auf der Rückseite das von den beiden wilden Männern gehaltene, mit dem Helme, dem Fürstenhute und dem Pfauenschweife bedeckte Wappen, dessen neun Felder in ebenso vielen ovalen Schildchen kreisförmig gestellt sind; Umschrift: PVLVIS · ET · VMBRA · SVMVS ·

Am Rande beiderseits Linienkreis.

Dr. Starck.

---

1) David Samuel Madai's Thalerkabinet. Erster Theil Nr. 1412.

2) Sammlung gemeiner und besonderer Pommerscher und Rügischer Landes-Urkunden, Gesetze, Privilegien, Verträge, Konstitutionen und Ordnungen. Herausgegeben von Johann Karl Dähnert. Stralsund 1769. I. Theil, Seite 490 und 495.

Aus Handschriften der Kamminer Dombibliothek.

(Fortsetzung.)

Anno domini MCCCCL, hic erat tunc annus jubileus, circa medium Januarii inceperunt preparare oppidani Nove Treptow correquisita ad edificandum novum molendinum intra muros eiusdem civitatis.

Item eodem anno circa festum Carnisprivii*) videlicet feria quinta obiit dominus Henricus Klensmid vicarius in Treptow in curia vicariorum.

Item eodem anno feria sexta ante festum Johannis baptiste**) obiit dominus Nicolaus Kukan vicarius ibidem in curia vicariorum.

Item eodem anno dominica die post octavas corporis Christi***) erecta est arbor sagittaria specialiter psitici proprie papehogenbom****) in campo prope Sanctam Gertrudam ante civitatem Treptow.

Cod. Cam. No. 25.

Anno domini MCCCCLI post festum nativitatis Marie†) obiit dux Joachem Stetinensis, post ipsum tertio decimo anno obiit filius eius Otto.

Cod. Cam. No. 23.

---

*) Es ist nicht gesagt, ob die feria quinta d. h. der Donnerstag vor oder nach dem Carnisprivium d. h. Dienstag vor Aschermittwoch gemeint ist, doch liegt es am nächsten, an den Donnerstag nach diesem Feste zu denken, das würde für 1450 den 19. März ergeben.

**) 19. Juni.

***) 14. Juni.

****) = papegoienbom d. i. Vogelstange. Der heute bei uns als Taube bezeichnete Vogel hieß in alter Zeit der papegoie, oder verkürzt auch goie d. i. Papagei.

†) 8. September. Nach Kantzow starb er am Tage Mauritii, 22. September.

Anno domini 1453 in die Calixti*), que fuit dies dominica, obiit in Cammin magister Herman de Heyda**), vir fundatus et apertus in multis scientiis, qui ultra 20 annos rexit scolas ecclesie Caminensis et similem ei nunquam habebit ecclesia Caminensis, fuit enim homo gravis in moribus, in scientiis eruditus, optimus in [moder]atione vite laudabilis et honeste, in servitio omni patientissimus et fidelissimus, super pauperes et indigentes per omnia misericors. Sepultus in ambitu ecclesie, cuius anima per piam memoriam requiescat in pace.

Justus si morte preoccupatus fuerit, ... erit. O pie Jhesu! Presentem librum sermonum dedit mihi magister Hermannus in testamento suo, quem ipse habuit a magistro Johanne Berlinkhoff***) recolende memorie, quondam decano ecclesie Caminensis, qui obiit in Colberch tempore prophanie****) ecclesie Caminensis.

Cod. Cam. No. 23.

Dasselbe wiederholt in Cod. 27 mit dem Zusatze hinter misericors: de futuri contingentibus non est deteriorata veritas, quia fuit homo sicut pauci mortales.

Anno domini MCCCCLIV secunda die mensis Aprilis obiit nobilis vir Lüdeke Massowe et illo anno fuit feria 3a post Letare, qui fuit expertus et in omnibus discretus, fidelissimus ecclesie pugil et propugnator, advocatus ecclesie Caminensis in Gultzow. Sepultus in ecclesia Caminensi, cuius anima etc.

Cod. Cam. No. 23.

---

*) 14. Oktober.

**) Fehlt bei Klempin, Dipl. Beitr. S. 415, wo die Lücke zwischen Blankenborg und Crammon hiernach ergänzt werden kann.

***) Vgl. Klempin a. a. O. S. 414.

****) Vgl. Klempin a. a. O. S. 428 ff. Gemeint ist der auch vor das Konstanzer Konzil gebrachte Streit Bogislav VIII. mit dem Bischofe, in Folge dessen der erstere in den Bann gethan ward.

Anno MCCCCLVII, 15 die mensis semptembris obiit venerabilis vir dominus Wedego de Ramin†), prepositus ecclesie Caminensis sepultus in ecclesia Caminensi ad caput domini Episcopi Philippi sub parvo lapide, cuius anima etc.

Cod. Cam. No. 23.
ähnlich Cod. 38.

Ueber denselben in Cod. 27: Utinam mortuus fuisset ultra 20 annos nam ecclesie huic paupercule in multis fuit dampnosus et inutilis, que dampna ad multa tempora per [nostram] ecclesiam non recuperabuntur.

Anno domini MCCCCLVIII in die octava beatorum Petri et Pauli apostolorum††) obiit dominus Gregorius Scroder, sepultus in ecclesia Caminensi, vir bone et strenue vite, cuius anima etc.

Cod. Cam. No. 23.

Anno domini MCCCCLXII in profesto sanctorum Simonis et Jude*) obiit dominus Georrius Bandemer cantor ecclesie Caminensis. Sepultus in ecclesia ad Sanctum Ottonem in Stetin. Requiescat etc.

Cod. Cam. No. 38.

Anno domini MCCCCLXIII, 19 die mensis Martii obiit in Stargard venerabilis vir dominus Andreas Borkow**), archidiaconus Diminensis homo expertus in multis, ut docuit ex potentia etc.

Cod. Cam. No. 38.

---

†) Klempin a. a. O. S. 413 giebt als Todesjahr 1456. Wedego von Ramin war 1448 Domprobst geworden. Die Meinungen über ihn, wie sich aus der zweiten Bemerkung ergiebt, sehr getheilt. Bischof Philippus ist der 1485 gestorbene Phil. von Rehberg. Sein Grabstein ist noch erhalten. Balt. Stud. XXVIII. S. 70.

††) 29. Juni.

*) 27. Oktober. Klempin a. a. O. S. 416 läßt ihn nur bis 1460 im Amte sein.

**) Vgl. Klempin a. a. O. S. 424.

Anno domini MCCCCLXV, 30 die decembris in Camin obiit venerabilis vir dominus Petrus Garin,*) medecine doctor, decanus ecclesie Caminensis vir iustus, bonus ac certus ac tr .... ns deum ....

Cod. Cam. No. 23.

Anno domini 1465 penultima die decembris obiit venerabilis vir dominus et magister Petrus Garin, doctor in medicinis et decanus ecclesie Caminensis subitanea morte in curia sue solite habitationis et loco egestionis mortuus inventus etc.

Cod. Cam. No. 38.

Anno MCCCCLXXIV 18 mensis Octobris proxima post Luce**) obiit in Stetin venerabilis vir dominus N. de Switzouer? .... Stetinensis, vir honestus et probus, cuius anima etc.

Cod. Cam. No. 23.

Anno domini MCCCCLXXVIII tertia Junii die Martis in Camin obiit dominus Frolicus Westval***) decanus dicte ecclesie vir fortis nature et optimus amicus suorum agnatorum, laudabilis vir, (huic ecclesie) honeste 23 annis prefuit, cuius anima etc.

Cod. Cam. No. 23.

H. L. (Schluß folgt.)

Anleitung zur Konservirung von Alterthümern.

(Fortsetzung.)†)

Solche Gegenstände, bei denen zu vermuthen ist, daß sie ursprünglich tauschirt, d. h. mit Metalleinlagen (Silber, Gold, Kupfer) verziert waren, was bei denen aus mero-

*) Vgl. Klempin a. a. O. S. 414.

**) Luce fällt auf den 18. Oktober selbst.

***) Vgl. Klempin a. a. O. S. 414 u. 283.

†) Vgl. Monatsbl. Jahrg. 1888 Nr. 8, 10, 11 u. Jahrg. 1889 Nr. 2, 5.

vingischer Zeit sehr häufig ist, werden nach der Auslaugung nicht in Alkohol gelegt, sondern stark erwärmt und drei- bis viermal mit heißer dünner Hausenblaselösung getränkt. Die Erwärmung des Gegenstandes ist nothwendig, da sonst die Hausenblase auf der Oberfläche desselben erstarren und nicht in die Tiefe eindringen würde. Nachdem der Gegenstand wieder getrocknet und genügend fest geworden ist, wird mittelst eines Stichels die die Tauschirung bedeckende Rostschicht abgeschabt, etwa vorhandene blasige Hohlräume werden vor der Freilegung der Tauschirung mit dem oben beschriebenen Kitt aus Eisenrost und Hausenblase ausgefüllt. Während des Schabens ruht das mit der linken Hand zu haltende Stück auf einer weichen Unterlage, einer mit Plüsch oder dickem Hirschleder überzogenen Holzleiste, welche in der geeigneten Weise in einem Schraubstock fest eingespannt ist. Beim Abschaben der Deckschicht ist hauptsächlich darauf zu achten, daß der Stichel der Längsrichtung der tauschirten Linien folgt, weil derselbe dann auf dem eingelegten Silberfaden entlang gleitet, während er, quer angesetzt, leicht unter den flachgehämmerten Silberfaden greifen und denselben herausheben könnte. Ist die Tauschirung vollständig bloßgelegt, so wird sie noch mit Schmirgelleinwand abgerieben und durch Bürsten mit feinem Schmirgelpulver nachpolirt. Das Stück wird alsdann mit der Harzlösung (Rezept II) getränkt, nach dem Trocknen der Oberfläche der Tauschirung wieder mit Schmirgel von der bedeckenden Schicht der Harzlösung, welche dem Silber einen gelblichen Anstrich giebt, befreit und mit einem dünnen Ueberzug des nicht färbenden Retouchirfirnisses von Söhnée frères (Paris) gegen die Einflüsse der Luft und Feuchtigkeit geschützt.

Gegenstände, welche mit „Edelrost" überzogen sind, theilweise aber Abblätterungen desselben zeigen, oder von dem gewöhnlichen Rost angegriffen sind, behandelt man in gleicher Weise wie die ganz mit Rost bedeckten, indem man sie auslaugt und in der Firnißmischung kocht, da sonst die Rostfläche sich vergrößern und die Edelrostschicht abheben könnte.

Sind die Stücke ganz durchgerostet, so daß sie keinen Metallkern mehr haben und nur eine einzige Rostmasse bilden, so hüllt man sie in Gaze, laugt sie ebenfalls einige Tage aus und tränkt sie nach dem Trocknen, welches mit äußerster Vorsicht geschehen muß, mit einer ganz dünnen Lösung von gebleichtem Schellack in absolutem Alkohol, dem eine ganz geringe Menge Ricinusöl (Rezept V) zugesetzt ist, so oft, bis das Stück genügende Festigkeit gewonnen hat. Ist zu fürchten, daß das Stück beim Auslaugen auseinanderfällt, so tränkt man dasselbe sofort mit der Schellacklösung. Man muß aber nach längeren Zwischenräumen wieder nachsehen und, da der Schellack allmälig in die Tiefe gedrungen ist, die hierdurch wieder mürbe gewordene Oberfläche von Neuem tränken.

6. Thongegenstände.

Gebrannter Thon gehört, je nachdem die Masse rein, d. h. frei von Kalkbeimengungen, und mehr oder weniger fest gebrannt ist, zu den widerstandsfähigsten Stoffen. Nur in sehr feuchtem, lehmigem oder moorigem Boden wird derselbe stärker angegriffen, in fließendem Wasser durch allmäliges Abspülen und Abschleifen der Oberfläche zerstört. Die prähistorischen Gefäße zeigen meistens nur sehr schwachen Brand, die römischen und fränkischen sind dagegen gut gebrannt.

Zunächst läßt man die Thongefäße in gelinder Wärme recht allmälig austrocknen. Hierdurch werden sie wieder fest, durch zu schnelles und starkes Trocknen aber wird ihre Oberfläche leicht rissig. Dann bürstet man mit einer mittelweichen Bürste den gröbsten Schmutz ab, spült vorsichtig nach, indem man durch Ausdrücken eines nassen Schwammes Wasser auf die Oberfläche laufen läßt, und läßt den Gegenstand wieder vollständig trocknen. Dies Verfahren wiederholt man, bis das Stück von der anhaftenden Erde befreit ist. Man achte hierbei aber sorgfältig darauf, ob sich auf der Oberfläche nicht aufgemalte Ornamente zeigen, welche meist mit Erdfarben oder Graphit aufgetragen sind und sehr leicht abgespült oder abgebürstet werden können.

Sind die Gegenstände sehr mürbe, so tränkt man sie mit Belmontylöl, in dem bei besonders mürben Gegenständen auch ein geringes Quantum Dammarharz gelöst sein kann; letzteres jedoch nur bei solchen Gegenständen, deren Oberfläche nicht geglättet ist, da sich sonst das Dammarharz auf der Oberfläche festsetzt und denselben ein lackirtes Ansehen giebt.

Den Glanz der Oberfläche der geglätteten Gefäße stellt man nach Reinigung derselben am besten durch mehrmalige Tränkung mit der oben erwähnten Lösung (Rezept III) von gebleichtem Mohnöl (20 g), in Benzin bester Qualität (270 g) und nachheriges Bürsten, anfangs mit weichen, später mit härteren Bürsten, wieder her. Auf dieselbe Weise befestigt man die meist mit Graphit oder Erdfarben aufgetragenen Verzierungen der bemalten Gefäße, wodurch sie zugleich wieder ein frisches Ansehen erhalten.

Als Kitt eignet sich guter Fischleim, am besten der amerikanische Fischleim. Er hat den großen Vorzug, daß er in kaltem Zustande verarbeitet wird und ein ruhiges, ununterbrochenes Arbeiten gestattet. Die zu kittenden Bruchstellen werden dabei zuerst mit Fischleim, welcher mit Essig verdünnt ist, mehrmals getränkt, so lange, bis der Fischleim nicht mehr aufgesogen wird, nach dem Trocknen mit dickerem Fischleim bestrichen, fest aneinandergedrückt und langsam getrocknet. Sonst sind auch Kölnischer Leim oder Russischer Leim zu empfehlen, doch müssen diese Leimsorten jedesmal gekocht werden; auch erkalten sie leicht. Besser ist deswegen kaltflüssiger Leim, welcher folgendermaßen bereitet wird (Rezept VI): In eine dünnflüssige warme Lösung Kölner Leim wird etwa das Doppelte ihrer Menge arabisches Gummi eingerührt, bis die Masse die Konsistenz des Honigs hat, und dann ein wenig Glycerin zugesetzt.

Ergänzungen, welche nur da vorzunehmen sind, wo störende Lücken vorhanden sind oder wo ohne Ausfüllung der Lücken die Gegenstände wenig haltbar sein würden, dürfen den

Beschauer nicht etwa über die Beschaffenheit des Gefäßes täuschen wollen, sondern müssen als solche dem Auge erkennbar bleiben. Die Ergänzung einzelner Theile, z. B. von Gefäßhenkeln, darf nur geschehen, wenn man mit Sicherheit bestimmen kann, wo der verloren gegangene Theil angebracht gewesen ist und welche Form er gehabt hat. Man bedient sich zu diesen Zwecken am besten der Steinpappe. Letztere wird wie folgt bereitet (Rezept VII): 500 g Kölnischer Leim werden ziemlich dick eingekocht, hierin drei Bogen starkes weißes Fließpapier oder 4 Bogen weißes Seidenpapier, das vorher in möglichst kleine Stücke zerzupft wird, zerrührt, bis das Ganze einen gleichmäßigen Brei bildet. Man kocht denselben dann gut durch, fügt unter stetem Umrühren und Kneten mittels eines dicken Stabes $2^1/_2$ kg recht fein gesiebte, trockene Schlemmkreide und, nachdem dies Gemisch tüchtig durchgearbeitet ist, 80 g Leinöl hinzu, welches ebenfalls durch tüchtiges Kneten wieder gleichmäßig vertheilt werden muß. Um das Faulen des Leimes aufzuhalten, setzt man dem Gemisch zuletzt noch 50 g Venetianischen Terpentin zu, doch ist dies nicht gerade durchaus erforderlich; tüchtiges, gleichmäßiges Durchkneten der Masse ist die Hauptsache. Diese Steinpappe nimmt durch Ruß und trockene Erdfarben jeden Farbenton an, ihre Verarbeitung geschieht mit eisernen Spateln und breiten Messern.

(Fortsetzung folgt.)

Die Wiederherstellungsarbeiten am Colberger Dom.

Seit 2 Jahren ist die Erneuerung des Colberger Domes in erfreulichster Weise fortgeschritten und ist die begründete Aussicht vorhanden, daß nicht allein das Aeußere des Domes im Laufe dieses Sommers vollendet werden wird, sondern daß auch der innere Ausbau derartig seinem Ziele entgegengeht,

daß im Herbst 1890 das ganze Bauwerk würdig hergestellt sein wird. Der Königl. Regierungsbaumeister Pogge, der den Bau leitet, hat in anerkennenswerther Weise mit peinlicher Gewissenhaftigkeit alle gegebenen Formen zu verwerthen verstanden und erhalten, was zu erhalten möglich war, dabei die neu herzustellenden Bautheile in stilgerechter Weise dem Ganzen angepaßt.

Im Inneren zeigt zur Zeit der Dom jetzt schon, daß er in Zukunft eines der interessantesten und sehenswerthesten Bauwerke unserer Provinz zu werden verspricht. Seit Anfang Mai d. J. ist Herr Maler Grimmer beschäftigt, die Wand- und Deckendekorationen zu ergänzen, resp. herzustellen. Herr Grimmer, der in Marienburg, Kulmsee u. a. O. bereits sein Verständniß für die mittelalterlichen Formen an den Tag gelegt hat, bewährt sich auch hier in überraschender Weise. Das letzte, bisher leere Gewölbejoch des Mittelschiffes ist durch neue Bilder den übrigen Jochen analog hergestellt. Nicht daß Grimmer ebensolche unproportionirte Figuren angebracht hätte, nein, aber die Komposition, die Stellung, die Formen der Augen und Nasen, die Vertheilung des Raumes, die Nebensachen, sowie die Farben, sind dieselben, wie bei den alten Bildern. Geradezu verblüffend ist es, in welcher Weise in dem davorliegenden Gewölbejoche das Wiederherstellen der alten Bilder erfolgt ist. Die scheinbar unbedeutendsten alten Farbenreste sind benutzt und erhalten geblieben und die Ergänzungen sind derartig, daß man sagen muß, so und nicht anders sind die Bilder ursprünglich gewesen. Der neu profilirte Triumphbogen zeigt in seinen Theilen dieselben Farben, wie die Arkadenbögen des Mittelschiffes und schließt letzteres in würdiger Weise ab. Außer 2 Jochen des Mittelschiffes sind bis jetzt auch von jedem der 4 Seitenschiffe 2 Joche fertiggestellt. Die Decke der inneren Seitenschiffe war mit grün und rothen Ornamenten geschmückt. Auf das Sorgfältigste sind dieselben wiederhergestellt. Das innere südliche Seifenschiff enthielt

aber außerdem noch eine Anzahl Medaillons, welche mit Heiligenfiguren ausgefüllt waren. Soweit dieselben im westlichen Theile dieses Schiffes noch erkennbar sind, werden sie erhalten bleiben; wo aber solche nicht mehr vorhanden, ist jedes Medaillon roth grundirt und mit einigen Sternen verziert worden. Die äußersten Seitenschiffe, welche niemals Malerei gehabt haben, erhalten nur bunte Rippen. Es stuft sich also die Reichhaltigkeit der Decke von der Mitte nach Außen hin ab.

Die Gewölbe der Thurmhalle sind ebenfalls fast vollendet, z. B. 5 Joche, welche mit reichen Ornamenten bedeckt sind und einen sehr günstigen Eindruck machen. Außerdem sind 2 Gruppen von den Bildern der 10 Jungfrauen fertig und eine Anzahl Pfeiler mit ihren als Architektur gemalten Kapitellen und bunten Diensten. Besonders verdient auch hervorgehoben zu werden, daß alle Malereien durchaus nicht den Eindruck von neuen Sachen machen, sondern nur den der größeren Sauberkeit. Leider wird im Laufe des Sommers die Arbeit noch einmal auf einige Wochen unterbrochen, da Herr Grimmer den Dom in Kulmsee erst noch zu vollenden gedenkt.

M.

Literatur.

W. Naudé. Die deutsche städtische Getreidehandelspolitik vom 15.—17. Jahrhundert mit besonderer Berücksichtigung Stettins und Hamburgs.

Staats- und sozialwissenschaftliche Forschungen. Herausgegeben von G. Schmoller. Band VIII, Heft 8. Leipzig.

H. Lemcke. Der Burgwall von Stettin.

Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte. Sitzung vom 16. Februar 1889. S. 116 ff.

Juni-Versammlung der Vereinsmitglieder in Swinemünde.

Der hiesige Pfleger, Herr Sanitätsrath Dr. Wilhelmi, hatte sich für die auf den 19. Juni vertagte Monats-Versammlung zu einem kurzen Vortrage über „Sidonia von Bork" bereit erklärt. Der Zutritt war nur den Vereinsmitgliedern und solchen Herren gestattet, welche durch Mitglieder eingeführt wurden. Trotzdem war der Zudrang, obwohl von einer öffentlichen Bekanntmachung Abstand genommen war, Dank den vorhergehenden öffentlichen Vorträgen, welche breitere Schichten der hiesigen Gesellschaft mit unseren Bestrebungen bekannt gemacht haben, ein derartig starker, daß der kleine Saal, in welchem der Vortrag stattfand, die Zuhörer nicht zu fassen vermochte.

Der Herr Vortragende verbreitete sich zunächst mit einleitenden Worten über die machtvolle Stellung, welche das Geschlecht der Borken um die Mitte des 16. Jahrhunderts unter dem Pommerschen Adel inne hatte, er erwähnte die fürstengleiche Macht des „burg- und schloßgesessenen" Otto von Bork auf Burg und Stadt Stramehl, des Vaters der Sidonia, und schilderte dann in anschaulicher und interessanter Weise die Schicksale der Heldin jenes Hexenprozesses, der im ganzen Deutschen Reiche zu einem so traurigen Ruhm gelangte. Indem der Herr Vortragende sich bemühte, die Ergebnisse der neueren geschichtlichen Forschung gegenüber den mannigfachen Entstellungen, welche die Geschichte der Sidonia durch eine mehr romanhafte Auffassung und Darstellung gefunden hat, hervorzuheben, sprach er über die Erziehung der Sidonia, über ihr Leben am Hofe der Herzöge von Pommern-Wolgast, über ihre Beziehungen zu dem jugendlich feurigen Herzog Ernst Ludwig, er schilderte, wie nach dem Scheitern der geplanten ehelichen Verbindung zwischen den Liebenden Sidonia lange Jahre, nachdem sie vom Herzogshofe verwiesen war, ziellos und abenteuernd umherschweifte, bis es ihr, schon in gereifterem Alter, durch die Gnade des regierenden Herzogs gelang, Aufnahme in dem Stift für adelige Fräulein, früheren Kloster Marienfließ, zu finden, wie sie hier sich bald mit der Priorin und den Stiftsdamen, sowie mit einflußreichen Personen außerhalb des Klosters verfeindete und sich durch unbedachte Aeußerungen und ihr Gebahren in den Ruf einer Zauberin brachte, die nicht nur ihre Widersacher durch Zauberei aus dem Wege schaffte, sondern in ihrer Rache es sogar auf die Vertilgung des Pommerschen Herzogshauses mit Beihülfe ihres Hausgeistes, ihres Chim, abgesehen hatte. Nachdem der Herr Vortragende noch ausführlich über die Einzelheiten des Hexenprozesses und das Ende der Sidonia von Bork gesprochen hatte, erwähnte er noch der

drei von Sidonia vorhandenen Portraits, welche dieselbe als junges blühendes Mädchen zeigen, dem über die Schulter ein altes Weib blickt; letzteres ein Bild der Sidonia, welches unmittelbar vor ihrer Hinrichtung dem ursprünglichen Gemälde aufgemalt sein soll. Eins dieser Bilder, von welchen zweifelhaft ist, welches Original, welche beiden Copien sind, besitzt unser Museum in Stettin.

Swinemünde, 22. Juni 1889. A.

Zuwachs der Bibliothek.

1. Schierenberg, G. Aug. B. Der Ariadnefaden für das Labyrinth der Edda. Frankfurt a. M. 1889. 8. Geschenk des Herrn Verfassers.
2. M. v. Steinkeller. Aus der Vergangenheit der Stadt Treptow a. Rega und ihrer Umgebung. Geschenk des Herrn Dr. M. Wehrmann.

Mittheilungen.

Als ordentliche Mitglieder angemeldet: Regier.-Assessor Steiner, Reg.-Referendar von Schoening, Rentier Büttner, Korbwaarenfabrikant Krüger in Stettin, Stationsvorsteher Schwandes in Grambow, Kaufmann E. Noffke in Pasewalk, Oberlehrer Dr. Weyland in Gartz a. Oder, Ziegeleibes. J. Steinbrück in Ueckermünde, Kgl. Oberförster Kroll in Eggesin bei Ueckermünde.

Die Bibliothek wird im Sommer Montags und Donnerstags von 12—1 und Mittwochs Nachmittag von 3—4 Uhr geöffnet sein.

Das **Museum** ist geöffnet Sonntags von 11—1 Uhr. Eingang im Uhrthurm des Kgl. Schlosses. Auswärtigen öffnet dasselbe auf vorherige Anzeige auch außer dieser Zeit der Konservator Engelmann, Elisabethstraße 59.

Inhalt.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. M. Wehrmann in Stettin.
Druck und Verlag von F. Hessenland in Stettin.

№ 9. 1889.

Monatsblätter

Herausgegeben
von der
Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde.

Nachruf.

Carl Ferdinand Triest †

Am 15. August d. J. vollendete sein zeitliches Dasein der ehrwürdige Senior unserer Gesellschaft, der Ober-Regierungsrath a. D. Carl Ferdinand Triest, in seinem 92. Lebensjahre. Durch seltene und fast unglaubliche Rüstigkeit und Frische des Geistes wie des Körpers ausgezeichnet, bewahrte er sich bis in seine letzten Lebenstage das lebhafteste Interesse für die Aufgaben unserer Gesellschaft. In Stettin geboren, hat er auch sein Leben fast ausschließlich in unserer Stadt zugebracht. Schon früh in die verantwortliche Stellung eines Ober-Regierungsrathes berufen, stand er der Abtheilung für Domänen und Forsten vor und konnte, als er am Abend seines Lebens in den Ruhestand trat, auf eine mehr als sechzigjährige arbeitsvolle und segensreiche Amtsthätigkeit zurückblicken. Nachdem er unserer Gesellschaft schon in ihrem ersten Anfange beigetreten und bald darauf auch zu ihrem

Vorstande gehört, hat er sich um ihre Neubelebung im Jahre 1874 verdient gemacht und wurde bei ihrer sechzigjährigen Jubelfeier in Anerkennung der vielseitigen ihr geleisteten Dienste zum Ehrenmitgliede ernannt. Mit schriftstellerischen Arbeiten ist er auf diesem Gebiete nicht hervorgetreten, wohl aber hat er bis in die letzten Lebensjahre wiederholt aus dem reichen Schatz seiner Kenntnisse und aus eigenen Lebenserfahrungen werthvolle Beiträge zur Erforschung unserer heimathlichen Geschichte, sowie mannigfache Anregung dazu durch die in unsern Versammlungen gehaltenen Vorträge gegeben. Mit den Begründern unserer Gesellschaft durch persönliche Freundschaft verbunden, durch den eigentlichen Urheber derselben, den um Pommern so vielfach verdienten Ober-Präsidenten Sack, seiner Zeit zuerst in der Richtung seiner amtlichen Thätigkeit bestimmt, hat er die Traditionen unserer Gesellschaft lebendig erhalten und so ein unschätzbares Verbindungsglied gebildet, das unser jüngeres Geschlecht mit jenem älteren in stetem Zusammenhang erhielt. Sein Andenken wird bei uns stets in hohen Ehren sein.

An unsere Mitglieder.

Infolge einer Anregung der Kgl. Staatsregierung haben wir es übernommen, ein Verzeichniß der in Pommern noch vorhandenen vorgeschichtlichen und frühgeschichtlichen Stein- und Erddenkmäler zusammenzustellen. Dasselbe wird theils dem Denkmalsschutz dienen, theils als Grundlage benutzt werden für ein umfassendes, die vorgeschichtlichen Denkmäler der Provinz im Zusammenhang behandelndes Werk. Vgl. unten unter „Literatur".

Da es unmöglich ist, ohne die thätige Mitarbeit Vieler lediglich aus den bisherigen literarischen Veröffentlichungen

und den in unserm Archive befindlichen Acten oder aus amtlichen Erhebungen eine solche Arbeit in der wünschenswerthen Vollständigkeit zu Stande zu bringen, wenden wir uns an alle unsere Mitglieder, namentlich aber an diejenigen, welche in den von der Provinzial-Hauptstadt entfernteren Kreisen wohnen, mit der ergebensten Bitte, uns für diese Zwecke ihre Beihülfe zu leihen.

Wir werden zu diesem Behufe in diesen Blättern nach und nach im Auszuge veröffentlichen, was uns bisher als an solchen Denkmälern vorhanden zuverlässig bekannt ist, das wird in manchen Kreisen sehr wenig sein und sich sehr bedeutend vermehren lassen. So sind uns z. B. aus dem Demminer Kreise, wo wir eine ausgezeichnete Hülfe durch die Thätigkeit des Herrn Major von Boenigk haben, schon jetzt nicht weniger als 61 solcher Stellen bekannt, während wir aus dem Kreise Greifenberg nur 13 kennen. Jede ergänzende Mittheilung wird für uns von Werth sein, die ausführlichen natürlich am meisten. Besonders bitten wir jedesmal anzugeben, wenn irgendwo schon einmal etwas über das in Rede stehende Denkmal veröffentlicht ist (mit möglichst genauer Angabe der betr. Druckschrift), und wo die etwaigen Fundstücke geblieben sind.

Heute machen wir den Anfang mit dem Verzeichniß der Denkmäler des Kreises Anklam und bitten gefällige, das Verzeichniß vermehrende, wie das Angeführte ergänzende Mittheilungen an Herrn Gymnasial-Director Lemcke, Mönchenstraße 34, gelangen zu lassen. Die anderen Kreise werden demnächst folgen.

Der Vorstand der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde.

Verzeichniß der vorgeschichtlichen Denkmäler des Kreises Anklam.

Von Dr. E. Walter.

Anklam: Burgwall 3. J. B.[1]), 60; B. St.[2]) 11,2, 151, vgl. 14,1, 143 u. 28, 318. Der hohe Stein 5. J. B. 80. Steinwaffen 46. J. B., 358 u. Pyl, Greifswalder Sammlungen, S. 22, Nr. 5. Bronzecelt u. Schwert a. d. Torf, Bastian—Voß, Bronzeschwerter S. 19 u. Taf. V, 7—8.

Borgwald b. Bargischow: Burgwall ? B. St. 10,2, 150.

Brenkenhof: Hünengrab 3. J. B., 59 u. 5,44.

Busow: Urnen 20. J. B., 22.

Charlottenhof: Grabhügel m. Metallbeigaben 16. J. B., 7.

Drewelow: 3 Hünengräber 4. J. B., 11. „Steinwaffe" handschriftlich.

Heinrichshof: Arabische Münze 1. J. B., 34.

Iven: Feuersteinbeil B. St. 28, 582.

Janow: Grabhügel m. Bronzebeigaben 20. J. B., 23. „Hünengräber" Generalstabskarte.

Liepen: Bronze- u. Steingeräth, Urne 1. J. B., 32; 14. J. B. 58 u. 63.

Löwitz: „Erdschanze unberührt" handschriftlich.

Medow: „Steinwaffe" handschriftlich.

Neuenkirchen: Stein- u. Bronzecelt a. d. Bruch 3. J. B., 23.

Preetzen: Bronzefund 47. J. B., 46.

Priemen: Burgwall B. St. 28, 316 vgl. 11,2, 152.

Rebelow: Schloßberg 5. J. B., 44.

Rossin: Bronzegefäß 28. J. B., 24. Berliner anthropol. Katalog, S. 324, Nr. 100. „Hünengrab" Generalstabskarte.

Rubenow: Hünengrab 5. J. B., 44.

---

[1]) Jahres-Berichte der Gesellschaft.

[2]) Baltische Studien.

Sarnow: „Hünengrab" Karte v. 1814.
Schwerinsburg: Silberschmuck a. d. Mergel 10/11. J. B., 27.
Stretensee: Hünengrab 3. J. B., 59 u. 5,44.
Thurow: Schläfenringe 42. J. B., 116.
Tramstow: „Hünengräber" Generalstabskarte.
Wegezin: Hünengrab 5. J. B., 44.
Wusseken: „Heidnische Opferaltäre" Stavenhagen's Chronik v. Anklam 1773, S. 587.

Hügelgrab der römischen Zeit von Dranzig.

Vom Oberprediger Plato in Falkenburg.

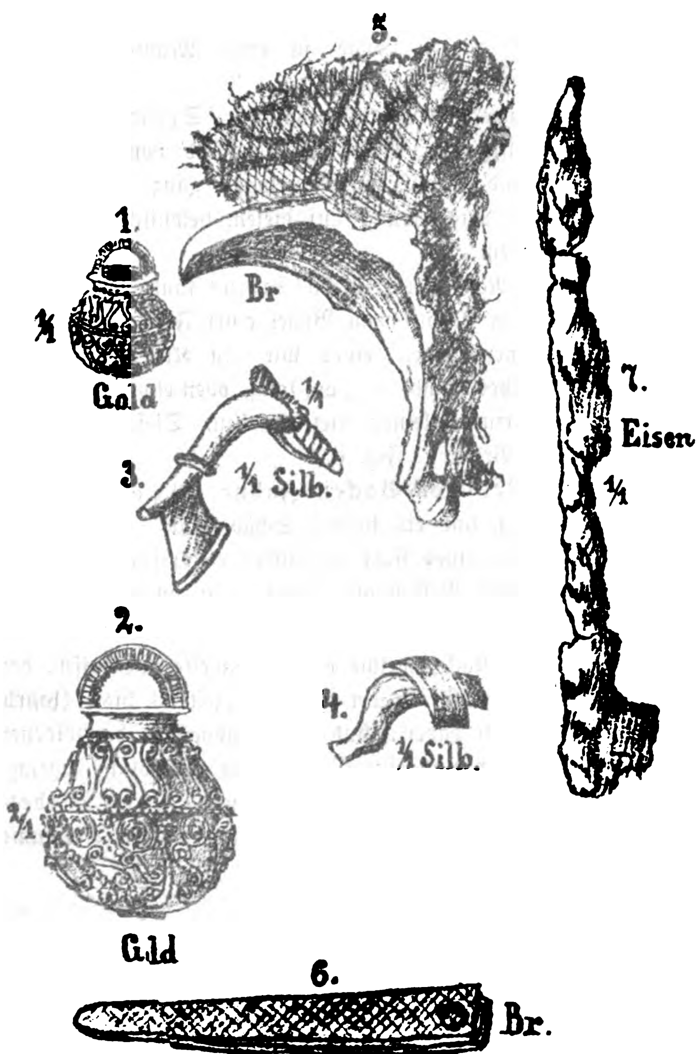
Nach dem Bericht über die Ausgrabungen in den im Dranziger Forst bei Falkenburg i. Pom. belegenen Hügelgräbern im Jahre 1881 (Balt. Stud. XXXII, S. 110 ff.) bilden diese Gräber 3 große Gruppen, von welchen die nordöstliche in dem genannten Jahre untersucht wurde. Im Spätsommer 1887 wurde nun ein der südöstlichen Gruppe angehöriges Grab geöffnet. Dasselbe bildet einen halbkugelförmigen, mit Waldgesträuch bewachsenen Hügel von sehr bedeutendem Durchmesser und 1,95 m Höhe über der Erdoberfläche. Vergeblich erwarteten wir bei der Ausgrabung die großen Steinblöcke der Pyramide, welche wir früher über der Grabhöhle gefunden und deren Herausschaffung uns so viele Mühe gekostet hatte. Es fand sich in der Nähe der Oberfläche nur eine kleine Kohlenstelle und etwas tiefer in der Mitte ein mäßig großer Stein. Die Ausgrabung, welche mit zwei Arbeitern an zwei Nachmittagen betrieben wurde, schien lange Zeit fruchtlos, bis einzeln die nachbenannten Gegenstände zum Vorschein kamen. Dieselben lagen ganz zerstreut. Von der früher beobachteten eigentlichen Grabhöhle und von der aus dem verwesten Leichnam entstandenen Erde war keine Spur zu erkennen; doch lieferte das Aufhören der Lehmerde und der Beginn des Sandbodens zuletzt den Be-

weis, daß wir bis auf die Grabsohle gelangt waren. Diese befand sich 3,42 m unter der Oberfläche des Hügels. Daß das Grab fast gar keine Steine enthielt und die gefundenen kleinen Gegenstände in großen Entfernungen von einander in der Erde lagen, führt zu der Vermuthung, daß dieser Grabhügel schon in früheren Zeiten in seiner Mitte aufgegraben worden sei, aber nicht mit dem Zwecke archäologischer Untersuchung, sondern vielleicht um einen oder mehrere tiefgewurzelte Bäume, welche sich auch auf andern dortigen Hügelgräbern finden, auszuroden. Dabei können die großen Steine gefunden und fortgeschafft worden sein, um sie zu benutzen. Unsere Funde waren folgende:

Eine goldene Bommel (Hängeschmuck) (vgl. Fig. 1 und 2 der Abbildung. Um die zierliche und sehr kunstvolle Ornamentirung zu verdeutlichen ist Fig. 2 in dem doppelten Maßstab der natürlichen Größe gegeben), 1,8 cm lang, 1,3 cm dick mit einem kleinen Henkel. Auf der oberen Hälfte befinden sich in senkrechter Richtung nebeneinanderlaufende Schlangenlinien, auf der unteren ebensolche Linien, aber von einem gemeinsamen Mittelpunkte, nämlich dem Endpunkte der Bommel auslaufend und oben Buckeln einschließend. Sie endigen selbst in kleine Buckeln, ebenso wie die oberen Schlangenlinien. Zwischen dem oberen und unteren Theile läuft wagerecht ein Reif; den oberen Rand ziert ein schnurförmiges Ornament. Die ganze Bommel hat die Gestalt eines in der Mitte sich erweiternden und nach unten sich wieder verengernden Körbchens oder einer kleinen Birne.

Zwei Fragmente silberner Fibeln (Gewand-Nadeln). Von der einen ist nur der obere Bügel, von der andern auch ein Stück des Fußes und das Spiralgewinde erhalten. Dieselbe ist als Armbrustfibel zu erkennen. Der Bügel ist schön gemustert. Vgl. Fig. 3 und 4.

Ein zerbrochener Sporn, bestehend in dem Dorn und einem seitlichen Stück, Fig. 5. Demselben haftet ein Stück geköpertes, braunes Wollenzeug fest an. Die Leiche scheint



Dranzig

also in ihrer ganzen Länge in einen Mantel oder Laken eingeschlagen gewesen zu sein.*)

Ein ganzer, sehr gut erhaltener Sporn von genau gleichen Abmessungen. Beide Sporen sind von Bronze, die Dorne dick und kegelförmig, denjenigen ganz gleich, welche bei der ersten Ausgrabung auf diesem heidnischen Friedhofe gefunden wurden.

In der Nähe des letzteren Sporns fand sich ein Fragment des oberen Theils vom Bügel einer Fibel.

Der äußere Theil eines wie ein Klappmesser, aussehenden Geräthes, flach, 5$^1/_3$ cm lang, oben etwa 0,8 cm breit und dort mit einem kleinen Niet versehen. Dieser Gegenstand ebenfalls von Bronze. Fig. 6.

Zwei Menschen-Backen-Zähne, 1$^1/_3$ cm und 2 cm lang, zweispitzig, und ein kleines Schädelstück.

Fragmente eines stark verrosteten eisernen Geräthes, dessen Form und Bestimmung nicht mehr zu enträthseln ist. Figur 7.

Die Fundstücke, welche es nicht zweifelhaft lassen, daß wir es mit einem Grabe der römischen Zeit (3. bis 4 Jahrh. n. Chr.) zu thun haben, sind mit Ausnahme der goldenen Bommel, von der uns eine Nachbildung freundlichst zugesagt ist, durch die Güte des Grundeigenthümers Herrn v. Knebel-Doeberitz auf Dietersdorf in den Besitz unseres Museums übergegangen.

Anleitung zur Konservirung von Alterthümern.

(Schluß.)

7. Glas

(Perlen, farbiges Glas und Email) trübt sich durch Liegen in der Erde an der Oberfläche und verliert infolge dessen

*) Vgl. die Untersuchung von Dr. Buschan über prähistorische Gewebe ꝛc. im Archiv f. Anthropologie, Bd. XVII, in welcher auch die Funde von Dranzig besprochen sind.

die ursprüngliche Farbe. Je nach seiner chemischen Zusammensetzung und der Verschiedenheit der Fundschicht ist auch seine Widerstandsfähigkeit und sein Erhaltungszustand verschieden. Es wird in reinem, am besten etwas lauwarmem Wasser mit einer weichen Bürste gereinigt und nach dem Trocknen mit der angegebenen Lösung von Mohnöl und Benzin (Rezept III) aufgehellt. Stark verwittertes Glas wird mit der oben angegebenen Harzlösung (Rezept II) behandelt und schließlich mit einer ganz dünnen Schicht des oben angegebenen Retouchirfirnisses von Söhnée frères überzogen. Als Kitt dient ebenfalls Fischleim oder Hausenblase.

Weißes, stark verwittertes Glas mit irisirender Oberfläche läßt man jetzt gewöhnlich unberührt, da die schmutzige, irisirende Schicht zur Zeit von Liebhabern besonders geschätzt wird, ähnlich wie man früher für die grüne Patina, den „Edelrost" der Bronzen, eine ganz übertriebene Hochschätzung hegte. Diese Verirrung wird sich jedoch in nicht zu langer Zeit bitter rächen, da unter der irisirenden Schicht die Zerstörung unbehindert fortschreitet, bis die ganze Herrlichkeit eines schönen Tages von selbst zusammenfällt.

8. Bernstein

wird ebenfalls in gewöhnlichem Erdboden stark angegriffen, bröckelig und zerfällt dann in trockener Luft. In feuchten Mooren und im Wasser erhält er sich meistens gut.

Die Behandlung ist dieselbe, wie die des Glases. Zum Kitten bedient man sich ebenfalls des Fischleims oder einer Lösung von gebleichtem Schellack in absolutem Alkohol mit Zusatz einer ganz minimalen Quantität Ricinusöl (Rezept V).

Die oben angegebenen Konservirungsmaßregeln haben hauptsächlich den Zweck, eine Anleitung zu der ersten Behandlung der Alterthümer bei der Auffindung derselben zu geben, damit sie nicht von vornherein so stark beschädigt

werden, daß eine spätere Behandlung nicht mehr von Erfolg ist. Sodann sollen sie Vorständen kleiner Lokalsammlungen als Leitfaden dienen, um sich darüber zu unterrichten, wie weit sie ohne Schaden für die ihrer Obhut anvertrauten Alterthümer dieselben entweder selbst behandeln können, oder bekannten Anstalten, resp. erfahrenen und zuverlässigen Privatpersonen zu dem Zwecke übergeben sollen.

Bei dem auch jetzt noch immer sehr fühlbaren Mangel einer genügenden wissenschaftlichen Erklärung der Vorgänge, durch welche die obengeschilderten Veränderungen an den Alterthümern im Erdboden oder im Wasser verursacht werden, war es natürlich, daß man nur auf dem sehr unsicheren und mühsamen Wege praktischer Erfahrung die jetzigen, immer noch der Vervollkommnung fähigen und stellenweise sogar noch sehr bedürftigen Methoden gewann. Es sind dies die Resultate einer ausgedehnten und zahlreichen Mitarbeiterschaft und es ist im Einzelnen kaum möglich, jetzt noch festzustellen, wer diese oder jene Methode zuerst angegeben oder wer diese oder jene Kombinationen dazu geliefert hat, um so weniger, als die Mittheilungen häufig mündlich geschehen sind und die Belehrung über dieses oder jenes Verfahren ebenso meistens durch persönliche Inaugenscheinnahme erfolgt ist. Es ist deshalb unterlassen worden, Namen zu nennen, und es sei statt dessen hier nur anerkennend erwähnt, daß sich in Deutschland vor Allen das Römisch-Germanische Museum zu Mainz mit seinen weit über die Grenzen Deutschlands hinaus bekannten Anstalten zur Konservirung, Restaurirung und Nachbildung von Alterthümern die größten Verdienste um die Einführung und Verbesserung von Konservirungsmethoden erworben hat. Dessen Bestreben haben sich dann die Museen in Königsberg, Berlin, Kiel, Konstanz, München, Worms u. a. mit Erfolg angeschlossen. Von Privaten hat namentlich Herr Rentier Blell, früher auf Tüngen, jetzt zu Lichterfelde bei Berlin, Hervorragendes auf diesem Gebiete geleistet. Im Auslande sind namentlich

die Museen zu Kopenhagen und Christiania, Wien und Budapest zu erwähnen. Auch in Stockholm scheint man sich neuerdings eifrigst mit dieser Aufgabe zu beschäftigen.

Immerhin ist noch Vieles zu thun, vor Allem durch ausgiebige chemische Analysen eine breitere und sichere Grundlage zu gewinnen, daneben aber möge ein Jeder, der sich in der Lage befindet, mit Alterthümern hantiren zu müssen, recht sorgfältig arbeiten, so genau als möglich beobachten und seine Erfahrungen sammeln und den Fachgenossen zu Nutz und Frommen des Ganzen mittheilen.

Wohl zu beachten!

Bei Aufdeckung von Alterthümern sammle man jeden irgendwie bemerkenswerthen Gegenstand, namentlich aber hebe man die kleinen Bruchstücke von Thongefäßen und von den Beigaben an Eisen, Bronze, Knochen u. s. w. auf, auch wenn dieselben durch das Liegen in der Erde unansehnlich geworden sind. Für die Forschung können dergleichen Dinge oftmals von großer Wichtigkeit sein.

Man schabe und klopfe nicht an den Gegenständen, um sie zu reinigen oder zu untersuchen. Die in Erde oder Sand gefundenen Gegenstände spüle man vorsichtig mit etwas Wasser ab. Die im Moor gefundenen lasse man in dem anhaftenden Moor und trockne sie nur sehr allmälig.

Diejenigen Gegenstände, welche zusammen gefunden sind, d. h. in einer Urne oder in demselben Grabe, oder sonst an einer Stelle so nahe bei einander gelegen haben, daß man sie als zusammengehörig und gleichalterig betrachten muß, sind zusammen zu halten und durch die Etikettirung als zusammengehörig kenntlich zu machen.

Ueberhaupt ist es von größter Wichtigkeit, die gefundenen Gegenstände gleich nach der Auffindung durch Etiketten genau zu bezeichnen und über die Fundumstände mög-

lichst sogleich an Ort und Stelle recht genaue Aufzeichnungen zu machen.

Bei Entdeckung größerer Fundstellen, sowie zur Untersuchung größerer Denkmäler ziehe man auf alle Fälle Sachverständige zu Rathe.

Literatur.

W. Wiesener. Die Geschichte der christlichen Kirche in Pommern zur Wendenzeit. Berlin. Wiegandt & Grieben. 1889.

Allgemein ist der Wunsch nach einer recht lesbaren, auf den Ergebnissen der neuesten Forschungen beruhenden Geschichte unseres Heimathslandes. Mit großer Freude müssen wir jeden Schritt begrüßen, der uns diesem Ziele näher bringt. In dem vorliegenden Buche haben wir nun endlich einmal wieder ein die Resultate langjähriger Studien zusammenfassendes Werk, das uns wenigstens in einer Hinsicht eine Geschichte der ältesten Zeit Pommerns giebt. Mit großem Fleiße hat der Verfasser, der schon früher Arbeiten über einzelne Theile der pommerschen Kirchengeschichte und über die Quellen zu denselben veröffentlicht hat, uns eine Darstellung der Christianisirung unseres Landes gegeben, die jedem Freunde heimathlicher Geschichtsforschung nicht genug empfohlen werden kann. Wer sich über die allmähliche Ausbreitung des Christenthums in Pommern, vornehmlich über die Thätigkeit eines Otto von Bamberg unterrichten will, sei auf das vorliegende Buch verwiesen, in dem in angemessener und sehr lesenswerther Weise diese Stücke der pommerschen Geschichte dargeboten werden. In dem 1. Kapitel schildert der Verfasser die Bewohner Pommerns in vorchristlicher Zeit, ihre Religion, Kultur und Sitten. Es folgt dann eine Geschichte der Mission unter den Slaven bis zum Anfang des 12. Jahrhunderts. Ueber das Erzbisthum Hamburg sind hier einige ungenaue Angaben gegeben, welche nach den Annalen des fränkischen Reiches von Kohl u. Richter zu berichtigen sind (z. B. Plünderung Hamburgs nicht im Todesjahr Ludwigs des Frommen, sondern 845; die Vereinigung Bremens mit Hamburg zu einem Erzbisthum schon 848.) Die Bestätigungsurkunde des Papstes Anastasius III. ist nach Wigger's Untersuchung unecht. Als ein Versehen ist zu bezeichnen, wenn Heinrich I. Kaiser genannt wird, was er niemals gewesen ist.

Der Anfang der Mission im eigentlichen Pommerlande wird im 3. Kapitel dargestellt. Die Thätigkeit Otto's von Bamberg wird in der anschaulichsten Weise geschildert im engsten Anschluß an Herbord, den der Verfasser schon in einer früheren Abhandlung (Forschungen zur deutschen Geschichte XXV, S. 115 ff.) als den glaubwürdigsten der Biographen Otto's aufgestellt hat. Ob er ihm aber bisweilen doch nicht zu viel Glauben geschenkt und die Angaben Ebo's zu mißtrauisch angesehen hat, scheint mindestens zweifelhaft. So ist die Datirung der ersten Reise Otto's auch durch Wiesener's Untersuchung noch nicht klargestellt. Ueber die Namen der in Wollin gegründeten Kirchen herrscht in dem Buche keine vollständige Klarheit. Nach Ebo (II, 15) stiftete Otto dort eine Kirche sub honore sanctorum Adelberti et Winezlai, die andere in veneratione beatissimi apostolorum principis (vgl. damit Wiesener S. 72. 273). Die zweite Missionsreise Otto's im Jahre 1128 wird im 4. Kapitel behandelt in ebenso anziehender und spannender Weise, wie die erste. Nur sei bemerkt, daß der Beweis für die Behauptung, Otto habe auch nach Rügen gehen wollen, nicht genügend erbracht zu sein scheint, ebenso wenig scheint es sicher die Ruthenen in die russischen Ostseeprovinzen zu verlegen. Die Stiftung des pommerschen Bisthums und die Thätigkeit des ersten Bischofs finden im 5. Kapitel eine sehr ansprechende Darstellung, ebenso ist höchst lesenswerth, weil im Allgemeinen weniger bekannt, die im 6. Kapitel geschilderte Bekehrung von Westpommern und Rügen. Die beiden großen Männer, Absalon von Röskild und Berno von Schwerin, treten einem Otto von Bamberg würdig zur Seite. Die Seite 168 und 171 erwähnte Schenkung Kasimirs I. v. J. 1181 ist nach Klempin unecht. In den nächsten Kapiteln wird die weitere Entwickelung des pommerschen Bisthums bis zum Tode Bischof Conrads II. (1233) behandelt, darauf folgt in den letzten Abschnitten eine Geschichte der Klöster und Kirchen und der Geistlichkeit. Auf S. 216 wird Ingard fälschlich als die Wittwe des Herzog Kasimir I. bezeichnet, während sie mit Kasimir II. vermählt war. Wenn auch in diesen Abschnitten einzelne Behauptungen des Verfassers, insbesondere in Betreff des Alters einiger Kirchen, zu Widerspruch herausfordern, so ist doch die Zusammenstellung sehr verdienstlich und anregend. Die geringen Ausstellungen, welche hier gemacht sind, sollen den Werth des Buches durchaus nicht herabsetzen, sondern nur ein kleiner Beweis des Interesses sein, welches Referent an der Arbeit gewonnen hat. Daß dasselbe in weiten Kreisen Anerkennung und auch recht viele Leser finde, ist sein aufrichtiger Wunsch.

M. W.

E. Walter, Oberlehrer Dr., Prähistorische Funde zwischen Oder und Rega. Mit einer Fundkarte. Programm des K. Marienstifts-Gymnasium, Stettin 1889.

Der Verfasser hat in dieser Schrift einen Anfang mit der Inventarisirung der prähistorischen Denkmäler unserer ganzen Provinz gemacht, deren Nothwendigkeit schon bei Besprechung der Westpreußischen Denkmäler von Lissauer in diesen Blättern II, S. 46 hervorgehoben wurde. Daß er aber zur Erreichung dieses Zieles schrittweise vorgeht, kann nur gebilligt werden, denn das von ihm zunächst gewählte Gebiet zwischen Oder und Rega enthält allein schon 258 Fundstellen und kann einen Begriff von dem im Ganzen zu bewältigenden Material geben.

Nach orientirenden Bemerkungen über die spärlichen Vorarbeiten auf diesem Gebiet und die zerstreuten Quellen, die anscheinend vollständig benutzt sind, folgt der Fundkatalog, der alle bekannten Notizen über Hünengräber, Einzelfunde einschl. der vorgeschichtlichen Münzfunde, sowie Burgwälle aus folgenden Kreisen enthält: Kammin, Greifenberg, Regenwalde, Saatzig, Pyritz, Greifenhagen und Naugard; die Anordnung folgt indessen nicht der politischen Eintheilung, sondern der natürlichen Gestaltung des Landes und besonders den Flußgebieten. Bei jedem Fundort ist sodann in knappster Form, aber genügend deutlich die Art des Fundes verzeichnet mit sorgfältiger Angabe der literarischen Quelle; ein alphabetisches Verzeichniß und eine trotz des Quartformates deutliche Karte erleichtern das Nachschlagen wesentlich. Schlußfolgerungen irgend welcher Art sind billig unterdrückt, doch darf die Arbeit immerhin schon als Fundament bezeichnet werden, auf dem alle prähistorischen Untersuchungen über diesen Theil Pommerns materiell fußen müssen.

Auffällig muß indessen erscheinen, wie ungleich die Dichtigkeit der Fundstellen über das Gebiet verbreitet ist; die große Menge der Funde der Pyritzer und Greifenhagener Gegend kann nur zum Theil aus den guten Bodenverhältnissen erklärt werden, daneben aber beruht sie gewiß mit auf der größeren Nähe der Sammelstelle Stettin. Dem gegenüber muß die spärliche Zahl der Notizen z. B. aus dem Kamminer und Greifenberger Kreise wohl mit dem Umstande zugeschrieben werden, daß von hier Funde mancherlei Art am geeigneten Orte nicht bekannt gegeben sind. Der Vorstand unsrer Gesellschaft beschreitet darum mit dem „Aufruf" in dieser Nummer nochmals den Weg der Bitte an alle Freunde der Vorgeschichte unsres Landes, die von demselben Verfasser nun auch in diesen Blättern fortzuführende Behandlung der andern Kreise unsrer Provinz auch ihrerseits vervollständigen zu helfen, damit in absehbarer Zeit Pommern den gebührenden Platz im Rahmen der prähistorischen Forschung einnehmen kann. H. L.

Zuwachs der Sammlungen.

I. Museum.

1. Schönes gemuschteltes Beil aus Feuerstein, 14 cm lang, in der Schneide $4\frac{1}{2}$ cm breit. F. Misdroy. Geschenk des Gymnasiasten Herbert Kundt in Stettin.
2. Ein Steinhammer mit Bohrloch, 10 cm lang, von dunklem feinkörnigem Stein. F. Wartenberg, Kreis Pyritz. Geschenk des Herrn Bohnenstengel daselbst. Ueberreicht durch Herrn Professor Dr. Blasendorff in Pyritz.
3. Bodenstück und andere Reste einer Mützenurne von ziemlich bedeutender Größe. Gefunden in Schönwalde, Kreis Stolp. Die Urne lag 2 Fuß tief unter einer Packung von faustgroßen Steinen, in derselben befanden sich außer kalcinirten Knochen keine Beigaben. Geschenk des Herrn H. Piper in Schönwalde. Ueberreicht durch Herrn Direktor Thym in Stettin.
4. Harpune und Pfriem aus Knochen. F. Gnewin, Kreis Lauenburg. Geschenk des Herrn Prediger Trapp daselbst.
5. Urnenscherben und andere Reste der Burgwallzeit. F. Lebbin. Geschenk des Herrn Küster zu Kalkofen.
6. Siebenarmiger Brautleuchter mit Pferdeköpfen, aus Holz geschnitzt, aus dem Weizacker. Geschenk des Herrn Bohnenstengel in Wartenberg. Ueberreicht durch Herrn Professor Dr. Blasendorff in Pyritz.
7. Kupferne Denkmünze. Ehrenpreis des Balt. Vereins f. Landwirthschaft. (Loos.) Geschenk des Schülers Otto Arndt in Treptow a. Toll.
8. Desgl. auf die Berliner Industrie-Ausstellung 1844. Geschenk des Herrn Milbrot in Stettin.
9. Urnenscherben und Spinnwirtel aus Thon. F. Niederzahden. Ueberreicht durch Herrn Rob. Heise in Stettin.
10. Mehrere hundert Perlen von Bernstein, Thon, Glas und Email, Bronzeringe, ein Bronzehohlring (Wulst), eine Fibel von Silber, Bruchstücke von Schmucksachen, Spinnwirtel von Thon, Feuersteinmesser. F. Moor bei Butzke.
11. Schwertspitze, Messer, Schildnagel, Schwertbeschlag von Eisen, Fibel und Fibelrest aus Bronze, Urnenscherben aus den La Tène Gräbern in Butzke.

II. Bibliothek.

Eine größere Sammlung werthvoller, theils allgemein-, theils special-geschichtlicher Schriften und Pomeranica. Geschenk des Herrn Gerichts-Assessor a. D. Mueller in Wiesbaden.

Mittheilungen.

Gestorben: Zimmermeister Selcke in Pasewalk, Oberforstmeister Gumtau in Stettin, Rittergutsbesitzer Landschaftsrath von Blankenburg in Strippow, Ober-Regierungsrath a. D. Triest in Stettin.

Als ordentliche Mitglieder angemeldet: C. Wandel, Mechaniker, von Kleist, Major im Generalstabe in Stettin, H. Carow, Hofbesitzer in Retzin, W. Borchert, Rittergutsbesitzer in Friedefeld, von Boscamp, Apotheker in Loecknitz, Böhmer, Amtsrichter in Wollin, Schroeder, Gymnasiallehrer in Stettin, Dr. med. C. Wallstabe in Fiddichow.

Veränderungen: Major von Enckevort von Demmin nach Stendal versetzt, Lieutenant von Joeden und von der Osten desgl. von Swinemünde nach Stettin, Lieutenant von Steinkeller desgl. nach Berlin, Brunner, Verwaltungsgerichts-Director in Stettin zum Ober-Regierungsrath in Aurich ernannt.

Durch die Post nicht ermittelte Adressen: von Versen, Ober-Landesgerichts-Referendar, früher in Stettin, von Behr-Pinnow, Regierungs-Referendar desgl.

Die Bibliothek ist im Sommer Montags und Donnerstags von 12—1 und Mittwochs Nachmittag von 3—4 Uhr geöffnet.

Das **Museum** ist geöffnet Sonntags von 11—1 Uhr. Eingang im Uhrthurm des Kgl. Schlosses. Auswärtigen öffnet dasselbe auf vorherige Anzeige auch außer dieser Zeit der Konservator Engelmann, Elisabethstraße 59.

Inhalt.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. M. Wehrmann in Stettin.
Druck und Verlag von F. Hessenland in Stettin.

№ 10. 1889.

Monatsblätter

Herausgegeben
von der
Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde.

Aus der Franzosenzeit (1808).

Das nachstehende Schriftstück, welches den Acten des hiesigen Regierungs-Archivs entnommen ist, liefert einen werthvollen Beitrag zur Kenntniß der Verhältnisse unmittelbar nach dem Tilsiter Frieden. Wir gewinnen dadurch auf's Neue einen Einblick in die furchtbare Noth und das entsetzliche Elend, welches die französische Fremdherrschaft unserm Lande brachte. Beinahe ein Jahr war seit dem Friedensschluß verstrichen und doch behandelte der Marschall Soult die ganze Provinz Pommern noch immer, als sei er in einem mit ihm auf Kriegsfuß stehenden Lande und häufte Forderung auf Forderung. Man erkennt, daß es darauf abgesehen war, Preußen einfach zu ruiniren. Kein Wunder, wenn da die Preußische Regierungsbehörde zweifelhaft wurde, ob sie ihre lediglich dem Feinde zu Gute kommende Thätigkeit noch fortsetzen dürfe und solle. Doch lassen wir das Schriftstück mit seinen beweglichen Worten selbst reden:

Bericht der Pommerschen Kriegs- und Domainen-Kammer zu Stettin
Concipient Kriegsrath Bielke.

Regierungsarchiv zu Stettin. Volum. 6 Acta Cam. wegen des etablirten Kriegs- und Domainen-Kammer-Collegii.
Tit. I. Gen. et Miscell. ad Num. 59. Kriegs-Archiv.

An Eine Königl. Preuß. zur Vollziehung des Friedens mit Frankreich Allerhöchst verordnete Immediat-Commission zu Berlin.

Einer Königl. Preuß. zur Vollziehung des Friedens mit Frankreich Allerhöchst verordneten Immediat-Commission ist es bekannt, daß von uns gemeinschaftlich mit dem hier constituirten ständischen Committée vom Anfang der occupation hiesiger Provinz an der Grundsatz der Natural-Lieferung aller von den französischen Behörden gemachten Requisitionen angenommen und bisher verfolgt worden, um nur die Provinz von allgemeinen Schulden frei zu erhalten und dadurch wenigstens die Zukunft zu sichern. Die unerwartet lange Dauer der Besetzung der Provinz nach dem Frieden hat jedoch die Erschöpfung derselben allmählich dergestalt herbeigeführt, daß die Natural-Leistung neuer Forderungen fernerhin unmöglich wird. Es vergeht kein Tag, worin nicht Vorstellungen von Einzelnen und ganzen Communen und corporibus eingehen, Deputationen der Kreise an die Kaiserl. französ. Behörden und an uns erscheinen, um Erleichterung und Hülfe zu suchen. Wir häufen Vorstellungen auf Vorstellungen bei jenen Behörden, allein ohne erheblichen Erfolg. Die Nothwendigkeit der Erhaltung des Corps in Pommern mit allen und jeden Bedürfnissen wird uns entgegengesetzet, und daß diese nach dem als höchstes Gesetz feststehenden Kriegsführungssystem unabänderlich sei. Eine neue Lieferung von 575 Pferden hat gemacht und von den corporibus, da die in Natur gestellten immer nicht annehmlich gefunden wurden, größtentheils in Geld mit 150 Rthlr. Courant für das Stück geleistet werden müssen. Nunmehr tritt die Ausrüstung eines großen Theils für in Pommern noch vorhandene Seeschiffe ein, neben welcher auch noch die Verproviantirung, da sie von den mehrsten Eigenthümern nicht bestritten werden kann, von den Communen und Kreisen verlangt wird. Wir legen eine Nachweisung für Verproviantirung bei, welche uns von dem Landrath des Usedomschen und Wollinschen Kreises eingereicht worden ist. Von

dem kleinen Flemmingschen Kreise ist sogar auch die Ausrüstung der in demselben befindlichen Schiffe gefordert, die nach der Berechnung des Landraths wenigstens 18,000 Rthlr. beträgt. Von dieser Operation sind wir durch die Kaiserliche Behörde gar nicht unterrichtet, sondern es ist von dem hiesigen Gouvernement unmittelbar verfügt worden. Unsre und die Vorstellungen der unteren Behörden sind theils unbeantwortet geblieben, theils gänzlich zurückgewiesen worden. Die Zeit der Sommersaat naht, und diese ist in vielen Gegenden gar nicht, in anderen nur zum Theil vorhanden, denn bei dem Mangel an Hafer hat man die Gerste mit verfuttert. Die Bauern sind der ihrigen entledigt: jetzt nimmt man sie von den Höfen und Vorwerken, um die Cavalleriepferde zu ernähren. Die Zugochsen sind wenigstens zum 3. Theil zur Verpflegung abgeliefert, die Pferde durch Mangel an Futter und die unaufhörlichen Fuhren in elendem Zustande und zum Theil schon verloren gegangen oder wirklich geliefert. Das Brodtkorn und die Erdtoffeln sind mit der Bequartirung verzehrt und mehrere Bauerhöfe in verschiedenen Kreisen sind nach den bei uns eingegangenen Berichten aus Mangel an Subsistenz der Bewohner schon verlassen, umsomehr, da von den Einquartirten nicht nur die kostbarste Verpflegung gefordert, und ohne alle Menage gefuttert, sondern auch auf mancherlei Weise Leistungen für baares Geld und an baarem Gelde erpreßt worden, welchen Bedrückungen die wiederholentlich von uns extrahirten Befehle nicht abgeholfen, an mehreren Orten für uns noch vermehrt haben. Bei diesem allen herrscht allgemein Geldmangel. Die ordinairen Gefälle, worauf wir, da wir nicht anders zu helfen wußten, jetzt die Beamten zu Ankaufung des Saat- und Brodtkorns für die Unterthanen angewiesen haben, die extraordinaire Kriegssteuer geht nur theilweise ein, und auch die von uns von Zeit zu Zeit ausgeschriebenen, zu unserer Disposition nothwendig erforderlichen Gelder zur Bestreitung einer Menge Kosten und Ausgaben, erfolgen in noch geringerem Maße. Außer den

täglichen Bedürfnissen an Waizen, Roggen, Hafer und Rauchfutter hat vor längerer Zeit ein 6wöchentliches Reserve Approvisionement für Stettin auf 6000 Mann und 1600 Pferde auf die Provinz repartiret werden müssen. Dieses hat wegen Mangels in den Kreisen nicht vollständig gemacht werden können. Das Fehlende soll, namentlich 7000 Scheffel Waizen und 5000 Scheffel Hafer nun schleunig durch Ankauf beschafft, und außerdem der tägliche Dienst auf 6 Wochen gesichert werden, wozu, da der Roggen erlassen, 900 Centner Waizen und 7500 Scheffel Hafer erforderlich sind. Daneben sollen die Lazareth-Anstalten hier, in Stargard und Anclam um 400 Stellen vergrößert werden, wozu eine Ausgabe von wenigstens 18000 Rthlr. nöthig ist. Nach der Erklärung des Reichsmarschalls Soult soll die Infantrie seines Corps in 4 bis 6 Wochen ein Lager beziehen, die Cavallerie und Artillerie aber ferner cantoniren und weiter aus einander verlegt werden; indessen ist Vor- und Hinter-Pommern, wenige Kreise ausgenommen, bereits mit Kavallerie und Artillerie bequartirt, und die Auseinanderlegung wird daher wenig Erleichterung gewähren[1]). Wegen der Einrichtung des Lagers, werden wir großen Forderungen entgegen sehen müssen und bei dem Mangel an Körnern und Rauchfutter sehen wir nicht ein, wie die Kavallerie bis zu den neuen Erndten erhalten werden soll.

Dies ist die traurige Lage der unserer Administration anvertrauten Provinz, und wir sind mit ihr in der bangen Erwartung von dem, was ihr noch bevorsteht. Bei der Erschöpfung an Naturalien und an Geld, und dem so ungeheuer gesunkenen Werthe der Scheidemünze[2]), welcher das Unglück auf den höchsten Gipfel führt, da alle Zahlungen in Courant geleistet werden sollen, und jeder Ankauf dadurch

[1]) Das Lager, aus mit Stroh bedeckten Baracken bestehend, befand sich im Juli und August bei Sarow, unweit Stargard.

[2]) Anfänglich machten 24 Münzgroschen einen Thaler, dann 36, zuletzt 42.

um circa $^1/_3$ erhöht wird — bei dieser erschöpften Lage wird man nun auf Contrahirung von Schulden dringen, und verlangt schon gegenwärtig von uns und dem ständischen Provinzial-Comitté den Ankauf der erforderten Naturalien auf Credit. Wir sind bei diesen eingetretenen Umständen in Ansehung des anjetzt bei weitem wichtigsten Theil unserer Obliegenheiten eigentlich außer aller Administration gesetzt. Jede Repartition auf die Provinz an Gelde und Naturalien ist fruchtlos, denn wir sind überzeugt, daß wenig oder nichts darauf erfolget, und militairische Executionen haben viele Orte verlassen müssen, weil nicht zu finden war, was executiv beigetrieben werden sollte. Es ändert indessen dasselbe in den Forderungen nichts, sondern alles, was man gut findet, für nothwendig zu erklären, wird von uns zu beschaffen verlangt. Unser Zustand der Königl. Preußischen Staatsbeamten hat sich daher gänzlich verändert. Wir laufen Gefahr, zu blinden Executoren des Willens einer fremden Macht herabgesetzt zu werden, und es wird höchst problematisch, inwiefern wir der Provinz überall noch einigen Nutzen stiften können. Die ständische Comitte ist von ihren sämmtlichen Comittenten nicht autorisirt, Schulden zu contrahiren, und es ist in den Kreis-Conventen oft und wiederholentlich erkläret worden, alles Vorhandene hinzugeben, und nicht durch Schulden auf eine noch längere Reihe von Jahren sich jede Aussicht auf Retablissement zu verschließen. Man wird unsern Beitritt zur Schulden-Contrahirung in Ansehung der Königl. Domainen und Städtegüter verlangen, wie schon früher und öfter geschehen ist, und ob wir gleich dagegen beständig, als in der That mit dieser Befugniß nicht versehen, und bisher mit Erfolg protestirt haben, so wird man dennoch mit hoher Wahrscheinlichkeit von Neuem in uns dringen und die Nachsuchung höherer Genehmigung fordern; denn jedes Object der Administration ist uns benommen. Wir haben von Neuem den ganzen Bestand der extraordinairen Kriegssteuer an 42000 Rthlr. Münze zur Fourage-Kasse, welche unsere

sämmtlichen Zahlungen für Kriegskosten leistet, abliefern lassen, bis jetzt, und solange Natural-Lieferungen stattfanden, sind monatlich dennoch an 30000 Rthlr. belaufende Bedürfnisse, zu bestreiten, und 13000 Rthlr. unbezahlte Anweisungen, wozu nur noch ein Bestand von 2389 Rthlr. vorräthig war, zu honoriren. Der ihr jetzt verbleibende Bestand von 32 Rthlr. größtentheils Münze und etwa 60 Rthlr. Papiere, die etwa 36 Rthlr. im Gelde werth sind, reicht vielleicht nicht zu, um die uns in diesem Augenblick bekannten Forderungen, und den laufenden Bedarf eines Monats zu befriedigen. Wir wissen durchaus nicht, womit wir späterhin uns helfen, namentlich womit wir die uns ohne Zweifel bevorstehende ansehnliche Forderung zur Errichtung eines Lagers bestreiten sollen. Der einzige Ausweg möchte noch sein, daß die Disposition der sämmtlich eingehenden Gefälle mit Einschluß der allein noch etwas einträglichen Branche von der Accise zur Verpflegung der Truppen und sonstigen Requisitionen uns zugestanden würde. Inwiefern diese durch Eine Königl. Hohe Immediat-Commission zu bewirken sein dürfte, müssen wir ganz gehorsam der Höheren Beurtheilung anheimstellen: nur dann würde annoch eine Verwaltung durch uns stattfinden. Wir bescheiden uns, daß der Druck und die vielen herben und tief niederschlagenden Erfahrungen, welche uns nun seit 1½ Jahren getroffen haben, insofern hierdurch nur der Provinz Nutzen gestiftet und Erleichterung verschafft werden kann, nicht in Rücksicht genommen werden dürfen. Da jedoch nunmehr der unglückliche Zeitpunkt eingetreten ist, daß wir selbst auch in Ansehung dieses Nutzens und Erleichterung zweifelhaft werden, und wo wir im kränkenden Gefühle, ohne alle freie Wirksamkeit nur einer fremden Macht und Gewalt unterworfen zu sein, dieses fast allen sich mit Klagen und Flehen an uns wendenden Einzelnen und Communen öfter darlegen müssen, so finden wir im lebhaften Gefühle dieser Lage und Umstände uns veranlaßt, uns das erleuchtete Urtheil Einer rc. Immediat-Commission darüber gehorsamst

zu erbitten, ob wir dennoch unsere Geschäfte als die von Sr. Königl. Majestät von Preußen bestellte Provinzial-Administration fortsetzen können und sollen, und wenn dieses bestimmt würde, wie wir uns bei den fortlaufenden Requisitionen und dem gewiß bald eintretenden Mangel an allen Fonds zu verhalten haben. In Anerkenntniß des zweifelhaften Erfolges der Aufhebung unserer Dienstverwaltung enthalten wir uns der Aeußerung jedes Wunsches in Ansehung unserer selbst, und sind bereit, jedes Opfer dem Staate zu bringen, dem zu dienen wir berufen sind, sobald irgend dessen Wohl dadurch befördert werden zu können gehofft wird.

Stettin, den 16. April 1808.

Meyer. v. H. Bielke.

Auf diese Eingabe erfolgte alsbald der nachstehende würdige und den Umständen allein angemessene Bescheid aus der Feder des Mannes, der wenige Jahre später als Ober-Präsident an die Spitze der Provinz berufen wurde und mehr als Alle dazu beigetragen hat, die schweren Wunden, welche ihr fremde Willkür geschlagen, zu heilen:

„So bedauernswürdig nach der von der Königl. Pomm. Krieges- und Dom.-Kammer in ihrem Berichte vom 16. d. M. gemachten Schilderung die Lage der Provinz Pommern, und wie drückend ihr eigenes Verhältniß auch immer ist, so darf beides sie doch nicht dahin bestimmen, ihre Administration aufzugeben, und dadurch der Willkühr fremden Macht freies Spiel zu lassen.

Die unterzeichnete Immediat- und Friedens-Commission fordert sie vielmehr hierdurch erneuert auf, ihre Geschäfte mit Muth und ausdauernder Standhaftigkeit, die dem patriotischen Staatsdiener so wohl ansteht, ferner, wie bisher fortzusetzen, der Willkühr und den Bedrückungen die größtmöglichste

Festigkeit entgegen zu stellen, und dadurch wenigstens soviel abzuwenden, als sich nur irgend abwenden lassen will.

Berlin, den 21. April 1808.

Königl. Preuß. zur Vollziehung des mit Frankreich geschlossenen Friedens angeordnete Immediat-Commission.
Sack.

Aus Handschriften der Kamminer Dombibliothek.

(Schluß.)

2. Rezepte.

1. Wedder Spoleworme. Nim ut der apotheca wormkrut unde drink, wor du mede mochst, edder drink merkzap[1]) edder dat zap van bestlake[2]).

Cod. Cam. No. 25.

---

2. Contra fluxum sanguinis nota bonum remedium: Nim walnate blomen unde lat de droge werden, unde wirf[3]) se denne in einer pepermole wol klene, unde menge dat mit eie, unde backe dat tosamende in eine pannken in einen kuken, gif dat deme minschen eten.

Cod. Cam. No. 25.

---

3. Contra calculum. Espen[4]) (apii) same, fenkyl[5]) same, steynbrechen[6]) same, grisserneszlen[7]) same, peter-

---

[1]) Saft vom Wassermerk oder Wassereppich, Sium latifolium.

[2]) Dies Wort weiß ich nicht zu erklären; zunächst möchte man an bêst, hochd. biest, die erste Milch der Kuh nach dem Kalben denken, aber dazu paßt schlecht das Wort lake und ebensowenig zap = saft.

[3]) = wirbeln mundartlich = wribbeln.

[4]) Gemeint ist Eppich Apium, nicht Espe Populus tremula.

[5]) Fenchel Foeniculum capillaceum.

[6]) Steinbruch Saxifraga, vgl. Plin. hist. natur. XXII, 30.

[7]) Brenn-Nessel? Urtica urens.

silien[8]) same, beuenel[9]) warczeln, iklis[10]) eyn lot vnd anis[11]) als vil als des andern ist, volchisnest[12]) same als vil als des ersten vbiral ist, vnd yngeber[13]) eyn lot, neylkin[14]) eyn lot vnd galgan[15]) eyn halb lot vnd zuckers eynen viredung oder me.

Cod. Cam. No. 9.

---

4. Contra apoplexiam. Nim unde set bevergeile[16]) in water unde do dar in dat water driakel[17]) unde gif deme minschen drinken.

---

5. Contra idem. Nim bevergeile unde holt den vaken[18]) under der tungen.

Cod. Cam. No. 25.

---

6. Contra pestem pectoralem ex rheumate. Nim alandes[19]) worteln unde ysop[20]) unde marruben(?)[21])

---

8) Petroselinum sativum.

9) Verschrieben für beuernell, hochd. auch Bibernell Pimpinella saxifraga, vgl. A. Treichel Armetill und Bibernell und andere Pest-Pflanzen. Neustadt i. W.-Pr. 1887.

10) iklis = islik, jegliches.

11) Pimpinella anisum.

12) Verschrieben für vochilsnest, Vogelnest. Der Name kommt für verschiedene Pflanzen vor, am häufigsten wohl für Daucus carota die Möhre.

13) Amomum zingiber.

14) Gewürznelke Caryophyllum.

15) Galgant, Name mehrerer gewürziger Knollengewächse, die auch als Erotica verwendet wurden, wie Schoenus mariscus, Carex acuta, vulpina u. a.

16) Bibergeil Castoreum.

17) Theriak?

18) Oft, lange.

19) Alant, Jnula helenium.

20) Hyssopus officinalis.

21) Mohrrübe? Die Lesung ist unsicher, das zusammengesetzte Wort sonst aber sehr spät nachzuweisen.

set dat tosamend ein gude wile in water unde sie id denne dar einen duk, unde gif drinken avent unde morgen deme minschen, kricht he denne de hette,[22]) drinken gif em gerstenwater, kann he denne nicht slapen, so smere eme de dunningen[23]) mit rosenolie. Dat helpt!

Cod. Cam. No. 25.

---

7. Contra dolorem capitis. Accipe semen rapi[24]) crudum et confunde cum cervisia ordeacea et lava caput in sero et mane bis et commisce cum aceto et comprime per panniculum.

Cod. Cam. No. 28.

---

8. Nota facere bonum incaustum.[25]) Primo recipe aquam pluvialem ad mensuram unius quartalis et fac illam bulire et spuma, deinde impone in eam tria lot gallarum et fac cum aqua bulire usque pereat medietas buliendo, deinde appone duo lot victriole et fac tunc nisi modicum bulire, donec victriole resolvetur..... .... et tunc repone de igne et move continue donec .... (Das Folgende ist nicht mehr leserlich.)

Cod. Cam. No. 23.

H. L.

Beiträge zur pommerschen Literaturgeschichte.

Von Dr. M. Wehrmann.

III. Paul Zacharias.

Eine eigenthümliche poetische Spielerei, besonders des 16. und 17. Jahrhunderts, waren die sogenannten Chronodisticha. Es sind dies lateinische Distichen, welche in den Buchstaben zugleich eine Jahreszahl enthalten. Es gelten

---

22) Hitze.

23) Die Weichen.

24) Rübesamen.

25) Tinte, eigentlich und die Bezeichnung für Purpurtinte.

die gewöhnlich auch durch den Druck hervorgehobenen großen Buchstaben zugleich als Zahlzeichen, deren Summe dann die betreffende Jahreszahl ergiebt (I = 1, V = 5, X = 10, L = 50, C = 100, D = 500, M = 1000). Solche Verse sind außerordentlich häufig und finden sich besonders zahlreich an Stelle der Jahreszahl auf Titelblättern. Ein Kind unserer Stadt hat sich besonders dieser Art von Poesie zugewandt und hat sich in seiner Zeit einen bekannten Namen dadurch erworben, es ist der Stettiner Schöffe **Paul Zacharias**, welchen sein Freund Friedeborn einen poeta eximius nennt. Ueber sein Leben können zunächst hier nur wenige Angaben gemacht werden, doch ist sicher, daß sich besonders in den Akten des Stadtarchives noch viel von ihm finden muß. Geboren ist er im Jahre 1557, doch ist über seine Eltern nichts Näheres anzugeben. Nur bei Friedeborn lesen wir, daß 1572 Paul Zacharias sen. gestorben ist, wahrscheinlich der Vater unseres Zacharias. Ein jüngerer Bruder Joachim, welcher 1559 geboren ist, war Brauer in Stettin und ist 1607 gestorben. Im Jahre 1573 ist auf der Universität Frankfurt a. O. ein Stettiner Paulus Zachariae immatrikulirt [1]), ohne Zweifel unser Dichter. 1576 scheint er schon wieder in Stettin gewesen zu sein, denn in einem Verzeichniß der Häuser Stettins aus diesem Jahre wird in der Baustraße (der Theil der großen Wollweberstraße zwischen Mönchen- und Breitestraße) auch ein Haus des Pawel Zacharias angeführt. Am 23. Januar 1586 vermählte er sich mit Ursula Schwalg, einer Schwester des Stettiner Syndikus Samuel Schwalg. Dieselbe starb am 25. September 1599. Seine Dienste widmete Zacharias der Stadt als Schöffe (scabinus). Am 3. April 1243 hatte Barnim I. die Stadt Stettin mit Magdeburgischem Recht bewidmet und nach diesem ward dem Schultheiß ein Schöppenstuhl beigeordnet, der aus 11 Mitgliedern bestand. Die Schöffen,

[1]) Frankfurter Universitäts-Matrikel, herausgegeben von E. Friedländer I, S. 229.

welche aus der Gemeinde gewöhnlich auf Lebenszeit gewählt wurden, hatten nach Magdeburgischem Recht zu erkennen und zu richten. In der älteren Zeit waren die Bürgermeister und Aeltesten des Rathes Mitglieder des Schöffengerichtes, das unter dem Vorsitz des Stadtschultheißen zu Gericht saß. Sie waren Beiräthe der erblichen Stadtrichter (1245—1321 die Familie Barfuß, 1321—34 Bernhard Scheele, 1334 bis 1594 die Wussow). Allmählich ging das Gericht in den Besitz der Stadt über, doch gab es wiederholt Anlaß zu heftigen Streitigkeiten zwischen dem Herzoge und dem Rathe. 1504 ward eine neue Ordnung für den Schöffenstuhl eingeführt, in der bestimmt wurde, daß künftig kein Mitglied des Rathes Schöffe sein dürfte, sondern die 11 Schöffen aus der Zahl der Kaufleute und Alterleute der Gewerke gewählt werden sollten. Mithin war Zacharias nicht Mitglied des Rathes, aber immerhin muß er als Mitglied des Schöffengerichts eine angesehene Stellung in der Stadt eingenommen haben. Am 16. Juli 1612 starb er und wurde am 18. in der Jakobikirche beigesetzt.

Zacharias gehörte mit zu dem Kreise der wissenschaftlich thätigen Männer, welche zu der Zeit des Herzogs Philipp II. ein geistig sehr reges Leben in Stettin führten. Keine Zeit in der Geschichte Pommerns ist durch die eifrige Thätigkeit auf künstlerischem und wissenschaftlichem Gebiete ausgezeichneter als das Zeitalter eben jenes Fürsten, welcher selbst der gebildetste aller Angehörigen des Greifengeschlechtes war. In eifrigem Verkehr stehen Männer wie Paul Friedeborn, Daniel Cramer, Ludwig Hollonius und viele andere. In den zahlreichen Schriften, welche aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts uns erhalten sind, begegnen uns immer wieder dieselben Männer in engster freundschaftlicher Verbindung. Haben sie auch nicht gerade besonders Hervorragendes und ihre Zeit Ueberdauerndes geschaffen, so hat doch gerade ihr Verkehr miteinander im Scherz und Ernst etwas sehr Anziehendes. Zu diesem Kreise gehörte

auch Paul Zacharias, und wie die mannigfachen an ihn gerichteten Verse zeigen, war er ein sehr angesehenes Glied desselben. Seine Kunst im Verfertigen lateinischer Verse ist größer als die mancher seiner Zeitgenossen. Erwähnt werden von ihm ein carmen de obitu Barnimi XI et successione Casimiri (1603) und ein Gedicht fausto nuptiarum honori illustrissimi principis Philippi II et Sophiae (1607).[2] Außer den in Friedeborn's Beschreibung Stettins erhaltenen Chronodistichen liegt ein merkwürdiges Werk von ihm vor, welches den Titel führt: Sacra disticha latino-Germanica in epistolas et evangelia, iuxta ecclesiasticam totius anni seriem etc. Adiectus est cuilibet evangelio articulus cum eteosticho summam eiusdem et annum 1608 in singulis exhibente etc.

Stetini, Typis: Kelnerianis, Anno 1612.[3])

Der Verfasser hat sich in diesem Buche, das er seinen Amtsgenossen im Schöffengerichte widmet, die fast unglaubliche Mühe gemacht, den Inhalt sämmtlicher Episteln und Evangelien des Kirchenjahres in mindestens je einem lateinischen Distichon und einem deutschen Verse anzugeben. An diese fügt er noch passende Aussprüche aus klassischen Schriftstellern an, welche eine nicht geringe Belesenheit verrathen. Ja, schließlich h t er für jeden Sonntag noch ein passendes Distichon verfertigt, in welchem in der oben angegebenen Weise die Jahreszahl 1608 enthalten ist. Als Beispiel wollen wir einige seiner Verse zum Weihnachtsfeste geben:

Est nobis hodie natus salvator Jesus,
humanum toto salvet ut orbe genus.

Uns ist heut Jesus der Heyland
Geboren in die Welt gesand,
Daß Er von Sünden machte rein
All Menschen auff Erden gemein.

---

[2]) Brüggemann, Beiträge zu der ausführlichen Beschreibung Pommerns I. S. 124. 131.

[3]) In der Bibliothek des Marienstifts-Gymnasiums in Stettin.

angeLVs eX CoeLIs VenIt, aLto gVttVre Cantans:
nVnCIo nVnC VobIs gaVDIa DIa pIIs.

Die großgedruckten Buchstaben geben als römische Zahlzeichen addirt die Zahl 1608. Aber nicht mit je einem solchen Verse begnügt sich der Dichtkünstler, nein oft bringt er 4 oder 5 dergleichen. Auch allerlei andere poetische Spielereien weiß er zu verfertigen, so z. B. auch zum Weihnachtsfeste 4 lateinische Disticha, deren Anfangs- und Endbuchstaben das Wort Immanuel ergeben. Auch kleinere deutsche Gedichte finden wir. So stellt er gelegentlich Betrachtungen über das Gericht an, ein Gegenstand, der dem Schöffen nahe lag, und theilt folgendes kleine Gedicht mit:

Ein Richter aus gutem Verstand
Gibt Ordnung den Rechten verwand
Helt aufrichtig was Er gebeut
Hat mit Vernunft acht auf sein Leut.

Ein verleumbder in seinem Mut
Lesset aus Furwitz nichts sein gut,
Verunglimpffet tichtet nur schmach,
Achtet nicht was folget hernach.

Meistr Caspar wird solch Gesellen
Zum Spiegel am Pranger stellen,
Andern zur Warnung vngehewr,
Aber der Erbarkeit zu stewr.

Eine größere Zahl von Holzschnitten sind beigefügt, welche im Stile jener Zeit gehalten nicht ohne Interesse sind. Die Orte des heiligen Landes sind natürlich ganz nach dem Muster christlicher Städte mit Kirchthürmen dargestellt, und mit besonderer Vorliebe ist der Teufel in möglichst abschreckender Gestalt abgebildet.

Auf die sacra disticha folgen nun noch verschiedene poetische Bearbeitungen des Vaterunsers in Distichen, im jambischen Versmaß, lateinisch und deutsch. Endlich sind auch die 5 Hauptstücke in lateinische Chronodisticha verarbeitet. Aus dieser kurzen Beschreibung des Werkes erhellt schon, daß dasselbe poetischen Werth nicht hat, sondern nur eine merk-

würdige Spielerei ist. Immerhin müssen wir aber die Geschicklichkeit des Zacharias im Versemachen bewundern, und das Buch bietet einen nicht uninteressanten Beitrag zur Erkenntniß des damaligen Geschmackes. Beifall scheint das Werk gefunden zu haben, denn Hollonius äußert sich über dasselbe:

Res metricis apte numeris includere sacras
est pius et summo dignus honore labor.

Von anderen Chronodistichen des Zacharias ist, wie oben bemerkt, eine große Zahl in Paul Friedeborns Beschreibung der Stadt Alten-Stettin erhalten. Auf die verschiedensten Ereignisse hat er solche Verse gemacht. Da wird z. B. 1567 eine neue Kanzel aus weißem Marmor in der Marienkirche in Stettin erbaut, sofort macht Zacharias folgendes Distichon:

eX nIVeIs saXIs sVggestVs In aeDe MarIae,
eXtrVCtVs: IoVae perstet honore pIo.

1582 läßt sich ein Seiltänzer in Stettin sehen, Zacharias verewigt dies Ereigniß:

eXIt De tVrrI nota fVnaMbVLVs arte.

Auf den Tod Barnims X. (1572) macht er folgendes Distichon:

BarnIMVs bIs qVIntVs obIt DVX IVstVs et aeqVVs;
eX terrIs abIens regna sVperna petIt.

und auf die Hochzeit Herzog Philipps II:

prInceps ConIVgII SophIaM sIbI IVre PhILIppVs
CopVLat: hoC aLtI reX beet aXIs opVs.

Solche und ähnliche Verse führt Friedeborn in großer Zahl an, auch ein Beweis dafür, daß damals die Leute an solcher Spielerei Geschmack fanden. Doch scheinen den Zacharias auch manche seiner Freunde mit der Vorliebe für die Zahlen geneckt zu haben, wenigstens finden wir in den

Miscellaneis des Peter Neumark folgenden Scherz ad Paulum Zachariam:

Millia cancrorum, muscarum millia centum,
sexcentos mures, millia dena boum
Cyclops pastor ovans pavit, doctissime Paule,
dic mihi quot pedibus distichon illud eat?

Anzeigen.

Erinnerungsbänder. Aus dem vorigen Jahrhundert, namentlich aus der Zeit Friedrichs des Großen haben sich noch ziemlich viele seidene Bänder mit aufgedruckten, vereinzelt auch eingestickten Versen, Porträts, Namenszügen, kriegerischen Emblemen u. dgl. erhalten, welche vaterländisch-geschichtliche Ereignisse (die Siege des siebenjährigen Krieges, den Frieden von Hubertusburg und Teschen, Einzüge u. s. w.), aber auch sonstige denkwürdige Ereignisse aus dem öffentlichen und Familienleben (Jahreswechsel, Geburtstage, Jubiläen u. s. w.) verherrlichen, mithin als geschichtliche bezw. kulturgeschichtliche Erinnerungsstücke Werth und Bedeutung haben. Einsender besitzt eine kleine Sammlung solcher Bänder und beabsichtigt, behufs Abfassung einer zusammenhängenden Arbeit über diesen Gegenstand die noch vorhandenen Bänder möglichst vollständig zu ermitteln. Er bittet deshalb alle, die solche besitzen oder nachweisen können (besonders Private, aber auch Sammlungsvorsteher, Archivare, Bibliothekare), ihm davon unter genauer Beschreibung der Stücke Mittheilung zu machen. Ebenso würde er für etwaige Nachweisungen dankbar sein, wo derartige Bänder in der Literatur vorkommen oder besprochen werden.

Regierungs-Referendar G. G. Winkel
in Pritzwalk, Provinz Brandenburg.

Sonnabend, den 12. Oktober 8 Uhr:
Erste Versammlung im Vereinshause. Vortrag des Herrn Gymnasiallehrer Dr. M. Wehrmann: Herzog Barnim I.

Inhalt.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. M. Wehrmann in Stettin.
Druck und Verlag von F. Hessenland in Stettin.

№ 11. 1889.

Monatsblätter

Herausgegeben
von der
Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde.

Urnenfeld von Nieder-Zahden.

Auf dem Grundstücke des Herrn Pasewald in Nieder-Zahden Kr. Randow sind unmittelbar an dem steil zur Oder abfallenden Ufer Urnen in großer Zahl, auch ein fast quadratisches Pflaster von kopfgroßen Steinen aufgedeckt worden. Die Mehrzahl der Urnen, darunter auch ornamentirte, waren schon zerfallen, eine heil gebliebene ist nachträglich zerstört. Die Fundstücke, bestehend aus Spinnwirteln von Thon und einem, nach der Beschreibung (Scheibe mit einem Loch und kleinen Punkten) nicht gut zu bestimmenden Geräth von Bronze, sind leider bis auf einen Spinnwirtel verworfen. Die Urnen enthielten nach Aussage des Finders Asche. Die vorgelegten Scherben lassen eine nähere Bestimmung nicht mehr zu. Der eine Wirtel ist durch die freundliche Bemühung des Herrn Rob. Heise unserm Museum überwiesen.

Alterthümer von Gnewin.

(Kreis Lauenburg.)
Hierzu 4 Tafeln.

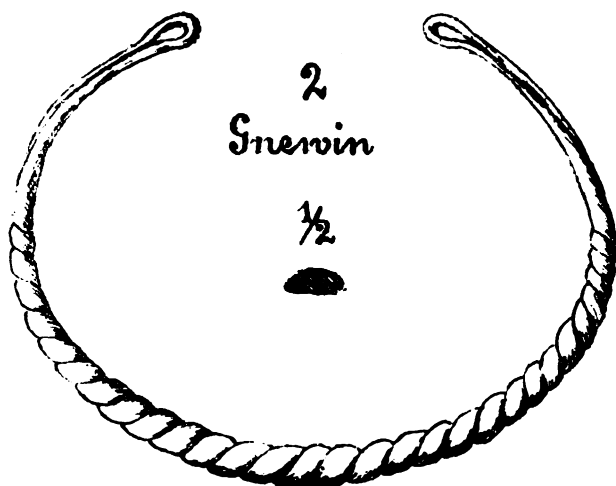
Im Jahrgang II, S. 134 dieser Blätter beschrieben wir einen hervorragend schönen und in jeder Beziehung bemerkenswerthen Bronze-Schatzfund, den wir der Güte des Herrn Majoratsherrn von Rexin in Woedtke verdankten, und den wir damals als Bronzefund von Woedtke bezeichneten. Als wir inzwischen aus demselben Funde noch weiter vier Ringe von dem Herrn von Rexin empfingen, erfuhren wir zugleich, daß dieser Fund nicht in Woedtke selbst, sondern auf dem benachbarten Gute Gnewin, gleichfalls zum Majorat des Herrn von Rexin gehörend, gemacht sei. Derselbe ist nunmehr also richtig als Fund von Gnewin zu bezeichnen. Da die Eigenartigkeit der Fundstücke durch keine noch so genaue Beschreibung recht in das Licht gestellt werden kann, geben wir heute auf drei Tafeln nachträglich die Abbildungen der Fundstücke, und zwar auf I den großen mit Tannenzweig-Ornamenten über und über bedeckten Hohlring (Wulst) und den durch seine Oesen bemerkenswerthen Halsring. Von dem ersteren ist eine Skizze, die leider vielleicht durch unsere eigene Schuld nicht ganz correct ist, schon in dem Korrespondenzblatt des Gesammtvereins, Jahrgang 1888 erschienen. Die eigenthümliche Oese des Hohlringes ist dort durch ein Versehen eckig dargestellt, während sie in Wirklichkeit, wie in unserer Zeichnung, oval ist. Der Querdurchschnitt desselben zeigt eine fast vollkommen kreisrunde Höhlung.

Zu dem Halsring ist zu vergleichen, was Tischler in den Schriften der Phys. Oekonom. Gesellschaft zu Königsberg, Band XXIX, Anhang S. 8 (Fig. 3) mittheilt. Dort handelt er von zwei ähnlichen, einem Depotfunde von Willkühnen entstammenden Ringen von etwas größeren Dimensionen als der unsere, von denen der eine sich in Karlsruhe befindet. Er schlägt für dieselben den Namen „Bügelringe“ vor und

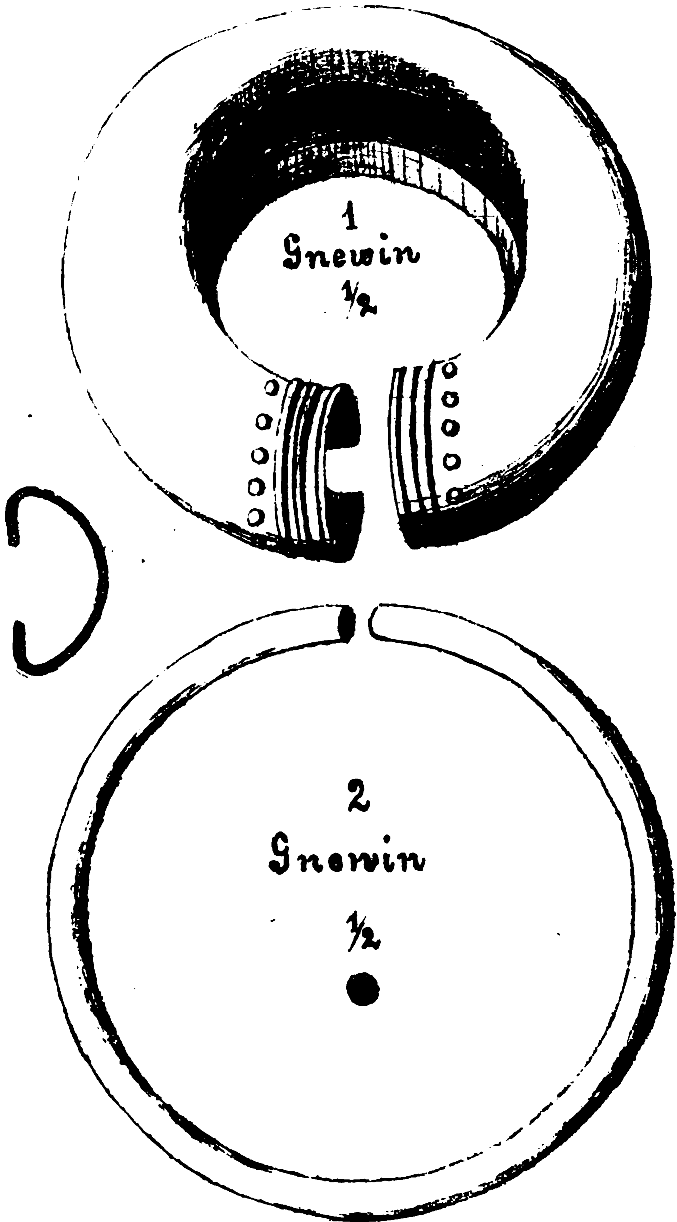
Tafel I

1.
Gnewin

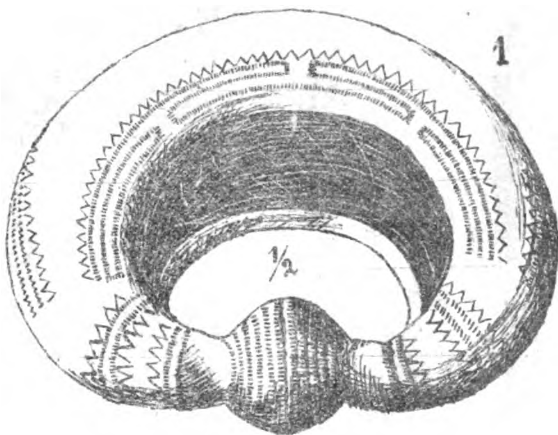
1/3



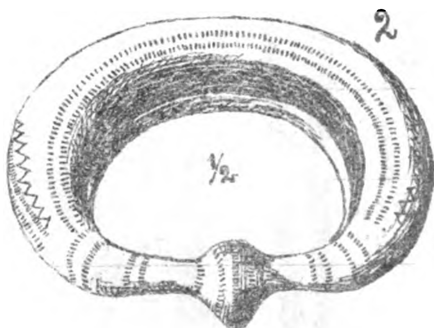
Tafel II



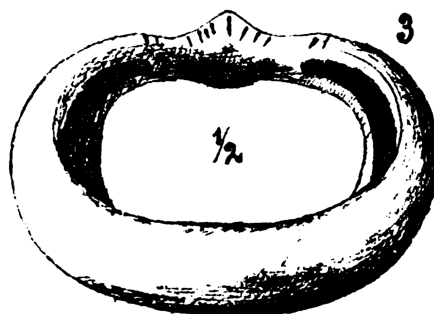
Tafel III



Gnewin

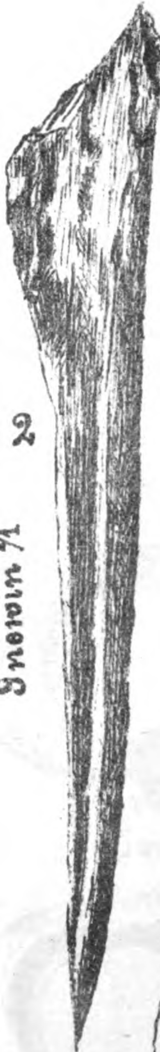


Gnewin



Tafel IV.







will in den Oesen eine entfernte Aehnlichkeit mit Vogelköpfen entdecken, weshalb man sie auch „Bügelringe mit Vogelkopfenden" nennen könnte. Die von Tischler gegebene Beschreibung stimmt fast durchaus auch für unsern Ring, nur daß der letztere nicht kreisrund, sondern mehr oval gebogen ist, auch keinen Wechsel der Torsion hat, also ein „Wendelring" „ohne Wechsel" ist.

Da diese Wendelringe nach Tischler für den Schluß der „westbaltischen Bronzezeit oder der Hallstädter Periode" besonders charakteristisch sind, erhalten wir auch hierdurch die Bestätigung für die aus den anderen Stücken ebenso erkennbare und deutliche Zeitbestimmung.

Auf Tafel II erscheint der kleinere Hohlring (Wulst), von der häufigeren Form, mit halbkreisförmigem Querschnitt, der nur an den, übrigens im Verhältniß zur Mitte nicht unwesentlich verjüngten Enden, ornamentirt ist, ferner ein offener, ganz glatter, im Querschnitt ebenso wie in seiner Biegung vollkommen kreisrunder Halsring.

Auf Tafel III sind drei, in ihrem Typus im Wesentlichen gleiche, aber in Größe, Form und Ausstattung doch verschiedene, geschlossene Armringe abgebildet. Der erste und größte zeigt ein sehr sauber gearbeitetes Mäander-Schnurornament, ähnlich wie der von Jasenitz (Prähist. Album II), die innere Wandung ist aber nicht wie dort als Rand nach außen, sondern wie an den großen Hohlringen nach innen gebogen. Ein zweiter, kleinerer ist in ähnlicher Weise, aber einfacher geziert, ein dritter zeigt eine, mit Ausnahme des Schlußknaufes gänzlich schmuckfreie und glatte Außenseite. Die übrigen Ringe sind entweder dem vorletzten, oder dem letzten ähnlich, ohne jedoch in Maß und Formen ganz mit ihnen übereinzustimmen. Zwei richtige Dubletten von III, 1 und III, 2 konnten wir dem Museum für Völkerkunde in Berlin abgeben.

Als wir der liebenswürdigen Einladung des Herrn von Rexin folgend, die Gelegenheit hatten, im Sommer d. J. die Fundstelle zu besichtigen, erfuhren wir noch weitere, werthvolle

Angaben. Die Zahl der gefundenen Stücke hat ursprünglich etwa 20 betragen, einige größere Hohlringe sind nach Thüringen gekommen, andere anderswohin zerstreut, die schönsten Stücke indessen sind die dem Stettiner Museum zugeflossenen. Der Finder, Herr Gutspächter Stenzel, hat es beobachtet, wie auf einer Strecke von etwa 10 Schritt der Pflug im Herbst 1885 die gesammten Stücke aus der Erde herauswarf; keinerlei Steinpackung war in der Nähe. Die Ringe lagen dicht bei einander, etwa einen Fuß tief, in der bloßen Erde, drei oder vier der größten fast in einer Reihe hinter einander. Es handelt sich also, wie auch schon aus dem Bestande zu erkennen war, um einen eigentlichen Schatzfund.

Die Fundstelle liegt zwischen dem Burgdorfer und Bichower Wege, 500 Schritt abseits nach der Bichower Grenze zu und von dieser etwa noch 300 Schritt entfernt.

Die Gegend um Gnewin ist überhaupt an vorgeschichtlichen Schätzen reich. Der an Gletschergeschieben überreiche Boden bot das schönste Material zu Gräbern dar. Unzählige derselben sind schon bei Gelegenheit der Chausseebauten zerstört. So in einem spitzen Winkel, wo die Wege nach Gnewin und Gnewinke sich trennen. Hier waren etwa 10 große Gräber gelegen. Am Wege nach Thadden befand sich ein ausgedehntes Flachgruben-Urnenfeld mit Steinpackungen, etwa 2 Kilometer von Gnewin. Am Wege von Mersin nach Gnewin sind vor etwa 30 Jahren sehr viele Urnen gefunden, die in Kisten standen und alle Deckel hatten. (Gesichtsurnen?) In einigen derselben haben blaue Glasperlen gelegen. Beim Streuen von Mergel, der unter einer Torfschicht lagerte, etwa 1/4 Meile s. ö. vom Dorf, fand der Hofmeister des Gutes vier Geräthe von Knochen, zwei davon sind abhanden gekommen, zwei sind erhalten und durch gütige Vermittelung des Herrn Prediger Trapp an uns gekommen, ein Pfriem, schwarzbraun gefärbt, wie es scheint aus einem Schulterblatt geschnitten und eine aus einem Hohlknochen geschnittene, vorzüglich schöne Harpune mit Widerhaken (vergl. Tafel IV,

1. 2.), beide sind an den Gebrauchstellen spiegelglatt wie polirt und fast zu Stein verhärtet. — Die Harpune (Aalspeer?) ist von ganz vorzüglicher Schönheit und ein wahres Kabinetstück, sie ist nur an einzelnen Stellen bräunlich gedunkelt, im übrigen hellgrau, Spitze und Widerhaken noch haarscharf. Ein schöner Mühlstein (Hühnenhacke) von vorzüglicher Erhaltung ist im freien Felde lagernd gefunden.

In dem nahegelegenen Sterbenin sind um das Jahr 1850 nicht weniger als 40 römische Goldmünzen gefunden, von denen leider nur noch eine (im Besitz des Kaufmanns Rud. Stenzel in Gnewin) vorhanden ist. Dieselbe zeigt das Gepräge des Kaisers Valentinian III., die andern sind leider verstreut und z. T. nach Königsberg gelangt.

Wir hoffen baldigst über eine gründliche und genaue wissenschaftliche Untersuchung der noch vorhandenen Gräber von Gnewin berichten zu können, ebenso über eine in der Umgegend von Woedtke gehaltene Nachlese. Das letztere hat schon früher unserem Museum werthvolle Funde geliefert. Vgl. Balt. Stud. XXXIX, S. 246.

Weiteres über die Alterthümer der Gegend überhaupt bei Lissauer, Prähist. Denkm. v. Westpreußen, S. 47, 116, 163, 198.

Steinbeil von Misdroy.

(Tafel IV. 3.)

Die Insel Wollin hat vor nicht gar langer Zeit noch als ein Eiland gegolten, das bei großem Reichthum an Resten der wendischen Zeit solche der älteren Zeit eigentlich gar nicht aufzuweisen habe.*) Nachdem vor einigen Jahren ein ziemlich umfangreiches Bronzedepot in der Nähe des Kaffeeberges gefunden und in unser Museum gelangt ist,**) haben wir vor Kurzem ein Feuersteinbeil erhalten, das in natürlicher Größe auf Tafel IV abgebildet ist und nicht blos für die Insel Wollin, sondern auch für unsere an solchen Dingen noch recht

*) Vgl. Virchow, Verhdlg. der Berlin. Anthropol. Ges. 1872.

**) Vgl. Monatsblätter I. S. 138.

arme Sammlung als ein vollständiges Novum gelten darf. Dasselbe ist von der älteren gemuschelten Art und zeigt nirgends Spuren des Schleifens. Es wurde im Walde bei Misdroy nicht weit von einem neu angelegten Wege gefunden und stak senkrecht bis zur Hälfte in dem vor Kurzem neu geebneten und bepflanzten Waldboden. Spuren eines Grabes o. ä. waren weder in der unmittelbaren Nähe, noch in weiterer Entfernung zu entdecken. Sorgfältiges Nachsuchen brachte kein Ergebniß, das Beil muß also zunächst als Einzelfund gelten.

Außer einer Steinaxt von Diorit, die bei Lebbin gefunden ist, besaßen wir in unserer Sammlung keine Reste der Steinzeit von der Insel.

Zur Glockenkunde.

Herrn Dr. C. H. F. Walther in Hamburg sind wir zu Dank verpflichtet für folgende Mittheilung:

Eine Nachricht über eine alte, wahrscheinlich aus Stralsund stammende und in Dänemark befindliche Glocke ist erhalten in Antiquariske Annaler udgiven ved den Kongelige Commission pp. Kopenhagen 1815. Bd. II. S. 51. Dort sagt N. S. Fuglsang in einem Aufsatze über Slagelse von der Mikkelskirke daselbst, daß er auf der 2. Glocke eine plattdeutsche Inschrift gefunden, deren Zusammenhang er zwar nicht herausgelesen habe, er theilt aber seine Lesung mit in der Meinung, daß es Anderen gelingen werde, das Richtige zu erkennen. Herr Dr. Walther glaubt in der That, unbeschadet einer Prüfung an Ort und Stelle, aus der Lesung von Fuglsang die richtige Inschrift mit ziemlicher Sicherheit feststellen zu können.

Fuglsang:

Cyn . scygeher . clokke . byn . yk . ghenant .
yk . kome . over . ynselant .
to . Sclagehelose . oppe . sante . Micheles . Kerken .
ömny . so . schalmen . de . stunde . myecke .

bey . de . nacht . un de dach
des . moet . yk . liden . menne . geten . harden . sclach
dar . ume . byn . yk . her . gehe . kom .
dat . myner . de . mester . neme . uromen .
geboten . tome . sonde . by my . Jacob . yode . amen .

Walther:

Eyn . seygher . clokke . byn . yk . ghenant .
yk . kome . over . se (?) . yn . Selant .
to Sclaghelose . oppe (uppe?) . sunte . Micheles . Kerken .
by . my . so . schal men . de . stunde . merken .
beyde . nacht . unde . dach .
des . moet . yk . liden . menneghen . harden . sclach .
dar . ume . byn . yk . her . ghekomen .
dat . myner . de . mester . neme . vromen .
ghoten . tome . Sunde . by . my . Jacob . yode . amen .

Nach der Sprache, — stets o statt des späteren a, scl statt sl, welches sc garnichts mit dem hochdeutschen sch zu thun hat und nur Bezeichnung des eigenen, scharfen s ist, wie es vor l noch vorkommt — hält der Herr Einsender die Inschrift für alt und möchte sie für noch älter halten als 1439, aus welchem Jahre der erste Stralsunder Glockengießer Hans Giese (vgl. Jahrgang II. S. 33) bekannt war.

Die Inschrift von Slagelse ist ein sehr schätzbarer Beitrag zur Geschichte des pommerschen Kunstgewerbes, das schon in alter Zeit nicht wenig entwickelt gewesen sein muß.*)

Soweit die sehr schätzbare Mittheilung unseres Freundes.

Was den Familiennamen Yode angeht, den dieser älteste der Pommerschen Glockengießer trägt, so sind Träger

*) Vgl. Georg Sartorius, Geschichte des hanseatischen Bundes. Th. II. Göttingen 1803. S. 721.

„Gewisse Metallarbeiten sind ferner unbezweifelt in den Deutschen Städten, auch zum Absatz in fremde Gegenden betrieben worden. Die vaterländischen, die Böhmisch-Ungarischen Bergwerke, die ihnen offen standen, gewährten das nöthige Material; auch sind unbezweifelt noch jetzt in den Nordischen Reichen hie und da Glocken vorhanden, welche um diese Zeit in den Deutschen Städten gegossen worden sind.“

desselben zwar in den älteren Stralsunder Namensverzeichnissen und Urkunden zc. bisher nicht nachgewiesen, wohl aber viele Jahrhunderte hindurch in Stettin, wo sie zu den angesehenen und wohlhabenderen Bürgern gehört haben müssen. In Westfalen hat es ein erst vor Kurzem ausgestorbenes Adelsgeschlecht des Namens Jode gegeben. In Stettin sind sie schon im 14. Jahrhundert zahlreich und kommen noch im 17. Jahrhundert vielfach in den Kirchenbüchern vor. Die ältesten Vertreter des Namens sind 1305 Johannes dictus Jude, auch Johannes Judeus genannt, 1310 erscheint ein Junior Jude, wohl der nachher noch oft genannte Henneke, 1313 bis 1315 auch ein Kerstianus, sie haben ein Haus in der Schmiedestraße. Ein anderer, Pynno mit Vornamen, wohnte 1345 in der Frauenstraße. Nähere Angaben fehlen leider. Später hat der Name auch in Stettin die Form Jode.

Auszug aus den Versammlungs-Protokollen.

1. Sitzung am 19. November 1889.

Es sind ausgestellt neue Erwerbungen zu der Sammlung pommerscher Volkstrachten, besonders aus dem Weizacker und ein werthvoller Bronzefund aus Krüssow bei Stargard, welchen die Gesellschaft den Bemühungen des Herrn Otto Vogel in Stargard verdankt.

Vortrag des Herrn Dr. M. Wehrmann: Herzog Barnim I. (1220—78).

Auf Grund der im Pommerschen Urkundenbuche veröffentlichten Urkunden wird ein Bild von der Thätigkeit des Herzog Barnims I. gegeben, zunächst in seinem Verhältniß zu Dänemark und Brandenburg, welche gerade damals in heftigem Streite um die Oberherrschaft Pommerns liegen. Nach dem Sturze Waldemars (1225) ist die Lehnsoberhoheit der Mark so gut wie entschieden, und Brandenburg erwirbt einige altpommersche Gebiete. Auch mit Pomerellen hat Barnim wiederholt Kämpfe zu bestehen, doch auch hier kann er nicht sein Land in altem Umfange behaupten. Hat er in seiner Regierung nach außen hin fast nur Mißerfolge, um so größer ist das Ergebniß seiner Herrschaft im Innern. Durch große Freigebigkeit sichert er das pommersche Bisthum, unterstützt die alten Klöster und Kirchen, gründet neue Klöster

und ist bestrebt, das Christenthum mehr und mehr in seinem Lande zu befestigen. Mit der Christianisirung geht die Germanisirung Hand in Hand. Die Klöster und die neu eingewanderten Adelsgeschlechter machen das Land zu einem Deutschen, während zugleich durch die Auflösung der alten wendischen Kastellanei-Verfassung die Möglichkeit gegeben ist zum Entstehen und Emporblühen deutscher Städte, die der Herzog durch Verleihung des Stadtrechts und mannigfacher Privilegien auf das Eifrigste begünstigt.

Zuwachs der Sammlungen.

I. Museum.

1. Pommerscher Witten der Königin Christine v. J. 1651. Geschenk des Ingenieurs Herrn Hackbarth hier.
2. Steinhammer mit Bohrloch, Scherben von Urnen der Steinzeit u. A. m. aus einem zerstörten Grabfelde. F. Neuenkirchen, Kreis Randow. Geschenk des Gymnasiasten Weste hier.
3. Neunarmiger Brautleuchter mit Vogelköpfen, breitkrempiger Hut, Pollstock u. A. m. aus dem Pyritzer Weizacker. Ueberreicht von Herrn Professor Dr. Blasendorff in Pyritz. Geschenke des Herrn Carow in Horst.
4. EHRENPREIS DES BALTISCHEN VEREINS ZUR FÖRDERUNG DER LANDWIRTHSCHAFT. Silberne Medaille von G. Loos. Geschenkt von Herrn Dr. Haas in Stettin.
5. Silberner Denar der Faustina minor, Gemahlin des Kaisers Mark Aurel. A. FAUSTINA AUGUSTA. R. IUNONI REGINAE. Thomsen Nr. 2220. Geschenk des Herrn Chaussee-Inspektor Steffen in Labes. F. Labes.
6. Zwölf Münzen verschiedenen Gepräges, aus dem Nachlaß des Rentners Rose in Stettin. Ueberreicht von Herrn Professor Dr. Blasendorff in Pyritz:
   a) 1/2 Thaler Ludwigs XIV. v. J. 1694; b) 30 Soldi der Republica cisalpina a. d. J. IX; c) Doppelschilling Johann Georgs von Sachsen 1630; d) Zehn Kreuzer Max Josephs von Bayern 1767; e) 1/8 Thaler Heinrichs XII. von Reuß 1763; f) 4 Schilling Hamburger Courant 1749; g) Mon. nov. reip. Bremensis 1764; h) 10 Cents Niederländisch 1859; i) 20 Centimes Belgisch in Silber; k) desgl. in Nickel; l) 500 Milreis Brasilisch 1860; m) Jeton Ludwigs XVI. 1775.
7. Abschläge von Münzen: 1/3 Thaler Karls XI. 1673, 2/3 Thaler Hieronymus von Westfalen 1810, Goldgulden von Frankfurt a. M.

unter Kaiser Friedrich III. (FRIDRICVS ∘ ROMAN ∘ IMP ✱ und MONET ∘ NO ∘ FRANCFO ∘) — Dem Fleiße und den guten Sitten — zur Aufmunterung der Jugend des Stralsundischen Gymnasiums gewidmet von L. D. v. R. E. v. R. 1811. — Erinnerungsmedaille auf die Huldigung Stettins 1721. Geschenke des Herrn Candidat Jaffke in Stargard.

8. A. SCS ∘ IOHANNES+R. BVDIZLAV · KAZSMER. Sehr schön erhaltener Denar von Bogislav II. und Kasimir II. (1188—1219), vgl. Dannenberg S. 10. Geschenk des Herrn Prorektor Dr. Kleist in Dramburg.
9. Pfennig der Stadt Utrecht. 1790. Geschenk des Gymnasiasten Jentzen hier.
10. Unterer Theil eines großen Feuersteinmeißels mit schöner gelber Patinirung. F. Stolzenburg bei dem großen Hünengrabe. Geschenk des Herrn J. Laß daselbst.
11. Prismatischer Reibstein mit drei abgeschliffenen Seiten. F. Cuplow in Mecklenburg-Schwerin. Geschenk des Eigenthümers Holz in Wilhelmsburg.
12. Seltener Kärnthnischer Thaler des Erzherzogs Karl aus dem Jahre 1572 (reg. 1564—90). Halber Reichs-Ort des Herzogs Friedrich von Braunschweig-Celle, aus dem Jahre 1642 (reg. 1636—48), beide gefunden in Stettin bei der Canalisation in der Nähe des Stadttheaters. Geschenke des Herrn Oberlehrer Dr. Kühne hier.
13. Von dem Herrn Major a. D. von Boenigk in Demmin sind eingegangen:
    a) Scherben und andere Reste von dem Burgwall von Groß-Below, Kreis Demmin, nebst Beschreibung und Plan.
    b) Scherben verschiedener Gefäße, darunter Schale und Topf, ohne Verzierungen. F. Medrow, Kreis Grimmen.
    c) Axt ohne Stielloch. F. Utzedel, Kreis Demmin. Geschenk des Herrn Freiherrn von Maltzahn-Utzedel daselbst.
    d) Drei Hufeisen älterer Art. F. Zuckerfabrik Demmin. Geschenk des Herrn Direktor Flaeschendraeger daselbst.
    e) Eiserne Speerspitze mit Ring über der Tülle, gefunden in Demmin bei einem Neubau am Marktplatz. Geschenk des Herrn Maurermeister Settgast daselbst.
    f) Bodenstücke, Randstücke, gemusterte Scherben von Gefäßen des Mittelalters. F. Haus Demmin. Geschenk des Herrn Major von Rohr daselbst.

14. Steinbeil von Feuerstein, an der Schneide geschliffen. F. In der Nähe von Stralsund. Geschenk des Herrn Prov.-Steuer-Sekretair Kowalewski hier.
15. Mörser von Messing mit der Umschrift in 2 Zeilen:
MARTINVS RITTER FRATER * SALOMON RITTER ANNO 1631. *
16. Pfeilspitze von Bronze. F. Brunn, Kreis Randow. Geschenk des Gymnasiasten Weste hier.
17. Streitaxt, schön ornamentirt, 5 Armspiralen, 2 Diademe, 3 Armringe, Gürtelblech, 2 Scheiben größerer Nadeln mit Tutulus-Spitze von Bronze, röhrenförmiger Tutulus ohne Spitze von Stahlbronze, Golddraht ca. 4 gr. schwer. F. Crüssow bei Stargard.
18. Langer Rock und Weste aus dem Weizacker. Geschenk des Herrn Gutsbesitzer Bartz in Kl.-Rischow. Brauttuch und Brautschürze von Tüll aus dem Weizacker. Geschenk des Herrn Gottfried Plath in Wartenberg in Pommern. Weiße Männerstrümpfe mit Schwichelköpfen, umgestülpten Rankeln und Scheet- (Schieß-) Spulen, sowie ein Desemer. Ebenfalls aus dem Weizacker. Ueberreicht von Herrn Professor Dr. Blasendorff in Pyritz.
19. Urne nebst Knochen. F. Bulgrin am Rande der Radü. Geschenk des Herrn Rittergutsbesitzer O. Lobeck in Butzke.

II. Bibliothek.

1. Jahresbericht des Vereins für Erdkunde zu Stettin 1888/89. Stettin 1889. 8.
2. H. Rypke: Milde Stiftungen pommerscher Kinderfreunde. Marienfließ 1889. 8. Geschenk des Verfassers.
3. Historische Gedenkblätter an das Frühjahr 1888. Stettin 1888. Geschenk des Herrn Blaschke in Stettin.
4. Ansicht von Dramburg von der Südseite aus dem Jahre 1842. Handzeichnung in schwarzer Tusche von Pastor E. Brunck. Geschenk des Herrn Dr. A. Brunck.
5. Dr. Barnim Wilhelmi: Geschichte des Kreises Ziegenrück-Ranis. 1865. 8. Geschenk des Verfassers.

Aus dem Nachlaß des Herrn Oberregierungsrath Triest sind der Bibliothek folgende Bücher überwiesen worden:

a) Mittheilungen des Vereins zur Beförderung des Seidenbaues in Pommern. 1854—63.
b) L. Heck: Das eheliche Güterrecht in Pommern.
c) Primer: Polizeivorschriften für den Reg.-Bez. Stettin. 1860.
d) F. Peters: Führung einer vorpommerschen Landwirthschaft. Wismar 1866.

e) Schmidt: Flora von Pommern und Rügen.
f) Novae epistolae clarorum virorum ad dominum de Mixta-Colanda. Bremen 1855.
g) Erster Nachtrag zu dem Verzeichniß der Bücher und Karten in der Bibliothek der Königl. Regierung zu Stettin. Stettin 1880.
h) Nachträge zu dem Verzeichniß der Bücher und Charten in der Bibliothek der Königl. Regierung zu Stettin. 1838.
i) Anweisung zum Seidenbau. Anno 1753.

Mittheilungen.

Gestorben: Prof. Dr. Heinrich Heydeman in Halle a. S.

Ausgeschieden: von Harling, Regierungsreferendar, Graf Bredow, Premier-Lieutenant.

Veränderungen: Mentzel, Premier-Lieutenant, von Swinemünde nach Coblenz versetzt, Dr. Hoffmeister, Ober-Stabsarzt a. D., jetzt in Charlottenburg, von Wolfredt, Referendar, jetzt in Stettin.

Neu angemeldet als ordentliche Mitglieder: Rentmeister Zech in Swinemünde, Kaufmann Sehmsdorf in Berlin, Pastor Seeliger in Stresow, Pastor Piper in Wildenbruch, Pastor Volgmann in Liebenow, Pastor Schubert in Rohrsdorf, Buchhändler Joh. Burmeister in Stettin, Kaufmann Meußer in Stettin, Versicherungs-Beamter von Voß in Stettin, Gymnasiallehrer Hoffmeister in Stettin, Mühlenbesitzer Kaufmann in Stolp, Fabrikbesitzer Westphal in Stolp.

Die Vorträge und Versammlungen werden jedesmal am zweiten Sonnabend des Monats um 8 Uhr im Vereinshause stattfinden.

Zweite Versammlung Sonnabend, den 9. November 8 Uhr.

1. Vortrag des Herrn Dr. Haas: Ueber Kalandsbrüderschaften in Pommern, besonders den Rügenschen Kaland.
2. Vorstellung neuer Erwerbungen des Museums, Trachten von Jamund 2c.

Inhalt.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. M. Wehrmann in Stettin.
Druck und Verlag von F. Hessenland in Stettin.

№ 12. 1889.

Monatsblätter

Herausgegeben
von der
Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde.

Vorgeschichtliches aus dem Kreise Randow.

1. Bronzegrab von Sparrenfelde.

Nordwestlich von dem Gutshofe Sparrenfelde liegt ein Sandberg mit Kalkmergel. In demselben wurde ein Bruchstück eines Diadems der älteren Bronzezeit, viele Feuersteinspäne, verkalkte Knochen in großer Zahl mit vielen Urnenresten gefunden. Sechs verschiedene Feuerstellen waren deutlich erkennbar. Das Grab ist schon vor längerer Zeit zerstört. Der Bronzeschmuck ist durch die Güte des Herrn Weste in Sparrenfelde Eigenthum des Museums geworden.

2. Urnenfelder von Möringen.

Hart an dem von Möringen nach Stöwen führenden Wege liegen nicht weit von dem ersteren Dorfe zwei zerstörte Urnenfelder von ziemlich bedeutendem Umfange. Die dem Bauerhofbesitzer Mandelkow gehörige, wohl zwei Morgen große Sandgrube zeigt auf Schritt und Tritt Urnenscherben, zum Theil mit eingestrichenen Ornamenten. Von Branderde waren Spuren nicht mehr bemerkbar, hier und da aber ver-

kalkte Knochenstücke zerstreut. Ganz ebenso verhielt es sich mit der Sandgrube des Bauerhofbesitzers Mascow, welche nur einige hundert Schritt davon entfernt ist.

3. Brandgräber von Brunn und Völschendorf.

Seit dem Anfang d. J. sind im Kreise Randow mehrere Mitglieder der geologischen Landesanstalt thätig. Ihre Aufgabe ist es, nach Beendigung der topographischen Arbeit, der sogenannten Meßtischaufnahme, im Anschluß an dieselbe eine genaue geologische Karte zu entwerfen. Dies Unternehmen, das schon um seiner selbst willen mit Freuden zu begrüßen ist, muß nothwendig zu einer nahezu vollständigen und erschöpfenden Feststellung der vorgeschichtlichen Gräber und Ansiedlungsreste führen. Die Untersuchung des Bodens und seiner Schichten ist so genau, daß dem betreffenden Arbeiter die Reste der Vorzeit gar nicht entgehen können. So sind denn auch durch die in den Sektionen Neuenkirchen und Kreckow gemachten Aufnahmen eine Anzahl von Grabstätten festgestellt, die bisher noch nicht bekannt waren, freilich alle schon so gut wie vollständig zerstört sind. Bemerkenswerth ist, daß auch hier sich ergeben hat, wie fast ausnahmslos diejenigen Stellen dazu benutzt sind, wo sich die Sandschichten des Diluviums mehr oder minder mächtig angesammelt haben und die Grab-, wie die dazu gehörigen Wohnstellen sich im Kranze um ein noch vorhandenes oder ein altes Seebecken herumziehen.

Südlich von dem Wege von Wamlitz nach Brunn, auf der Feldmark des letzteren befindet sich ein großes, jetzt mit Stachelginster angesätes Sandfeld, hier erkennt das Auge auch bei oberflächlichem Schauen sofort eine Brandstelle nach der andern, zu hunderten sind sie über das ganze Feld gebreitet, dazwischen Urnenscherben verstreut. Leider ist wohl alles schon zerstört. Der leichte Sand ist weggeweht, so daß die Gräber bis an die Oberfläche reichten. Das Ausroden der Baumstümpfe des früheren Waldbestandes und zuletzt der Pflug haben alles durcheinander geworfen. Einige noch ziemlich

kompakte Brandstellen ließen erkennen, daß die Anlage der Gräber eine verschiedenartige gewesen sein muß. An einer Stelle zeigten sich in der oberen Branderde viele kleine, vom Feuer mürbe Steine, die zur Ueberdeckung gedient hatten, an anderen ließ sich ein förmliches, mehrere Fuß langes Pflaster erkennen, das sich über der Brandgrube hinzog. Nach dem Dorfe zu liegt noch ein zweites durchaus ähnliches Grabfeld, das bis in den Weg selbst hinein sich erstreckt. Hier im Wege wurde mitten in dem Geleise ein flacher, an der unteren Seite abgeriebener Deckstein aus rothem Granit gefunden. Unter demselben lag die noch kaum zergangene Holzkohle in festen Stücken von Nußgröße, aber die erwartete Urne fehlte, es handelte sich also um ein reines Brandgrubengrab, ebenso fehlten alle Beigaben, obwohl das Grab noch gänzlich unberührt und vollständig erschien.

Nördlich von Brunn, auf halbem Wege nach Hundsvorth zu liegen rechts der Straße mehrere große Sandgruben und Sandschalen; auf dem vollkommen öden Boden sind zahlreiche Urnenscherben zerstreut. Bemerkenswerth ist eine Stelle durch die massenhaft um sie herum lagernden Feuersteinsplitter. Kalcinirte Knochen vom Menschen, vom Pferde und Hirsch, sind aufgelesen. Unter den Feuersteinsplittern kann man noch saubere Messerreste und Pfeilspitzen herausfinden, auch ein Kornquetscher (Bodenstück) von ziemlich bedeutender Größe lag an dieser Stelle. Unter den Urnenscherben der vorgeschichtlichen Zeit verstreut, liegen ziemlich zahlreich auch Trümmer von Steingutgefäßen des Mittelalters.

4. Grabfeld von Neuenkirchen.

An dem zu dem Dorfe Neuenkirchen gehörigen Kruge (Besitzer Herr Will), südlich der Pasewalk-Stettiner Chaussee, befindet sich eine mehrere Morgen umfassende Stelle losen und flüchtigen Sandes. Fortwährend werden daselbst durch das Wehen des Windes immer aufs Neue Reste und Trümmer von Gräbern der verschiedensten Zeiten blosgelegt, z. B.

Scherben von Gefäßen der jüngeren Steinzeit mit reichen und sehr schönen eingedrückten Ornamenten, Feuersteinmesser und Schaber, Steinbeile u. a. m. Die Gräber müssen schon seit langer Zeit zerstört sein.

Fund von Friedrichshagen.

Bei Friedrichshagen (Kreis Ueckermünde) wurde am 9. Dezember 1887, 2 km von dem Dorfe entfernt, beim Stubbenroden ungefähr 1 m tief in reinem Sande ohne Steinsetzung eine zertrümmerte Urne gefunden von ziemlich roth gebranntem Thon und gerauhter Oberfläche. Darin lagen drei Armringe von Bronze, der kleinste mit übergreifenden Enden, der größte offen und etwas verbogen, theilweise fast viereckig im Querschnitt, der dritte mit linsenförmigem Querschnitt und an der Außenseite mit tiefgehenden, meist quer verlaufenden Einkerbungen schraffirt, ferner ein zerbrochenes prismatisches Feuersteinmesser. Spätere Nachgrabungen an derselben Stelle haben sich soweit erstreckt, als der lose Boden reicht, aber nichts ergeben.

Die Fundstücke sind von dem Weichensteller Herrn Gundlach zu Ferdinandshof nebst einem in dem nahen Moorbruch beim Torfstechen gefundenen Steinbeil durch Vermittelung des Lehrers Herrn Laabs zu Friedrichshagen dem Museum übergeben. Einige Bruchstücke eines Steinhammers von grauem Sandstein mit ziemlich großem Bohrloch sind an derselben Stelle wie die Bronzen gefunden worden.

Zur Geschichte der Familie Friedeborn.

Von Dr. M. Wehrmann.

Eine der angesehensten Familien Stettins im 16. und 17. Jahrhundert war die Familie Friedeborn, deren Geschichte

wohl eine Behandlung verdient. Gelegentlich hat von Bülow (Balt. Studien XXX. S. 148 ff.) einiges Material über dieselbe zusammengestellt. Auch hier soll nicht eine vollständige Geschichte gegeben werden, sondern nur wenige Notizen beigebracht werden. Vielleicht aber regen dieselben zu weiterer Sammlung von Nachrichten an.

Die Familie stammt, soweit unsere Kenntniß reicht, aus der Anklamer Gegend. Das älteste bekannte Glied derselben ist Hans Friedeborn in Buggewitz bei Anklam. Er war mit Anna Stade vermählt und soll 110 Jahre alt geworden sein. Er hatte drei Söhne, Hermann, Jakob und Caspar oder Jasper.

Hermann scheint als der erste nach Stettin gekommen zu sein. Er war zweimal vermählt mit Gertrud Ladewig und Gertrud Wilken und hatte zwei Kinder, Angela (geb. 1596, gest. 1657), welche mit dem Kaufmann Martin Winter (gest. 1626) und dann mit dem Senator Johann Zillmer (gest. 1657) vermählt war, und Hermann. Dieser war Kaufmann in Stettin und heirathete Margarethe Millies. Aus dieser Ehe stammten Margaretha und Peter Friedeborn. Margaretha (geb. 1608, gest. 1670) heirathete den Rathsherrn Georg Kividt (gest. 1657). Peter[1]) (geb. 1606, gest. 1661) war ein sehr angesehener Kaufmann und Rathsherr in Stettin, er bekleidete viele Ehrenämter. Vermählt war er mit Benigna Guteritz (gest. 1650) und mit Marie Malchin. Drei Töchter, Margaretha, Catharina und Maria überlebten ihn.

Der zweite Sohn des Hans Friedeborn, Jakob, war Altermann der Gewandschneider und der Elbogenfahrer in Stettin[2]). Seine Gattin war Lucie Regemann. Er hatte zwei Söhne, Paul und Bartholomäus, welche beide das

---

[1]) Leichenpredigt in der Bibliothek der Gesellschaft. Vgl. Balt. Studien. XXXVII. S. 273.

[2]) Vgl. Balt. Studien. XXXVII. S. 275. Er wohnte 1576 in der Baustraße.

Stettiner Pädagogium besuchten[3]). Paul[4]) (geb. 1572, gest. 1637) ist der bekannte Bürgermeister und Geschichtsschreiber Stettins, welcher einer ausführlicheren Besprechung würdig wäre. Er war vermählt mit Anna Schlecker (geb. 1568, gest. 1649). Aus dieser Ehe entsprossen neun Kinder, von denen nur drei die Eltern überlebten, Jakob, Michael und Anna. Eins der früher gestorbenen Kinder ist Lucia (gest. 1626). Anna (gest. 1678)[5]) war vermählt mit dem Dr. med. Wilhelm Simon und dann mit dem Pastor Samuel Fuchs. Sie ist die Mutter des brandenburgischen Ministers Paul Freiherr von Fuchs (geb. 1640, gest. 1704). Die beiden Söhne Pauls sind verzeichnet in der Frankfurter Universitäts-Matrikel[6]). Jakob ist später Rath des Pfalzgrafen am Rhein und dann Sekretär im brandenburgischen Dienste geworden. Seine Tochter Louise (geb. 1654, gest. 1707) ward die Gemahlin des eben genannten Ministers von Fuchs. Michael trat in schwedische Dienste; er verheirathete sich als assessor dicasterii in Stralsund mit Anna Becker. Sein Töchterchen Maria starb schon 1649.

Der Bruder Pauls, Bartholomäus, scheint Arzt gewesen zu sein. Er ist vor 1610 gestorben[7]). Sein Sohn Heinrich wird im Album des Stettiner Pädagogiums als Belgardensis bezeichnet[8]). Er war von 1631—41 Rektor in Kolberg[9]).

---

[3]) Im Album desselben s. a. 1587 und 1589.

[4]) Leichenpredigt in der Bibliothek der Gesellschaft.

[5]) Leichenpredigt ebendort.

[6]) Frankfurter Universitäts-Matrikel. Herausgegeben von E. Friedländer. Bd. I. S. 659. 702.

[7]) Vgl. in den Miscellaneis des Petrus Neomarcus (Stettini 1610) das epicedium in obitum Bartholomaei Fridebornii auf pag. 196 sqq.

[8]) Vgl. dort s. a. 1620.

[9]) Gratulationsgedicht in der Bibliothek der Gesellschaft. Vgl. Oesterding, Pomm. Mannigfaltigkeiten. II. S. 24 und Riemann, Geschichte Kolbergs. S. 477.

Der dritte Zweig der Familie stammt von Caspar Friedeborn ab, welcher als Freischulze in Buggewitz erwähnt wird. Ein Sohn desselben, Dionysius, im Album des Pädagogiums als Anclamensis bezeichnet,[10]) ward 1613 in Wittenberg promovirt. Er hat zahlreiche lateinische Gedichte gemacht[11]). Er ward Pastor und Präpositus in Greifenberg[12]) und vermählt mit Judith Markus. Eine Tochter Judith[13]) (geb. 1618, gest. 1659) heirathete ihres Vaters Nachfolger Paul Schütte, eine andere den Körliner Pastor Joachim Willich. Ein Bruder des Dionysius mit Namen Hermann wird nur einmal erwähnt. Von einem der beiden stammt Christian ab (1623 in der Frankfurter Matrikel[14]), welcher Pastor in Pölitz und mit Elisabeth Hollonia vermählt war. Sein Sohn ist wohl der in der Frankfurter Matrikel 1654 erwähnte Dionysius Friedeborn Pölitzensis.

Außer diesen werden nun viele Glieder der Familie erwähnt, deren genaue Verwandtschaftsverhältnisse wir nicht angeben können. Gregor oder Georgius Friedeborn (1584 auf dem Stettiner Pädagogium) war 1613 Rektor in Garz a./O. und vermählt mit Margarethe Ludewig[15]). Erwähnt wird ferner ein Elias Friedeborn. 1681 begegnet uns ein Dionysius als Altermann der Draker und in derselben Stellung von 1715—40 ein Christian Friedeborn[16]). In der Frankfurter Matrikel sind außer den genannten verzeichnet: 1587 Barthold, 1606 Jacobus und 1631 God-

---

[10]) Vgl. s. a. 1602.

[11]) Vgl. in der Historischen Beschreibung von Alten-Stettin.

[12]) Vgl. Cramer, Pomm. Kirchenchronik. IV. S. 213.

[13]) Leichenpredigt in der Bibliothek der Gesellschaft.

[14]) Vgl. a. a. O. S. 668 und im Album des Stettiner Pädagogium s. a. 1625.

[15]) Vgl. Paul Friedeborn's Histor. Beschreibung, lateinisches Widmungsgedicht und Neomarci miscellanea p. 151 sqq., auch die Frankfurter Matrikel. I. S. 307.

[16]) Balt. Studien. XXXVII. S. 272 und Verzeichniß der Kaufmannschaft in Stettin von 1735 ff.

fredus Fr. und im Album des Stettiner Pädagogiums: 1599 **Joachim Fr.** Friedeland Megap., 1608 **Petrus Fr.** Stargard., 1610 **Jacobus Fr.** S. P., 1624 **Jacobus Fr.** Stetinensis, 1632 **Gothofredus Fr.** Sedinensis Pom. Noch andere Angehörige nennt von Bülow: 1601 **Martin Fr.**, 1623 **Franz**, 1697 **Christian** und aus der Zeit des siebenjährigen Krieges **Jakob Sigmund von Friedeborn**. In der Stettinischen Zeitung vom 11. September 1789 treffen wir einen Friedeborn, welcher auf dem Rödenberg wohnt. Von weiblichen Gliedern der Familie ist uns noch **Emerentia** Fr. begegnet, welche als Wittwe des Christoph Husen 1622 den Kämmerer Valentin Turow heirathete; gestorben ist sie 1630.

Auszug aus den Versammlungs-Protokollen.

2. Sitzung am 9. November 1889.

Vortrag des Herrn Dr. A. **Haas**: Kalandsbrüderschaften in Pommern und Rügen.

Die Kalandsbrüderschaften haben ihren Namen von dem Worte calendae, d. i. den ersten Tagen eines jeden Monates; an diesen fanden in ältester Zeit die regelmäßigen Versammlungen einer Brüderschaft statt. In Pommern treten die Kalandsbrüderschaften zuerst im Anfange des XIV. Jahrhunderts hervor. Ihre Entstehung verdanken die Kalande der Sorge für das Heil der Seele nach dem Tode, indem die Mitglieder einer jeden Brüderschaft verpflichtet waren, für das Seelenheil des verstorbenen Mitbruders Seelenmessen und Vigilien abzuhalten; daneben pflegten die Kalande auch für Arme und Kranke Sorge zu tragen. Die Mitglieder bestanden in der ältesten Zeit nur aus Geistlichen; allmählich aber wurde es Brauch, auch Laien, und zwar Männer und Frauen, in die Brüderschaft aufzunehmen. Hiervon bildet nur der Stralsunder Kaland, welcher sich aus 24 Geistlichen zusammensetzte, eine Ausnahme. Der Rügensche Kaland bestand z. Z. seiner Blüthe vorwiegend aus weltlichen, und zwar adligen Mitgliedern, wie denn diese Brüderschaft vollständig als Adelsverbindung mit rein weltlichen

Interessen auftritt. Es finden sich folgende Kalandsbrüderschaften in Pommern: zu Anklam, Barth (wohin die Tribseer Brüderschaft verlegt wurde), Cöslin, Colberg, Demmin, Gollnow, Greifenberg, Greifswald, Grimmen, Massow, Pasewalk, Stargard, Stettin, Stralsund, Treptow a. T. und Wolgast. Die meisten dieser Brüderschaften hatten über reiche Einkünfte zu verfügen, welche theils von Schenkungen, theils von Stiftungen herrührten. Seitdem auch Laien Mitglieder der Kalande werden konnten, war eine jede Brüderschaft bemüht, ein besonderes Versammlungshaus zu erwerben. Diese unter dem Namen der Kalandshäuser oder Kalandshöfe bekannten Gebäude finden sich fast in sämmtlichen vorher genannten pommerschen Städten vor. Wie es in einem solchen Kalandshause zugegangen ist, das zeigen am deutlichsten die Statuten des Pasewalker Kalandes vom Jahre 1514. In dem Versammlungshause fanden auch die gemeinsamen Festmahle oder Kollationen statt, mit welchen jede Versammlung beschlossen zu werden pflegte. Im Laufe der Zeit aber waren diese Kollationen bereits die Hauptsache geworden, und die gleichzeitigen Quellen klagen vielfach über die Schwelgerei der Kalandsbrüder. Mit dem Aufhören des Katholicismus lösten sich die Kalandsbrüderschaften auf; ihre Einkünfte wurden meist zum Kirchengute gelegt, die Kalandshäuser aber zu weltlichen Zwecken verwendet.

Literatur.

Paul van Nießen. Neumärkische Studien, in Forschungen zur Märkischen und Preußischen Geschichte. Herausgegeben von R. Koser. 2. Band. 2. Hälfte. S. 37—90.

Die Arbeit behandelt vielfach, zum Theil sogar vorwiegend Pommersche Verhältnisse und ist für die einschlagenden Fragen von Wichtigkeit. Sie bringt zunächst eine Darlegung der territorialen Verhältnisse bis zu dem Eingreifen der brandenburgischen Markgrafen. Dieses selbst und die Erwerbung des Landes durch dieselben soll in einem zweiten Abschnitte geschildert werden.

Th. Pyl. Beiträge zur Rügisch-Pommerschen Kunstgeschichte. Heft 2. Greifswald 1890.

In dem Schriftchen rekonstruirt und beschreibt der verehrte Vorstand unsrer Rüg.-Pommerschen Abtheilung die alte Kirche des Heiligengeist-Hospitals und die Heiligenkreuz-Kapelle in Greifswald, welches in der Langen Straße gelegen war. In Folge der Gründung des neuen H. Geisthospitals vor dem Steinbeckerthore (1329) ging man mit dem

Plan um, die Gebäude des alten Hospitals zu verkaufen. Dies geschah mit der Wohnung des Pfarrers und der alten Heiligengeistkirche. Neben dieser Kirche lag noch die Heiligenkreuz-Kapelle. Auf Grund der vorhandenen Nachrichten und einer genauen Untersuchung der jetzt freilich sehr veränderten Baulichkeiten werden die alten Gebäude rekonstruirt, und eine Abbildung veranschaulicht die Rekonstruktion vortrefflich. Die Abhandlung bildet eine Ergänzung zu des Verfassers großem Werke über die Greifswalder Kirchen und Klöster.

Zuwachs der Sammlungen.

I. Museum.

1. Sehr schön erhaltener Thaler des Kurfürsten Friedrich III. von Brandenburg aus dem Jahre 1695. Geschenk des Herrn Leopold Ascher in Naugard.
2. Bedeutender Münzpfund, enthaltend mehr als 150 Stück aus der ersten Zeit der Pommerschen Herzöge, nähere und ausführlichere Beschreibung folgt später im redaktionellen Theil dieser Blätter. Geschenk des Herrn Lieutenant und Rittergutsbesitzer Pretzell in Langenhaken.
3. Armring aus Bronze, von seltener Form, aus zusammengeschweißten Drähten gebildet. Gefunden beim Torfstechen in Stensitz, Kreis Schlochau. Geschenk des Kaufmanns Herrn Rudolf Gube zu Bütow.
4. Kleidungsstücke, Brautschmuck, Hausgeräth rc. aus Jamund bei Coeslin, desgl. von Mönchgut auf Rügen und aus dem Kassubenlande.
5. Scherben des Burgwalltypus und andere Reste von Niederzahden. Ueberreicht durch Herrn Rob. Heise in Stettin.
6. Desgl. von dem Burgwall bei Pyritz, durch Herrn Lehrer Kant in Stettin.
7. Ein dreifüßiger Grapen mit Stiel aus Glockengut mit mittelalterlichem Gießerzeichen. Gefunden auf dem Grundstück des Herrn Kaufmann Matzki in Stargard, drei Fuß tief. Geschenk des Herrn Matzki.
8. Goldgulden der Stadt Frankfurt a. M. unter Kaiser Friedrich III. A. FRIDRICVS ∘ ROMAN ∘ IMP + R. MONET ∘ NO — FRANCHO — Geschenk des Herrn Kandidaten Jaffke in Stargard.

9. Bronzeschwert, lang und schmal, mit fast ununterbrochen gleichmäßiger Verjüngung nach der Spitze zu, nebst einem Theil des Beschlags von dem (inzwischen verloren gegangenen) hölzernen Griff und Beschlag des oberen Theils der Scheide. F. Moor bei Codram auf der Insel Wollin. Schöne, 17 cm lange, 3 cm breite Sichel. F. ebendaselbst. Geschenke des Herrn Amtsraths Brandt zu Codram.
10. Scherben des Burgwalltypus aus Stöwen, Kreis Randow. Geschenk des Gymnasiasten Weste hier.
11. Hufeisen mit Vorrichtung zur Befestigung eines Brettes für Pferde, die im Moor verkehren. Geschenk des Herrn Kreisbauinspektor Müller in Stolp.
12. Ofenkacheln mit farbigen Wappenabbildungen aus dem vorigen Jahrhundert. F. Stargard. Geschenk des Herrn Otto Vogel in Stargard.

II. Bibliothek.

1. Am Urds-Brunnen. Mittheilungen für Freunde volksthümlich-wissenschaftlicher Kunde. Jahrgang VII. Geschenk des Herrn Oberlehrer Knoop in Rogasen.
2. Eine Anzahl älterer theils geschichtlicher, theils literargeschichtlicher Werke aus dem vorigen Jahrhundert. Geschenk des Herrn Versicherungsbeamten Milbrot hier.
3. Welt-Gemälde-Gallerie oder Geschichte und Beschreibung aller Länder und Völker, ihrer Religionen, Sitten, Gebräuche u. s. w. Aus dem Französischen. Stuttgart 1836—1840. 12 Bände.
4. Staats-Materialien. 1. und 3. Stück. 1783. 3 u. 4 Geschenk des Herrn Langerichtsrath Küster.
5. Beiträge zur Kunde Pommerns. I. Heft und III. Jahrgang I. Heft.
6. Das Königl. Provinzial-Archiv zu Stettin.
7. von Varendorff: Verhandlungen des Pommerschen Forstvereins. 1876. 1877. 1879. 1881. 1883. 1884.
8. Fr. Koch: Ideen zu einer Statistik des öffentlichen Schul- und Erziehungswesens. Stettin 1803.
9. R. Baier: Die Insel Rügen nach ihrer archäolog. Bedeutung. Stralsund 1886.
10. Baltische Studien. Band 1 und 2.
11. Das Provinzial-Recht des Herzogthums Alt-Vor- und Hinter-Pommern. Nach Ordnung des Allgemeinen Landrechts dargestellt. Stettin 1835.

12. D. Gaede: Die gutsherrlich-bäuerlichen Besitzverhältnisse in Neuvorpommern und Rügen. Berlin 1853.
13. Bericht über das am 17. bis 19. Mai 1852 zu Stettin stattgehabte Pommersche Thierschaufest. Stettin 1852.
14. Katalog der Allgemeinen Thierschau rc. Abgehalten in Stettin am 16. bis 21. Mai 1865. Stettin. 5—14 aus dem Nachlaß des Herrn Oberregierungs-Rath Triest.

Mittheilungen.

Gestorben: Steger, Baumeister und Stadtältester in Colberg; Brandenburg, Rechnungsführer in Suckow.

Veränderungen: Knoop, Gymnasiallehrer in Gnesen, als Oberlehrer an das Gymnasium zu Rogasen versetzt; Wetzel, Pastor zu Mandelkow zum D. theol. ernannt; Bauer, Oberst in Stettin zum General-Major befördert.

Als ordentliche Mitglieder angemeldet: Krebs, Kaufmann, Joh. Roßbach, Güterverwalter in Kehrberg, Weicker, Prediger in Cammin i. Pomm., Wendeler, Uhrmacher in Fiddichow.

Das Museum ist der Jahreszeit wegen geschlossen.

Die Vorträge und Versammlungen finden statt jedesmal am zweiten Sonnabend des Monats um 8 Uhr im Vereinshause.

Dritte Versammlung. Sonnabend, den 14. Dezember 8 Uhr.

1. Vortrag des Herrn Oberlehrer Dr. Walter: Die Bronzeschwerter unseres Museums.
2. Vorstellung der neuesten Erwerbungen, Trachten aus Mönchgut rc.

Inhalt.

Vorgeschichtliches aus dem Kreise Randow. — Fund von Friedrichshagen. — Zur Geschichte der Familie Friedeborn. — Auszug aus den Versammlungs-Protokollen. — Literatur. — Zuwachs der Sammlungen. — Mittheilungen. Die Fortsetzung der Mittheilungen über die Steinkreise von Glendelin (vgl. S. 34 und 82) wird in den Balt. Studien erfolgen.

Beigegeben ist das Titelblatt und Inhalts-Verzeichniß für den Jahrgang 1889.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. M. Wehrmann in Stettin.
Druck und Verlag von F. Hessenland in Stettin.



